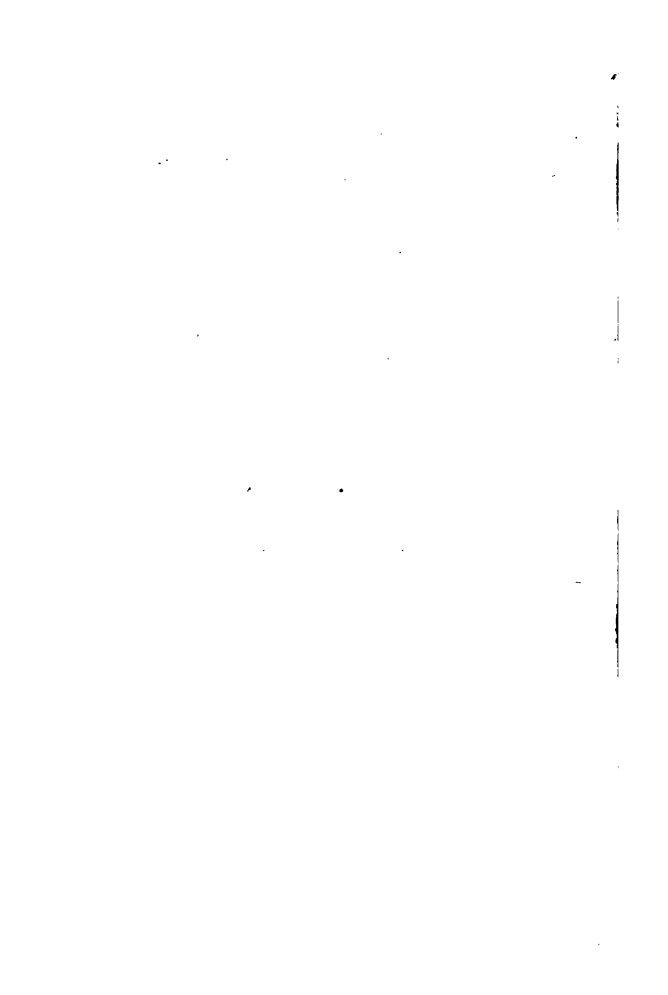


Geschichte

des

Königreichs Neapel

von

P. Colletta.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Cassel.
Ernst Balde.
1855.

Erstes Buch.

Die Regierung Karls von Bourbon.

Vom Jahre 1734 — 1759.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte vor Karl von Bourbon.

Inhalt: Die Regentenhäuser. — Die Vicekönige bis aufs Jahr 1700. — Fortsetzung. — Die Verschwörung des Fürsten von Macchia. — Philipp's V. Besuch in Neapel im J. 1702. — Krieg mit den Kaiserlichen. — Die vicekönigliche Regierung. — Utrechter Friede. Rastatter Friede. Krieg in Sicilien. Der Londoner Traktat von Philipp V. angenommen. — Ketzerverbrennung in Palermo. — Des Infanten Karl von Spanien Kriegsunternehmen gegen Neapel. — Innere Zustände dieses Reichs zur Zeit seiner Ankunft.

Der Fluß Tronto, der Garigliano, das Flüßchen S. Magno bei Portella, das Apenninengebirge, in welchem diese Flüsse entspringen, die Ufer des mittelländischen Meeres längs des tyrrhenischen, jonischen und adriatischen von der Mündung des See's bei Fonti bis zum Ausfluße des Tronto bilden die Grenzen der Länder, welche im eilften Jahrhundert zu dem griechischen Kaiserreiche und den longobardischen Herren von Capua, Salerno uud Benevent gehörten. Diese vielen besonderen Gebiete vereinigte die Tapferkeit des Normannen Robert Guiscard unter Einen Scepter, von dem sie auf seinen Neffen Roger übergingen, welcher sich bereits zum König von Sicilien gemacht, das er von den Sarazenen und Griechen erobert hatte (1130). Seine Nachfolger auf dem Throne waren Wilhelm der Schlimme, Wilhelm

der Gute, Tancred und Wilhelm III., welcher kaum zwei Jahre regierte. Als Wilhelm II. die Hoffnung auf Söhne verlor, vermählte er die Prinzessin Constantia — den letzten Sprößling von Rogers Stamme — an den Kaiser Heinrich aus dem Hause Schwaben, der denn auch nach Tancreds Tode in den Reichen Sicilien und Apulien succedirte.

Auf diese Weise kam der Thron von dem Heldengeschlecht der Normänner im J. 1189 an die Schwaben. Auf Heinrich folgte Friedrich II., ein ausgezeichneter Regent, und diesem sein Sohn Konrad auf kurze Zeit, und nachmals ein anderer Sohn, aber aus unehelicher Verbindung, Manfred. Die römischen Päpste, welche auf die Herrschaft der Welt und noch vielmehr auf die über die beiden Sicilien Anspruch machten, kehrten die heiligen und kriegerischen Waffen wider das schwäbische Regentenhaus, nachdem sie dem normannischen so sehr zu schaffen gemacht. Stets im Nachtheil, obschon sie in einem Zeitalter der Unwissenheit kämpften, während dieselbe Finsterniß der Zeiten ihre Unterdrückung und Vernichtung unmöglich machte, erhoben sie sich wieder nach den Niederlagen als desto erbittertere Feinde.

Im Jahr 1265 hetzte Papst Clemens IV., nachdem drei Päpste vor ihm den Ehrgeiz König Heinrichs III. von England erfolglos zu reizen gesucht hatten, den Bruder K. Ludwigs IX. von Frankreich, Karl von Anjou, einen berühmten Kriegsmann, gegen Manfred auf. Als stärkere Triebfeder wirkten auf denselben die ehrgeizigen Pläne und Wünsche seiner Frau, daß er mit einem Heere in Italien erschien. Er ward im Jahre 1266 in Rom zum König der beiden Sicilien gekrönt, rückte in das Königreich ein und lieferte Manfreden, der bei Benevent im Lager stand, ein Treffen. Die Tapferkeit des Schwaben

zog gegen das Glück des Franzosen und die schändliche Verrätherei der Apulier den Kürzern und Manfred blieb in der Schlacht. Karl saß ruhig auf dem Thron, als Konrads Sohn, Konradin, 1268 mit Heeresmacht wider ihn zog. Nach Ueberwindung der welfischen Städte Italiens war der Jüngling bei Tagliacozzo, wo die feindlichen Heere sich begegneten, Anfangs siegreich und überließ sich schon den Freuden des Sieges und den Hoffnungen der Zukunft, als König Karl mit einem frischen Heerhaufen gegen ihn anrückte, den er als Nachhut aufgespart hatte, so daß Konradin völlig geschlagen die Flucht ergreifen mußte, und nachmals durch Verrätherei der Gefangene seines glücklichen Gegners ward, welcher ihn aus eigener Grausamkeit, oder den unbarmherzigen Rathschlägen des Papstes zufolge, das Jahr darauf enthaupten ließ. Er war der letzte männliche Sprosse des schwäbischen Hauses und der Stamm der Anjou befestigte sich auf dem Throne beider Sicilien.

Er gab dem Reiche sechs Könige und zwei Königinnen; 175 Jahre dauerte ihre Herrschaft unter äußerlichen und inneren Kriegen. Durch diese Anjou's fielen die schwäbischen Könige, Manfred und Konradin, wurden in der Folge Andreas und Johanna I. aus ihrem eigenen Geschlecht und König Karl der Kleine (aus der Linie von Durazzo) getödtet, während er damit umging, die beiden Königinnen von Ungarn, seine Blutsverwandten, zu verdrängen; Ladislaus aber durch Gift aus dem Wege geräumt. Zu ihrer Zeit wurden in der sicilianischen Vesper auf Johann von Procida's Anstiften 8000 Franzosen, die das Land tyrannisirt, erschlagen. Zu ihrer Zeit nahm das Unwesen der Parteien unter den Reichsbaronen kein Ende. Durch ihre Veranlassung entstand die Kirchenspaltung, da zwei und drei Päpste zu gleicher

Zeit in den Raub des apostolischen Stuhls und in die Gewissen der christlichen Völker sich theilten. Aber dieselben Könige, welche ihre himmelschreienden Verbrechen in das Geheimniß des Hofes hüllten, bewiesen sich auf dem Schauplatz des öffentlichen Lebens als fromme Söhne der Kirche, bauten und bereicherten Kirchen und Klöster, schenkten den Päpsten Ländereien, und bewilligten Vorrechte der Geistlichkeit. Karl I. und Ladislaus besaßen kriegerisches Verdienst, Robert Staatsklugheit; Vorzüge, die verdunkelt wurden durch die Erbfehler ihres Geschlechts. Die andern Könige dieses Stammes waren nur zur Plage für ihr Land.

Alfons I. von Aragonien gründete nach Verjagung des letzten Anjou, Renatus (René) im J. 1441 die Herrschaft der Aragonier, welche im J. 1501 mit der Flucht Friedrich's zu Ende ging. Aus diesem Hause herrschten innerhalb weniger denn 60 Jahren fünf Könige, von denen vier, Ferdinand I., Alfons, Ferdinand II. und Friedrich, in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren, noch dazu unterbrochen durch Karls VIII. von Frankreich Glück und Regierung, schnell einander auf dem Throne folgten. Diese Dynastie, gewaltthätig und grausam, fing viele Kriege an, trat die edelsten und mächtigsten Häuser im Königreich in den Staub, vergeudete das Staatsvermögen und erregte unter den Baronen die Parteigelüste. Diese Uneinigkeiten und die allgemeine Erschlaffung verursachten, daß der Staat von der Stufe seiner Macht zu einer armen Provinz eines fernen Reiches herabsank. Diese Unglücksperiode werde ich nur in der Kürze berühren; inzwischen aber möge man nicht vergessen, daß in nicht viel mehr als viertehalbhundert Jahren vier Dynastien und zweiundzwanzig Könige regierten, ohne die vorübergehende Herrschaft eines

Königs Ludwig von Ungarn, Papsts Innocenz IV., Jakobs von Aragonien und Karls VIII., daß ferner nur wenige Friedensjahre, dagegen lange schwere Kriegszeiten durchzumachen waren; daß unter so großen Nöthen dennoch die Gesittung Fortschritte machte; daß endlich diese vielfachen Veränderungen Gelegenheit zur Beobachtung gaben, daß Unbeständigkeit in politischer Hinsicht, oder fortwährender Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und Neuerungssucht der Nationalfehler der Neapolitaner, so wie auch die Ursache und Folge ihrer unglücklichen Zustände gewesen.

Als Friedrich, der letzte der aragonischen Könige, von dem König von Frankreich bekriegt, und dem von Spanien, seinem eigenen Oheim, verrathen, aus Italien geflohen war; veranlaßte die Theilung des unrechtmäßigen Besitzes Kämpfe zwischen den beiden glücklichen Räubern des neapolitanischen Throns. Der große General Gonsalvo blieb Sieger und Ferdinand dem Katholischen fiel das ganze Reich zu, das fortan als Provinz von Vicekönigen regiert wurde, deren erster derselbe Gonsalvo war. Zweihundert und dreißig Jahre dauerte diese für das neapolitanische Volk so unglückliche Periode des vicekoniglichen Regiments.

Die staatlichen Ordnungen wurden geändert. Durch eine neue Magistratur, „Consiglio collaterale“ genannt, verloren die alten Magistrate von ihrem Ansehen und Ruf; die Größe der Staatsminister sank dahin; die Hofämter blieben nur noch dem Namen nach, das Heer aufgelöst; die Marine war der Seemacht und dem Handel Spaniens dienstbar, von der Finanzverwaltung hatten blos die Steuerbehörden und Eintreiber ihren Sitz im Land, über die Ausgaben ward auswärts verfügt. Die Lehensträger wurden herabgewürdigt, seitdem sie ohne

Waffen; der Adel durch Aufnahme neuer Fürsten und Herzoge mit erkauften Titeln verschlechtert. Die Anhänger der Anjou'schen Partei, wenn gleich durch Friedensvertrag in ihre alten Besitzthümer eingesetzt, erhielten Weniges und spät; die schwäbische und aragonische Partei wurde beraubt, Ghibellinen und Welfen auf gleiche Weise gedrückt. Der Uebermuth Roms erwachte in neuer Stärke; die Zustände im Königreich wurden immer trauriger.

So verstrichen bald mehr bald weniger unglücklich zwei Jahrhunderte der Erniedrigung, in denen das Reich als Provinz Spaniens anzusehen war, bis auf Philipp V. und Karl VI. In dieser Zeit regierten aus dem Hause Spanien sieben Könige von Ferdinand dem Katholischen bis Karl II. und ward Fürst und Land von dreißig römischen Päpsten — seit Alexander dem VI. bis auf Clemens XI. — auf mannichfaltige Weise mißhandelt. Der Vicekönige war eine große Zahl, darunter hier und da ein guter, viele schlechte, etliche ganz schlimme. Die Herrschaft des östreich-spanischen Hauses ging im J. 1700 mit dem Tode Karls II. zu Ende. Damit schließt auch das berühmte Geschichtswerk von Peter Giannone. Um nun an den Schluß desselben den Anfang des meinigen gehörig anzuknüpfen, müssen die Geschichtsereignisse der Jahre 1700 bis 1734, dem Anfange der Regierung Karls, etwas ausführlicher erzählt werden.

Zu Ende des J. 1700 ward durch Karls II. Testament Philipp V., Herzog von Anjou, Erbe des Thrones von Spanien und aller Länder der spanischen Monarchie. Da aber der Kaiser Leopold ihm den Thron streitig machte, rückten die Heere in's Feld, um den großen Streit zu entscheiden. Der Vicekönig zu Neapel, Medinaceli, rief Philipp V. zum König aus. Das Volk bezeigte sich dabei gleichgültig; der Adel, welcher auf

Oestreichs Seite und dem französischen Hause abgeneigt war, empfand darüber großen Verdruß, ward jedoch mit Hoffnungen durch den Krieg in der Lombardei getröstet, wo die kaiserlichen Heere glücklicher waren und ihr Oberbefehlshaber, der Prinz Eugen, mit dem Rufe seines Namens und seiner Thaten ganz Italien erfüllte. Es ward daher an den Kaiser Leopold Don Joseph Capece als geheimer Bevollmächtigter des neapolitanischen Adels gesandt, welcher einen Volksaufstand zu erregen versprach unter folgenden Bedingungen: daß der Kaiser schleunig eine Unterstützung an Truppen sende, die Selbstständigkeit des Reiches herstelle und ihnen den Erzherzog Karl zum König gebe. Dabei sollten die von früheren Fürsten bewilligten Privilegien in Kraft bleiben, ein Senat aus Stadtbürgern als berathende Behörde für die Angelegenheiten des Königreichs errichtet, die alten Gerechtsame des Adels aufrecht erhalten und die Verschworenen mit neuen Titeln und Gütern bedacht werden. Nach geschlossener Uebereinkunft kehrte er nach Neapel zurück, um darüber zu berichten, was verhandelt worden und das nicht leichte Unternehmen zu beginnen.

Zu derselben Zeit kamen unter ehrlichen Vorwänden Don Girolamo Capece, Oberst unter den kaiserlichen Truppen und der Secretair der kaiserlichen Gesandtschaft bei dem Papst, Sassinet, von Rom, Don Jakob Gambacorta, Fürst von Macchia von Barcellona, dieser ein junger Mann, der kein Vermögen, aber Entschlossenheit, Zungenfertigkeit, Ehrgeiz, kurz alle Eigenschaften eines Verschwörers in hohem Grade besaß und dadurch das Haupt der Verschwörung wurde. Es war um die Mitte Septembers 1701, als man nach geschehener Berechnung der Vorarbeiten als den Tag zum Losschlagen den 6. October festsetzte. Die Plane der Verschwornen gingen da-

hin, den Vicekönig zu ermorden, die Castelle der Stadt zu überrumpeln, den Prinzen Carl, Sohn des Kaisers Leopold, zum König auszurufen, die nichts ahnenden, schwachen spanischen Truppen zu überfallen und bis zur Ankunft der vom Kaiser versprochenen Waffenhülfe das Staatsruder zu führen. Die Verschwornen (fast der ganze Adel des Reichs) theilten sich in die Geschäfte und Gefahren des Unternehmens.

Unerwartete Ereignisse beschleunigten jedoch die Ausführung desselben; Briefe vom Cardinal Grimani, kaiserlichen Botschafter in Rom, an einen der Verschwornen wurden in Folge einer Nachricht des dortigen Gesandten Philipps V. aufgefangen und enthüllten dem Vicekönig das Dasein einer Verschwörung, ließen ihn aber im Dunkeln über die Fäden und die nähern Umstände derselben. Er beobachtete daher die größte Wachsamkeit im Innern seines Palastes, änderte seine Lebensgewohnheiten, zog die wenigen Truppen zusammen und sandte unter die Adeligen und das Volk seine Kundschafter, errichtete die „Junta degli inconfidenti", eine Behörde, welche die Bestimmung erhielt, alle zu verfolgen und zu bestrafen, denen die Regierung nicht traute; ließ einen Theatinermönch einkerkern; der Jesuite Torres begab sich auf die Flucht; beide Theile zitterten, sowohl die obersten Regierungsbeamten, als die Verschwornen.

Endlich gaben diese, entweder im Vertrauen auf ihre Macht, oder durch das Mißgeschick genöthigt, ihre Schritte zu beschleunigen, am 23. September das Zeichen zum Aufstand. Den Vicekönig konnten sie nicht ermorden (wie es mit seinem Kutscher und zwei Pagen verabredet worden), weil derselbe nicht, wie gewöhnlich, ausfuhr. Sie griffen Castel Nuovo an und fanden es verschlossen und bewacht. Die ersten Hoffnungen der Verschwörung

trügten. Aber da diese ersten Bewegungen einmal stattgefunden hatten, pflanzten sie vom Drang der Umstände fortgerissen, im Vertrauen auf die unermeßliche Stärke eines ungezügelten Volks, das kaiserliche Banner auf, riefen den neuen König aus; der Aufstand verbreitete sich immer weiter, die Bildnisse Philipps wurden zu Boden geworfen und die von Carl aufgerichtet, die Verschwornen haranguirten den Pöbel auf den öffentlichen Plätzen und versprachen ihm Ueberfluß, Straflosigkeit, Gnadenerweisungen und Vorrechte. Um sich ein größeres Ansehen zu geben, oder aus jugendlichem Uebermuth legten sich hierbei diese Adeligen bereits die neuen Fürsten- und Herzogstitel bei, die man sich vom Kaiser ausbedungen hatte.

Der Doctor Saverio Panssuti, ein gelehrter, beredter und stolzer Mann, Mitverschworner und gerade zu dieser Zeit Deputirter des Bürgerstandes*), stellte sich auf eine Anhöhe des Marktplatzes, rief und winkte den Leuten, ihn zu hören, sagte, daß er der neue Eletto des Volks sei, hielt ihnen das Unglück der spanischen Herrschaft und das Gute vor, das man von der kaiserlichen zu hoffen hätte, schilderte die Macht der Verschwörung größer, als sie wirklich war, versprach Geschenke und Belohnungen und bat das Volk, sich an den Adel anzuschließen. Nachdem er geendet, trat ein alter Mann aus dem Volke mit grauen Haaren auf und ließ sich mit lauter Stimme folgendermaßen vernehmen:

„Freunde und Mitbürger! höret mich an, es sind viele Jahre her, daß wir uns von dem heillosen spanischen

---

*) Eletto del popolo. Man sehe über diese Einrichtung, die mit der Municipalverfassung der Stadt Neapel zusammenhängt, A. v. Reumont, die Carafa von Maddaloni, Berlin 1851.

Regiment losgemacht, unter Anführung des Volksmannes Masaniello. Die Adligen waren entweder gegen uns, oder blieben beiseits und hielten oft und viele Ansprachen, wie jetzt der neue Deputirte, um uns in die Sklaverei zurückzuführen, die sie Ruhe nannten. In meinen jungen Jahren hielt ich es mit dem Volk, sah die Schlechtigkeiten der Regierung, Lug und Trug der Herren; sah meine Verwandten und Freunde getödtet. Jetzt, da ich alt bin, und durch lange Erfahrung gewitzigt, glaube ich, daß bei dieser Verschwörung des Adels das Volk ihn sich selbst überlassen soll, wie es bei der des Masaniello von den Adligen verlassen ward. Ihr höret bereits, wie sie sich Fürsten von Piombino, von Salerno, Grafen von Nola nennen; glaubt sicher, daß noch viele solche auftreten, die man noch nicht kennt, die aber Alle nur als neue Tyrannen des Volks sich erweisen werden. Ich verlasse diesen Ort; wer meinen Worten Glauben schenkt, möge mir folgen!" Der Platz entleerte sich und der vorige Redner zog beschämt ab.

Es waren aber doch viele Leute vom niedrigsten Pöbel und vom Lande, die nicht aus Parteigeist, sondern aus Gewinnsucht die Verschworenen verstärkten, und in der allgemeinen Unordnung und Verwirrung nicht nur plünderten, sondern auch ohne Unterschied Leute jeder Partei tödteten. Bei diesen abscheulichen Auftritten zogen sich Viele vom Adel, gleichfalls Verschworene, oder Anhänger der Verschwörung, aber nicht öffentliche, in die von den spanischen Truppen besetzten Castelle zurück; andere flüchteten aus der Stadt, oder versammelten ihre Häuser und setzten sich zur Wehre. Diese Ausschweifungen des Pöbels, sowie die Vorsicht der Großen waren der Sache der Verschwornen sehr nachtheilig; daher der Fürst von Macchia durch einen öffentlichen Erlaß Todes-

strafe sowohl den Räubern androhte, als denen vom Adel, die noch einen Tag länger zögerten, der Partei König Carls sich anzuschließen. Hiedurch aber schadete er doppelt sich und seiner Sache, indem er diesen den furchtbarsten Zwang anthat, jenen aber alle Hoffnung nahm.

Als nun der Vicekönig das Volk kaltsinnig, den Adel getheilt, die Verschwornen wenig zahlreich und bereits erschrocken sah, ließ er am dritten Tage die Bemannung der spanischen Galeeren im Hafen ausschiffen, vereinigte sie mit den Truppen und schickte sie aus Castel Nuovo gegen die Aufständischen, die sich auf mehreren Punkten der Stadt verbarrikadirt hatten. Während dem spielte das grobe Geschütz unaufhörlich von den Castellen und verbreitete Schrecken und Zerstörung.

Der Kirchthurm des Klosters Santa Clara, auf welchem die Verschwornen die kaiserliche Fahne wehen ließen, sturmläuteten, und die Stadt überschauen konnten, wurde alsbald erobert, und auch die übrigen Posten genommen; die Verschwornen zerstreut, Sassinet und Sangro gefangen genommen, Carls Banner im Koth herumgezogen und Philipps Bildnisse und Wappen wieder aufgerichtet. Von der versuchten Empörung blieb nichts übrig, als das Andenken und der Schaden, und die drohenden Gefahren.

Medina Celi ward zurückberufen und aus Sicilien kam der Herzog von Ascalona als Vicekönig. Don Carlo von Sangro, kaiserlicher Oberst, wurde auf dem Platz von Castel Nuovo enthauptet; andre Verschworne starben den gleichen Tod, andre wurden im Gefängniß ohne Gnade ermordet; Sassinet, weil er Gesandtschaftssekretär war, als Gefangener nach Frankreich abgeführt. Viele ließ man im Kerker verschmachten und die Güter

sämmtlicher Verschwornen wurden eingezogen, überdies die größte Strenge gegen Bürger aus allen Klassen entfaltet und mit Leibes- und Lebensstrafe auch in unbedeutenden Fällen eingeschritten. Beim Anblick dieses Terrorismus ward das Volk schwierig und böse über die Regierung und empfand Reue darüber, daß er die Verschwörung des Adels nicht unterstützt hatte, aber zu spät!

Auf die Kunde von diesen Vorgängen wünschte König Philipp, der die Größe der überstandenen Gefahren wohl ermaß, da der Erfolg des Kriegs in Italien und Spanien noch ungewiß war, durch Glimpf, Edelmuth und Wohlthätigkeit den Haß zu beschwören, welcher eine Ursache der Empörung gewesen und die Unzufriedenheit zu stillen, welche die strengen Strafen erregt hatten. Er schiffte sich daher zu Barcellona ein und kam im Juni des Jahres 1702 nach Neapel, wo er mit größter Feierlichkeit empfangen ward. Dem Volk ward jedoch nicht gewährt, was es so sehnlich wünschte, nämlich seinen König behalten zu dürfen, den eine höhere Bestimmung nach Spanien rief. Es erntete jedoch reichlichen Lohn für seine liebevollen Kundgebungen; denn der König hob viele Abgaben auf, ließ mehrere Millionen Dukati nach, die man dem Staatsschatz schuldete, begnadigte die Majestätsverbrecher, gab den Adeligen seiner Partei Titel und Würden. kurz er zeigte sich stets gegen seine Unterthanen gütig und gefällig. Geistlichkeit, Barone und Volksdeputirte versammelten sich und beschlossen zum Zeichen der allgemeinen Dankbarkeit dem König ein Geschenk von 300,000 Dukati darzubringen und das Standbild desselben zu Pferde in Bronce auf dem Hauptplatze Neapels aufzustellen. Die Fortschritte aber, welche das östreichische Heer in der Lombardei machte. bestimmten Philipp, nach einem zweimonatlichen angenehmen Aufent-

halte Neapel zu verlassen, um die Führung der französisch-spanischen Truppen zu übernehmen, welche dem glücklichen Eugen von Savoyen gegenüber standen.

Im Jahre 1705 entschlief Kaiser Leopold und ihm folgte sein erstgeborner Sohn Joseph. Darum ließ jedoch die Wuth des Kriegs, der in Deutschland und Italien zugleich tobte, nicht nach. Ascalona mußte Soldaten, Schiffe und Geld Spanien zur Unterstützung senden und bedrängte das unglückliche neapolitanische Volk durch Aushebung von Mannschaft und Auflagen. Die Liebe zu Philipp nahm ab und daran war die Härte seiner Minister Schuld. So standen die Sachen im Jahre 1707, als Prinz Eugen, nachdem er in der Lombardei die Franzosen entscheidend geschlagen, ein Korps von 5000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd unter dem Grafen Daun über Tivoli und Palästrina ins Neapolitanische einrücken ließ. Der Vicekönig Ascalona, an und für sich zu schwach, wollte einen Landsturm organisiren; die Aufforderung dazu fand aber wegen der Abneigung des Volks gegen den Krieg und des Verlangens nach einer neuen Regierung wenig Gehör. Blos der Fürst von Castiglione, Don Thomas von Aquino und der Herzog von Bisaccia, Don Nikolas von Pignatelli, erschienen mit einigen Tausend Bewaffneter hinter dem Garigliano, zogen aber bei dem Vorrücken der Oestreicher auf Neapel. Capua und Aversa ergaben sich dem Sieger. Der Herzog von Ascalona schloß sich in Gaëta ein. Der Vortrab der Deutschen vom Grafen von Martinitz befehligt, den der Kaiser zum Vicekönig ernannt hatte, war im Begriff zu Feindseligkeiten gegen die Hauptstadt zu schreiten, als ihm Friedensgesandte entgegenkamen und die Schlüssel der Stadt überreichten. Das Einrücken der Kaiserlichen glich einem Triumphzug;

das Volk empfing den Sieger mit Beifallrufen und ausschweifend in seinem Haß wie in seiner Freude riß es die kurz zuvor aufgestellte Reiterstatue Philipps zu Boden, schlug sie in Stücke und warf sie ins Meer. Wenige Tage nachher ergaben sich die drei Castelle; die Besatzung von Castelnuovo, Spanier und Neapolitaner, Offiziere und Soldaten traten in die Dienste des neuen Fürsten, ohne sich ihres Wankelmuths im mindesten zu schämen.

Der Fürst von Castiglione, der entweder noch nicht alle Hoffnung aufgab, oder auch im Unglück seiner Fahne treu bleiben wollte, — was ihm zur größern Ehre gereicht, — suchte sich mit 1000 Reitern nach Apulien zurück zu ziehen, fand aber den Paß bei Avellino schon vom Feind besetzt und wandte sich gegen Salerno. Er ward aber von einer stärkeren Abtheilung Reiterei verfolgt, von seinen Leuten verlassen und mit einem schwachen Reste derselben gefangen genommen. Diese Vorgänge äußerten ihre Wirkung auf das ganze Land. Die Abbruzzen, wo der Herzog von Atri vergebens das Kriegsfeuer anzufachen suchte, ergaben sich dem General Wetzel und bald darauf die Festung Pescara. Blos Gaëta, durch die Galeeren des Herzogs von Tursi verstärkt, ließ einen längeren Widerstand erwarten.

Die Belagerung desselben wurde von Daun selbst geleitet, noch vor Ende Septembers eine Bresche eröffnet, und von den Stürmenden erstiegen; die Belagerten flohen in Unordnung hinter einen Damm, der mehrere Tage zuvor aufgeführt worden und die zerschossenen Mauern ersetzen sollte. Bei der Schwäche des Platzes und der Verzagtheit der Vertheidiger drangen die mit großer Furie stürmenden Deutschen vom Glück begünstigt über den Graben und die Verschanzungen in die Stadt

ein, in der sie mordeten und plünderten. Ascalona flüchtete sich mit wenigen Andern in den kleinen Thurm Orlando, sie ergaben sich aber am folgenden Tage unter der einzigen Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt würde, worauf sie als Gefangene nach Neapel gebracht wurden. Die Vornehmsten darunter waren außer dem Vicekönig der Herzog von Bisaccia, der Fürst von Cellamare, kurze Zeit vorher die ersten Männer im Staat, tapfere Soldaten, aus den edelsten Geschlechtern, die im höchsten Ansehen gestanden und stets vom Glück begünstigt gewesen; jetzt Gefangene der fremden Barbaren und auf's Tiefste erniedrigt. Der Pöbel war hinter dieser unglücklichen Truppe her, überhäufte den Ascalona mit Schmähungen und Vorwürfen wegen seiner bei der Verschwörung von Macchia verübten Grausamkeiten und ging in seiner Brutalität und Gemeinheit so weit, daß er sogar zwei Neapolitaner verhöhnte, die ihrem dem König Philipp geschwornen Eid im Unglück treu geblieben waren. Die Herrschaft des Kaisers ward berechtigt und als der Graf Martinitz nach Deutschland abberufen wurde, blieb der Graf Daun als Vicekönig zurück.

Dieser traf sogleich Anstalt zur Wiedereroberung der festen Plätze (Presidii) in Toskana, welche die spanischen Truppen inne hatten. Dem General Wetzel, der mit einem guten Heerhaufen dorthin geschickt war, ergaben sich St. Stefano und Orbitello, und nach schwererer Kriegsarbeit auch Porto Longone, zuletzt auch im Jahre 1712 Portercole. Als Daun zur Kriegführung in die Lombardei gerufen ward, folgte ihm als Vicekönig der Kardinal Vinzenzo Grimani, ein Venetianer.

Für Neapel hatte der Krieg ein Ende. Allein die Besetzung von Comacchio durch die Kaiserlichen, die Aufforderung des Kaisers an den Herzog von Parma, sich

nicht länger als Lehensträger des Papstes, sondern des Reichs zu betrachten und endlich das für Neapel erlassene Verbot, dem Papst die üblichen Taxen zu bezahlen, veranlaßte Clemens XI., ein Heer von 20,000 Mann in Sold zu nehmen und es in der Gegend von Bologna, Ferrara und Comacchio aufzustellen. Auf dies rückte Graf Daun aus der Lombardei demselben entgegen und in Neapel sammelten sich andre Streitkräfte gegen Rom. Kaiser Joseph wünschte keine Händel mit dem Papst, sondern wollte durch diese feindlichen Schritte ihn nur zur Anerkennung seines Bruders Karl als König von Spanien nöthigen. Daher machte Daun, indem er gegen die päpstlichen Truppen heranzog, dem Papst Vergleichsvorschläge, welcher aber schroff und tollkühn in seinen Erwiderungen zeigte, daß er auf die Entscheidung der Waffen vertraue. Eine sonderbare Erscheinung hierbei war es, daß ein glücklicher Heerführer den Frieden, ein Papst hingegen Krieg suchte.

Als dieser alle Vorschläge hartnäckig zurückwies, rückten die Deutschen vor und nahmen ohne großen Kampf Bondeno und Cento, schlossen Ferrara und Forte-Urbano ein, nahmen einen Theil der päpstlichen Truppen gefangen; die übrigen schlugen sie auf's Haupt und setzten sich bei Imola und Faenza fest. Nun erst zog Clemens, der von dem zugleich aus Neapel aufgebrochenen Heer noch Schlimmeres fürchtete, gelindere Saiten auf, ließ sich nicht mehr bitten, sondern bat selbst um einen Vergleich und bewilligte in öffentlichen und geheimen Verträgen alle Forderungen des Siegers.

Nach dem im Jahre 1710 erfolgten Tod des Cardinals Grimani kam der mailändische Graf Karl Borromeo als Vicekönig nach Neapel. Im folgenden Jahre ging der Kaiser Joseph aus der Welt, und auf ihn

folgte sein Bruder Karl, der Dritte dieses Namens auf dem ihm streitig gemachten Thron Spaniens, in Deutschland aber und im Königreich Neapel der Vierte. Noch zwei Jahre dauerte der sogenannte Erbfolgekrieg, bis der Utrechter Friede im Jahre 1713 den erschöpften Völkern die ersehnte Ruhe brachte. Was von diesen Verträgen in die neapolitanische Geschichte einschlägt, war, daß der Thron von Neapel Karl dem fünften verblieb und Sicilien an den Herzog Victor Amadeus von Savoyen abgetreten ward. Für die Zukunft beider Reiche war jedoch das von Bedeutung, daß Philipp V. die Krone Spaniens behielt.

Kurz nach dem Frieden zu Utrecht ging König Victor nach Palermo, um den Besitz dieses Reichs anzutreten, sich huldigen zu lassen und des neuen Königstitels zu erfreuen. Im October angekommen, ward er vom Volk freundlich empfangen und im December darauf mit seiner Gemahlin gekrönt, worauf sie nach Piemont zurückkehrten, ohne sich trotz mancher weisen Anordnung die Liebe der Sicilianer recht erworben zu haben. Graf Hannibal Maffei aus Mirandola blieb als Vicekönig mit der gehörigen Truppenmacht auf der Insel.

Da aber Kaiser Karl VI. sich geweigert hatte, dem Utrechter Frieden beizutreten, weshalb das ganze Jahr 1713 der Krieg in Spanien, Italien und Flandern fortwährte, ward ein neuer Friedenscongreß zu Rastatt eröffnet 1714, und Oestreich erhielt in Folge des dasigen Friedensschlusses die spanischen Niederlande, Mailand, Sardinien, Neapel und die toskanischen Seehäfen (presidii). Graf Daun kehrte als Vicekönig nach Neapel zurück. Die Ruhe schien auf die Dauer hergestellt, weil der Ehrgeiz der mächtigen Könige befriedigt und für den der schwächeren Fürsten nichts zu hoffen war; als drei

Jahre darauf (1717) ohne Ursache zum Krieg, ohne daß ein Streit, noch eine Kriegserklärung vorhergegangen, eine spanische Flotte sich Sardiniens bemächtigte. Allgemeines Erstaunen war die Folge davon und neue Kriegsrüstungen in Deutschland und Frankreich. Das nämliche spanische Geschwader griff unversehens auch Sicilien an, nahm Palermo weg, verjagte den Vicekönig, eroberte Catania, blokirte Messina, Trapani und Melazzo. Diese ganze Unternehmung ward von dem Marquis von Leede, einem gebornen Flamänder, dem General Philipps V., geleitet.

Nun vereinigten sich im Jahre 1718 zu London gegen das ländersüchtige und friedensbrüchige Spanien das deutsche Reich, Piemont, Frankreich und England. In Folge von Vertragsbestimmungen, die anfänglich geheim gehalten wurden, griffen dieselben zur See und zu Lande die Spanier auf mehreren Punkten an. Viele englische Schiffe mit kaiserlichen Truppen ankerten im Hafen von Messina, mehr als 10,000 Neapolitaner und Deutsche bezogen ein Lager bei Reggio um die Citadelle von Messina und das Fort St. Salvatore zu entsetzen, welche der muthige Leede hart bedrängte. Der englische Admiral Bing schlug den spanischen in zwei Seetreffen völlig; die Stadt Messina, welche die Spanier besetzt hielten, wurde angegriffen und die Lager der Spanier bedroht, aber der genannte Flamänder, belagert und Belagerer zugleich, leitete Vertheidigung und Angriffe gleich gut, eroberte beide feste Plätze und pflanzte im Angesicht des siegreichen Bing und des kaiserlichen Lagers die spanische Fahne glücklich über jenen Felsschlössern auf, verließ die Stadt im besten Vertheidigungsstand und schritt zur Belagerung von Melazzo.

Im Jahre 1719 erschienen neue Streitkräfte der

Feinde Spaniens in Sicilien, durch welche Palermo eingenommen, Melazzo entsetzt und Messina wieder erobert wurde. Das Volk, welches zuvor für den glücklichen Leede gewesen war, hielt es jetzt, da das Blatt sich gewendet, mit dem Kaiser. Der spanische General, der sich nichts Gutes mehr versah. traf Anstalt, um die Insel zu verlassen. Da zu gleicher Zeit eine französische Armee in Spanien eindrang und die Engländer in Gallizien landeten, sah sich Philipp V. in die Nothwendigkeit versetzt, die Bedingungen der Quadrupelallianz anzunehmen und schloß am 17. Februar 1720 mit den verbündeten Mächten Frieden. Durch diesen Frieden erhielt der Kaiser Sicilien, Amadeus, als armseligen Ersatz für dasselbe, Sardinien; Philipp V. die Anwartschaft der Thronfolge in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Toskana. Die noch am Leben befindlichen Fürsten dieser Länder, der Papst, welcher auf den Besitz von Parma Anspruch machte und der König Amadeus waren über diesen Frieden höchst mißvergnügt, vermochten aber nichts weiter, als zu klagen und zu protestiren. Der General Leede schiffte sich mit seinen Truppen nach Spanien ein, begleitet von 500 Sicilianern, welche freiwillig ihr Vaterland verließen, weil sie der spanischen Partei treu geblieben waren und nun die Ungnade und Rache des Siegers fürchteten. Wehe dem, der sich in die Streitigkeiten der Könige mischt. Er verdient es nicht besser, wenn er es aus Ehrgeiz oder Eigennutz und nicht seinen politischen Grundsätzen zu Liebe that.

Beide Reiche Siciliens wurden jetzt eines unter der Herrschaft Carls VI., die für die Insel den Herzog von Monte-Leone und für Neapel nach Abberufung des Grafen Daun den Grafen Gallas zu Vicekönigen ernannte. Als letzterer starb, folgte auf ihn der Cardinal von

Schrotenbach. Nachdem im Jahre 1721 an die Stelle des verstorbenen Clemens XI Innocenz XIII. zum Papst erwählt war, so trug dieser, da er Philipps V. Glück und Macht im Abnehmen begriffen sah, kein Bedenken, Carl VI. die begehrte Belehnung in beiden Reichen zu ertheilen.

In den zehn Jahren von 1720—30 trug sich nichts Merkwürdiges in Neapel zu, außer Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, Ueberschwemmungen und andere verderbliche Naturereignisse. Aber eine in dem benachbarten Sicilien im Jahre 1724 stattgehabte abscheuliche Begebenheit verbreitete solchen Schrecken im Reich, daß ich es für meine Pflicht halte, sie nicht zu übergehen, damit sie Jedermann im Gedächtniß bleibe, der es liest, und die Neapolitaner bestärkt werden in dem gerechten Hasse gegen die Inquisition, heutzutage, wo der Absolutismus im Bunde mit dem Pfaffenthum Alles aufbieten, uns in die finstersten Zeiten des Mittelalters zurück zu versetzen und dieses fürchterliche Gericht, das man „das heilige" nennt, in mehreren Ländern wieder ersteht, zwar leise und bescheiden auftretend, welches aber unter günstigeren Umständen gewiß wieder so blutdürstig und grausam sich erweisen würde, als in einem Zeitalter allgemeiner Unwissenheit und Verfinsterung.

Im Jahre 1699 ward ein Laienbruder, Romuald, des Augustinerordens und eine fromme Schwester, Gertrude, von den Benediktinerinnen, jener wegen Quietismus, Molinismus, Ketzerei, diese wegen Widerspenstigkeit, Eitelkeit, Vermessenheit und Heuchelei vor das heilige Gericht gestellt. Beide waren närrisch; denn der erstere behauptete, er bekomme Botschaften von Gott durch die Engel, spreche mit ihnen, sei ein Prophet und könne nicht irren; diese sagte, sie pflege geistigen und

leiblichen Umgang mit Gott, sei rein und heilig und habe von der Jungfrau Maria gehört, daß es keine Sünde sei, mit dem Beichtvater sich fleischlich zu vermischen und andern Unsinn mehr. Die Theologen des heiligen Gerichts hatten oft und viel mit diesen Unglücklichen disputirt, welche aber, wie alle Verrückte, hartnäckig auf ihrer Meinung blieben und immer wieder auf ihre tollen, gegen die Lehren und Gebräuche der Kirche verstoßenden Behauptungen zurückkamen. Sie waren viele Jahre eingesperrt und mußten die härtesten Qualen, Folter und Geißelung, erdulden, Hunger und Durst leiden, bis ihnen endlich durch den Feuertod die ersehnte Stunde der Erlösung schlug. Das von dem geistlichen Gericht gesprochene Todesurtheil ward von dem Bischof von Albarracin, der sich zu Wien befand, und von dem spanischen Großinquisitor bestätigt, worauf der bigotte Kaiser, Karl VI., befahl, daß dasselbe mit aller Feierlichkeit eines Auto da fé (Glaubensaktes) sollte vollstreckt werden. In beiden Urtheilssprüchen wurde die Freundlichkeit, Schonung und Güte der heiligen Glaubensrichter gerühmt und ihren menschenfreundlichen und mitleidigen Gesinnungen gegenüber die Bosheit, der Unglauben, die Hartnäckigkeit der beiden Schuldigen, endlich die Nothwendigkeit, dem Aergerniß ein Ende zu machen und dem Abscheu und Unwillen der guten Christen Rechnung zu tragen hervorgehoben.

Am sechsten April des oben genannten Jahres (1724) wurden auf dem St. Erasmusplatz, d. h. dem Hauptplatze zu Palermo die Anstalten zur Hinrichtung getroffen. Mitten auf demselben erhob sich ein hohes weißes Kreuz zwischen zwei Scheiterhaufen, von denen jeder 10 Ellen (= 15 Fuß) hoch, übrigens ringsum verdeckt war; auf denselben ruhte eine bretterne Bühne nach

Art eines Schaffots, zu der man auf einer Treppe hinaufstieg. Ueber dieser Bühne ragte ein Pfahl hervor. Dem Kreuz gegenüber waren stellenweise Altäre und reich verzierte Schaugerüste in einem Halbkreis errichtet und im Mittelpunkt derselben eine höhere, größere, mit Sammt, goldnen Bändern und religiösen Sinnbildern prachtvoll decorirte Tribüne für die Inquisitoren. Die andern waren für den Vicekönig, den Erzbischof, den Senat, für den Adel, die Geistlichkeit und die Damen der Stadt bestimmt. Das Volk konnte vom Boden aus zusehen. Bei dem ersten Strahl der Morgensonne ertönten die Bußglocken; später kamen Prozessionen der Ordensgeistlichen, der Priester und Brüderschaften, welche durch die Hauptstraßen der Stadt und schlüßlich um das Kreuz herum zogen, worauf sie sich an dem ihnen angewiesenen Platz in Reihe und Glied stellten. Vom frühsten Morgen an war schon der Platz mit einer Menge Menschen bedeckt; nach und nach füllten sich auch die Tribünen mit Leuten in festlichem Anzug, die sich entweder einzeln oder in Genossenschaften hinbegaben. Die Plätze der Zuschauer waren bald dicht besetzt und man harrte der Schlachtopfer mit Ungeduld.

Schon war es Nachmittags 2 Uhr geworden und eine Menge reichlich mit Speisen versehener Tafeln auf den Tribünen zu schauen, so daß die an und für sich so traurige Scene zu einer heiteren sich gestaltete. Diese Lustigkeit machte der Neugierde und einer ernsten Stimmung Platz, als zuerst die arme Gertrude anlangte, welche auf einen Karren gebunden, mit einer Kleidung von gelblicher Farbe angethan und fliegenden Haaren, eine große papierne Mütze trug, worauf ihre Namen geschrieben stand und die Flammen der Hölle gemalt

waren. Vor dem mit schwarzen Rindern bespannten Karren ging ein langer Zug von Mönchen und vielen Fürsten und Herzogen auf prächtigen Pferden her; hinter ihm drein ritten die drei Geistlichen von der Inquisition auf weißen Maulthieren.

Als man auf dem Richtplatze angekommen war, übergab man die Frau andern Dominikanern und Theologen, um die letzten — freilich nicht ernstlich gemeinten — Bekehrungsversuche mit ihr vorzunehmen. Hierauf erschien ein ähnlicher Leichenzug, wie der erstere, mit Bruder Romuald — und dann nahmen die Inquisitoren auf der prachtvoll für sie zugerichteten Tribüne Platz.

Als die gewöhnlichen Förmlichkeiten vorüber und mit lauter Stimme das Verbrechen der Verurtheilten, desgleichen der lateinisch abgefaßte Richterspruch verlesen war, mußte zuerst Schwester Gertrude das Gerüste besteigen. Dann banden sie Mönche, welche das Henkeramt versahen, an den Pfahl und zündeten ihr die Haare an, die man zuvor mit Harz beschmiert hatte, damit das Feuer auf ihrem Kopfe fortbrennen sollte, sodann ihre Kleider, die mit Theer getränkt waren; stiegen dann herunter und ließen die Unglückliche allein auf dem Gerüste. Indem dieselbe so winzeste und ächzte und alles an ihr herum und unter ihr brannte, versank sie mit dem Bretterboden, der über den Scheiterhaufen gedeckt war, in die Flammen und ward nicht mehr gesehen. Man hörte nur noch ihr Aechzen und erblickte die Flammen und den Rauch, der das Kreuz des auf solche Art geschändeten Erlösers verhüllte. Ebenso starb auf dem andern Scheiterhaufen der Bruder Romuald, nachdem er den Martertod seiner Leidensgefährtin mit angesehen. Unter den Zuschauern war ein Häufchen von 26 Gefangenen des heiligen Officiums bemerkbar, die man zu

der Feierlichkeit herbeigetrieben hatte, auffallend durch Schmuz und Niedergeschlagenheit. Sie waren die Einzigen, welche bei diesen Scenen Thränen vergossen, während die Andern aus Niederträchtigkeit oder Dummheit oder falscher Frömmigkeit oder gottesvergessenen Aberglauben dem schändlichen Brandopfer lauten Beifall spendeten. Die drei Ordensgeistlichen der Inquisition aber waren Spanier.

Das Jahr 1730 sah neue Kriegsbewegungen; denn in Folge geheimer Verhandlungen wurden von Hannover, Frankreich, Spanien und England Heere und Flotten ausgerüstet, und als Kaiser Karl VI. vom Vorhaben dieser Mächte Wind erhielt, sandte er seinen im Mailändischen und im Königreich beider Sicilien stehenden Truppen große Verstärkungen. In demselben Jahr vernahm man, daß der vielgenannte König Victor Amadeus zu Gunsten seines Sohnes Karl Emmanuel dem Throne entsagt und sich in das Schloß zu Chambery in den Privatstand zurückgezogen habe. Mehrere Jahre zuvor hatte ein größerer König, Philipp V., gleichfalls dem Throne entsagt, um im Schloß St. Ildefonso ganz nur den Uebungen der Andacht sich hinzugeben. Als aber acht Monate darnach sein Sohn Ludwig starb, übernahm er die Regierung wieder, führte sie aber wie zuvor, d. h. ohne Thätigkeit und Redlichkeit. Gleich ihm wollte auch Amadeus, dem das Privatleben in Chambery nicht lange gefiel, auf den Thron zurückkehren. Dem widersetzte sich aber sein Sohn, der regierende König, und sperrte ihn in der Folge in das Schloß Rivoli, später in das zu Moncalieri ein, wo er im Elende starb, ohne daß er zuvor seine Freunde, noch Gattin, noch Sohn hatte sehen dürfen.

Nach zweijährigen Verhandlungen und Zubereitungen

kam der spanische Infant Don Carlos nach Italien, um (1732—35) sich dem Volk von Toscana, Parma und Piacenza, seinen künftigen Unterthanen, zu zeigen. Bei dieser Gelegenheit fand am spanischen Hofe eine merkwürdige Abschiedsceremonie statt. Am Tage seiner Abreise hatten sich der König und die Königin in Anwesenheit des gesammten Hofes auf dem Throne niedergelassen und der Infant Karl mußte den Gebräuchen jener Dynastie und der Pflicht der kindlichen Ehrerbietung gemäß vor dem Vater niederknien, welcher ihm mit der Hand ein großes Kreuz auf die Stirne machte und nachdem derselbe wieder aufgestanden, ihm einen auf's reichste mit Gold und Edelsteinen geschmückten Degen umgürtete mit den Worten: „Diesen Degen hat mir mein Großvater Ludwig XIV. umgehängt, als er mich zur Eroberung des spanischen Thrones entsendete. Möge er Dir ohne langwierige Kriegsarbeit vollkommnes Glück bringen!" Nachdem er ihn auf die Wange geküßt, entließ er ihn. Nicht lange darnach rückten die Franzosen unter dem alten Marschall Villars auf fünf verschiedenen Punkten in Italien ein und erneuerten mit vielem Glück den Krieg in der Lombardei. In Folge dessen lief eine große Anzahl spanischer Schiffe aus den Häfen von Livorno und Porto Longone aus, um in Verbindung mit einem im Parmasanischen und in Toscana versammelten Heere, welches der Infant dem Namen nach, in Wirklichkeit aber der ihm beigegebene Graf von Montemar befehligte, Neapel anzugreifen. Die Folgen dieser Unternehmung werden in folgendem Kapitel erzählt werden. Hier genüge die Bemerkung, daß noch vor Ablauf der Hälfte des Jahres 1735 das ganze Königreich beider Sicilien im Besitz K. Karls von Bourbon sich befand, um fortan einen selbstständigen Staat zu bilden.

Die bisherige Erzählung hatte vorzugsweise die Geschichte der regierenden Häuser und die Kriege und Eroberungen zum Gegenstand, wodurch dieselben nach einander in den Besitz dieser Länder kamen oder sich darin zu behaupten suchten. Würde ich damit schließen, so hätte ich nichts weiter geschildert, als was der Leser bereits sattsam kennt, die Gewaltthaten der Großen, wie die Leiden der Völker unter den verschiedensten Schicksalswechseln. Eher lohnt es sich der Mühe, die Kultur- und Sittengeschicht, die Geschichte der Gesetzgebung und Gerichte, der Staatswirthschaft und Verwaltung, des Kriegs- und Lehenwesens, endlich die Kirchengeschichte dieser Länder zu beschreiben, zwar nicht von Anfang bis zu Ende, was über die Kraft des Verfassers ginge und nicht zum Zwecke dieses Werkes gehört, aber doch, wie es sich damit ums Jahr 1734 verhielt, als Karl von Bourbon den Thron beider Sicilien bestieg.

Mit dem Untergang des römischen Reichs kamen auch dessen Gesetze mehr und mehr außer Geltung und man erhielt geschriebene Gesetze durch die Longobarden. Als diese von den Normännern besiegt wurden, blieben ihre Gesetze in Kraft und genossen um so größeres Ansehen, weil sie sich trotz der Herrschaft eines freundlichen Volksstamms erhalten hatten. Sie wurden erst später in eine Sammlung vereinigt, von der sich eine Handschrift in dem Archive des Dreifaltigkeitsklosters zu La Cava befindet. Man hat sich darunter aber kein systematisch geordnetes Gesetzbuch zu denken, wie nie neuere Wissenschaft dergleichen zu Stande bringt. Das römische Recht blieb nur für die Geistlichkeit in Kraft, eine Fundgrube der Weisheit und von geschichtlicher Wichtigkeit für die Gelehrten, und galt nicht als Staatsrecht; denn das longobardische Gesetzbuch war es, wornach der König

verfügte, die Richter erkannten, die bürgerlichen Angelegenheiten geordnet wurden.

Wenn auch das Ansehen desselben sank, seit auf den Hochschulen Italiens die Pandekten Justinians studirt wurden, blieb es doch immer herrschend, und erhielt Zuwachs durch die normannischen Gesetze, deren 39 von König Roger, 21 von Wilhelm I., 3 von Wilhelm II. herrühren, und unter dem Namen „Constitutioni" bekannt sind. Als das Reich an das schwäbische Haus gekommen war, ließ Friedrich seine eigenen Gesetze mit den normannischen in Eine Sammlung bringen, und unter dem Namen der „Constitutionen Friedrichs II." herausgeben. Zu diesen geschriebenen Gesetzen kamen noch später die „Capitoli" oder Gesetze der Fürsten aus dem Hause Anjou und die „Prammatiche" der aragonischen. Als das Reich eine Provinz von Spanien und nach diesem von Oestreich geworden, ward wieder eine Legion von Gesetzen von den Monarchen dieser Staaten und ihren Vicekönigen gegeben. Unter diesem Wechsel von Regentenhäusern und Gesetzbüchern hatten mehrere Städte verschiedenartige Municipalrechte oder ihre Gewohnheiten.

Daher galten zu Anfang der Regierung Karls III. eilf verschiedene Gesetzgebungen im Lande: das altrömische Recht, das longobardische, normannische, schwäbische Gesetzbuch, die Gesetze der Anjou, der aragonischen, der östreichisch-spanischen Beherrscher und der deutschen Könige aus dem Hause Oestreich, das Lehen- und Kirchenrecht, welches letztere für die ausgedehnten Besitzungen der Kirche und eine überaus große Zahl der Einwohner bestand; endlich das griechische in den Gewohnheitsrechten von Neapel, Amalfi, Gaëta und andern Städten, die einmal von Beamten des oströmischen Reichs regiert

worden, während die Gewohnheiten von Bari und andern Landschaften von den Vergünstigungen longobardischer Fürsten sich herschrieben. Diese Menge von Gesetzen waren ein Gemisch von Anordnungen, die einander widersprachen und mehr dazu dienten, die Gerichtsverfassung zu verwirren, als zu normiren und ihre Grenzen zu bestimmen.

Ein Richter in jeder Gemeinde, ein Obergericht in jeder Provinz, drei in den Städten, ein sogenannter Collateralrath, dem Vicekönig zur Seite, ein andrer Rath, der hohe oder Rath von Italien genannt, am Hofe des Königs, anfangs in Madrid, nachher in Wien — waren die Justizbehörden des Reichs. Wo die „Riti aus den Zeiten von Johanna II." in Ansehung der Processe sowohl, als der übrigen Gerichtsverwaltung nicht ausreichten, wurde das Herkommen, noch öfter das Gutbefinden des Vicekönigs maßgebend. Und wo die Befugnisse der Magistrate nicht genau abgegrenzt waren, wurden Zweifel wegen Zuständigkeit durch des Königs Befehl entschieden, verwickelte Materialien aber, wo Justizsachen und Verwaltungsgegenstände in einander liefen, oftmals von der Regierung anstatt der Magistratur, erledigt und Recht und Gewalt vermengt. Am Ende betrachteten sich die Unterthanen in Folge der Unwissenheit und Barbarei des Zeitalters als Sklaven von Rechtswegen, und die Regierenden glaubten sich berechtigt, so weit gehen zu dürfen als sie wollten; daher maßlose Knechtschaft sowohl als Herrschaft — ein Uebelstand, der beim Rechtsgang und in den Rechtserkenntnissen aufs grellste hervortrat. Die erwähnten Unordnungen hatten eine schlechte und unregelmäßige Gerichtsverwaltung zur Folge. Der gemeinste Mensch, wenn er nur die schwarze Robe trug, hieß Advocat und ward als Vertheidiger der Rechte und

Person der Bürger zugelassen. Und weil zur Ausübung dieses höchst einträglichen Berufes weder Studien noch Examen, noch eine Vorübung, oder ein gelehrter Grad erforderlich waren, mehrte sich von Tag zu Tag das gefährliche Volk der Sachwalter.

Ich gehe über auf das Finanzwesen, diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung, durch den die Stärke eines Staates und das Wohlbefinden seiner Bürger bedingt ist, und den man heutzutage nach einem wissenschaftlichen System und auf der Grundlage philosophischer Principien zu betreiben sucht. In jenen Zeiten dagegen bestand die Staatswirthschaft in der blinden Anwendung bloßer Gewaltmaßregeln, ohne Ordnung, Maß und Gerechtigkeit, war verderbenbringend für den Einzelnen, ohne Nutzen für das Allgemeine. Man legte Steuern auf alles und jedes Eigenthum, auf alle Verbrauchsgegenstände, auf Kleider, Victualien, auf das Leben selbst, ohne Maß und Verstand, indem man nur einen recht großen Ertrag der Auflagen im Auge hatte. Unter den Normannen und Schwaben, zu Zeit der bessern Könige, Wilhelms des Guten, Friedrichs II. und Manfreds traten Barone, Geistlichkeit und Vertreter der Städte in ein Parlament zusammen und setzten die Summen fest, die in den königlichen Schatz zu bezahlen sein sollten. Allein schon unter den Anjou's und den Aragoniern ward dieser Brauch seltener und hörte unter dem habsüchtigen Regiment der Vicekönige gänzlich auf, welche aus gutem Grund solche Vereinigung der Menschen und der Gesinnungen fürchteten. Wenn auch die Regierenden manchmal den Sedilen der Hauptstadt auftrugen, die neuen Abgaben in Vorschlag zu bringen, so geschah dies aus Schlauheit, um das Gefährliche und Schmähliche eines gehässigen Gesetzes von sich abzuwenden. Waren Lasten genug auf-

erlegt, ohne daß die Habgier befriedigt oder für die Bedürfnisse gesorgt war, so suchte man sich durch die extremsten Maßregeln zu helfen, verschleuderte die zum Staatsdominium gehörigen Güter, verkaufte Adelstitel und Aemter, vergab die ansehnlichsten Städte als Lehen, verpfändete die künftigen Revenuen des königlichen Schatzes, oder veräußerte sie wie die „Arrendamenti", eine Art prohibitiver Rechte oder Monopole spanischer Erfindung und Benennung.

Ebenso schlecht wie das Finanzwesen war die Verwaltung der Güter und Einkünfte der Gemeinden bestellt. Diese war durch die Constitutionen Friedrichs II., also von uralter Zeit her, einem Syndicus und zwei Deputirten anvertraut, welche in einer großen Bürgerversammlung erwählt wurden, in der aber Weiber, Kinder, Gemeindeschuldner und Ehrlose keine Stimme hatten. Die Wahl fand zur Sommerszeit an einen bestimmten Tag auf dem öffentlichen Platze statt und kam durch Zuruf, selten unter Anwendung einer Wahlurne, zu stande*). Diese Freiheit, die sich so wenig mit dem Regierungssystem und den übrigen Gewohnheiten und Sitten des Volks vertrug, artete in Zügellosigkeit aus und führte zu Unruhen. Es gab überhaupt nur zwei Arten von Verwaltungen: die Municipalverwaltung und die Landesregierung. Die manchfaltigen geschäftlichen Beziehungen zwischen Municipalstädten, Bezirken, Distrikten, Provinzen wurden durch willkürliche Verfügungen in besondern Fällen bestimmt, oder es war von dergleichen Ressortverhältnissen gar keine Rede. Für die Landesregierung bestand kein Gesetzbuch, das dem höchsten

*) Siehe auch hierüber das erwähnte Werkchen von A. v. Reumont I. S. 280.

Willen zur Richtschnur diente, Schranken vorzeichnete und Triebfeder wurde, weshalb an den so nothwendigen gesetzmäßigen Gang der Geschäfte nicht zu denken war, der doch die Bedingung eines wahren Fortschritts zum Bessern ist. Für öffentlichen Arbeiten geschah darum wenig und das Geld, das unter einer wohl eingerichteten Regierung zum gemeinen Nutzen verwendet wird, bereicherte blos die königliche Kasse. Neues wurde nichts angelegt oder gebaut als Klöster, Kirchen und andere Anstalten dieser Art, oder Denkmäler königlicher Prachtliebe. Somit war auch der Handwerkerstand übel daran und die Gewerbsthätigkeit gering. Nur Eine Kunststraße gab es, die nach Rom, der Seehandel war unbedeutend und lag in Fesseln, der Landhandel gleich Null; die Flußschifffahrt ward nicht gefördert durch Regulirung der Flußbetten; die Waldungen, nicht gehörig bewirthschaftet, wurden zu Wildnissen, der Ackerbau lag noch in der Kindheit, die Viehzucht betrieb man nach Nomadenweise; das Volk verarmte unter dem Drucke, der auf ihm lastete.

Das einzige, was unter solchen betrübten Umständen wieder erstand und Gedeihen hatte — ein solches Räthsel ist das Wesen des menschlichen Geistes! — war die Literatur und Wissenschaft, nicht etwa durch Unterstützung der Regierung, welche auch in dieser Beziehung sich unthätig und ungünstig verhielt, sondern durch Zufall oder höhere Fügung, nämlich das gleichzeitige Auftreten der geistreichsten Männer, eines Domenico Aulisio, Peter Giannone, Gaetano Argento, J. V. Gravina, Nikola Capasso, N. Cirillo u. A., die alle gegen das Ende des 17. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickten und in den ersten Jahrzehnten des folgenden als helle Sterne ihrer und der folgenden Zeit glänzten. Auch lebte damals Joh. Baptist Vico, dieser außerordentliche Geist,

den seine Zeit nicht verstand und erst die Nachwelt besser erkannt hat und würdigt; der nicht blos durch seine originellen Ansichten für die Untersuchung der Geschichte des Alterthums neue Bahnen brach, sondern auch als höchst kenntnißreicher, selbstdenkender Reformator der Staatswissenschaften berühmt ist.

Noch viel schlimmer als mit den bürgerlichen Einrichtungen sah es mit dem Militär aus. Zu Soldaten wurden neben den Verführungen der Werber Verbrecher oder Züchtlinge genommen, oder Landstreicher gepreßt, oder die Leute von ihren Baronen dazu gezwungen. Das einzige gerechte Mittel, das Ausheben mittelst des Loosens war nicht gebräuchlich. Die Auswürflinge der Städte wurden sonach zu dem ehrenvollsten Berufe des Staatsbürgers bestimmt und nach Oberitalien oder Spanien geschickt, wo sie in spanischer Montur unter fremder Fahne für fremden Ruhm kämpften. Während dessen ward das Land, das unter dem Druck seiner Regierung seufzte, von Fremden bewacht. Unsere Leute aber mußten in fremdem Land fremden Anführern folgen und die Kriegskunst, die sie auswärts erlernt, gereichte dem eigenen Lande nicht zum Nutzen; Blut und Schweiß seiner Söhne ward nicht zu dessen Ehre vergossen; der Ehrenname „Soldat" war dem Neapolitaner ein Gegenstand des Abscheues und der Betrübniß.

In gleiche Mißachtung war die Lehensverfassung gerathen. An einem schicklichern Orte werde ich erzählen, wie sie bei uns aufkam und gefördert wurde; wie durch die Sammlung der Lehensgewohnheiten und Constitutionen der Fürsten in ein besonderes Gesetzbuch die Bedrückung der Hintersassen zum Recht gestempelt wurde; wie es den großen Lehensbesitzern unter den Königen aus dem Hause Anjou und unter den schwäbischen Königen

ergangen, und wie frech sie sich gegen die aragonischen aufgelehnt. Hier will ich blos anführen, daß sie unter dem Regiment der Vicekönige von ihrer Höhe herabstürzten, nicht etwa in Folge der Gesetzgebung oder des Strebens sie zu erniedrigen, sondern durch eigene Schuld und Schlechtigkeit und den verderblichen Einfluß jener Regierungen. Als die großen Barone nicht mehr die Heeresfolge leisteten, oder auch den Königen furchtbar waren, saßen sie müßig auf ihren Schlössern und tyrannisirten ihre Unterthanen aufs härteste, statt ehrenvollen Beschäftigungen, würdig des wahren Adels sich zu widmen. Da verkauften die habsüchtigen Vicekönige Lehenrechte, Titel und Rang, erhoben oft die gemeinsten Leute, wenn sie reich waren, in den Freiherrenstand und machten dadurch die Würde der Kronlehensträger verächtlich. Deshalb waren dieselben zur Zeit von Karls III. Thronbesteigung, zwar von Rechtswegen noch so mächtig wie zuvor, aber ohne alles moralische Gewicht und Ansehen, gehaßt und gefürchtet, nicht wie man vor einer Größe, sondern vor der Schlechtigkeit sich fürchtet.

Noch bleibt übrig von der Kirche zu sprechen. Wer das Leben und die Thaten der Päpste ausführlich und wahrheitsgemäß schildern wollte, müßte zugleich die Staatengeschichte Italiens schreiben. Denn die Geschichte der Kriege, der Friedensschlüsse, Revolutionen und Staatsveränderungen, des Stillstandes oder Rückschritts der Cultur steht in engstem Zusammenhange mit der des Papstthums. Um nur bei unserm Lande stehen zu bleiben, die päpstlichen Händel waren es, welche das Gute, das man den schwäbischen Kaisern verdankte, hinderten und zerstörten. Die Päpste waren es, die das Schlimme vermehrten, das man unter den Anjou's zu erdulden

hatte, und die innern Kriege unter den aragonischen Königen nährten. Nikolaus III., hatte an der Verschwörung der sicilianischen Vesper Theil, Innocenz VIII. war im Einverständniß mit den Baronen, als sie wider Ferdinand und Alphons sich empörten; Alexander VI. entblödete sich nicht mit dem Sultan Bajazet in Unterhandlung zu treten, um den christlichen Königen Siciliens zu schaffen zu machen. Während der langen Periode des vicekoniglichen Regiments waren es wieder die Päpste, welche nicht selten Regierende und Unterthanen zu Gunsten der maßlosen Ansprüche der Kirche gegen einander hetzten.

Und weil die Natur der Dinge oder die göttliche Vorsehung es so gefügt, daß mancher, der Andern eine Grube gräbt, selbst hineinstürzt, so waren diese Päpste je schlimmer und intriguanter, desto unglücklicher und geplagter. Und wirklich hatte das Papstthum in jenen Jahrhunderten starke Stöße auszuhalten. Kaum hatte es sich von der großen Kirchenspaltung, die so viele Nachtheile und Aergernisse verursachte, wieder erholt, als die Reformation Luthers erfolgte; unglückliche Kriege, die Gefangennehmung des Papstes Clemens VII., die Verweigerung der vollständigen Annahme der Schlüsse des trienter Concils von Seiten der Fürsten, das Verbot der Veröffentlichung der Nachtmahlsbulle in verschiedenen Staaten; das Wiederaufleben der sogenannten sicilianischen Monarchie; die Revolutionen in Neapel, welche wegen der Inquisition ausbrachen, das Austreiben der päpstlichen Nunzien, und Abschaffung der Nunciatur; kurz die offene Empörung der öffentlichen Meinung und der Staatsgewalt gegen die Herrschaft der Kirche waren lauter Ereignisse, welche die geistliche und weltliche Macht des Papstthums aufs tiefste erschütterten.

Ja, die Hoheit desselben wäre noch mehr gesunken, wenn nicht neue geistliche Orden und seine unermeßlichen Reichthümer seinen Fall aufgehalten hätten. In Ermangelung der Kataster aus jenen Zeiten muß man viele wichtige Notizen entbehren. Man sollte die Anzahl der Geistlichen und die Größe der kirchlichen Besitzungen kennen, um den Einfluß der Priesterschaft unter diesem Volk ermessen zu können. Allein, trotz meiner eifrigen Nachforschungen und fortgesetzter Studien ist es mir nicht gelungen, weil die Schriftsteller damaliger Zeit aus Ergebenheit gegen die Kirche die Wahrheit nicht sagten, oder aus Feindseligkeit sie für reicher ausgaben, als sie wirklich war, um das Aergerniß größer zu machen. Nach einer mittleren Angabe, die wohl die wahrscheinlichste ist, befanden sich allein im Königreich Neapel gegen 120,000 Geistliche, nämlich 22 Erzbischöfe, 116 Bischöfe, 56,500 Weltpriester, 31,800 Mönche, 25,600 Nonnen. Hiernach kamen bei einer Seelenzahl von vier Millionen 28 Geistliche auf je Eintausend Einwohner. Diese ungeheure Menge war von den nachtheiligsten Folgen nicht allein für die Sittlichkeit, weil sie außer der Ehe lebten, sondern auch für die Gewerbsthätigkeit und den Nationalwohlstand, weil sie nichts arbeiteten. In der Stadt Neapel allein gab es deren 16,500.

Was die Güter der Geistlichkeit betrifft, so wurden diese von den umsichtigsten Schriftstellern mit Ausschluß des königlichen Domänenguts auf zwei Drittel des gesammten Vermögens des Landes geschätzt. Andere, die besser unterrichtet sein wollten, geben mit Bestimmtheit das Kirchengut damaliger Zeit zu vier Fünfteln des gesammten Nationalvermögens an. Beide Angaben sind jedoch zu hoch.

Zur Zeit als Karl von Bourbon ins Land kam, erhob zwar der apostolische Stuhl dieselben Ansprüche wie zu Gregors VII. Zeiten, allein sein moralischer Einfluß war gering und wie gesagt, nur das große Heer der Geistlichen und seine maßlosen Reichthümer erhielten denselben aufrecht; Stützen weltlicher Natur, die nur in einem verdorbenen Zeitalter Etwas helfen können.

Um nun die im Bisherigen abgehandelten Gegenstände in wenigen Zügen zu recapituliren — so besaß die Kirche immerhin noch eine große weltliche Macht; der Glaube der Völker an Religion war stark oder in Zunahme begriffen, der an ihre Diener und das Papstthum aber viel schwächer. Die Lehnsverfassung noch in ihren völligen Bestand, die Lehensbesitzer verachtet, das Militär unter aller Kritik, die Staatsverwaltung auf unrechten Wege, unredlich und ränkevoll, die Finanzwirthschaft lag im Argen; kein Mittel in der Gegenwart und noch schlechtere Aussicht für die Zukunft. Die Gesetzgebung in der größten Verwirrung, die Rechtspflege eine chaotische, käufliche und voller Kniffe. Das Volk in Irrthum und Wahnglauben versunken, der gestürzten Regierung abgeneigt, hegte den lebhaften Wunsch, daß es besser werde. So mußte Alles, Bedürfnisse, die öffentliche Meinung, Neuheit der Herrschaft, das Interesse eines Königs, und endlich der Zeitgeist selbst zu Reformen auffordern.

Zweites Kapitel.

Eroberung des Königreichs beider Sicilien durch den Infanten Karl von Bourbon.

Inhalt: Erste Bewegungen der spanischen Streitmacht. — Vertheidigungsanstalten des Vicekönigs. — Vorrücken der spanischen Armee. — Einzug Karls in Neapel. — Treffen bei Bitonto und neue Siege der Spanier. — Verfügungen in Betreff der Landesregierung. — Expedition gegen Sicilien. — Reise Karls in Sicilien; seine Krönung.

Karl, Sohn Philipps V. und Elisabethens von Farnese war im Jahr 1706 an dem stolzen spanischen Hof in einem Jahrhundert der Kriege und Eroberungen geboren. Zwar Erstgeborner aber aus zweiter Ehe, hatte er keine Aussicht auf den Thron. Seine Mutter verdroß das geringere Glück ihrer Söhne; und als eine durch ihren Geist über den König und im Staat viel vermögende, im Unglück muthige Frau, die sich in mißliche Umstände zu schicken, aber auch den rechten Zeitpunkt zum Handeln zu ergreifen verstand, erlangte sie für den Infanten den Herzogshut von Toskana und Parma durch rechtzeitige Kriegsunternehmungen und Friedensschlüsse. Der besten Hoffnungen voll setzte sie im Jahr 1733 die Heere und Flotten Spaniens in Bewegung um den Thron beider Sicilien zu erobern. Der junge Karl genoß in Parma die Freuden des Herrscherlebens, als offene Schreiben Philipps und

geheime von der Königin ihn von den neuen Plänen in Kenntniß setzten. Spanien, Frankreich und der König von Sardinien hatten sich mit einander gegen den Kaiser alliirt; eine starke französische Armee unter Berwik ging über den Rhein. Ein französisch-sardinisches Heer unter Villars rückte in die Lombardei ein, spanisches Fußvolk landete in Genua, während Reiterei und Troß zu Lande nach Antibes zogen. Eine zahlreiche spanische Flotte kreuzte in den Meeren bei Italien; die spanischen Streitkräfte befehligte in Wirklichkeit der Graf von Montemar, der den Namen und die Ehre des Oberbefehlshabers dem Infanten Karl ließ. Bei dieser Unternehmung hoffte man die Kaiserlichen über den Rhein zu schlagen, sie aus der Lombardei zu vertreiben und beide Sicilien zu erobern. „Diese werden sodann (schrieb die Mutter dem Sohn) zu einem selbstständigen Reich erhoben, dein Eigenthum. Gehe denn und siege; die schönste Krone Italiens wartet deiner.“

Karl war in einem Alter von 17 Jahren, in welchem ein unschuldiger Ehrgeiz sich am stärksten äußert. Sohn eines schnell zum Krieg geneigten Königs und einer stolzen, herrsch- und ländersüchtigen Königin strebte er nach einer größern Herrschaft, als die Herzogthümer Toskana und Parma waren und hierbei heimlich vom Papst Clemens XII. unterstützt, zweifelte er nicht an seinem Recht auf das Königreich, das von alten Zeiten her, Spaniens Könige und noch neuerlich sein Vater besessen hatten. Er empfand auch Mitleiden mit dem Volk, von dessen übler Behandlung durch das kaiserliche Regiment am Hofe Philipps übertriebene Schilderungen umliefen. So vermochten ihn Rechtsansprüche, Vertrauen auf das Oberhaupt der Kirche, Pietät und eigenes Interesse zu jener Unternehmung. Durch die

fehlerhafte Erziehung am Hofe waren seine natürlichen Fähigkeiten nicht gehörig ausgebildet worden. Er besaß ein gutes Herz, großen Verstand für sein Alter, Rechtsgefühl und Liebe gegen seine Unterthanen, Mäßigung, Höflichkeit; dabei war ihm die Sucht nach Größe angeboren. Er war von gefälligem Aeußeren, groß und stark, für ritterliche Uebungen und das Waffenhandwerk eingenommen.

Während die spanischen Truppen sich bei Siena und Arezzo sammelten und die Schiffe Mannschaft, Pferde und Geschütz herbeiführten, berief der Infant die vornehmsten Generale nach Parma um wegen des Kriegszugs nach Neapel schließliche Verabredung zu treffen, ernannte eine Regentschaft, erließ heilsame Verordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit und reiste, von den besten Wünschen seines Volks begleitet unter den günstigsten Aussichten ab. Zu Florenz besuchte er den hinfälligen letzten Großherzog aus dem Hause Medicis und hielt in Perugia im März 1734 Musterung über die gesammte, ihm untergebene Streitmacht, 16000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter, Spanier, Italiener und Franzosen. Er hielt dieselbe sitzend, umgeben von einem zahlreichen Hofstaat, worunter der ehemalige Lehrer, nunmehr Rath des Infanten, Graf von St. Stefano, ein Fürst Corsini, Nepote des Papstes, und wenigstens hundert andere Herzoge und Barone mit den glänzendsten Uniformen und Ordenszeichen, sich befanden, gegen welche in seiner einfachen Kleidung und bescheidenem Aeußeren der neue Generalauditor des spanischen Heeres, Bernardo Tanucci gewaltig abstach, der das Jahr zuvor noch Advokat und Professor des Staatsrechts in Pisa gewesen, bei Karl um seiner ausgezeichneten Kenntnisse willen in hohen Gnaden stand

und dessen Rath in Regierungssachen oft und gerne eingeholt wurde. Er stammte von armen Aeltern und hatte seine trefflichen Naturanlagen durch Studium vervollkommnet, war auch seiner Zeit ein Freidenker, als man noch die päpstlichen Ansprüche ungescheut bekämpfen durfte. So war er in Pisa. Wie er nachmals zu Neapel gewesen, nachdem er von Karl zu seinem Minister erhoben worden, wird an seinem Ort erzählt werden.

Nach der Heerschau bei Perugia, fand das gegen Neapel bestimmte Heer die trefflichste Aufnahme im Kirchenstaat. Päpstliche Commissäre gingen ihm voraus, andere befanden sich bei den Truppen, andere in Karls Umgebung. Der römische Hof aber that sehr heimlich mit diesen Freundschaftsbezeugungen, so sehr er auch den Spaniern glücklichen Erfolg wünschte, weil er den Unbestand des Glückes kannte. Der spanische Heerführer, welcher es nicht für unmöglich hielt, daß kaiserliche Truppen unversehens im Rücken der seinigen erscheinen könnten, hatte seine Nachhut auf's beste verstärkt und rückte in solcher Ordnung vorwärts, daß er schnell nach jeder Seite hin mit der Hauptmacht sich wenden konnte.

Auf das Gerücht vom Anmarsch des spanischen Heers gegen Neapel, brachten die neuen Hoffnungen des Volks, die Befürchtungen der kaiserlichen Minister, ihre Rüstungen und Gegenmaßregeln das Land in Bewegung. Vicekönig war Julius Visconti; Commandant über die Truppen der Graf Traun. Da diese die Gefahr nicht verhehlen konnten, hofften sie durch rückhaltloses Kundgeben, ihre Furchtbarkeit zu mindern. Ersterer erließ eine Proklamation daß der Krieg ausgebrochen sei;

berief die städtische Repräsentation,*) machte sie mit den Hoffnungen, Mitteln und Plänen des Feindes, so wie mit den eigenen bekannt, sprach von dem trefflichen Zustand der festen Plätze, der Stärke ihrer Besatzungen, von dem aus Sicilien und noch stärkeren aus Deutschland zu erwartenden Zuzug, von einem Heere, welches 20000 Mann stark unter dem Feldmarschall Mercy den Spaniern auf dem Fuße folge: von der Liebe des Volks für den Kaiser und dem Beistand Gottes, welcher der gerechten Sache nimmer fehlen werde, und bat die Deputation, mit der Regierung zusammenzuwirken, damit das Volk dem Kaiser treu bliebe, die Vorräthe vermehrt, und das versprochene Donativ von 60,000 Dukati in den Staatsschatz bezahlt würde. Die Erwiederungen lauteten demuths- und vertrauensvoll und stellten bei den dringenden Gefahren zögernde Hülfe in Aussicht, wie es sich von einem mißvergnügten Volk nicht anders erwarten ließ.

Im Kriegsrath, den der Vicekönig gleichfalls berufen hatte, standen sich die Meinungen des Grafen Traun und des Generals Caraffa, eines Neapolitaners, gegenüber. Jener wollte die Truppen in die Festungen vertheilt wissen, um den Feind zu vielen Belagerungen zu nöthigen, den Krieg in die Länge zu ziehen und die Verstärkungen aus Deutschland erwarten zu können. Im Gegentheil wollte Caraffa die Besatzungen von Pescara, Capua, Gaëta und S. Elmo vermindern, um ein Heer zu bilden, das dem Feind die Spitze bieten könnte, bis die erwartete Hülfe käme, aber dergestalt zu manövriren hätte, daß entscheidende Treffen vermie-

*) Vergleiche auch hierüber A. v. Reumont, die Carafa v. Maddaloni. Neapel unter spanischer Herrschaft. Berlin, 1851.

den würden, wenn nicht der Sieg nach den Regeln des Kriegs so viel als gewiß wäre. Die Meinung von Traun drang durch und sämmtliche feste Plätze erhielten starke Besatzungen; in den Engpässen bei Mignano ward ein stark verschanztes Lager errichtet und der Kaiser um schleunigste Hülfe angegangen. Gegen Karls vereintes Heer stand jetzt eine auf viele Punkte vertheilte Armee von 25000 Deutschen, der nicht allein der Vortheil ihrer Stellungen und Befestigungen, sondern auch der numerischen Ueberlegenheit zu statten kam.

In derselben Zeit sandte der Vicekönig die ersten Männer vom Adel als Commissäre in die Provinzen, um Mannschaft auszuheben, für Vorräthe an Geld und Lebensmitteln zu sorgen und in jeder Stadt, in jedem Flecken Vertheidigungsanstalten in's Leben zu rufen. In Neapel und den größern Städten wurden Bürgerwehren errichtet, so wie auch ein neapolitanisches Regiment von Freiwilligen und solchen gebildet, die der Herzog von Monteleone Pignatelli auf seine Kosten geworben, ja sogar Leute aus den Gefängnissen und flüchtige Verbrecher unter die Truppen gesteckt.

So verblendet ist zu allen Zeiten die Zwingherrschaft. Die Unterthanen sollen ihr dienen als Sclaven und sie vertheidigen als Helden. An das denkt sie niemals, daß der Natur der Dinge gemäß die Tyrannen früher oder später in eigner Person oder in ihren Nachkommen mit ihrem Blut oder Thron für die Grausamkeiten, die sie an den Völkern verübt, büßen müssen.

Die bis dahin vom Vicekönig getroffenen Maßregeln, waren ungeeignet oder nicht zureichend; ihnen folgten jetzt schlimmere nach. Mehrere Edele, die in den Versammlungen freimüthig zum Besten des Staats

gesprochen hatten, wurden ohne Urtheil und Verhör nach Deutschland geführt.

Viele Depositengelder der Banken oder Gerichte, Privaten gehörig, confiscirt und die Hauptstadt bedroht, bis sie 150,000 Ducati zahlte. Bei diesen Gewaltthätigkeiten der Regierung, erregte das rücksichtsvolle Verfahren gegen die Geistlichkeit, von welcher ein Theil die von der Regierung erbetene Hülfe ganz verweigerte, ein anderer dieselbe nur spärlich leistete, ohne sich deshalb Zwang oder Vorwürfe zuzuziehen, den äußersten Unwillen. Die Vicekönigin, welche krank war, begab sich mit ihren Kindern nach Rom in Sicherheit, das Staatsarchiv wurde nach Gaëta und Terracina in Sicherheit gebracht, der Vicekönig selbst traf in's Geheim Vorbereitungen, um Neapel zu verlassen.

Die spanische Armee rückte durch den Kirchenstaat vor, ohne daß jedoch der Infant Rom besuchte, weil er vom Papst gebeten worden, ihm Händel mit der kaiserlichen Gesandtschaft zu ersparen. Ueber Val Montone und Frosinone näherte er sich den Grenzen des Reichs. Ehe er aber einrückte, setzten andere Theile seiner Truppen den Fuß auf neapolitanisches Gebiet. Ein spanischer Admiral war mit einer starken Seemacht aus den Häfen von Longone und Livorno ausgelaufen und vor den Inseln Procida und Ischia erschienen, die sich ihm ergaben, nachdem sie kurz zuvor aus Vorsicht von der Regierung bei der Unmöglichkeit, sie zu halten, die Besatzungen weggezogen worden waren. Die Bewohner nahmen den Sieger freudig auf und schwuren dem Infanten Treue. Die spanischen Schiffe manövrirten längs der Hauptstadt, eröffneten ihr Feuer und mehrten je nach Verschiedenheit der Parteien in der Stadt die Hoffnungen oder Befürchtungen derselben.

Zwischen den Offizieren dieser Schiffe und den Neapolitanern ward ein geheimer Verkehr eingeleitet und Proklamationen Philipps V. und Karls verbreiteten sich auf diese Art in großer Menge in der Hauptstadt; die des ersteren, vom 7. Februar aus dem Lustschlosse Pardo datirt, besagte: die Unternehmung gegen das Königreich beider Sicilien sei aus Liebe für die durch der Deutschen Härte und Habsucht unterdrückten Völker beschlossen worden, erinnerte an den ehemaligen festlichen Empfang des Königs und sprach dessen Zuversicht zu der unveränderlich gebliebenen Treue seiner Unterthanen und im entgegengesetzten Falle seine Geneigtheit zu vergeben und zu vergessen aus; bestätigte der Hauptstadt und dem Königreich ihre Privilegien, versprach Erweiterung derselben, Abschaffung der lästigen Auflagen der deutschen Regierung und Ermäßigung der anderen, kurz ein väterliches Regiment und drückte die Erwartungen kindlicher Liebe und Gehorsams von Seiten des Volks aus.

In dem Erlaß des Infanten vom 14. März aus Civita Castellana beschwor dieser, was Philipp versprach, mit dem Anfügen, daß die kirchlichen Ordnungen und das Gute des bisherigen Regierungssystems fortbestehen und daß die bestehenden Landesgerichte durch kein weiteres vermehrt werden sollten. Dadurch widerlegte er die Befürchtungen wegen der spanischen Inquisition und schonte die Interessen einer zahlreichen Classe, nämlich der Rechtsgelehrten und Canzlei-Beamten.

Das spanische Heer ging, ohne Widerstand zu finden, über den Garigliano, der die Landesgrenze bildete und machte einen Tag bei Aquino, drei Tage bei S. Germano Halt. Die Deutschen, dem oben erwähnten Kriegsplane gemäß, nur auf die festen Plätze be-

dacht, versahen dieselben aufs beste mit Schießbedarf, Mundvorrath und Mannschaft. Der Graf Traun stand mit 5000 Mann in den Verschanzungen bei Mignano, der Vicekönig, der Staatsgelder zusammenraffte so viel er konnte, wartete mit Geduld, aber folternder Ungewißheit der Dinge, die da kommen sollten. Ein Ereigniß, daß in der Nacht vom 30. März sich begab, beschleunigte den Sieg des spanischen Heers und das Verderben des andern. Bergbewohner von Sesto die in den Wäldern oberhalb Mignano gut Bescheid wußten, erboten sich dem Herzog von Eboli, der 4000 Spanier unter sich hatte, sie sicher und unbemerkt in die Flanke und den Rücken des deutschen Lagers zu führen. Das Anerbieten ward angenommen und die Spanier gelangten richtig an den bestimmten Platz, benachrichtigten hiervon den Grafen von Montemar, damit ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Fronte, die Flanke und den Rücken des feindlichen Lagers stattfände, wobei der Donner der Kanonen Montemars für den Herzog von Eboli das Signal sein sollte, sich in Bewegung zu setzen. Allein eine Vedette der Oestreicher bemerkte die Leute des letzteren und machte in höchster Eile über ihre Stellung und Anzahl, die sie aber zu hoch angab, so wie über die Beschaffenheit des Terrains, Meldung. Der östreichische General, der diese Berge für unzugänglich gehalten, jetzt aber durch andre Kundschafter Gewißheit über die Meldung des ersteren eingezogen hatte, ließ das Lager abschlagen, das schwere Geschütz vernageln und zog sich in der Nacht in die Festung Capua zurück, wobei in der Eile und Unordnung der Flucht noch viele Kanonen, Gepäckwagen und andres Geräthe zurückblieben und dem Feind in die Hände fielen, welcher mit Tagesanbruch, als er die Verschan-

zungen verlassen sah, von den Anhöhen herunterrückte und die fröhliche Kunde davon dem Oberbefehlshaber hinterbringen ließ.

Als das den Kaiserlichen bei Mignano widerfahrene Mißgeschick in Neapel bekannt und vom Gerücht und Parteigeist übertrieben worden war, zeigte sich der Pöbel noch frecher und zügelloser als zuvor, während die spanische Flotte immer im Angesicht der Stadt blieb und die Schiffsverdecke, voll Soldaten standen. Da erkannte der Vicekönig, daß es gefährlich sei, länger zu verweilen, deshalb entschloß er sich, am Abend des 3. April mit seinen Deutschen und Militärbeamten Neapel zu verlassen. Ohne die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen und öffentlichen Bekanntmachungen zogen sie, gleich Flüchtlingen, über die weniger volkreichen Straßen der Stadt gegen Avellino ab und schlugen von da den Weg nach Apulien ein. Für die Ordnung und Sicherheit in der Stadt, welche somit ohne Haupt und Vertheidigung blieb, sorgten die obrigkeitlichen Behörden nebst der Bürgerwehr.

Nach 6 Tagemärschen kam der Infant bis Maddaloni, mit berechneter Langsamkeit, damit, inzwischen die Kunde von der guten Mannszucht seines Heeres und die Gütigkeit des neuen Fürsten in weiteren Kreisen sich verbreiten möchte. Die Königin Elisabeth hatte ihm einen Theil der großen, kürzlich aus Mexiko angekommenen Schätze zur Eroberung Neapels gegeben und als Freund der Prunkliebe ließ er dieselben reichlich wieder unter die Leute kommen, bezahlte alle Lebensmittel, gab in Menge Geschenke und Almosen und ließ, nach der Sitte jener Zeit, oft Hände voll Geld unter das Volk auswerfen. Bei seinem Einzug in die Stadt Maddaloni ritt ihm eine ansehnliche Schaar

neapolitanischer Edelleute entgegen, die sich vereinigt hatten, um seine Ehrenwache zu bilden. Nach diesen kamen Abgeordnete von Neapel, welche ihm die Schlüssel der Stadt überreichten, ihm Glück wünschten und Treue und Gehorsam versprachen, auch am Schluß ihrer Anrede um Bestätigung der Vorrechte der Stadt baten. Karl that dieses für sich und seinen Vater, den König von Spanien in spanischer Sprache. Jene Zeiten waren doch ganz andre, als die gegenwärtigen. Heutzutage würde man von einem neuen Herrscher Gesetze, Gerechtigkeit, Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz verlangen, das Wort „Vorrecht" schon würde Schrecken erregen; der Vorrang, welcher irgend einer Stadt oder Classe und Genossenschaft zugesichert würde, hätte Unruhen zur Folge. Die Ursachen, aus welchen die Volkswünsche in spätern Zeiten so ganz andre waren, als damals, werden im Verlauf meiner Geschichtserzählung entwickelt werden. Der Infant beschäftigte sich die übrige Zeit des Tags in Gegenwart des Volks damit, nach Tauben auf den Thürmen des herzoglichen Palais zu schießen, so wie er in Alife und S. Germano mehrere Tage der Jagd widmete, und weder die Sorgen des Kriegs noch die Regierungsgeschäfte waren im Stande, ihn von dieser Liebhaberei abzubringen, die ihn in der Folge mehrere Male in Lebensgefahr stürzte und zur heftigsten Leidenschaft geworden, auch den guten Eigenschaften des Fürsten vielfach Eintrag that.

Am folgenden Tag (10. April) verlegte er sein Hauptquartier nach Aversa, allwo wegen des Kriegs und der Regierung Berathung gepflogen und Vorsorge getroffen ward. Für die bürgerlichen Angelegenheiten der Hauptstadt und der Provinzen bestellte er den Grafen von Charny, der aus königlichem Geblüt stammte und for-

derte die Gerichte, welche der Kriegsunruhen halber ihre Geschäfte eingestellt hatten auf, der Rechtspflege sich ungesäumt wieder zu unterziehen. Sodann schickte er den französischen Grafen Marsillac mit 6000 Mann ab, um die Hauptstadt zu besetzen, das Belagerungsgeschütz auszuschiffen und Baja nebst den drei Forts von Neapel — das vierte, der Carmeliterthurm, war ohne Besatzung und unverschlossen — zu belagern. Mehrere andere Korps stellte er in den Ebenen von Sessa auf, um die Verbindung zwischen den Besatzungen von Gaëta und Capua abzuschneiden und jede Zufuhr von Proviant zu verhindern. Er selbst brach mit dem Kern des Heeres nach Apulien auf, um den Vicekönig zu bekämpfen, der seine Truppen mit denen des Generals Caraffa und des Fürsten Pignatelli, wie auch mit den aus Sicilien und von Triest angelangten vereinigt hatte und jene Landschaft mit 8000 Mann besetzt hielt. Der Herzog von Eboli rückte mit seinen Spaniern nur langsam vor und wollte die Eroberung der Castelle Neapels abwarten, um die in letzterem Fall verfügbaren Heeresabtheilungen nach seinem Bedürfniß zu verwenden.

Das Fort von Baja ergab sich nach kurzer Belagerung am 23. April, nachdem Bresche geschossen war, das Castell S. Elmo am 25., dell' Ovo am 2. Mai. Längern Widerstand leistete das neue Castell, blos weil die Belagerer während der Belagerung ihren Plan änderten und eine andere Seite angriffen; doch öffnete es am 6. Mai die Thore. Sämmtliche Besatzungen wurden Kriegsgefangene; das spanische Heer hatte nur geringen Verlust gehabt, der überdies reichlich durch die daselbst gefundenen großen Vorräthe und das grobe Geschütz ersetzt wurde; die man sogleich zur

Belagerung der größern Festungen verwendete. Die erwähnten Castelle waren zur Zeit ihrer Erbauung ganz zweckmäßig und konnten von dem Standpunkte der mittelalterlichen Kriegführung und Kriegskunst als Festungen betrachtet werden. Heutzutage aber sind sie unhaltbar, dienen blos der Tyrannei zum Schutz und Angriff gegen das Volk und können nicht im Sinne der höhern Befestigungskunst Citadellen heißen. Eine künftige Regierung, die sich nicht mehr vor Empörungen zu fürchten braucht, welche sich auf Gesetze, Gerechtigkeit und Ordnung stützt, wird klug handeln, wenn sie das kleine Castell S. Elmo vergrößert, so daß es eine Besatzung von 3000 Mann aufnehmen könnte und dagegen die drei andern Forts demolirt, daß nur die Hafenbatterien stehen bleiben.

Als aus der Hauptstadt alle Zeichen der früheren Herrschaft weggeräumt waren, hielt der Infant am 10. Mai mit königlichem Gepränge seinen Einzug unter dem ausschweifendsten Jubel der Bevölkerung, die sich den größten Hoffnungen überließ, wobei sein Schatzmeister Silber- und Goldstücke in Menge unter das Volk auf den Straßen warf. Er zog frühmorgens durch die Porta Capuana ein, wollte aber zuvor dem Höchsten seinen Dank für den glücklichen Erfolg seiner Waffen darbringen und stieg daher an der Kirche des h. Franziskus, welche in der Vorstadt liegt, ab; verblieb auch in selbigem Mönchskloster bis Nachmittags 4 Uhr. Dann begab er sich im reichsten Schmucke auf einem Pferde von ausgezeichneter Schönheit in die Stadt selbst, wo es sein erstes Geschäft war, die erzbischöfliche Kirche zu besuchen, um von dem Cardinal Pignatelli den Segen zu empfangen, dem Gottesdienst beizuwohnen und die Bildsäule des heiligen Januarius mit

einem kostbaren Halsband aus Rubinen und Diamanten zu schmücken. Nach Beendigung der heiligen Handlung setzte er seinen Weg zur königlichen Residenz fort; als er an den Gefängnissen der Vicaria und des heiligen Jakobs vorbeikam, wurden ihm die Schlüssel derselben zum Zeichen der Unterwürfigkeit übergeben, worauf er die Pforten zu öffnen und die Gefangenen frei zu lassen befahl. Gnade mit Unverstand gepaart — anders läßt sich dies Verfahren nicht bezeichnen! Die Stadt war des Jubels voll; Freudenfeuer und Illumination währten die ganze Nacht. Bürgergarden waren es, die in Doppelreihen aufgestellt in den Straßen beim Einzug des Königs paradirten und nun die Wache des Königspalastes bildeten.

Aber der Jubel der Hauptstadt zerstreute die Befürchtungen wegen des Krieges nicht. Man schlug sich in der Lombardei; aus dem nahen reichen Sicilien bezogen die Kaiserlichen alle Bedürfnisse, eine kaiserliche Armee hielt Apulien besetzt, die größeren Festungen des Landes mit zahlreichen Besatzungen unter ausgezeichneten Generälen versehen, fochten für die Fahne und Herrschaft des Kaisers; der Vicekönig hatte die bedeutendsten Verstärkungen zu hoffen und es hieß, schon seien 6000 Kroaten im Begriff, bei Manfredonia zu landen, das Volk, welches heute zu den Bourbonen hielt, konnte mit dem wechselnden Glück seinen Sinn ändern. Die Umstände waren zwar alle Karls Herrschaft günstig, aber doch keine Gewißheit vorhanden. Deshalb zog der Graf Montemar, nachdem er Capua und Gaëta noch enger blockirt hatte, mit frischen Streitkräften gegen Apulien, vereinigte sich daselbst mit dem Herzog von Eboli, und stand somit an der Spitze von 12,000 Mann Fußvolk und Reiter, unterstützt

durch viele Schiffe, die in der Nähe der Küste kreuzten, und in steter Verbindung mit dem Landheer blieben. Zu gleicher Zeit widmete sich der Infant den Regierungsangelegenheiten und forderte in einer Proklamation sämmtliche Barone des Reichs auf, innerhalb einer bestimmten Frist dem neuen Herrscher zu huldigen, unter Bedrohung der Zuwiderhandelnden. Etliche Tage nachher (15. Juni 1734) veröffentlichte er ein Decret Philipps V., wonach dieser seinem Sohne Karl seine alten und neuen Rechte auf beide zu einem selbstständigen Reiche vereinten Sicilien abtrat. Der neue König legte sich den Titel bei: Karl von Gottes Gnaden, König beider Sicilien und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza und Kastro, Erbgroßherzog von Toscana. In dem neuen Wappen, das er annahm, wurdem dem ursprünglichen Wappen beider Sicilien 3 goldene Lilien wegen Spanien, 6 blaue wegen des Hauses Farnese und 6 rothe Kugeln, welche das Haus Medicis führt, einverleibt. Ein Freudenfest, eine kirchliche Feierlichkeit folgte der andern; überdies veranstaltete der König ein Volksfest, „Coccagna" genannt, wobei ein ungeheures Gerüste die hesperischen Gärten vorstellte und Eßwaaren aller Art in Menge dem Volk preisgegeben wurden. Diese hingen an Schnüren auf dem Gerüste, das pyramidenförmig und mit Fett bestrichen war, so daß das Erhaschen derselben schwierig war und Geschicklichkeit erforderte, was zu vielem Gelächter Anlaß gab. Der junge Fürst schaute von einem Altan der k. Residenz diesen Belustigungen zu, als auf einmal das Gerüste, das schlecht gebaut und mit Leuten überladen war, auf einer Seite zusammenstürzte, wobei eine Menge Menschen, die sich darauf und darunter befanden, verun-

glückten; der Platz entleerte sich, und Karl verbot für die Zukunft diese und ähnliche Festlichkeiten.

Sein erster Souveränitätsact war die Ernennung Bernhard Tanucci's zum Justizminister. Bei der Ankunft der spanischen Armee in Apulien schiffte sich der Vicekönig, welcher ganz verzagt und wirklich zum Krieg auch unnütz war, ein, und nahm den General Caraffa mit, der in Folge einer Anklage des Grafen Traun nach Wien berufen worden war, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; ein unverdienter Lohn für seinen guten Rath, den man nicht befolgt hatte. Der Fürst v. Belmonte blieb an der Spitze der Deutschen, die 8000 Mann stark, aber in Hinsicht der Mannszucht und Kriegserfahrenheit größtentheils Neulinge und Leute aus aller Herren Ländern und Zungen waren. Nachdem der genannte Heerführer durch Basilicata und Apulien gezogen war, schlug er sein Hauptquartier in Bari auf, nicht aus irgend einer strategischen Berechnung, sondern um besser leben zu können. Obgleich er für die Befestigung dieser Stadt gar nichts gethan, ließ er bei dem Erscheinen der Feinde eine kleine Besatzung in Bari und stellte sich mit dem Heer bei Bitonto auf, einer festeren Stadt mit guten Bollwerken und einer Citadelle; in deren Umgebung viele Gräben und Mauern von ansehnlicher Länge sich befinden, zunächst für Zwecke des Feldbaues bestimmt, die aber zur Vertheidigung trefflich dienen konnten. In die Stadt legte er 1500 Mann, die zum Felddienst weniger brauchbar waren und stellte die Andern hinter den genannten Mauern und Gräben, die Reiterei aber auf seinem linken Flügel auf, befestigte auch zwei Klöster, an die seine beiden äußersten Flügel sich trefflich anlehnen konnten, mit starken Verschanzungen und erwartete in dieser

Stellung den Angriff des Feindes. Dieser brach gleichfalls mit seinen an Kriegserfahrung und Anzahl den Oestreichern überlegenen Streitkräften, namentlich sehr zahlreichem Geschütz, von Bari nach Bitonto auf und lagerte sich im Angesicht der Deutschen. Am folgenden Tage, den 25. Mai 1734, bildete er eine Schlachtlinie, welche die Stellung der letzteren überragte, stellte sein Fußvolk dem feindlichen, seine Reiterei der feindlichen gegenüber und außerdem auf seinen rechten Flügel starke Abtheilungen Reiterei, mit der Bestimmung, das Blachfeld zu durchschwärmen und um für alle Fälle gerüstet zu sein. Er griff die Deutschen mit wenig Mannschaft an und zog sich, als er Widerstand fand, in Unordnung zurück, in der Hoffnung, daß der Feind dadurch kühn geworden, seine Stellung verlassen und ihn verfolgen werde. Da sich aber hierdurch Belmonte nicht herauslocken ließ, führte Montemar in der Hoffnung, den Sieg mit Gewalt an sich zu reißen, unter Trommelwirbel und Trompetenschall Fußvolk und Reiterei nebst dem Geschütz zum Angriff. Die östreichische Reiterei gerieth bei diesem Anblick in Bestürzung und brach nach einigem Schwanken in unordentlicher Flucht gen Bari auf, ausgenommen der Oberst Villani, der mit 200 Husaren in guter Ordnung den Weg nach den Abruzzen einschlug und sich nach Pescara rettete. Durch die unerwartete eilige Flucht der Reiterei, die eher einem Ausreißen gleich sah, verloren die übrigen Truppen die Fassung, und es mußten am Ende auch die kaiserlichen Anführer den Kampfplatz verlassen und den Flüchtlingen folgen. Montemar hatte einen entschiedenen Sieg erfochten, und wenn das Treffen noch zwei Stunden lang in nutz- und ruhmlosen Einzelgefechten fortgesetzt wurde, so geschah es blos deshalb

weil Niemand im kaiserlichen Lager den Befehl zur Uebergabe ertheilte. Die beiden von Belmonte befestigten Klöster wurden erobert und am nämlichen Tage noch ergab sich Stadt und Schloß Bitonto, am folgenden die Stadt Bari; 1000 Mann Oestreicher wurden getödtet und verwundet und die übrigen kriegsgefangen; eine Menge Waffen, Kriegsgeräthe, Gepäck und 23 Fahnen erbeutete der Sieger. Das spanische Heer hatte einen Verlust von 300 Todten und Verwundeten, welche die Eroberung eines Thrones und der Ruhm kostete, der dafür dem Grafen Montemar weniger durch eigenes Verdienst als des Feindes Fehler zu Theil geworden.

Belmonte hätte die Abruzzen, wo keine Spanier standen, mit der trefflichen Festung Pescara und den starken Schlössern von Aquila und Civitella zu seiner Basis machen und anstatt zwei Monate lang unthätig in Apulien umher zu ziehen, die Lager in guten Vertheidigungsstand setzen sollen. Er hätte suchen sollen, auf diese Art Zeit zu gewinnen, um die neu angekommenen Kroaten zu Soldaten zu bilden, und die verheißene Hülfe aus Deutschland abwarten zu können, und wenn ihm auch das Glück in Allem untreu geworden wäre, hätte er unter den Mauern von Pescara, wo er durch die Festung und den Fluß gedeckt war, ein Treffen liefern sollen. Unter so bewandten Umständen hätte ein Meister in der Kriegskunst unbedingt sich lieber an Belmonte's als an Montemars Stelle wünschen müssen. Aus diesem Grunde gerieth Ersterer in den unverdienten Ruf eines Verräthers, — was nichts als Verleumdung ist — während ihm nur Unfähigkeit zur Last gelegt werden konnte. — Auf die bloße Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Bitonto fielen ohne Kampf die festen Schlösser in Apulien, außer Brindisi und

Lecce. Ein starkes spanisches Corps rückte durch die Abruzzen vor. Montemar zog mit den andern Heeresabtheilungen auf Neapel. Von den deutschen Kriegsgefangenen traten 3500 Mann in Karls Dienste und aus Spanien und Toscana langte neue Hülfe, in Mannschaft, Schiffen und Waffen bestehend, an. Die Anfänge der Regierung Karl's gestalteten sich von Tag zu Tag glücklicher, was neue Festlichkeiten in der Hauptstadt zur Folge hatte. Als Graf Montemar ankam, begab er sich alsbald an den Hof und der König, welcher nach Sitte damaliger Zeit gerade offne Tafel hielt, bewillkommte den Sieger, der mit Bescheidenheit und Anstand das huldreiche Bezeugen seines Fürsten durch Bücklinge erwiderte, mit gnädigstem Wohlgefallen. Karl that auf spanisch die alltägliche Frage an ihn: was giebt's Neues, Montemar? Dieser antwortete: „Das Neueste ist, daß Ihre Feinde vor Ihnen haben weichen müssen und entweder todt oder gefangen sind; daß also Ihr Sieg um so glänzender ist. Ihre Truppen haben alle sich gleich brav gehalten, doch über die Wallonen gebt Nichts in der Welt.“ Die Umstehenden wunderten sich über die nichtssagende Frage des Königs und rühmten die gute Antwort des Grafen. Den folgenden Tag gab ihm der König seinen Lohn, der in verschiedenen Ehrenzeichen, der Herzogswürde und der lebenslänglichen Befehlshaberstelle in Castelnuovo bestand. Nach diesem ließ er auf dem Schlachtfelde von Bitonto eine Pyramide aus Marmor errichten, mit einer Inschrift, welche besagte, daß hier ein glänzender Sieg, und unter welchem König und mit welchen Waffen derselbe erfochten worden. Dieses Denkmal steht noch jetzt, ein Zeichen mehr des Hochmuths als der Tapferkeit!

Den spanischen Waffen ergaben sich alle festen

Schlösser des Landes, eins um's andere und die schwachen deutschen Besatzungen traten in Karl's Dienste über. Die Insel Lipari, von spanischen Schiffen bedroht, fügte sich gerne der neuen Herrschaft. Nur die festeren Plätze Pescara, Capua, Gaëta leisteten noch Widerstand. Am 29. Juli jedoch kapitulirte Pescara, das zwar nach neuerer Art befestigt, aber schlecht gelegen und ohne Außenwerke ist; trotz dem hielt es sich lange und der General Torres hielt es nicht eher für gewonnen, bis eine breite Sturmlücke vorhanden war, bequem genug, um durch dieselbe mit der Besatzung auszumarschiren; eine Ehre, die ihm zum Lohne der Tapferkeit, die stets von der Welt, noch mehr aber vom Feinde im Kriege geschätzt wird, zu Theil wurde. Sonst ist von dieser Belagerung nichts merkwürdiges zu erzählen.

Fast zur nämlichen Zeit (6. August) ergab sich die Festung Gaëta. Einige Bemerkungen über die Geschichte dieser Stadt werden den Lesern zum Theil nicht unwillkommen sein. Einer alten Sage zufolge ward sie von Trojanern erbaut und Aeneas benannte sie nach seiner Amme, die daselbst begraben sein soll. Schnell mehrte sich Einwohnerzahl und Wohlstand derselben, so daß sie nicht mehr Raum genug hatte und statt der alten Mauern neue von größerem Umfange erhielt.

Alfons von Aragonien baute ein Castell daselbst. Karl V., welcher die Festigkeit dieses Platzes und die Tauglichkeit des geräumigen und sichern Hafens für Handels- und Kriegsschiffe erkannte, ließ die Stadt mit festen Mauern umgeben und jeder neue König nach ihm wollte durch Hinzufügung weiterer Festungswerke seines Namens Gedächtniß verewigen. Deshalb war sie schon im Jahre 1734 zur Zeit der Belagerung durch

die Spanier kaum weniger von Bedeutung, als heutzutage. Sie liegt auf einem Vorgebirge, mit dem sich eine ins tyrrhenische Meer auslaufende Landzunge endigt. Dasselbe ist auf drei Seiten vom Meer bespült; die vierte bildet ein steiler schmaler Abhang, der sodann breiter wird und zwischen beiden Ufern der Landzunge in eine Ebene sich verläuft bis zu den Bergen von Castellona und Itri hin.

Auf der Spitze des Vorgebirges steht ein uralter Thurm, der Rolandsthum genannt. Die Festungsmauern folgen ganz der Neigung der Bodenfläche und erstrecken sich sägen- und stufenförmig auf beiden Seiten bis ans Meer hinab mit Basteien, Zwischenwällen, auswärts- und einwärtsgehenden Winkeln, wodurch jeder Punkt vertheidigt ist. Vollkommen möchte ich diese Festungswerke nicht nennen, dennoch sind sie gar nicht uubedeutend und sowohl Vertheidigung als Eroberung derselben erfordert viele Geschicklichkeit. Auf der Landseite befindet sich eine zweifache Reihe von Befestigungswerken, mit zwei Gräben, zwei bedeckten Wegen, und verschiedenen Waffenplätzen u. s. w. Nur auf zwei Punkten ist das Geschütz der Belagerer von größerer Wirkung, bei der sogenannten Citadelle (der Alfonsoveste) und bei der Bresch-Bastei, deren Namen schon ihre Schwäche bezeichnet.

Zu jener Zeit der Belagerung durch die Spanier befanden sich in derselben 1000 Mann Oestreicher und 500 Neapolitaner von dem Bataillon, das der Herzog von Montelone errichtet hatte, dagegen keine oder wenige Artilleristen, weshalb die Neapolitaner wegen ihres natürlichen Geschicks in der Bedienung der Geschütze geübt wurden. Waffen, Kriegsgeräthe, Schießbedarf

und Lebensmittel waren im Ueberfluß vorhanden. Die Belagerung leitete an der Spitze eines Heeres von 16,000 Spaniern der Herzog von Liria, welchem Kriegsschiffe, Geschütze, Geniematerial, kurz alle Mittel reichlich zu Gebot standen. Er eröffnete in kurzer Zeit die Laufgräben, rückte durch bedeckte Wege gegen die Mauern vor und errichtete mehrere Batterien mit Mörsern und Kanonen, um Bresche zu schießen und die Feuerschlünde der Festung zum Schweigen zu bringen. Schon war man dieser sehr nahe gerückt, als der Herzog von Montemar eintraf, um ihren Fall zu beschleunigen und sich des Siegs zu erfreuen. Ein wenig später folgte ihm König Karl selbst dahin. Nun ward das Feuer der Belagerer verdoppelt, Bresche zu schießen angefangen und die Stadt bombardirt; worauf der Festungscommandant Graf Tattembach mit den Oberanführern der Garnison Kriegsrath hielt und den Vorschlag machte, die Festung zu übergeben, von den jüngeren Offizieren jedoch starken Widerspruch erfuhr. Welch entsetzliche Demüthigung für einen Festungscommandanten mag das sein, wenn er sehen muß, daß untergeordnete Offiziere nicht so eilig zu capituliren verlangen, als er selbst! Während diese Meinungsverschiedenheit und Uneinigkeit einen solchen Grad erreicht hatte, daß sie die Vertheidigungsanstalten lähmte, trat die Nothwendigkeit ein, sich kriegsgefangen zu geben und alles, was sich in der Festung befand, dem Feinde überlassen zu müssen. Auf beiden Seiten war der Verlust an Todten nicht groß gewesen. Nach der Einnahme von Gaëta wehte die kaiserliche Fahne einzig und allein noch auf den Mauern von Capua, das aufs engste eingeschlossen war. Die Deutschen in der Festung befehligte Graf Traun, das Blokadekorps, aus Spa-

niern bestehend, der Graf Marsillac; beide waren Freunde zusammen, und früher unter den vielfachsten Schicksalswechseln Kriegsgefährten gewesen, oder als Feinde einander gegenüber gestanden, im Herzen aber stets Freunde geblieben, und nun sollte der eine des andern Gefangener werden.

Karl's gegenwärtiges Glück erhielt einen Zuwachs durch die Siege in der Lombardei und ein seltenes Festhalten der europäischen Mächte an den Verträgen wider Oestreich. In der Schlacht bei Parma ward das deutsche Heer in Italien beinahe vernichtet, der Prinz Eugen war nicht im Stande, mit seinen schwachen Kräften am Rhein der Uebermacht der Franzosen die Spitze zu bieten. England und Holland blieben noch immer neutral; Rußland, obgleich Freund, beschränkte seine Gedanken und den Krieg auf Polen. Als König Karl sich so gesichert und mächtig sah, rüstete er sich zu dem Unternehmen gegen Sicilien und widmete sich zugleich den inneren Angelegenheiten seines Reichs, nahm den Deputirten der Hauptstadt den Schwur der Treue ab, ließ die Barone des Königreichs von Neuem in Eid und Pflichten nehmen, und bildete sein Ministerium, seinen Rath und Hofstaat aus den Vornehmsten und Reichsten vom Adel, traf auch Vorkehrungen wegen der Rechtspflege und nahm jene Gouverneurs des Kaisers, die der Vicekönig in die Provinzen geschickt hatte, zu Gnaden an, sandte aber statt ihrer andere gleichfalls von Ansehen und Adel dorthin, ließ viele Strafen nach und befragte wegen der etwa zu erlassenden Steuer die Sedilen (Seggi). Den Adel begünstigte er aus einer den Fürsten so natürlichen Vorliebe, zumal das Volk nur aus Adel und Gemeinen bestand und ein Mittelstand sich noch nicht gebildet

hatte. Durch diese Begünstigung gewann übrigens das allgemeine Beste, weil die Barone dankbar für solche Gnadenbezeugungen, oder vom Glanz des Hofes angezogen, oder aus Ehrgeiz in die Hauptstadt kamen, und hierdurch ihren Unterthanen nicht nur erleichterten, sondern auch die Gewohnheiten und Formen einer höheren Bildung sich aneigneten. Allein durch Argwohn und Mangel an Mäßigung wurden jene Wohlthaten des Königs in Schatten gestellt.

Es befanden sich noch in Neapel einige Anhänger des Kaisers — wie solches bei jeder Regierung der Fall zu sein pflegt, — Schwachköpfe und unbedeutende Leute, welche den Sieg der kaiserlichen Partei sehnlich wünschten und mehr noch als dies bei dem Gegentheil der Fall war durch irrige Nachrichten vom Kriegsschauplatz sich selbst täuschten, indem sie das glaubten und hofften was in ihren Wünschen lag. Lange Zeit vom Glücke geäfft, nahm ihre Anzahl und Keckheit allmälig ab, und sie sanken hoffnungslos in das Nichts zurück. Durch das Glück aber waren die Ohren derer, die am Ruder saßen, kitzlicher und ihr Herz übermüthiger geworden, und man errichtete nun einige Gerichtsbehörden „Giunté d'inconfidenza“ genannt, eine in der Hauptstadt, andre in den Provinzen, mit der Bestimmung, durch geheime Prozesse und willkürlichen Richterspruch die Feinde des Throns zu verfolgen. Diesen gefährlich klingenden Namen gab man einigen Elenden, denen man aus vergeblichen Hoffnungen und nutzlosen Klagen ein Staatsverbrechen macht. Mitglied der Junta zu Neapel war unter andern Bernhard Tanucci, gewiß ein dem Range und Namen dieses Mannes unangemessener Beruf.

Die Sedilen der Hauptstadt, welche wie oben ge-

meldet, der Einladung des Königs gemäß sich versammelt hatten, um wegen Abschaffung mehrerer Abgaben Vorschläge zu machen, zogen zwar die unerträgliche Last der gegenwärtigen Steuern nicht in Abrede, aber aus Ergebenheit gegen Karl, um dessen Gnade sie buhlten, baten sie diesen, dieselben bestehen, ja noch mehr, ein nur mit Anstrengung aller Kräfte aufzubringendes Donativ von einer Million Ducati sich gefallen zu lassen. So wurde das gemeine Beste den Neigungen und Interessen dieser einzigen Corporation aufgeopfert, welche das ganze Königreich nimmermehr vertreten konnte. Der König aber, welcher zu der nahen Unternehmung gegen Sicilien Geld brauchte, dankte der Versammlung, bestätigte die Steuerauflagen und nahm das Geschenk an. Auch legten kurz darauf eben dieselben Herren der Nation neue Lasten auf. Solche Mißgriffe und Streiche die sich oft und viel, bald von Seiten der Volkssenate, bald der königlichen Räthe oder Minister wiederholten, erzeugten im Volke den dringenden Wunsch nach einer Einrichtung die kräftig genug wäre, um solches für die Zukunft zu verhindern.

Das Unternehmen gegen Sicilien ward nun fest beschlossen, und Anstalt dazu getroffen. Auf dieser Insel war damals Vicekönig der Marchese Rubbi, und weil für beide Reiche ein und derselbe Kriegsplan angenommen worden, hatte der Fürst Lobkowitz die Aufgabe erhalten, die Festung von Messina, der Marchese v. Orsini aus Rom die von Siracus, General Carrera aber Trapani zu behaupten. Die Citadelle von Palermo und die übrigen festen Plätze Siciliens hatten schwache Besatzungen, das Volk, dem Kaiser zwar gehorsam, wünschte Karl sehnsüchtig herbei, aus gewohnter Lust zum Neuen, und weil der Haß gegen die

Deutschen bei den Italienern etwas Altes und ein gerechter ist.

Das spanische Heer, 14,000 Mann stark, versehen mit dem nöthigen Geschütz und sonstigen Feld- und Belagerungs-Geräthschaften, war fertig zum Aufbruch. Viele Schiffe liefen aus, um in den Gewässern von Sicilien zu kreuzen. Zum Oberbefehlshaber und Vicekönig war der Herzog von Montemar bestimmt; unter ihm befehligten der Graf Marsillac und der Marchese di Grazia Reale. Zwischen beiden Völkern herrschte Freundschaft und das Glück war günstig. Die Flotte ging aus den Häfen von Neapel und Baja am 23. August 1734 unter Segel. Auf der Hälfte des Wegs theilte sie sich und Montemar steuerte nach Palermo, Marsillac nach Messina. Als man in Palermo die spanische Flotte gewahr wurde, schiffte sich der Vicekönig nach Malta ein. Die Deutschen schlossen sich in das Castell ein und das Volk befreit von den Banden des Gehorsams und der Furcht, fing Unruhen an; allein die Freunde der Ordnung bewaffneten sich, um die Sicherheit in der Stadt handzuhaben und der Gemeinderath sandte Abgeordnete an Montemar um seine Unterwürfigkeit zu erklären und Dollmetscher der allgemeinen Freude zu sein. Letzterer erließ mehrere Proklamationen in Karls Namen, landete sodann im Hafen von Solanto und hielt den folgenden Tag seinen Einzug in Palermo, welcher einem Triumph glich. Zu Messina verließ der Fürst von Lobkowitz, als die spanischen Schiffe in Sicht kamen, zwei von den Kastellen, um die Citadelle und das Fort Gonzagua desto mehr zu verstärken, welche er allein zu behaupten suchte. Die Stadt, befreit von der deutschen Besatzung, ergab sich Spanien mit Freuden. Bald wurden die Hauptfestun-

gen belagert oder blockirt; die andern festen Plätze kapitulirten auf bloße Drohung hin oder nach schwacher Vertheidigung, und die Spanier bemächtigten sich der ganzen Insel. Als das Gerücht auch die unersetzlichen Verluste verkündigte, welche der Kaiser in Neapel, in der Lombardei und in Deutschland erlitten, wendeten sich die Sicilianer der neu aufgegangenen Glückssonne zu und Karls Herrschaft befestigte sich bald im ganzen Lande.

Während des Kampfes in Sicilien, fiel die Festung Capua. Die Spanier stets mit einer Belagerung drohend, schlossen sie bloß auf das Engste ein, in der Gewißheit, daß die zahlreiche Besatzung in Kurzem Mangel an Lebensmittel leiden würde. Der Graf Traun that zwar viele Ausfälle, tödtete dem Feind viele Leute, machte Kriegsgefangene, und zerstörte einen Theil der Belagerungsarbeiten, allein er konnte keine Lebensmittel erbeuten und seine Lage verschlimmerte sich; denn tapfere Thaten, die außerhalb der Festung verrichtet wurden, hatten für die Vertheidigung keinen Nutzen; er kapitulirte deßhalb am 24. November auf ehrenvolle Bedingungen. Die Spanier fanden in der Festung Waffen, Artillerie, Geniematerial und Pulvervorräthe im Ueberfluß; die Magazine aber waren gänzlich geleert von Lebensmitteln und die Spitäler dagegen gefüllt; daher Graf Traun durch seine, wenn auch unglückliche Vertheidigung von Capua noch berühmter wurde. Die Besatzung von 5100 Mann sollte in den Häfen des Adriatischen Meers nach Triest eingeschifft werden; allein beim Ausmarsch und unterwegs traten mehr als 2000 Deutsche zu Karl über, indem von allen europäischen Truppen jene am leichtesten ihre Fahne wechseln, was ein Beweis der heimischen Knechtschaft und die Folge eines nicht auf das vernünftige Mittel der Loosziehung, son-

dern auf rohe Gewalt und Willkür gebauten Aushebungssystems ist.

Der Herzog von Montemar ward zu einem Commando in der Lombardei berufen und hinterließ bei seinem Abgang aus Sicilien als seinen Stellvertreter den Marchese di Grazia Reale. Bald darauf fielen die Citadelle von Messina, nachdem das Fort Gonzaga genommen war, desgleichen die Festungen von Sirakusa und Trapani. Zwei Vorfälle aus Veranlassung der Eroberung ersterer Festung sind sehr bezeichnend für die Einfalt der damaligen Zeit. Während die Belagerung am hitzigsten war, wünschte der Befehlshaber der Festung einen eintägigen Waffenstillstand um seine Truppen sich erholen und die Schanzen im Innern ausbessern zu lassen. Er ließ daher dem Spanier sagen: „Der General Orsini, durchdrungen von Bewunderung für die Geschicklichkeit und Bravour der Belagerer, wünscht genaue Einsicht von den Anstalten und Werken derselben nehmen zu können und bittet um Erlaubniß dazu. Wird diese ertheilt werden, so werden die Feindseligkeiten während der paar Stunden, die der General außer der Festung zubringt, eingestellt werden.“ Dieses schmeichelte dem spanischen Stolz so sehr, daß man unklugerweise den Waffenstillstand bewilligte. Orsini verließ die Festung, besah und lobte die großartigen Belagerungswerke, ward hierauf von dem feindlichen General zu Gast geladen, und blieb unter lauter Lobeserhebungen womit er diesen erfreute, bis es Nacht wurde; die Feindseligkeiten begannen sodann aufs Neue und wurden mehrere Tage nach einander fortgesetzt. Eine spanische Bombe fiel in das Zimmer, wo der General Orsini ruhig am Essen saß. Dieser, der seinen Tod vor Augen sah, gelobte in seinem Herzen der

Schutzheiligen der Stadt, daß er die Festung übergeben wolle, wenn er unversehrt und am Leben bleibe. Die Bombe zerplatzte nicht und die Festung ward übergeben. Der Krieg auf der Insel hatte ein Ende mit der Eroberung von Trapani. Und da auch die festen Plätze im Stato de' Presidii in die Gewalt der Spanier gekommen waren, so war Anfangs Juli 1735 das ganze Reich beider Sicilien in Karls Besitze.

Der König hatte sich noch vor Beendigung des Kriegs in Sicilien nach dieser Insel auf den Weg gemacht, und die Provinzen Principato-ulteriore, Apulien, einen Theil von Basilicata und Kalabrien durchreist, wo er das Gold Amerika's, das ihm seine Mutter geschickt, mit königlicher Freigebigkeit unter das Volk kommen ließ. Fast 1/4 Jahr mußte er warten, bis die Citadelle von Messina sich ergab. Unterdessen bereiste er sein Reich, und fröhnte seiner Jagdlust, welcher zu lieb in den Waldungen die nöthigen Vorkehrungen mit großen Kosten getroffen werden mußten. Als er einst bei Rosarno jagte und von einem heftigen Regenguß überfallen wurde, trat er in eine arme Hütte, wo ein junges Weib so eben geboren hatte. Er verlangte, daß das Kind seinen Namen bekommen solle, wurde dessen Taufpathe, und schenkte der Mutter 100 Doppien (Pistolen). Dem Kind aber setzte er monatlich 25 Dukati aus, bis es sieben Jahre alt wäre, und an seinen Hof kommen könnte. Der Geschichtsschreiber, der dieses erzählt, hat den Geschlechtsnamen und die späteren Schicksale dieses glücklichen Kindes nicht erwähnt, statt dessen aber sein Werk mit tausend andern unnöthigen Dingen ausgestattet. Bei Palmi schiffte sich Karl auf einem prachtvollen Schiffe ein. Der Fürst Ruffo aber, welcher in seinem Ehrgeiz, sich mit der Hoffnung ge-

5*

schmeichelt, der König werde auch nach Scilla, dem Lehen desselben, kommen, sah sich getäuscht und mußte darauf denken, seinen Lehensherrn eine Ueberraschung andrer Art zu bereiten. Eine Unzahl von Barken mit den Symbolen des Friedens festlich verziert, fuhren dem Schiffe des Königs entgegen, bildeten einen Halbkreis um dasselbe und gaben ihm bis Messina das Geleite. Dabei befanden sich in fünf reich verzierten Gondeln die schönsten Frauen und Mädchen von Scilla — und die Frauen dieser Stadt sind schön — im lustigsten Aufzug, die theils an den Rudern arbeiteten, theils Steuermannsdienst versahen, theils musicirten, und dabei fröhliche, zu der Feier des Tages passende Lieder erschallen ließen. Es sollte eine Nachahmung des Sirenengesangs sein; allein der König Karl, der trotz seiner Jugend sehr gesetzt war und sich zu beherrschen wußte, nahm davon keinen Schaden an seinem Herzen. Neue Festlichkeiten erwarteten ihn zu Messina.

Zwei Monate später begab er sich nach Palermo, und zwar zu Schiffe; denn sein Vorsatz die Reise zu Land zu machen, ward wegen den gebirgigen Gegenden, Wildnissen und Einöden, die auf diesem Wege lagen, wieder aufgegeben. Nach einem außerordentlich glänzenden Einzug, berief er im letzten Mai die drei Stände des Parlaments, nämlich die Barone, die Geistlichkeit und die Repräsentanten der Städte aus den königlichen Domänengütern; wie auch sämmtliche durch adelige Geburten oder Würden und Aemter Höhergestellte in die Domkirche. Er verfügte sich in eigner Person dahin, ließ sich, nachdem er in Andacht dem Gottesdienst beigewohnt, auf dem Throne nieder, schwur hier mit lauter Stimme, die Hand auf das Evangelienbuch gelegt, die Rechte des Volks, die Privilegien

des Parlaments und Freiheiten der Städte aufrecht erhalten zu wollen, und forderte, nachdem er seiner Pflicht als König Genüge geleistet, die Anwesenden auf, ihm als ihrem Souverain Gehorsam und Treue zu schwören. Dies geschah und der heilige Bund zwischen Fürst und Unterthanen ward im Angesichte Gottes und des Volks bekräftigt. Drei Tage nachher fand in der nämlichen Kirche die Salbung und Krönung des Monarchen statt, die fast auf die gleiche Weise, wie bei den achtzehn vor Karl in dieser Kirche Gekrönten vor sich ging, jedoch an Pracht und Glanz alle frühern Feierlichkeiten dieser Art übertraf. Die 18 Unzen schwere Krone allein kostete 1.440.000 Dukati. Er ließ auch eine große Menge Gold- und Silbermünzen schlagen, onze (etwa 12 Frcs.) und mezze pezze, mit dem Motto: „Jausto coronationis anno," welche die Schatzmeister auf dem ganzen Weg von der Kirche zur Residenz unter das Volk regnen ließen. Der Krönungstag war der 3. Januar 1735. Vier Tage lang dauerten noch die öffentlichen Festlichkeiten, worauf der König auf einem prächtigen Schiffe unter Begleitung einer Menge andrer Fahrzeuge die Insel verließ und am 12. d. M. von Jubel der Bevölkerung begrüßt, zu Neapel eintraf. Die Lustbarkeiten und Feste, die hier zu Ehren seiner Rückkunft gefeiert wurden, dauerten so lange, daß eine wahre Uebersättigung eintrat, und sie am Ende den Leuten entleideten. Nach denselben aber begann jetzt für den Monarchen die Zeit der Regierungssorgen.

Drittes Kapitel.

Karls Regierung bis auf den Sieg bei Velletri.

Inhalt: Innere Reformen. — Karls Vermählung. — Die Orden des heil. Karl und heil. Januarius. — Streit mit dem Papst. — Belehnung Karls mit dem Königreich beider Sicilien. — Concordat mit dem Papst. — Neuer Krieg in Italien. — Karl begiebt sich auf den Kriegsschauplatz. — Ereignisse in den Lagern bei Velletri. — Nächtlicher Ueberfall des neapolitanischen Lagers. — Rückzug der Oestreicher. Karls Rückkehr nach Neapel.

Man kann die Geschichte der Regierung Karls nicht in chronologischer Ordnung zusammenhängend darstellen, da die Gesetze desselben bald seiner rühmlichen Sorgfalt für das Staatswohl, noch öfter aber zufälligen Veranlassungen, oder dem Verlangen seiner Eltern und dem Vorgange Spaniens ihr Entstehen verdankten, also aus sehr von einander verschiedenen Motiven hervorgingen und ihnen keine Einheit eines durchgehends festgehaltenen Planes zu Grunde lag. Eine unzählige Menge von Pragmatiken und „Dispacci“ (Verfügungen) erschienen für jeden Zweig der Staatsverwaltung während der ganzen Zeit seiner Regierung, die aber in keiner organischen Verbindung standen und vom bloßen Gesichtspunkt des Herrschens ausgingen; wobei in jedem einzelnen Falle wieder nach besondern Regierungsgrundsätzen, wie es eben convenirte, ohne Consequenz verfahren ward. Es wird deshalb nöthig sein, seine

Reformen in einer allgemeinen Uebersicht darzustellen, um zu sehen, welcher Antheil an den bürgerlichen Zuständen und namentlich der Culturstufe der Nation auf Rechnung der Regierenden, ihrer Einsichten und Gesinnungstüchtigkeit komme.

Da die Unordnung im Justizwesen am größten war, mußte es Karls erstes Geschäft sein, ein neues Gesetzbuch abfassen zu lassen, wodurch aus dem neapolitanischen Recht der Wirrwarr, welchen eilf verschiedene Gesetzgebungen verursachten, entfernt worden wäre. Er that dieses zwar, aber so daß nur eines nach dem andern geschah und hierdurch schuf er eine zwölfte, die zwar den Volksbedürfnissen mehr entsprach, allein so unvollkommen und unvollständig war, wie die früheren. Er wagte es nicht, den Fehlern, die er antraf, gründlich abzuhelfen. Die Feudalverfassung, der Adel, die Ansprüche der Geistlichkeit, die besondern Freiheiten der Städte boten Hemmnisse dar, um welche sich seine Bestrebungen, den viel berüchtigten Mißbräuchen abzuhelfen, nur mehr herum bewegten, als daß sie dieselben zerstört hätten, wozu freilich größere Einsicht und mehr Muth gehörte. Unsere Zeit, an Staatsumwälzungen und die staunenswerthen Resultate der Civilisation gewöhnt, schätzt allerdings die Thaten gering, welche für ihre Zeit groß waren, indem sie den heutigen Maßstab an das legt, was in früheren Zeiten geleistet worden. Und so wird auch die Nachwelt, wenn sie die Geschichte unserer Tage liest, uns feig und erbärmlich schelten, die wir doch den Fehler machten, daß wir zu viel verlangten und wagten; denn ihr werden natürlich die politischen Hindernisse und Schwierigkeiten sehr unbedeutend erscheinen, an denen unsere Zeitgenossen vergeblich sich die Köpfe zerstießen.

In Hinsicht des bürgerlichen Rechts blieb es beim Alten. Nur in der Strafgesetzgebung fanden Veränderungen statt. Da aber diese aus Gelegenheit besonderer Veranlassungen und Entrüstung über besonders häufig vorkommende und schwere Verbrechen getroffen wurden, so standen die neuen Criminalgesetze mit letzteren nicht immer im richtigen Verhältniß und es wurde eine gerechte und vernünftige Abstufung des Strafmaßes vermißt. Das bürgerliche Rechtsverfahren erhielt nur wenige Verbesserungen. In Betreff der Zuständigkeit blieb Unklarheit und Unbestimmtheit, und in zweifelhaften Fällen entschied das Gutdünken des Fürsten. Die „ministri aggiunti", die „rimedii legali"; kurz alle Willkürlichkeiten des vicekönigllichen Regiments währten fort. Der oberste Rath für Italien hatte aufgehört, das „consiglio collaterale" (der Statthaltereirath) ward in einen Staatsrath verwandelt; die übrigen richterlichen Behörden blieben wie bisher, da der König sich eidlich verpflichtet hatte, keine Aenderung diesfalls vorzunehmen. Das strafrechtliche Verfahren ward in keinem Stücke verbessert; es blieb der Inquisitionsproceß mit dem schriftlichen Verfahren, der Folter, den künstlichen Beweisen; willkürliche Rechtssprüche und Cabinetsjustiz fanden statt nach wie zuvor.

Die berührten Uebelstände, die ich an einem schicklicheren Ort näher schildern werde, waren Ursache, daß unter Karls Regierung besonders viele und schwere Verbrechen vorkamen; in der Hauptstadt allein, den Registern der Gerichte zufolge, 30,000 Fälle von Raub und Diebstahl. In den Provinzen waren Einbrüche, Mord und Todtschlag, Straßenraub, Giftmischerei etwas ganz Gewöhnliches; für letzteres Verbrechen mußte sogar eine eigene Behörde, die Junta „de' Veleni"

bestellt werden. Dasselbe wurde vorzugsweise von Personen des weiblichen Geschlechts, als des schwächeren, begangen, wogegen der männliche Verbrecher seinen bösen Vorsatz vielmehr auf gewaltsame Weise ausführte. Also verhielt es sich mit den Gesetzbüchern. Für den Handel sorgte Karl aufs beste durch Friedensschlüsse und Verträge mit fernen Reichen. Mit der ottomanischen Pforte setzte er sich in gutes Einvernehmen und hierdurch sowohl, als durch die Achtung, worin der König stand, nahmen die Feindseligkeiten mit den Barbaresken ein Ende. Mit Schweden, Dänemark und Holland schloß er neue Handels- und Schifffahrtsverträge und erneuerte mit Spanien, Frankreich und England die bereits bestehenden. Er ernannte die nöthige Anzahl Handelsconsuln und faßte die verschiedenen Vorschriften für die Consuln in Einem Gesetz zusammen, welches die Gewalt und Rechte der Consuln gegenüber den Staatsangehörigen, sowie ihre Verpflichtungen und Gerechtsame, dem fremden Staate gegenüber, festsetzte. Er bestellte ferner ein Handelsgericht, bestehend aus acht Mitgliedern, drei vom Richterstande, drei Baronen, die in Handelssachen gut Bescheid wußten, und zwei Kaufleuten, nebst einem Vorstand, wozu einer der angesehensten Männer aus dem Adel genommen war. Dieses Tribunal entschied in den wichtigeren Handelsfragen und war die Appellationsinstanz für die Entscheidungen der Consulate, während man von ihm selber aus nicht weiter appelliren konnte. Ueber Banquerotte gab er so strenge Gesetze, daß man sie tyrannisch nennen müßte, wären sie nicht ein Beweis von den ungeheuern Betrügereien und der Verdorbenheit des Handelsstandes. Eine weitere Behörde, die Sanitätsdeputation, wachte über den öffentlichen Gesundheitszustand,

hatte die Aufsicht über die Spitäler und gegen Epidemien Vorsorge zu treffen. Ihre Wirksamkeit entsprach allen Anforderungen der Wissenschaft damaliger Zeit. — Wären nur die mannichfaltigen Verordnungen, welche einzeln und zerstreut erschienen sind, in gehöriger Ordnung in eine Sammlung zusammengestellt worden, so hätte Neapel einen vollständigen Handelscodex und die Ehre gehabt, den übrigen europäischen Staaten um ein halbes Jahrhundert in dieser Beziehung vorangeschritten zu sein. Auch ein Schifffahrtskollegium wurde errichtet, das für die Verbesserung des Schiffsbaues, für die Bildung von Steuermännern, Schiffswerkmeistern und Matrosen zu sorgen hatte. Als ein weiteres Beförderungsmittel des Handels und der Gewerbthätigkeit berief er die Juden in sein Reich, die in den vergangenen Jahrhunderten geduldet gewesen, in der Folge von dem unwissenden Pöbel mißhandelt und zuletzt durch ein Dekret Karls V. vertrieben worden waren. Der diesfallsige Erlaß Karls von Bourbon war musterhaft und entsprach allen Forderungen der Menschlichkeit; er gestand ihnen Sicherheit, freie Religionsübung, Handelsfreiheit und bürgerliche Rechte zu, wobei ihnen ein besonderes Quartier behufs ihrer eigenen Bequemlichkeit und desto freierer Bewegung angewiesen wurde; eine Absonderung, welche in andern christlichen Staaten ihnen zu Schmach und Nachtheil gereichen sollte. Sie fanden sich in großer Anzahl ein und brachten viele Reichthümer mit. Ihre späteren Schicksale werden weiter unten erzählt werden.

Die Folgen der erwähnten Gesetze blieben nicht lange aus; unsere Häfen wurden zahlreich von fremden Schiffen besucht, unsere Märkte füllten sich mit deren Waaren, aber die neapolitanische Flagge war eine

Seltenheit in den fremden Gewässern und daran waren die Fehler der innern Verwaltung schuld. Unsere Handelsartikel bestanden in den Landesprodukten, welche die Landesbehörden aufspeicherte, bis sie in den Magazinen verdarben. Bei jedem widrigen Winde, jeder außerordentlichen Lufterscheinung fürchtete man einen Mißwachs dieses oder jenes Bodenerzeugnisses und ließ dann kein Getreide, kein Oel, keinen Wein außer Lands gehen, die einzigen Artikel, an denen wir Ueberfluß haben. Unser Handel mußte also nothwendig durch Geld im Gang erhalten werden, und in Berücksichtigung dessen, hielt die Regierung, im Glauben an die Täuschungen der Handelsbilanz, den auswärtigen Handel für nachtheilig und belegte den Eingang fremder Waaren mit übermäßigen Zöllen, die einen Ersatz bieten sollten für das, was dem Lande durch den Passivhandel entging, wovon die damaligen Zolltarife ein sprechender Beweis sind. Die Regierung mochte nicht wissen, daß solche Zölle nur von den Consumenten bezahlt werden, fand aber bald, daß die Dinge im Preise stiegen, das Leben theurer wurde, die Landesprodukte im Werth sanken, die Gewerbsthätigkeit ins Stocken gerieth und der Wohlstand der Einwohner immer mehr schwand.

Im Jahr 1738 vermählte sich der König mit Amalie Walburge, Tochter Königs Friedrich August von Polen, einer bescheidenen, tugendhaften und frommen Prinzessin, die noch nicht einmal ihr 15. Jahr zurückgelegt hatte. Sie ward auf ihrer Reise durch Deutschland und noch mehr an den italienischen Höfen aufs ehrenvollste empfangen und traf in der neapolitanischen Grenzstadt Portella mit dem König, ihrem Verlobten, zusammen, der sie unter einem prachtvollen Zelte mit außerordentlichem, für sie ganz neuen Gepränge empfing.

Mit ehrerbietiger Freundlichkeit verneigte sie sich tief vor dem König. Dieser aber kam ihr schnell zuvor und drückte sie mit der Zärtlichkeit eines glücklichen Bräutigams an seine Brust. Die Jugend beider Verlobten, der Besitz des schönsten Thrones, ihre Herzensunschuld und Frömmigkeit, das heilige Band, welches die Quelle der reinsten Genüsse für sie werden sollte, — Alles vereinigte sich, ihre Freude vollkommen zu machen.

Am 22. Juni kamen sie nach Neapel, aber der feierliche Einzug fand erst am 2. Juli statt. An letzterm Tage errichtete Karl den Ritterorden des heil. Januarius, dessen Auszeichnung in einem Kreuz besteht, das an einem rothen Band getragen wird und auf dessen Enden Lilien abgebildet sind, in der Mitte desselben der Heilige in Bischofstracht mit dem Evangelienbuch, seinem Blutfläschchen und dem Wahlspruch: „in sanguine foedus". Großmeister des Ordens ist der König. Der Ritter sind sechzig, lauter Männer von altem Adel oder hohen Würden. Die Statuten desselben sind: Ergebenheit gegen die katholische Religion, unverbrüchliche Treue gegen den König, tägliches Anhören der heiligen Messe; Communiciren an dem vorgeschriebenen Tag und am Feste des Heiligen; beim Tode eines Ordensritters eine feierliche Messe lesen zu lassen, das Gebet für die Todten zu verrichten und zum Tische des Herrn zu geben; ferner ist darin öfterer Besuch der Kapelle des Heiligen vorgeschrieben und jeder Zweikampf streng verboten. Papst Benedict XIV. fügte für jeden Ritter vollständige Absolution, den allmälig fortlaufenden Nachlaß an den Wundertagen des Heiligen dreimal im Jahre, sodann vollkommenen Ablaß beim Besuch von drei Kirchen oder Altären, desgleichen einige Befreiung vom Fastengebot hinzu. —

Statuten und Bewilligungen, wie sie sich eher für eine fromme Congregation als einen Ritterorden ziemen.

Kurz vor dem genannten Orden war der militärische Orden vom heiligen Karl gestiftet worden, unter Bestimmung der Statuten, der Kleidung nebst dem Ordensstern und der Ordenspflichten. Es wurden jedoch weder damals noch in der Folge Ritter ernannt; auch auf dem Wappenschild der Krone war er nicht zu sehen. Ich konnte nicht erfahren, ob diese Unterlassung in politischen Rücksichten oder in einer Veränderlichkeit des Sinnes ihren Grund hatte, die man an Karl wahrhaftig nicht gewöhnt ist.

Dieser König, dessen Frömmigkeit nicht blos in äußerlicher Uebung bestand, sondern auch Herzenssache war, wandte zu jener Zeit, theils aus Staatsklugheit, theils aus eigner Neigung, seine Aufmerksamkeit ganz besonders der Kirche zu. Und weil seine kirchlichen Reformen zu seinen rühmlichsten und überraschendsten Regentenhandlungen gehören, ist es nöthig, dieselben von Anfang bis zu Ende zu beschreiben. Es ist nicht ein ungläubiger König mit einem weiten Gewissen, der den päpstlichen Uebermuth demüthigt; es ist derselbe Infant Karl, der in der Kirche zu Bari im Chorherrngewand mit den Domherren im Chor Tagzeiten betet. Der in der Wallfahrtskirche im groben Bußkleide den Armen die Füße wäscht, der bei der Messe Dienste leistet, um den Ablaß zu erlangen; der jedes Jahr eigenhändig auf Weihnachten die Gruppe der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem verfertigte, der endlich an die Heiligkeit eines Jesuiten Pepe und eines Dominikaners Rocco, schlauer und ehrgeiziger Mönche, schon bei Lebzeiten derselben glaubt.

Ich habe oben gesagt, daß Papst Clemens XII., um

es einerseits mit Spanien, andrerseits mit Oestreich nicht zu verderben, wartete, so lange das Glück sich für keinen Theil entschieden hatte um sich für den vom letzteren begünstigten zu erklären. Im Jahr 1735 am Festtag des heiligen Petrus, schickte Karl, der jetzt in dem gesicherten Besitz beider Sicilien sich befand, da alle Festungen erobert, die kaiserlichen Fahnen verschwunden und die Vorbereitungen zu seiner Krönung in der Hauptstadt Palermo getroffen waren, einen Botschafter an den Papst, welcher den weißen Zelter und die Summe von 70,000 Gold-Dukati den Lehens-Tribut der Könige von Neapel, überbrachte. Am nämlichen Tage brachte der kaiserliche Minister Fürst von Sta. Croce dem Papst den gleichen Lehenskanon dar. Dieser Wetteifer in Unterwürfigkeit war nichts weiter als ein Kunstgriff beider Könige, um zu Gunsten ihrer eignen Ansprüche auf den streitigen Thron die päpstliche Zustimmung zu erlangen. Allein der Ausgang des Kriegs in Italien war noch sehr zweifelhaft; der Zelter des Infanten etwas Neues, der des Kaisers hingegen etwas Herkömmliches. Ersteren konnte man nicht annehmen, ohne ein päpstliches Manifest, bei dem letztern bedurfte es keiner weitern Erklärung. Er ward also angenommen und Karl darüber sehr ungehalten.

Kurz nachher entstand in Rom eine Volksbewegung gegen die dortigen spanischen und neapolitanischen Werboffiziere, welche äußerst verhaßt waren, und nicht nur bedroht und beleidigt, sondern mißhandelt und gezwungen wurden, sich vor dem wüthenden Pöbel zu verbergen. Der Aufstand verbreitete sich bis nach Velletri wo andere neapolitanische Werber und Soldaten sich aufhielten, und es kam so weit, daß in Rom fünf Thore geschlossen und die andern mit doppelten Wachen von der

Volkswehr besetzt werden mußten. In Velletri setzte man sich in Vertheidigungsstand, errichtete Barrikaden und bewaffnete die Stadtmiliz unter Anführung von sechszehn Hauptleuten. Alles machte sich auf den Krieg gefaßt. Auf die Kunde hiervon rief Karl seine Gesandtschaft aus Rom ab, und schickte die päpstliche aus Neapel fort; der spanische Minister verließ Rom und der Nunzius, der kurz zuvor nach Spanien abgereist war, blieb auf erhaltene Anzeige, daß er daselbst nicht angenommen werden würde, in Bayonne zurück. Es hatte ganz das Ansehen, als ob es zu ernstlichen Feindseligkeiten kommen würde. Indessen hatten sich die aus Velletri vertriebenen Soldaten gesammelt und die schlecht vertheidigte Stadt in guter Ordnung angegriffen und eingenommen, mehrere vom Volk getödtet, eine größere Zahl gefangen genommen, und der Stadt, wie einer feindlichen, eine Kriegssteuer von 40,000 Thalern auferlegt. Von da zogen sie nach Ostia, wo sie Kaufläden plünderten und die Hütten der Armen, die sich von dem Gewinne des Salzes aus dem Meerwasser nährten, in Brand steckten. Unversehens drangen sie sodann bis Palestrina und legten dieser Stadt eine Brandschatzung von 16,000 Thalern auf. Ja, sie hätten es noch ärger getrieben, wenn nicht der König mehr um den Papst mit größeren Feindseligkeiten zu drohen, als um solchen Ausschweifungen Einhalt zu thun, jenen Schaaren befohlen hätte, das päpstliche Gebiet zu verlassen, wobei die Gefangenen von Velletri, sowie die erbeuteten Waffen mitgenommen wurden. Der Papst wandte sich an die Kabinette von Paris und Wien; allein ersteres lehnte sein Gesuch ab, dieses hielt ihm seine Verfehlungen gegen den Kaiser vor, erbot sich jedoch zur Vertheidigung des apostolischen Stuhles, ein

hinreichendes Truppenkorps nach Rom zu senden. Clemens nahm dieses nicht an, sondern verstand sich zu demüthigen Bitten, und besänftigte hierdurch die bourbonischen Höfe. Die Gefangenen von Velletri, nebst drei Römern aus Trastevere, welche als Urheber des Volksaufstandes, der Forderung der neapolitanischen Regierung gemäß, waren ausgeliefert worden, setzte die Gnade des Königs nach Erstehung einer ziemlich langen Gefängnißstrafe wieder in Freiheit, ohne daß jedoch die Waffen zurückgegeben wurden. Das Feuer seines Zornes war zwar gelöscht, aber es glimmte unter der Asche fort.

Und darum erachtete es der Minister Tanucci, nebst andern gescheidten Männern und Freunden des Fortschritts an der Zeit, die Rechte der obersten Staatsgewalt gegenüber der Kirche wieder geltend zu machen. Der Abbate Genovesi, ein noch sehr junger Mann von großer Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, wies aufs klarste nach, welche ungeheure Reichthümer die zur Kirche gehörigen Personen, die ihr Gelübde doch zur Armuth verpflichtete, zu verzehren hätten und that Verbesserungsvorschläge, die ebenso sehr von Gerechtigkeitsliebe, als einer religiösen und edeln Gesinnung zeugten. Andere machten andere Vorschläge und die Hauptstadt selbst richtete mehrere Bittschriften an den König, daß auch auf die geistlichen Güter und Untergebenen der Kirche die gemeinen Steuern und Abgaben gelegt und alles überflüssige Gold und Silber, das für die gottesdienstlichen Zwecke entbehrlich war, zu Geld ausgeprägt werden möchte. Durch so viele Stimmen und Gründe bewogen, schickte Karl einen sehr fähigen und für seine Zeit freisinnigen Mann in der Person des Monsignor Galliani als Gesandten nach Rom, um den Papst folgende Gesuche oder auch Forderungen des Königs vorzutragen. Sie bezogen sich

auf das Recht der Ernennung zu Bisthümern und Pfründen in seinen Staaten; der Ausschließung eines Namens im Conclave, wie solches die katholischen Großmächte besaßen; der Verminderung der Zahl der Mannes- und Frauenklöster; ferner auf das Recht der Erschwerung neuer Erwerbungen der Kirche, wie auch einiger Befreiung für die Güter der sogenannten todten Hand; endlich sollte die Gerichtsbarkeit der päpstlichen Nunzien aufgehoben und das Tribunal der Nunziatur geschlossen werden.

Durch dieses Begehren des Königs höchst unangenehm berührt und unschlüssig versammelte der Papst die Cardinäle, und sämmtliche Forderungen wurden als den althergebrachten Rechten des apostolischen Stuhls zuwiderlaufend von der Congregation verworfen. Der Botschafter des Königs gab sich jedoch nicht zufrieden, sondern trat mit weiteren Ansprüchen hervor und berief sich auf ein Decret des Papstes Honorius II. zu Gunsten König Rogers, dessen Nachfolger Karl ebenso gut war, als Clemens der von Honorius, und erwähnte noch anderer Zugeständnisse, welche ältere Päpste früheren Königen beider Sicilien gemacht hätten. Seiner Beredtsamkeit kam die Macht der Bourbonen, Karls Glück, das hohe Alter des Papstes und dessen Wunsch zu Hilfe, seinem Nepoten Corsini am neapolitanischen Hofe förderlich zu sein, welcher Vicekönig in Sicilien werden wollte und sich vielleicht mit noch höheren Aussichten und Entwürfen trug. Aus diesen Rücksichten versprach er dem König Karl die Belehnung in den eroberten Reichen und verlieh dem Bruder des Königs, dem Infanten Ludwig, den Kardinalshut. Nun war der Zorn beider Könige versöhnt, der päpstliche Nunzius, welcher zu Bayonne geblieben, ward am spanischen Hofe ange-

nommen und der 12. Mai des Jahres 1738 zur Belehnung Karl's bestimmt.

An diesem Tage begab sich der Botschafter desselben, Cardinal Acquaviva, mit einem Gefolge von neapolitanischen und spanischen Kronvasallen in den Quirinal-Palast, wo der Papst, umgeben von den Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, mit großer Feierlichkeit die Belehnungsbulle verlesen ließ, gleichlautend mit den früheren, in welcher der König, Karl VII. genannt ward, weil er der siebente König von Neapel war, der diesen Namen führte. Derselbe setzte hingegen aus Politik oder Liebhaberei nach wie vor seiner Belehnung in Regierungserlassen und Verträgen mit dem Ausland nie eine Zahl zu seinem Namen. Als die Verdrießlichkeiten mit dem Papst zu Ende waren, kehrte der Nunzius, der sich seitdem nach Nola zurückgezogen hatte, nach Neapel zurück. Die kaiserlichen Minister machten beim Papst Vorstellungen wegen des Geschehenen, denen dieser schlauer Weise kein Gehör gab, da er das Glück bereits dem andern Theil sich zuwenden sah und um den König von dem durch dessen Gesandten gestellten Ansinnen, welches der päpstlichen Schatzkammer und Herrschaft gleiche Gefahr drohte, abzubringen, gewährte er demselben taxfrei die Bulle „della Crociata“, welche gegen Bezahlung erlaubt, Eier und Butter in den Fasten zu essen.

Als die gegenseitigen Erweisungen von Gefälligkeit durch die Länge der Zeit vergessen waren, schlug der König dem Papst ein neues Concordat vor, da, wie er bevorwortete, die alten Verträge und Gewohnheiten für sein Volk nicht mehr paßten. Clemens wollte darauf eingehen, als er im Jahr 1739 mit Tod abging und Cardinal Lambertini als Benedikt XIV. den päpstlichen Stuhl bestieg, wodurch die Unterhandlungen ins Stocken

geriethen. Endlich ernannte letzterer auf Karls wiederholte Bitten den Cardinal Gonzaga zu seinem Bevollmächtigten, der König den Cardinal Acquaviva und den schon genannten Monsignor Galliani, Erzbischof von Tessalonich; diese traten am 2. Juni 1746 zusammen und entwarfen die Vertragsbestimmungen, welche nachmals höchsten Orts bestätigt, sowohl staats- als religionsgesetzliche Geltung erlangten. Ein großer Unfug und Mißbrauch, unter dem das Land zu leiden hatte, waren die Rechte der Barone und die Freiheiten der Kirche. Wie in Hinsicht der ersteren Abhilfe getroffen worden, soll an seinem Ort berichtet werden; die letztern aber wurden die Hauptveranlassung zu dem Concordat. Es bestanden dreierlei Arten von Freiheiten: die realen (dinglichen), örtlichen und persönlichen. — Die Kirchengüter bezahlten gar nichts an den öffentlichen Lasten, andere Güter von weltlicher Eigenschaft waren mit kirchlichen vermengt oder verwechselt und die Häuser und Grundstücke der Kirchendiener und andern zur Kirche gehörigen Personen genossen viele Begünstigungen und besondere Freiheiten; also daß die Reichthümer, die Habsucht, große Anzahl und Dreistigkeit der Welt- und Ordensgeistlichkeit machten, daß das Staatseinkommen dürftig genug war und immer mehr abnahm, da nur eine kleine Anzahl von Grundstücken und Staatsbürgern dazu beitrugen. Solange der Krieg dauerte, half bald die Klugheit der Barone, oder die immer offene Hand der Königin von Spanien, meistens auch ein ungewöhnliches und verzweifeltes Mittel, das man im Drange der Noth ergreifen mußte, der Armuth des öffentlichen Schatzes ab. Aber auch nach den mit der Eroberung des Reichs verbundenen Wehen kam der Staat doch nicht zu Kräften und selbst die unter den Vicekönigen eingeführten Abgaben

reichten nicht aus, um so weniger, als noch die Kosten eines zahlreichen glänzenden Hofes und die in Folge der höheren Cultur gesteigerten Bedürfnisse zu bestreiten waren.

Die örtlichen Freiheiten bestanden in dem Asylrecht. Jede Kirche oder Kapelle, die Klöster, ihre Nutz- und Lustgärten, Häuser, Boutiquen, Backöfen, die an eine Kirche stießen oder mit derselben Eine Wand hatten, Pfarrhäuser rc. gewährten verfolgten Verbrechern eine Freistätte; über deren Unverletzlichkeit Bischof und Geistlichkeit wachten und für deren Sicherheit das Volk wie wüthend kämpfte, weil es diesen Unfug als Heiligthum betrachtete. — Gleich hinderlich für die Gerechtigkeitspflege waren die Personalfreiheiten; denn zu der ohnehin zu großen Menge von Geistlichen kamen auch noch die bischöflichen Soldaten und untergeordnetsten Diener der geistlichen Behörden, die Zehentknechte, die Haushälterinnen, Bedienten und sonstige Hausgenossen der Priester.

Der römische Hof bewilligte dem König zu lieb und um das gute Einverständniß mit seinem glücklichen Nachbar zu erhalten, concordatmäßig eine ansehnliche Beschränkung der erwähnten Freiheiten. Die alten Kirchengüter sollten fortan die Hälfte der gemeinen Abgaben, die neuerworbenen das Ganze bezahlen. Die Steuerbehörden sollten für Ausscheidung der weltlichen Güter Sorge tragen, die aus Irrthum oder böser Absicht mit den geistlichen waren vermengt worden; die besondern Freiheiten sollten eingeschränkt, die hergebrachten Vergünstigungen zurückgenommen; endlich das Asylrecht bloß für die Kirchen und zwar nur noch bei wenigen leichteren Verbrechen in Kraft erhalten werden. Was zum geistlichen Stand gehört, was nicht, sollte genau bestimmt, die Personalfreiheiten sollten ermäßigt und die Gerichts-

barkeit der Bischöfe beschränkt, die der Staatsbehörden dagegen erweitert werden; endlich, um die große Menge der Priester zu vermindern, manche Erschwerungen in Betreff der Ordinirung und Disciplin der Geistlichen eintreten. Eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Behörde sollte die Streitigkeiten entscheiden, die aus dem Concordat sich ergeben würden.

Die Hoffnungen der freisinnigen und gescheidten Leute waren nur zum Theil in Erfüllung gegangen. Von der Belehnung, dem Zehnten, den Donativen, von Verminderung der Zahl der Bischofssitze, der Weltpriester und Mönche, von völliger Aufhebung des Asylrechts, so wie der geistlichen Gerichtsbarkeit und Freiheiten, kurz von den wichtigsten Interessen der Krone war weder in den Conferenzen der beiderseitigen Bevollmächtigten, noch in den Bestimmungen des Vertrags selbst die Rede. Muth dazu hatten die Unterhändler des Königs mehr als hinreichend, aber keine Hoffnung auf Erfolg. Gerade das Volk und der König, gerade diejenigen, denen eine völlige Freiheit vom geistlichen Zwang zu gut gekommen wäre, verlangten dieselbe nicht, aus Bigotterie oder Dummheit.

Das Concordat gab nun zu bedeutenderen Reformen Anlaß. Die Regierung, welche die Bestimmungen desselben auslegte, weiter ausdehnte und manchmal überschritt, organisirte die weltliche Gerichtsbarkeit, beschränkte das Weihen der Priester dahin, daß nicht mehr als zehn derselben auf tausend Seelen kamen, sprach den päpstlichen Bullen, wenn sie der König nicht genehmigte, alle Rechtskraft ab; verhinderte neue Erwerbungen von Seiten der Klerisei; erklärte die Kirchenstrafen der Bischöfe, welche sich die Unterthanen durch Erfüllung der Gesetze und Befehle des Fürsten zuzogen, für ungiltig.

Alle oder doch die meisten Streitigkeiten wurden zu Gunsten der Laien entschieden, alle Ausschweifungen der Geistlichen bestraft. Zwei höhere Ordensgeistliche widersetzten sich in einer Angelegenheit, welche eine Freistätte betraf, dem Ortsrichter Karl ließ die Geflüchteten mit Gewalt aus der Kirche holen und jagte die beiden Mönche mit Schimpf und Schande aus der Provinz. Eine fromme Familie in den Abruzzen erbaute dem Schutzpatron der Stadt zu Ehren eine Kirche. Da aber einem Gesetze dieses Königs zufolge ohne dessen Erlaubniß keine neuen Kirchen gestiftet werden sollten, so befahl derselbe, daß jene zu einem weltlichen Zwecke verwendet oder niedergerissen werde. Letzteres geschah denn auch wirklich, da die genannte Familie in ihrem frommen Eifer nicht zugab, daß die Kirche eine andere Bestimmung erhielte. Er verweigerte in gleicher Weise die Erlaubniß zur Errichtung neuer Jesuitencollegien, und verbot diesem aufrührerischen und herrschsüchtigen Orden jede weitere Erwerbung, wobei er ihm sein Armuthsgelübde vorhielt. Aehnliche Verordnungen wurden fortwährend erlassen und man muß es Karln zum Ruhme nachsagen, daß er in den Beziehungen zur Kirche zuerst durch Verträge oder Gesetze die Hindernisse einer höhern Cultur beseitigte und hierauf durch die That den Weg zu neuen Fortschritten bahnte.

Um aus den Bestimmungen des Concordats über die dinglichen Freiheiten, wie sie oben beschrieben sind, wirklichen Nutzen zu ziehen, mußte man die Besitzungen der Kirche, und in gleicher Weise die der Lehen, der Gemeinden, der öffentlichen Stiftungen, der gottgeweihten *)

---

*) Darunter sind solche verstanden, die ohne Weihung und Autorität der Kirche zum Zweck der Privatandacht bestehen.

Oerter von Laien genau kennen. Die Statistik war zu jener Zeit noch etwas Unbekanntes. Allein Etwas der Art macht sich, wenn auch nicht in wissenschaftlicher Gestalt, mit dem Anfang einer höhern Cultur von selbst und wird zum Bedürfniß, sobald die Regierenden den Willen haben, das Volk nicht mehr in der Weise unverständiger Zwingherren auf dem Wege des Geheimnisses und der Willkür, sondern nach festen Rechtsprincipien und in dem Bewußtsein, das Rechte zu wollen, regieren. Das war die Absicht Karls und seines Ministers. Das Gute, was ihr Regiment stiftete, geschah gleichsam instinktmäßig und aus Liebe, so wie das Schlimme aus den Vourtheilen ihrer Zeit und der Beschränktheit ihrer Einsichten entsprang. Von Staatswissenschaft verstand Karl nichts, Tanucci eben so wenig, beide thaten jedoch so viel, als man zu ihrer Zeit verstand, wenn sie schon nichts von den Fortschritten und Verbesserungen einer späteren Periode ahneten oder einzuführen vermochten. Heutzutage würde ein solcher König oder Minister die Völker groß und glücklich machen, zu deren Regierung sie berufen wären. Und weil das administrative Wissen damaliger Zeit im Steuerkataster bestand, so suchten sie diesen in Ordnung zu bringen, wobei sie Vieles die allgemeine Staatswissenschaft betreffende darin aufnahmen.

Da man bei dieser Arbeit die freiwilligen Angaben zu Grunde legte, sagten zwar die ehrlichen und gewissenhaften Leute die Wahrheit, die Verschmitzten falirten unrichtig. Ersteres war bei der niedersten Classe des Volks, so wie bei dem bessern Theil der Staatsangehörigen der Fall, Widersprüche und lügenhafte Angaben aber bei den Baronen, Geistlichen und Staatsdienern. Die Privilegien mehrerer Städte, welche durch die Patente Philipps V. und Karls selbst waren bestätigt wor-

den, die Lehengüter, für welche eigene Gesetze bestanden, mehrere Freiheiten der Kirche, die im Concordat anerkannt worden, hielten die Arbeit längere Zeit auf. Allein durch die unausgesetzten und tüchtigen Bemühungen der Regierung wurde endlich der Steuerkataster zu Stande gebracht, und so mangelhaft auch derselbe sein mochte, erhöhten sich doch dadurch die Staatseinnahmen um das Dreifache; die gedrückteste Classe der Staatsbürger ward einigermaßen erleichtert; viele frühere Betrügereien kamen an den Tag und ähnlichen ward für die Zukunft vorgebeugt. Und wenn Tanucci oder der König von der Finanzwissenschaft Etwas verstanden hätten, so wäre des Guten noch mehr geschehen. Kopfgeld wurde fortwährend erhoben, das nackte Leben zu einem Objekt der Besteuerung gemacht und Ausgaben und Einnahmen mit Auflagen beschwert. Von Einkünften, die zweierlei Seiten hatten, mußte auch doppelt bezahlt werden, während manche andere der Besteuerung entgingen. Künstler, Handwerker und ähnliche Gewerbe mußten zum königlichen Schatz steuern, während die gelehrten Berufsclassen, Aerzte, Advokaten, Gerichtspersonen es zu machen wußten, daß sie frei ausgingen. Die „Arrendamenti", eine Art indirekter Steuern, fügten der Produktion großen Nachtheil zu. Das vom Tabak erlaubte den Anbau dieses Gewächses nur mit mehrfachen Beschränkungen und für das Wenige, was dadurch in den Fiskus floß, schmälerte es den Ertrag des Bodens auf sehr empfindliche Weise. Daß das Finanzwesen im Jahre 1740 in schlechter Verfassung sich befand, ist übrigens kein Wunder, da es ja noch heutzutage in keinem Staate durchgehends so eingerichtet ist, wie es das Staatswohl und ein richtiges wissenschaftliches System erfordert. Indessen ward durch das Concordat, die neue Besteuerungsweise,

den guten Willen des Königs und Tanucci's Sparsamkeit das Volk zufrieden gestellt und die Staatscasse gefüllt.

Aber da das Glück eines Reichs meistens von kurzer Dauer und nicht ohne Störungen ist, brach ein neuer Krieg aus, welcher neue Gefahren und größere Ausgaben verursachte. Im Jahre 1737 war der letzte Abkömmling des Hauses Medicis Johann Gaston, Großherzog von Toscana, gestorben, und mit ihm sein sehr gesunkenes Geschlecht erloschen. Philipp V. und König Karl von Neapel betrachteten sich als Erben seines Throns und legten sich den Titel davon bei, was jedoch keinen Krieg mit den andern Fürsten, die auf die Erbfolge Anspruch machten, nach sich zog, aber 3 Jahre später, nach dem erfolgten Ableben Kaiser Karl's VI. im Jahre 1740, erwachte das schlummernde Verlangen Philipp's V. nach dem Besitz von Mailand, Parma und Piacenza von Neuem und seine Gemahlin Elisabeth entflammte dasselbe aus unersättlicher Herrschsucht, und um ihrem zweiten Sohne Philipp einen Thron zu verschaffen, bis zur glühendsten Begier. Dieser König war ohne Neigung zu den Geschäften, bigott bis zur Grausamkeit, veränderlich, feig, argwöhnisch und doppelzüngig, dabei ein großer Freund kriegerischer Unterhandlungen und Projekten. ohne persönliche Theilnahme an den Unternehmungen. Deshalb wußte er nichts Eiligeres zu thun, als sich mit den Feinden der Königin von Ungarn, Maria Theresia, einer Tochter des verstorbenen Kaisers, zu verbinden, Truppen auszurüsten und nach Italien zu schicken, seinen Sohn, den König von Neapel, anzuweisen, daß er eine möglichst große Streitmacht zu dem spanischen Heere stoßen lasse; endlich eine zahlreiche Flotte auslaufen zu lassen, Proklamationen in die Welt zu schicken und ganz Europa mit Kriegsgeschrei zu erfüllen.

Mit dem spanischen Heere vereinigten sich bei Pesaro 12,000 Mann Neapolitaner. In der Lombardei ward in höchster Eile eine aus Oestreichern und sardinischen Truppen bestehende Armee, unter dem Oberbefehl des Grafen Lobkowitz, auf die Beine gebracht und dem Feind entgegen geführt. Obgleich Kräfte und Hoffnungen auf beiden Seiten gleich waren, rückten doch die Deutschen mit großer Kühnheit vorwärts, indeß die Spanier bei Castelfranco stehen blieben. Und da sich der Herzog von Modena an Spanien angeschlossen hatte, ward seine Hauptstadt eingenommen, Reggio besetzt und Mirandola nebst mehreren andern Orten erobert, so daß vom ganzen Herzogthum nur noch weniges übrig blieb, indessen Montemar, der Oberbefehlshaber der vereinigten Spanier und Neapolitaner, nichts that, um den bedrängten Alliirten zu Hülfe zu kommen, sondern als müßiger Zuschauer seines Untergangs stehen blieb. Und als er sich endlich in Bewegung setzte, geschah es nur, um vor Lobkowitz in eiliger Flucht zurückzuweichen.

In dieser Zeit lief eine englische Flotte unter dem Commodore Marteen in den Meerbusen von Neapel ein. Mit Unterlassung der in einem befreundeten Hafen gewöhnlichen Ehrensalve ward ein Botschafter ans Land gesetzt, welcher einem von Karls Ministern erklärte: „Großbritanien, als Bundesgenosse Oestreichs und Feind von Spanien, macht der Regierung beider Sicilien den Antrag, daß sie in den italienischen Kriegshändeln neutral bleibe Wenn der König darauf eingeht, so möge er seine Truppen vom spanischen Heere zurückziehen, im Verweigerungsfall aber wird ihm augenblicklich der Krieg erklärt werden, und die im Meerbusen liegende Flotte auf das erste Zeichen die Stadt beschießen.“ Man gestattete dem König zwei Stunden Zeit, um zu wählen.

Hierbei zog der Abgesandte seine Uhr heraus und zeigte, wie viel Uhr es wäre.

Die Stadt war ohne Verschanzungen und ohne Besatzung, der Hafen mit sammt dem inneren Theile, Darsena genannt, wie auch die Residenz befanden sich eben so wenig im Vertheidigungszustand, die Einwohnerschaft in größter Bestürzung. Man hatte keine Zeit zu Rath und That, die Minister waren verzagt; die Räthe, in höchster Eile zum König gerufen, hatten den Kopf verloren, der Hof war kein Freund vom Kriege. So ward die Neutralität angenommen, und mittelst einer Depesche. welche der englische Abgesandte selbst zu lesen verlangte, das neapolitanische Heer vom Kriegsschauplatz zurückberufen. Durch andere Geheimschreiben aber der Herzog von Montemar von dem betrübten Hergang zu Neapel in Kenntniß gesetzt, wie auch mittelst besonderer Schreiben und Gesandten der Hof von Frankreich und Spanien und der Infant Don Philipp, der im Herzogthum Mailand den vereinigten Armeen Oestreichs und Sardiniens gegenüberstand, benachrichtigt.

Die englische Flotte lichtete noch am selbigen Tage die Anker, als die Neutralität unterzeichnet war. Karl, der freilich jetzt zu spät für die Vertheidigung der Hauptstadt sorgte, ließ nun den Hafen befestigen, Schanzen und Batterien rings um den Meerbusen her errichten und mit Geschütz und Soldaten versehen. Indem er der erlittenen Demüthigung gedachte und die eifersüchtigen Bestrebungen fast sämmtlicher Potentaten auf Italien gerichtet sah, hoffte er bei dem zweifelhaften Ausgange des Kriegs, der wankenden Treue und der Unzuverlässigkeit auch des feierlichst gegebenen Fürstenworts, seine Krone und die Ruhe seines Reichs dadurch zu sichern, daß er sein großes Privatvermögen und die

neuen Staatseinkünfte zu tüchtigen Vertheidigungsanstalten verwendete und dafür die Neigung und Theilnahme des Volkes zu gewinnen suchte. Er ließ viele Schiffe ausbessern und mehrere neue bauen, auch eine Kanonengießerei, Gewehrfabrik und Werkstätte für sonstigen Kriegsbedarf anlegen, sodann ein neues Heer in den Provinzen ausheben, besetzte die Oberofficierstellen desselben mit Landeskindern und brachte endlich hinlängliche Vorräthe von Waffen und Schießbedarf zusammen. So gerüstet behielt er stets den Gang der Dinge in Italien im Auge und regierte seine Völker mit Mäßigung und Gerechtigkeit.

Der Herzog von Montemar ward dem Feind gegenüber noch viel ängstlicher, als er sich von den Neapolitanern verlassen sah, und wich immer schneller zurück. Sein König, welcher ihm die Unfälle dieses Kriegs schuld gab, ertheilte ihm in höchster Ungnade seine Entlassung und verbannte ihn, auf eine Entfernung von 20 Stunden, aus der Residenz und vom Hof. Graf Gages, ein Mann von höherem Ruf, ward nun an die Spitze des spanischen Heeres gestellt, erhob dessen Muth wieder, führte es gegen den Feind und lieferte unter abwechselndem Glück einige Treffen, zog sich aber bald wegen der feindlichen Uebermacht hinter den Tronto auf neapolitanisches Gebiet zurück; auf dem jenseitigen Ufer faßte Lobkowitz Posto und bedrohte das Reich nicht nur durch seine Aufstellung, sondern auch durch Proklamationen seiner Königin.

Diese voll Ehrbegierde wie die Frauen sind, hielt bei der Neuheit des Königs, der geringen Anzahl und mangelnden Kriegserfahrenheit seiner Truppen und dem veränderlichen Wesen der Neapolitaner die Eroberung

des Reichs für unzweifelhaft, zumal sie ihrerseits ein starkes sieggewohntes Heer unter einem glücklichen Anführer und einen nicht geringen Anhang unter dem Volk hatte; durch die kaiserlichen Minister am römischen Hofe und mehrere Neapolitaner, welche sich selbst verbannt oder von der Regierung aus dem Land gejagt worden waren, Leuten ohne Vermögen, aber voll Hoffnung und Versprechungen mächtiger Beihülfe und Verschwörungen. Diese reizten aus Rachsucht und Sehnsucht nach der Heimkehr ins Vaterland Maria Theresia zum Krieg wider das eigene. Die Kaiserin Königin erließ eine öffentliche Bekanntmachung an das Volk beider Sicilien, worin sie Erleichterung der Steuerlast, Bestätigung der alten und Verleihung neuer Freiheiten und Gerechtigkeiten, Austreibung der verhaßten Juden, Befreiung der Gefangenen, Strafnachläße, Belohnungen, wohlfeilere Lebensmittel und ähnliche Vortheile verhieß. Schlüßlich rühmte sie die Zuneigung des Volks gegen das Haus Oestreich und schmeichelte sowohl den eiteln ung stolzen Baronen, als auch dem gemeinen Volk, dessen Unbeständigkeit sie kannte, während sie zugleich geheime Einverständnisse vorgab, um ihre Partei zu ermuthigen und die Regierung mißtrauisch zu machen.

Von diesen Vorgängen benachrichtigt, veranstaltete der König eine Versammlung in seinen Palast, stellte derselben einerseits die so natürliche Verbindung mit Spanien, andrerseits den Neutralitätsvertrag mit England; seinen sehnlichen Wunsch und das Bedürfniß des Friedens, so wie die dringende Nothwendigkeit eines Kriegs, die mit einer Mobilmachung des Heeres, so wie mit einem längern Unthätigbleiben desselben verknüpfte Gefahr, die unzureichenden Mittel des öffentlichen Schatzes und hinwiederum den sichern Schaden des Landes, das

voraussichtlich der Schauplatz des Kriegs zwischen zwei fremden Armeen werden würde, endlich die Treue und Ergebenheit seiner Völker, aber auch die Unbeständigkeit des Glücks und der Menschen vor, und nachdem er diese und ähnliche Rücksichten in seinem Vortrag gegen einander gehalten und abgewogen, begehrte er den Rath der Versammlung. Ein seltner Fall bei großen Versammlungen ist Einhelligkeit der Stimmen; ein noch seltner, daß nicht eine von Feigheit oder Erbärmlichkeit eingegebene Meinung ihren Vertreter und Unterstützung findet. Der Krieg war offenbar weniger nachtheilig als der Friede; die Ereignisse in Unthätigkeit abwarten hieß sich selbst in eine Lage versetzen, in der man von den kriegführenden Parteien sich Alles mußte gefallen lassen. Indessen war die Mehrheit unbegreiflicher Weise so gewissenhaft für das Festhalten an der Neutralität sich zu erklären und der gute Karl, der aus Liebe zur Ruhe von der Zeit und vom Schicksal Hülfe erwartete, verlor in Unschlüssigkeit und Ungewißheit die beste Zeit; als von seinen Eltern aus Spanien Schreiben einliefen, die ihm seine Zögerung und Unentschiedenheit zum Vorwurf machten, ihm das Beispiel seines heldenmüthigen Bruders in der Lombardei vorstellten, und ihm unter Erinnerung an die großen Thaten seines Hauses und Aufzählung der drohenden Gefahren, zum Kampf und Krieg aufforderten.

Jetzt schwanden Karls Bedenklichkeiten, und ohne weiter auf den Rath des furchtsamen Herzogs Montallegre, eines gefälligen Hofmanns, der zwar zu den Geschäften des Friedens große Fähigkeit und Einsicht, aber keine Lust und Tüchtigkeit zum Waffenwerk besaß, ein trefflicher Rathgeber in ruhigen Zeiten, ein sehr schlimmer in gefährlichen Lagen des Landes — zu achten, zog er

seine Truppen zusammen, erließ aber noch vor Eröffnung des Feldzugs folgendes Manifest: „Die dem englischen Kabinet zugesagte Neutralität, war den Interessen meines Hauses, meinen Familien Neigungen, dem Wohl meines Volks, meiner Königspflicht und Würde entgegen. Ich versprach sie nur um meiner geliebten Hauptstadt, die damals ohne Vertheidigungsmittel war, das Unglück einer Beschießung zu ersparen, womit eine im Meerbusen und Häfen unversehens in feindlicher Absicht erschienene englische Flotte dieselbe bedrohte. Aber so hart auch jenes Versprechen, und unter welchen Umständen auch es gegeben sein mochte, es wurde gehalten als ein Fürstenwort. Ich habe mein Heer, welches am Po focht zurückgerufen, und die Truppen meines Vaters dadurch geschwächt und auf sich selbst angewiesen, kamen in die größte Gefahr; habe meine Häfen den spanischen Schiffen verschlossen, den übrigen Verkehr erschwert und zu verhindern gesucht, jede Kriegshülfe verweigert, während im Gegentheil der englischen Flagge Alles gestattet war. Zum Dank für mein redliches Worthalten, zum Lohn für so großen Verlust, Schmerzen und Schaden steht ein starkes Heer Oestreicher von englischen Schiffen unterstützt unter dem Vorgeben, einige spanische Corps zu verfolgen, im Begriff über den Tronto zu gehen, den Kriegsschauplatz in die neapolitanischen Staaten zu verlegen, und im Fall des Siegs den König daraus zu vertreiben. Die Neutralität ist also verletzt und zwar durch sie selbst verletzt. Ich für meinen Theil werde mit der Wehrkraft meines Reichs, durch unsre gerechte Sache und mit Gottes Beistand, um den ich flehe, diese ungerechten Pläne vereiteln."

Der König wollte selbst an der Spitze von 20,000 Mann in die Abruzzen marschiren, um sich dort mit den

Spaniern zu vereinigen, eine Regentschaft für die Zeit seiner Abwesenheit bestellen, und seine junge Gemahlin nebst der kleinen Prinzessin nach Gaëta schicken. Sobald die Edikte des Königs und die Rüstungen zur Abreise bekannt geworden, ward der Schrecken und Schmerz unter dem Volke groß. Während dasselbe dicht gedrängt und betrübt auf dem Platz vor der königlichen Residenz stand, trugen fünf Eletti der Hauptstadt dem König die Bitte vor, die Königin und die junge Prinzessin in Neapel zu lassen und sie dem Schutze seines treuen Volkes anzuvertrauen. Karl dankte ihnen ohne seinen Entschluß zu ändern und sagte ihnen, daß in einer offenen Stadt schon die Furcht vor feindlichem Angriff und selbst der Eifer der Wachen und Bürger einer schwangern Frau gefährlich würden. Er verließ sich auf die Treue aller seiner Unterthanen, und zwar so sehr, daß er an demselben Tage alle jene Menschen in Freiheit setzte, welche die Behörde als hochverrätherischer Pläne verdächtig und als Anhänger derselben Deutschen, die er nun mit gewaffneter Hand zu bekämpfen im Begriff war, hatte einkerkern lassen. Tyrannen lassen in gefährlichen Lagen sogar unschuldige ins Gefängniß werfen, Karl nur die wirklich Schuldigen. Als die Kunde von dieser Großmuth sich verbreitete, erregte sie im Volke eine Liebe und Anhänglichkeit, wie man sie nur gegen einen Familienvater, nicht gegen einen Landesherrn zu bezeigen pflegt. Der Adel legte seinen Unwillen und Abscheu über das Patent der Kaiserin an den Tag, die es gewagt, ihn verführen zu wollen, und erneuerte den Eid der Treue gegen Karl schriftlich und durch Deputationen. Die Vertreter der Hauptstadt gaben dem König 300,000 Dukati zu den Kriegskosten und versprachen für die ganze Dauer des Kriegs den Heeren die nöthigen Lebensmittel zu lie-

fern; das niedere Volk durchzog haufenweise die Stadt unter lautem Lebehoch rufen und Glückwünschen. Unter solch günstigen Vorbedeutungen reiste die königliche Familie ab, die Königin mit der Infantin nach Gaëta, der König zum Heere nach den Abruzzen.

Noch bevor sich dieses mit den Spaniern vereinigte, war der östreichische General Browne mit einem starken Corps Fußvolk und Reiter über den Tronto gegangen. Derselbe behauptete sich unter täglichen Gefechten in der Nähe der Grenze, ohne das etwas Entscheidendes von beiden Theilen unternommen wurde, da die Kaiserlichen auf die Ankunft des Heeres von Lobkowitz, der Graf Gages auf die Neapolitaner wartete. In diese Zeit fällt eine außerordentliche Waffenthat eines Neapolitaners, welcher im spanischen Dragonerregiment diente, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Er war hinter seinen fliehenden Cammeraden zurückgeblieben und unter einen Trupp ungarischer Reiter gerathen; er mußte sich aufs Schlimmste gefaßt machen, wenn er zu Pferde blieb, stieg daher ab und wehrte sich mit seinem zweischneidigen Pallasch so tapfer und mit solchem Glück, daß er sieben Kaiserliche tödtete, mehrere verwundete und die übrigen in die Flucht trieb. Siegreich behauptete er den Kampfplatz, raffte die Waffen der Feinde zusammen und kehrte triefend von seinem eignen und der Feinde Blut ins spanische Lager zurück, wo er zu den Füßen des Grafen Gages die Beweise seiner heldenmüthigen Tapferkeit niederlegte. Dieser schenkte ihm 200 Goldstücke, welche der ruhmvolle Krieger unter seine Kameraden vertheilte, sich mit der Ehre begnügend und der Bewunderung, die ihm auch von dem ganzen Heere im reichen Maße gezollt ward.

Lobkowitz und König Karl rückten von entgegenge-

setzten Seiten gegen den Tronto vor. Bei ihrer Ankunft hielt jeder derselben Heerschau. Ersterer, durch seine Thaten in Böhmen bereits berühmt, hatte unter seinen Befehlen 20,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei. Diesen rückten die Aufgebote aus Siebenbürgen, Illyrien und Croatien nach, wahre Räuberhorden in Soldatengestalt und sogenannte Freicompagnien, das frechste Gesindel, größtentheils aus Deserteurs, Straßenräubern und Verbrechern aller Art bestehend. Hierzu kamen noch 2000 Mann ungarischer Reiter (Husaren) lauter Freiwillige, die nach Art der Parther fechtend auf den trefflichsten Rossen große Landesstrecken durchschwärmten, die Straßen unsicher machten, Lebensmittel und Waffen erbeuteten, die Lager und alle Bewegungen des Feindes auskundschafteten.

Das deutsche Heer zählte demnach wenigstens 35,000 Streiter, aber der Ruf und die Geschicklichkeit seiner Anführer erhöhte noch seine Anzahl und Furchtbarkeit. Karl hatte den Oberbefehl über die Spanier und Neapolitaner. Jene bestanden aus 11 Regimentern Fußvolk, 3 Geschwadern Reiterei und 500 leichten Reitern, 300 Mann berittene Garden des Herzogs von Modena, welcher aus seinem Lande hatte fliehen müssen, und der spanischen Sache treu unter dem Grafen von Gages diente. Diese Garden waren Ungarn, die größtentheils desertirt und in spanischen Dienst getreten waren, und keine andere Wahl mehr hatten als zu siegen oder zu sterben. Dazu kam endlich noch ein katalonisches Regiment leichter Infanterie, zweitausend Mann stark, das den Feind ebenso wenig als den Tod fürchtete. Diese Kriegsmacht befehligte der Graf Gages. Es waren lauter kriegsgewohnte Truppen, dabei aber verdrossen und abgemattet. Die Neapolitaner unter dem Herzog von Castro-

pignano zählten 22 Rigimenter Infanterie und 5 Reitergeschwader, im Ganzen 19,000 Mann; 5 dieser Regimenter waren neu, alle übrigen mit dem Krieg vertraut und hatten theils in Italien unter Montemar und dem Infanten Philipp, theils bei den Belagerungen der festen Plätze Neapels und Siciliens, oder sogar in Afrika bei Oran gegen die wilden Stämme der Mauren gefochten.

Artillerie war auf beiden Seiten in großer Anzahl vorhanden, Karls Heer aber reichlicher versehen mit dem zum Geniewesen gehörigen Material, welches Graf Gazola von Piacenza, ein trefflicher Mathematiker, unter sich hatte. Dem General Lobkowitz standen viele englische Schiffe, dem König Karl seine eigenen zu Gebot. Das vereinte Heer der Spanier und Neapolitaner war den Kaiserlichen an Zahl überlegen; dieses hatte einen größeren Ruf. Es war in zwei Linien längs des linken Ufers des Tronto gelagert, und hatte zur Vorhut (wie gesagt) ein starkes Corps Reiter und Fußvolk unter dem General Browne, das sich mit größter Kühnheit auf dem rechten Ufer des Flusses bewegte. Hier standen in erster Linie die spanischen Schaaren, in zweiter die Neapolitaner, als Reserve. Der König hatte sein Hauptquartier in Castel di Sangro aufgeschlagen; mit dem Frühjahr ging es eben zu Ende. Lobkowitz wartete auf Unruhen und Aufstände im Königreich. Karl hoffte das Beste von der Zeit, von eintretendem Mangel an Lebensmitteln im feindlichen Lager, Krankheiten, Uneinigkeiten u. s. w. Ruhig standen sich beide Armeen gegenüber.

Nun beschloß Lobkowitz, durch die Vorstellungen des kaiserlichen Botschafters, in Rom Grafen Thun, eines kriegslustigen Bischofs, der auch die Komplotte im Königreich leitete, bewogen, und von seiner Königin zu wiederholten Malen angewiesen, nicht länger zu zögern

und rüstete sich zum Angriff. Das Eindringen durch die Abruzzen war wegen des üblen Zustandes der Straßen, des tief liegenden Schnees im Gebirge, der Armuth des Landes, und wegen der Nähe des Feindes höchst schwierig. Er zog daher den Weg über Ceperano und Valmontone, den auch die früheren Eroberer Neapels eingeschlagen vor, gab dem General Browne Befehl, zu ihm zu stoßen, verließ die Gegend am Tronto und setzte sich gegen Rom in Marsch. Karl erfuhr dies vorher durch Briefe seines Gesandten beim apostolischen Stuhl, des Kardinals Acquaviva. Ein Mann voll Schlauheit hatte sich dieser, indem er das Geld nicht sparte, von den Plänen der Kaiserlichen Kenntniß verschafft und im eigenen Hause des Grafen Thun Jemand gefunden, welcher ihm die Geheimnisse seines Herrn verrieth. Nach dem Abzuge des deutschen Heeres brach auch der König auf und marschirte über Celano und Venafro, während jenes seinen Weg durch Umbrien nahm. Die Dinge erhielten auf einmal ein anderes Ansehen, die Deutschen erschienen als Fliehende und der Muth ihrer Feinde, nahm in solchem Grade zu, daß sie den König in ihrer stürmischen Freude baten, sie zum Kampfe zu führen. Graf Lobkowitz hielt in Rom seinen Einzug, der einem Triumpfe nach, einem großen Siege glich; denn der Papst und das Volk empfingen ihn bereits als Eroberer des benachbarten Reichs beider Sicilien. Das wilde Aussehen, die Körpergröße, fremdartige Kriegertracht und Sprache der Deutschen galten für sichere Bürgschaften des Sieges. Aber der Anführer, welcher nur langsam und vorsichtig vorwärts ging, war seiner Sache nicht so gewiß, so daß Karl die Grenze zuerreichen und ohne sich an die Forderungen und Bitten des heiligen Vaters zu kehren, sein Heer auf päpstliches Gebiet zu werfen im

Stande war. Etliche Fähnlein Ungarn und Abtheilungen der bourbonischen, die auf Recognoscirung ausgingen, tummelten sich um einander herum, allein es kam selten, oder gar nicht zum Gefecht.

Während der König mit einem großen Theile des Heeres auf der Straße von Valmontone stand, erfuhr er durch seine Vorposten, daß der Feind in der Nähe und stark sei. Seine Truppen waren noch nicht in Schlachtordnuug gestellt, seine Artillerie noch nicht angelangt, die Straßen durch Regengüsse in schlechtem Zustand, auf dem Terrain war nicht fortzukommen. Allein im Drange der Nothwendigkeit, stellte er sich den Deutschen so gut er konnte, entgegen, um den Feind aufzuhalten, und ließ den Marsch der übrigen Heeresabtheilungen und der Artillerie beschleunigen; als ein fürchterliches Ungewitter die einen aufhielt. Mittlerweile machte Karl eine Wendung und führte die andern in Eilmärschen nach Velletri, wo er sich damit begnügte, eine feste Stellung zu nehmen, um am folgenden Tag, nach Maßgabe der Ereignisse, und der feindlichen Stellungen seine Entschließungen zu fassen. Beim Anbruch des folgenden Tages entsandte er nach allen Richtungen seine Wachposten, stellte das Heer in Schlachtordnung, und schickte sich auf die Meldung vom Vordringen des Feindes zum Kampf an. Da erschienen auf den Bergen die ersten deutschen Schaaren, denen immer neue und neue nachfolgten, und das gesammte Heer der Feinde entfaltete sich in einer langen Schlachtlinie. Als aber Lobkowitz von der Höhe herab die Zahl der Feinde wahrgenommen, und beim Anblick des ungünstigen Terrains bedachte, daß die Reiterei in der seine Hauptstärke bestand, auf dem durchschnittenen Boden nicht würde agiren können, verspürte er immer weniger Lust einen Haupt-

streich zu wagen, sondern bezog ein festes Lager, das er mit Geschütz, Gräben und Verhauen trefflich verschanzte. Auch der König folgte seinem Beispiele, und jene Gegend, die kaum zuvor noch zum Schauplatz einer entscheidenden Schlacht bestimmt zu sein schien, ward nun von den Lagern der beiden Heere lebendig; der Krieg zog sich in die Länge, während Karl das Beste von der Zeit erwartete, Lobkowitz aber, wie schon von Anfang an den Ausbrüchen der angezettelten Verschwörungen im Königreich entgegensah.

Die Stadt Velletri liegt auf der Spitze eines Hügels, dessen steile Abhänge ringsum mit Oelbäumen und Weinreben beflanzt sind. Sie hat die Aussicht in drei Thäler, von denen jedes von einem Gebirgsflüßchen bewässert ist, die nach Nord und West sich öffnen, aber sich bedeutend in die Höhe ziehen, und durch Fels- und Gebirgspartien hindurch schlängeln, bis sie in einer Entfernung von 4 bis 5 Miglien*) mit dem Berg Artemisio enden. Der rechte Flügel des Königs stand letzterem gegenüber, sein linker gegen der sogenannten Porta Stomana hin, das Centrum bildete die Stadt. Die Fronte des Lagers war weniger stark befestigt als besetzt. In geringer Entfernung hinter derselben auf dem Capucinerberg stand sein Artilleriepark und lagerten viele zur Verstärkung und Stütze der ersten Linie bestimmte Abtheilungen. Hinter diesen befanden sich noch einige kleinere Lager zur Bewachung irgend eines wichtigen Punktes, theils um die Mannschaft bequemer unterzubringen. Die Dispositionen waren in der Weise getroffen, daß

---

*) Der neapolitanische Miglio (Meile) ist der sechszigste Theil eines Grads des Erdmeridians. 4 Migli also = 1 deutsche (geographische) Meile. Ein sicilianischer Miglio = vierfünftel neapolitanische Meile oder einfünftel deutsche Meile

auf das erste Zeichen die ganze Armee in kurzer Zeit schlagfertig da stand. Ein laufender Brunnen, der zur Verschönerung des Hauptplatzes von Velletri diente, war von den Kaiserlichen abgegraben worden und nur mit großer Mühe und Kampf konnte das Lager des Königs aus einer Entfernung von 3 Miglien mit Wasser sich versehen. Sonst waren Lebensmittel in Ueberfluß vorhanden, an denen es die Liebe der Unterthanen Karls nie fehlen ließ.

Das feindliche Heer, das auf den gegenüberliegenden Höhen lagerte, konnte alle Bewegungen im Lager des Königs wahrnehmen, seine Truppen und Artilleriestärke zählen und war durch das gebirgige Terrain aufs beste gedeckt; hatte Wasser in Menge, dagegen nicht hinreichende Lebensmittel, wiewohl ihm solche aus Rom und andern Städten geliefert wurden. Lobkowitz hatte von seiner stärkeren Stellung keinen Vortheil, denn um das feindliche Lager anzugreifen, mußten seine Truppen in die Thäler hinuntersteigen, welche das stärkere Heer des Königs beherrschte. Deshalb erwählte er das Auskunftsmittel, dem Feinde nach und nach, wie bei einer Belagerung, immer näher zu rücken und ihm mit Kleingewehrfeuer und grobem Geschütz zuzusetzen. Er vertrieb ein spanisches Regiment von einem, fünfhundert Schritte von der Stadt entfernten Hügel, auf welchem es sein Lager hatte, verschanzte und besetzte denselben und ließ durch unaufhörliche, unerwartete Angriffe bei Tag und Nacht unsre Leute keinen Augenblick zur Ruhe kommen. Lobkowitz hoffte, der König, dergestalt im Nachtheil und auf die Defensive beschränkt, werde sich zum Abzug entschließen und freute sich im voraus, daß dieser bei solcher Stellung und Nähe des kaiserlichen Heeres nur mit großem Verlust bewerkstelligt werden könnte.

Karl'n selbst blieb dieser gefährliche Umstand nicht verborgen. Da machte in dem eiligst versammelten Kriegsrath, Graf Gages den Vorschlag zu einem außerordentlichen Handstreich, den er auch alsbald ausführte. Während der Nacht setzte er sich mit 4,000 Mann in Marsch, zog mit höchster Vorsicht auf menschenleeren Pfaden dem Berg Artemisio zu, auf welchem er mit dem Grauen des Tags eintraf. Dieser war von 1000 Mann Kaiserlichen besetzt, jedoch der Wein, Schlaf und die Sorglosigkeit, welche gewöhnlich die Folge einer langen Ruhe und Sicherheit ist, hatten sie alle Vorsichtsmaßregeln vergessen lassen, so daß von allen Seiten der Ueberfallenen jeder Widerstand unmöglich war. Ihr Anführer wurde in seinem Zelte gefangen genommen; ein anderer höherer Officier, ein wachsamer und sorgfältiger Mann, der sich zur Wehre setzte, wurde übermannt und fiel schwer verwundet in Gefangenschaft. Nur wenige entkamen und brachten Lobkowitz die Unglücksbotschaft. Das Das ganze östreichische Lager gerieth in Bewegung, allein bereits brachen neue Schlachthaufen aus dem Lager des Königs auf und Gages der von Artemisio hernieder eilte, eroberte den Monte Spino, machte aufs Neue Gefangene und erbeutete Kanonen und Lebensmittel. Nun riß Unordnung und Furcht, Mangel an Besonnenheit bei den Anführern, Ungehorsam bei den Untergebenen, dergestalt im kaiserlichen Lager ein, daß sie haufenweise auf dem Wege nach Rom die Flucht ergriffen; in Rom selbst, wo man diese Bewegungen bald gewahrte, wurden die Thore geschlossen und man hielt die Ankunft beider Heere, des geschlagenen und des siegreichen, für gewiß und nahe bevorstehend.

Allein Graf Gages war auf nichts Weiters, als auf den Artemisio bedacht, den er nach seiner Einnahme

wohl verschanzte und mit den besten Truppen besetzte; worauf er voll Freude und Stolz auf seine Unternehmung mit einer großen Beute, und den Gefangenen zu den Seinen zurückkehrte. In jener Zeit that militärisches Genie mehr als Kriegswissenschaft vermochte; weitläufige und großartige Schlachtpläne waren bei den Heerführern, wenige talentvolle Männer ausgenommen, bei denen der Instinkt die Stelle des Wissens vertritt eine Seltenheit. Hätte Gages in unseren Tagen gelebt, so hätte er den Regeln der Kriegswissenschaft, zufolge seiner ersten Truppe eine zweite zur Unterstützung oder nöthig werdenden Verstärkung nachrücken lassen müssen; das gesammte Heer des Königs hätte das östreichische Lager in einem und demselben Augenblick angreifen, Gages aber von den Bergen herabkommen, den feindlichen Posten in den Rücken fallen und die Stellungen der Oestreicher aufrollen müssen. Dann wäre der Krieg an demselben Tage noch beendigt gewesen. Indem aber der Sieger auf halbem Wege stehen blieb, wurde es Lobkowitz möglich, über die Bestürzung seiner Leute Meister zu werden, die fliehenden aufzuhalten, den Monte Spino wieder zu nehmen und sein Heer zu ordnen. Weil er aber den Berg Artemisio verloren hatte, zogen sich sämmtliche Stellungen der Deutschen gegen den rechten Flügel des Lagers und diese Bewegung wurde Veranlassung und diente zur Unterstützung einer wichtigeren Affaire.

Bei beiden Heeren trat nun wieder die frühere Ruhe ein. Die Deutschen litten sehr durch das ungewohnte Klima, verloren auch in Folge des eingetretenen Mangels allen guten Muth und rissen aus, wo sie konnten, so daß die Reihen des Heeres sich immer mehr lichteten. Dem Grafen Lobkowitz ging der Verlust des Artemisio, der daselbst erlittene Schlag und der üble Ruf, in den er

dadurch bei seinen Leuten und den Italienern kam, sehr zu Herzen, zumal seine bisherigen Leistungen überhaupt den hohen Erwartungen von ihm und den Prahlereien der Kaiserlichen so wenig entsprachen. Zu gleicher Zeit erhielt er aber vom Bischof Thun die bestimmte Versicherung, daß ein Aufstand im Königreich dem Ausbruch nahe sei, wofern er nur durch geringe Streitkräfte unterstützt würde. Auch sandte ihm die Kaiserin von Wien die gemessensten Befehle zu energischen Schritten, um ein entscheidendes Resultat zu erzielen. Er schrieb daher an den englischen Admiral, er möchte Gaëta bedrohen, die Bewohner der Küste zur Empörung veranlassen und Truppen aussetzen. In die Abruzzen schickte er ein Truppenkorps, klein an Zahl, aber voll Muth und Kühnheit, um ein Siegesgeschrei zu erheben, die Aufrührer zu ermuthigen, zu sengen und zu brennen, und die getreuen Anhänger des Königs niederzumachen. Durch solche verabscheuungswürdige Mittel hoffte er diesen dazu zu bringen, daß er mit einem großen Theil seines Heeres das Lager bei Velletri verlassen sollte, um die Bewegungen im Lande zu unterdrücken. Allein er hatte sich gewaltig verrechnet; die Liebe der Unterthanen zu Karl ward anstatt zu wanken noch stärker.

Lobkowitz machte nun einen andern Versuch. Karls linker Flügel war schwach. Dieser Theil des Lagers war vom Feinde ziemlich entfernt und noch nie alarmirt oder angegriffen worden, und die hier stehenden Truppen waren deshalb fahrlässig nnd unbesorgt wie mitten im Frieden. Obgleich die Kaiserlichen seit den am Artemisio stattgehabten Ereignissen mehr in die Nähe dieses Flügels gerückt waren, hatte man doch nicht daran gedacht, die Vorposten zu vermehren oder besser auf seiner Hut zu sein. Ein Gerücht von einem beabsichtigten

Ueberfall des linken Flügels von Seiten der Kaiserlichen ging zwar im Lager um, ohne daß jedoch ein Mensch daran glaubte. Am 8. August 1744 versammelte Lobkowitz die höchsten und muthvollsten Offiziere seines Heeres zu einer Berathung und sprach: „Vergeblich haben wir auf Unruhen im Königreich Neapel, auf Desertionen, Entmuthigung, Mangel und Noth im Lager des Königs gehofft. Stark und vom Glück begünstigt steht uns sein Heer gegenüber, während unsere Leute in großer Zahl dahinsterben, krank sind und ihre Fahnen verlassen. Längeres Zögern ist uns nur nachtheilig. Nichts bleibt uns übrig, als eine schmählicher Rückzug in die Lombardei, oder eine glänzende Waffenthat. Ich brauche Euch nicht erst zu fragen, was Ihr wählet und will Euch meinen Plan mittheilen. Der linke Flügel des feindlichen Lagers ist schlecht bewacht. Die Stellung ist schon an und für sich eine schwache und vom Feind nicht befestigt worden. Der Wachposten sind dort nur wenige, und durch ihre lange nie gestörte Ruhe verwöhnt, werfen sie sich des Nachts unbekümmert und in betrunkenem Zustand dem Schlaf in die Arme. Viele Wege führen über den Abhang des Thales hinunter jenem Punkte zu. Ich habe ebensoviele Wegweiser bereit, keine bezahlten, sondern zuverlässige Leute, die es mit uns halten. Ueber eine alte zertrümmerte Mauer gelangt man ohne Schwierigkeit auf den Platz und ist man daselbst angekommen, so ist der Weg zur Stadt, zu den feindlichen Zelten und zur Wohnung des Königs frei. Hört mich an! Eine Colonne der besten Truppen soll in der Nacht stille hinter den Wegweiser hermarschiren, über die zerfallene Mauer eindringen, die Wachen im Schlaf niederstoßen, bis in die Stadt vorrücken, und Soldaten und Einwohner, wo möglich in größter Stille, niedermachen. Und wenn die

Fliehenden oder die Wachen Lärm machen, müssen unsere Leute, anstatt sich länger stille zu verhalten, auf einmal durch großes Geschrei, Anzünden der Häuser und Zerstörung Alles in Schrecken setzen, und den Feind keine Zeit lassen, um zur Besinnung zu kommen. Eine besonders dazu auserwählte Kriegerschaar muß in die Wohnung des Königs dringen und ihn gefangen nehmen; die andern müssen auf die Zelte und Parks losgehen, Alles vor sich niedermachen oder in die Flucht jagen. Zu gleicher Zeit muß der ganze rechte Flügel des Feindes durch den größern Theil unsrer Streitmacht angegriffen werden, während der übrige als Reserve für alle Fälle sich bereit hält. Gelingt unser Vorhaben, so ist in einer einzigen Nacht alle unsere Kriegsarbeit beendigt. Wo nicht, so kehren wir in unsere Verschanzungen zurück, werden am folgenden Tag sein, was wir heute sind, und können unsere weiteren Maßregeln nach Umständen ergreifen. Seit dem Tage, an dem wir den Artemisio verloren, gehe ich mit diesem Gedanken um. Gar zu gerne möchte ich die Scharte auswetzen. Erklärt Euch!"

Alle gaben ihm Beifall, die Einen als tapfere Soldaten, die Anderen, um als solche zu erscheinen. Die Rollen wurden nun ausgetheilt. Den Generalen Novati und Browne ward aufgetragen mit 6000 Mann den linken Flügel, dem General Lobkowitz mit 9000 Mann den rechten feindlichen Flügel anzugreifen. Der Generalfeldwachtmeister des Lagers sollte die zurückbleibenden Streitkräfte bereit halten; endlich wurde wegen der nöthigen Zeichen und Losungsworte Verabredung getroffen. Die Nacht vom 10.—11. August brach an, welche über das Schicksal des Königsreichs entscheiden sollte. Novati und Lobkowitz setzten sich mit ihren Heereshaufen in Bewegung, welche schon vorbereitet waren, und den Befehl

hatten, bei Todesstrafe jedes laute Wort, Geschrei oder Geräusch mit den Waffen zu vermeiden. Der übrige Theil der Armee blieb unter dem Gewehr stehen. Novati kommt an Ort und Stelle, gelangt in den Bereich des Lagers von Velletri, ohne bemerkt zu werden, überrumpelt und tödtet was er vor sich findet; ein Regiment Irländer in spanischen Sold, das ein wenig rückwärts gelagert war, wird überfallen und zum Theil niedergemacht; die Uebrigen waren erwacht und leisteten Widerstand. Durch das Geräusch des Kampfes und die Fliehenden erhält man Kunde davon im ganzen Lager, und nun erhoben die Deutschen, als sie die Trommeln und Trompeten des Feindes vernahmen, die zu den Waffen riefen, dem erhaltenen Befehl gemäß ein Feldgeschrei, warfen alles vor sich nieder, stecken in Brand, was sie konnten, schlagen ein Thor ein und dringen in die Stadt. Kaum fing der Morgen an zu dämmern.

Der König, der von den Wachen geweckt worden, warf sich in Eile in die Kleider und flüchtete sich durch den Garten des Hauses in das Lager auf dem Capuziner-Berg. Der Herzog von Modena, der französische Botschafter, der Graf Mariani entfliehen gleichfalls; Letzterer zu Pferd, da er krank und bettlägerig war, der Herzog von Atri halb nackt aus seinem brennenden Haus. Grenzenlos war die Verwirrung und Bestürzung im ersten Augenblick. Mit weinenden Augen flehen die armen Einwohner den Sieger um Erbarmen an, der sie ohne Gnade mordet und ausplündert. Viele von unsern Soldaten feuerten von den Dächern herab und aus den Fenstern, andere sammelten sich auf verschiedenen Plätzen, und leisteten in guter Ordnung Widerstand, andere schlagen sich heldenmüthig durch den Feind. Der Oberst Macdonald, der sich in frühern Kriegen mit Ruhm be-

deckt hatte, ein schöner großer Mann, hielt hoch zu Roß auf dem Hauptplatz des Städtchens, mit erhobenem Arme den Degen schwingend, und rief den in Unordnung fliehenden Truppen zu: hierher Kameraden! schließt euch einander und folget mir. In diesem Augenblick ward er von einer Flintenkugel getödtet. Noch andere höhere und niedere Offiziere starben den gleichen Heldentod und die Stadt mußte endlich von den Unsrigen geräumt werden.

Als Lobkowitz mittelst der verabredeten Zeichen und des Kampfgetümmels Kunde erhielt, daß die Unternehmungen von Novati geglückt, griff er den Berg Artemisio an und eroberte ihn; sodann auch das zweite und dritte Lager, aus dem die Feinde fliehen müssen. Der König aber ordnete auf dem Capuziner-Berg seine Soldaten wieder in großer Geschwindigkeit, durchritt ihre Reihen und sprach zu ihnen: „Denket an euern König und eure bisherige Tapferkeit; wenn ihr der Ehre treu bleibt, und den Befehlen eurer Führer Folge leistet, so müssen wir siegen.“ Der Graf Gages erhält den Auftrag, gegen Lobkowitz, der Herzog von Castropignano gegen Novati zu agiren; andere Truppenabtheilungen blieben als Reserve zurück. Gages der stärker ist, als der Feind, hält diesen auf den Bergen fest, rückt gegen Velletri vor, findet aber keinen Feind auf seinem Wege, wie er geglaubt, da von den feindlichen Kolonnen eine um die andere der Stadt zueilte, um darin sich's wohl sein zu lassen und zu plündern. Die Königlichen faßten wieder Muth. Die Legion von Capua, vor Kurzem erst ausgehoben, eilt unter Gages, zur Rache und zum Sieg, voran; Castropignano, welcher langsam vorrückte, erhielt Befehl, rascher vorwärts zu gehen und Verstärkung vom König, der an diesem Tage den Ruhm eines tüchtigen

und erfahrenen Anführers sich erwarb. Jeder unserer Schlachthaufen drang jetzt wacker in den Feind, der geworfen wurde, unser Lager und den Artemisio wieder verlor und Castropignano die Stadt überließ. Die Sieger sind jetzt die Besiegten; Bestürzung und Verwirrung, die vor wenig Stunden noch bei uns herrschte, ist jetzt über jene gekommen. Von den Deutschen wurde der Herzog Andreassi, Befehlshaber eines zahlreichen Truppencorps schwer verwundet, der General Novati, während er in dem Quartier des Herzogs von Modena Papiere und Geld zusammenraffte, gefangen genommen, und 2000 Mann getödtet. Als der General Browne, welcher mit der Nachhut außerhalb der Stadt stand, die Niederlage wahrnahm und von den Fliehenden die Gefangennehmung Novati's, und den großen Verlust der kaiserlichen Armee erfuhr, zog er sich in das verschanzte Lager zurück, ohne den Feind zu erwarten. Dasselbe that Lobkowitz, nachdem er eine Menge Menschen, Fahnen und Kanonen auf dem Platz gelassen, und wenn nicht der Marsch des Grafen Gages aus Unbekanntschaft mit den Straßen oder Mangel an Entschlossenheit sich verzögert hätte und die Sieger mit den Fliehenden zugleich in das Lager eingedrungen wären, so wäre die feindliche Armee beinahe vernichtet worden und Lobkowitz keine Hoffnung übrig geblieben, den Kampf noch ferner fortzusetzen.

Der Feind stand bereits in Schlachtordnung hinter seinen Verschanzungen und viele seiner Regimenter waren noch nicht zum Treffen gekommen. Die königlichen Truppen waren aufs Aeußerste abgemattet, da sie alle ohne Ausnahme vom frühesten Morgen an die hitzigsten Kämpfe bestanden hatten, doch war der Sieg ihnen entschieden geblieben, wenn schon beide Heere in ihre alten Stellungen zurückkehrten. Der König ließ daher zum

Abzug blasen und befahl, daß die Truppen der ersten Linie in ihren alten Stellungen verbleiben sollten. Als man Verlust und Gewinn überschlug, fanden sich 3000 Mann von den Spaniern und Neapolitanern todt oder verwundet, nicht viel weniger als der Verlust der Deutschen betrug. Fahnen und Artilleriestücke hatten beide Theile gleich viel verloren. Der König bezeugte am folgenden Tag dem Heere seine Erkenntlichkeit, lobte die Spanier, wegen ihrer der Vorzeit würdigen Tapferkeit, und die Neapolitaner, daß sie es den besten Truppen gleich gethan, theilte Ehrenzeichen und Belohnungen aus, und verlangte von seinem Unterthanen Mannschaft, Pferde, Kleidungsstücke und Geld, deren er noch viel mehr erhielt als er verlangt hatte. Aus den Abruzzen rief er den Herzog von Lavello mit seinem Corps zurück, weil die Deutschen bereits daraus vertrieben waren und erfuhr, daß im Hafen von Gaëta neue spanische Regimenter gelandet seien, welche vom Wind und Glück begünstigt, unbemerkt durch die englische Flotte gekommen waren und nur ein paar Tage von Barcelona aus gebraucht hatten. Indeß ließ er, gewitzigt durch die bestandenen Gefahren, den linken Flügel und jeden andern Theil des Lagers stärker befestigen, so daß er nach der Schlacht sowohl durch die Stärke seiner Heere, als auch in der Meinung der Leute noch mächtiger da stand.

In demselben Grad nahm die Stärke, der Muth und der Ruf des kaiserlichen Oberbefehlshabers ab. Der letzte verunglückte Versuch machte, daß die Anführer des feindlichen Heers widerspenstig wurden, der Mangel an Lebensmitteln ward immer größer, die Pferde fielen zu Hunderten, die Mannschaft war krank oder ohne guten Willen, das Spätjahr vor der Thür, keine Aussicht mehr auf Succurs, da der Krieg in der Lombardei mit wenig

oder wechselndem Glück geführt wurde. Dennoch brach er nicht auf, um keine Furcht zu zeigen, von der Zeit und dem Zufall Hülfe erwartend, woher sie auch kommen mochte. So blieb er noch den ganzen Oktober, aber in der Nacht vor dem 1 November trat er seinen Rückzug in der Stille und in guter Ordnung an, nachdem er den Tag über wie in der Nacht selbst sein Vorhaben dem Feind zu verbergen gewußt, und ging auf zwei Brücken über die Tiber, den nahe bei Rom befindlichen Ponte Milvio (Molle) und eine schnell errichtete Schiffbrücke. Als der König am andern Morgen seine Flucht gewahr worden, verfolgte er ihn, gelangte aber erst an den Fluß, als die Deutschen schon jenseits standen, und die Brücken abbrachen, was mit so großer Schnelligkeit und so guten Anstalten zum Schutz der Arbeiter von Statten ging, daß die neapolitanische Armee eigentlich nur das Zusehen hatte: Lobkowitz setzte seinen Rückzug fort, Karl aber blieb zu Rom um den Papst seine Aufwartung zu machen, und die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Dann theilte er sein Heer in zwei Theile, deren einer unter Gages die Deutschen verfolgen, der andere mit ihm in das Königreich zurückkehren sollte. Die Römer erwiesen dem König viele Ehre, und zwar mit größerem Recht als zuvor dem Lobkowitz.

Auf der Landesgrenze traf der König mit seiner geliebten Gemahlin zusammen, und nachdem sie einen Tag in Gaëta geblieben, hielten sie ihren Einzug in Neapel, bei welchem der Ausdruck der herzlichsten Freude und gegenseitiger Liebe zwischen Fürst und Volk auf allen Gesichtern geschrieben stand. Karl trug das Bewußtsein in sich, seinen Beruf als Feldherr und Fürst erfüllt zu haben, das Volk die Ueberzeugung, allen Bürger- und Unterthanenpflichten Genüge geleistet zu haben — Ge-

fühle, welche Tyrannen und Sclaven fremd sind, und die doch allein einen Herrscher glücklich machen und den Unterthanen selbst das Gehorchen versüßen. Ich sage nichts von den Feierlichkeiten, weil der König alles Gepränge dabei verbot; das schönste Fest war aber das Schauspiel, und das Glück eines Reichs, das nicht sowohl durch die Kriegsmacht, als durch die Liebe des Volks war gerettet worden.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung und Ende der Regierung Karls.

Inhalt: Staatsbauten. — Entdeckung und Merkwürdigkeiten von Herkulanum und Pompeji. — Löbliche und tadelnswerthe Verordnungen. — Volksunruhen, durch die Inquisition veranlaßt. — Fortsetzung des Kriegs in Italien. — Tod Philipps V. Fortsetzung des Kriegs. — Friede zu Aachen. — Karls Verordnungen wider den Feudaladel. Der Tiers-Etat. — Ferdinand VI. stirbt; König Karl von Neapel folgt ihm auf dem Throne von Spanien. Akte Karls in Betreff der Thronfolge in Neapel. — Dessen Abreise. Allgemeine gerechte Trauer hierüber.

Nach den Ereignissen bei Velletri und in der Lombardei war der Besitz des Throns beider Sicilien, wie es schien, dem Haus Bourbon gesichert. Karl, der sich wiederum den innern Angelegenheiten des Reichs widmete, wollte nun auch durch großartige Schöpfungen seinen königlichen Sinn bethätigen. Mehrere dergleichen hatte er schon während der Verlegenheiten der Staatskasse und als seine Lage noch eine unsichere war, angefangen oder vollendet, andere in glücklicheren Zeiten erbaut und gedachte noch mehrere ausführen zu lassen, als er auf den spanischen Thron gelangte. Die wichtigsten sind der Molo oder Hafendamm, die Straße Marinella und Mergellina und die zwischen diesen stehende Kirche der unbefleckten Jungfrau. Dieses ganze Quartier am Meeresufer, so vielen zerstörenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, von der Hefe der Bevölkerung bewohnt, schmuzig und ungesund, schuf er zu einer der herrlichsten

Straßen und zum schönsten Spaziergang um, der eine wahre Zierde Neapels ist.

Bei dem wiederholten Besuche in Castellamare, wohin der König mit seiner Gemahlin in einer Gondel fuhr, den Rückweg aber zu Lande machte, fanden sie ein besonderes Wohlgefallen an der reizenden Gegend von Portici; und da Karl vernahm, daß die Luft daselbst gesund, die Jagd auf Wachteln zweimal im Jahr sehr ergiebig und das Meer reich an Fischen sei, befahl er dort für ihn einen Landsitz zu bauen. Auf die Bemerkung eines der Hofleute, daß der Vesuv zu nahe sei, entgegnete er lächelnd: „der liebe Gott, die heilige Jungfrau und der heilige Januarius werden schon sorgen.“

Fast zu gleicher Zeit wollte er eine andere Villa auf einer nahe bei der Stadt gelegenen Anhöhe, Capodimonte genannt, anlegen, blos weil er fand, daß daselbst im Augustmonat die Feigenschnepfen sich sehr zahlreich einstellten. Mehrere Bauten dieses Fürsten hatten lediglich der ausschweifenden Jagdlust desselben ihr Dasein zu verdanken. Würdiger freilich eines guten Regenten und mehr zum Segen seiner Unterthanen wäre es gewesen, wenn die ungeheuren Summen, die er dafür ausgab, auf Beförderung des Handels und Kunstfleißes oder auf Anstalten zur Vertheidigung der Landesgrenzen wären verwendet worden. Schon war der Palast Capodimonte zur Hälfte fertig, als man unter dem Fundament des Gebäudes Höhlen von sehr großem Umfang entdeckte, die aus alter Zeit herrührten, indem Tuffsteine und andere daselbst mußten gebrochen worden sein. Dadurch sah man sich genöthigt, um das Fundament zu stützen, neue unermeßliche Summen aufzuwenden. Dreimal mehr, als der Bau über dem Boden kostete, hatte bereits das Fundament und die neuen Arbeiten zu dessen Befestigung

weggenommen, als die Sache dem König ganz entleidete. Noch war keine fahrbare Straße dahin gemacht und der Plan dazu ward aufgegeben, auch der Palast selbst nicht ausgebaut, so daß er, von der Stadt aus angesehen, mit einer Ruine aus dem Alterthum zu vergleichen ist. Später kam eine Zeit, wo derselbe auch in seinem unvollendeten Zustande späteren Königen zum Aufenthalte diente.

Weil damals wenige und unansehnliche Schauspielhäuser in Neapel waren, beschloß Karl den Bau eines neuen Theaters, und um mit der Pracht und Größe auch das Wunderbare zu vereinigen, sollte dieses nicht allein das größte in Europa, sondern auch so schnell als nur immer möglich fertig werden. Mit der Ausführung des von dem Architekten Medrano entworfenen Planes ward ein gewisser Angelo Carasale betraut, der sich bereits durch allgemein bewunderte, großartige Bauten einen glänzenden Ruf erworben hatte. Den Platz dazu wählte derselbe in der Nähe des königlichen Palastes, und ließ deshalb viele Häuser abbrechen, um großen Raum zu gewinnen, daß man die Schaubühne nach hinten verlängern und Schlachten mit Streitwagen und Reiterei in der Entfernung darstellen konnte. Im März ward der Anfang gemacht und im October 1737 der Bau vollendet, daß darin am 4. November, dem Namenstage des Königs, die erste Vorstellung stattfinden konnte. Das Theater war von innen ganz mit Spiegelglas belegt und der Widerschein der unzähligen Lichter verursachte einen solchen Glanz, daß es einem eigentlichen Feenpalast glich. Für die königliche Familie war eine sehr große, außerordentlich reich verzierte Loge vorhanden. Als der König eintrat, war er ganz erstaunt über die Größe und Schönheit des Innern. Das Volk

empfing ihn, den Schöpfer dieses Wunderwerks, mit rauschendem Beifall, und er selbst konnte sich nicht enthalten durch ein feuriges Händeklatschen, das dem Architekten galt, der den Plan dazu gemacht, seine freudige Bewegung an den Tag zu legen.

Während des allgemeinen Entzückens und Jubels ließ der König den Baumeister Carasale rufen und drückte im Angesicht des gesammten Publikums seine große Zufriedenheit und Freude über dessen Leistungen aus, wobei er ihm zum Zeichen seiner königlichen Huld und Gnade die Hand auf die Schulter legte, wofür jener von Ehrfurcht durchdrungen mit Geberden und Worten seinen Dank äußerte. Eine Weile darauf sagte der König, es wäre doch besser gewesen, weil das Theater so nahe an den königlichen Palast stieß, wenn man einen Gang angebracht hätte, auf dem die königliche Familie von demselben aus unmittelbar in ersteres hätte kommen können. Der Baumeister schlug die Augen nieder und Karl setzte hinzu: wir wollen weiter darüber nachdenken, worauf er ihn entließ. Als das Stück zu Ende war, fand der König beim Herausgehen aus seiner Loge Carasale vor sich, der ihn bat, daß er über den gewünschten Gang sich in den Palast verfügen möchte. In drei Stunden hatte dieser Meister die dicksten Mauern durchbrochen, Balken legen und hölzerne Treppen anbringen lassen, die man mit Teppichen bedeckte, daß man von der rauhen Arbeit nichts gewahr wurde, kurz den Gang mit Tapeten, Draperien, Spiegelgläsern versehen und dergestalt beleuchten lassen, daß der König über diese zauberhafte Schöpfung fast noch mehr entzückt war, als über die erste.

Das Theater, das den Namen S. Carlo erhielt, der erwähnte Gang, das Verdienst und Glück des Baumei-

sters, waren lange Zeit das einzige Gespräch am Hof und in der Stadt. Aber als nun der Beneidenswerthe seine Kostenzettel vorlegen mußte, wurden seine Rechnungen nicht in der Ordnung befunden und er sollte verhaftet werden. Er ging vor den König, berief sich auf seine fürstliche Huld und Gnade, den Beifall des Volks, die Schönheit seines Werkes und stellte vor, daß er sich nicht auf unehrliche Weise bereichert habe, indem er kein Vermögen besitze und ging ruhig und heiter von dannen, als er auf dem Gesichte des Königs einen Ausdruck seiner Zufriedenheit wahrzunehmen glaubte. Dies half jedoch nichts. Die Untersuchung ward von Seiten der Behörde mit Eifer fortgesetzt und Carasale bald nachher auf der Festung S. Elmo eingekerkert, wo er nach einigen Jahren starb.

Karl ließ auch Landstraßen und bei Venafro eine schöne Brücke über den Volturno bauen, welche zwar ihr Entstehen seiner Jagdlust verdankte, aber doch den benachbarten Gütern und den betreffenden Landschaften sehr zu Gute kam. Indessen fehlte es an Straßen, die dem Land nützlicher gewesen wären, es war schwierig und gefährlich, selbst zu Pferde in Calabrien zu reisen und nicht viel weniger in den Abruzzen. Die Straße nach Apulien wurde zwar bis Bovino, wo der König häufig jagte, in Stand gesetzt; allein in den drei übrigen Provinzen geschah nichts, um eine bessere Verbindung herzustellen. Alles was Karl Großes, Schönes und Prachtvolles schuf, beschränkte sich auf die Hauptstadt und ihre nächste Umgebung.

Das Gebäude de' regü studii erhielt Verbesserungen. Nach dem Plan des Baumeisters, Ritter von Fuga, wurde das königliche Albergo degli poveri angefangen, worin Arme aus dem ganzen Königreich aufgenommen

wurden. Karl sah das Gebäude nicht mehr vollendet, aber schon beherbergte es Tausende von Armen beiderlei Geschlechts, besonders auch verwahrloste und verlassene Kinder, die hier dem Verderben entrissen und in Künsten und Handwerken unterrichtet wurden. Die Anstalt erhielt in der Folge ansehnliche Erweiterungen und eine zweckmäßigere Einrichtung; allein das erste und höchste Verdienst gebührt König Karl dem Gründer derselben.

Nicht lange darnach geschah es, daß er, um es seinen Voreltern, den Erbauern der Schlösser zu Versailles und S. Ildefonso gleichzuthun, einen großen Palast zu bauen beschloß, der Theils durch Ausbrüche des Vesuvs, theils durch die Angriffe feindlicher Seemächte weniger bedroht sein würde, als das Residenzschloß zu Neapel. Er sah sich dazu die Ebene von Caserta 14 Meilen*) von der Hauptstadt entfernt. Von einer alten Stadt gleichen Namens, Casa Erta, welche die Longobarden gegründet, sind noch auf der nahen Anhöhe mitten unter vielen Ruinen einige Gebäude erhalten, von einer kleinen Anzahl Menschen bewohnt, welchen es unter den Trümmern ihrer alten Heimat besser gefällt als in der neuen Stadt mit ihren Vortheilen und Bequemlichkeiten. Da die berühmtesten Baukünstler alle gestorben, oder doch alte Leute waren und sich keiner im Lande befand, welcher der Sache gewachsen schien, ließ der König den ersten Baumeister damaliger Zeit, Ludwig Vanvitelli, einen geborenen Neapolitaner aus Rom kommen. Die Grundfläche, auf welche der Palast errichtet ward, nimmt 415,939 pariser Quadratfuß ein, er ist 106 Fuß hoch. Seine Façaden sind mit prächtigen Säulen, massiven Bogen,

*) Das heißt italienische Meilen, wovon 4 = 1 deutsche oder geographische Meile.

colossalen Standbildern und Marmorsculpturen reich verziert. Er hat die Form eines länglichen Vierecks und theilt sich in fünf Stockwerke, deren zwei dem Erdgeschoß angehören und eines die niedrige Dachetage bildet, das Kellergeschoß, in welchem Küche und Vorrathskammern, ist unter die Erde verlegt und darunter befinden sich erst die eigentlichen Keller. Die beiden Hauptetagen haben jede an der Façade sechsunddreißig Fenster. Eine Kuppel erhebt sich in der Mitte des Gebäudes und zu beiden Seiten steigen Pavillons in die Höhe. Das Standbild Karls zu Pferde von Bronze ist auf dem Gipfel am Frontispiz zu schauen. Das große Thor des Haupteingangs führt in einen Portikus von sicilianischem Marmor, der in einer Länge von 207 Fuß das Gebäude durchschneidet. In der Länge kreuzt ihn ein Mittelflügel mit zwei andern Seitendurchgängen, so daß auf diese Weise vier Höfe gebildet werden. Der ganze Marmorreichthum Neapels und Siciliens ist an diesem Riesenbau mit königlicher Pracht verschwendet, namentlich auch in der doppelten Haupttreppe, der Kapelle und dem Theater. Das ganze Schloß mit seinen Gärten nimmt 85 Acker (zu 900 Klafter) ein. Auch die Wasserleitung von Caserta, welche das Schloß und die Springbrunnen der Gärten versorgt, ist ein großartiges Bauwerk, der besten Römerzeiten würdig, kühner und überraschender als jene von Gold, Marmor und den Meisterstücken der größten Künstler strotzende Villa, und gleich ehrenvoll für den Herrscher der es anordnete wie für den Künstler, der die Ausführung leitete. Zwölf italienische Miglien weit — mit dem Umweg, den der Aquädukt nimmt, aber 27 — wird der reine Quell des Berges Taburno nach Caserta's Gartenanlagen geführt, in dem Schaum der Cascaden sich zu brechen und das

Grün der dichten Boskette zu erfrischen. Am Fuß dieses Berges geht die Wasserleitung durch eine Brücke von drei Bogen über die Faenza, dann vermittelst drei hoher, übereinandergesetzten Bogenreihen durch das Thal Durazzo und endlich von dem Berg Longano zu dem Berg Tisata ebenfalls in drei Bogenreihen von mehr als 1600 Schritten. Die Höhe des Werks beträgt 178 Fuß. Von Caserta aus fließt das Wasser unterirdisch fort bis es sich mit dem bei Carmignano vereinigt und somit für das Bedürfniß der volkreichen Hauptstadt aufs angemessenste verwendet wird.

Unter die verdienstvollsten und glücklichsten Bauunternehmungen dieses Königs rechne ich die Ausgrabungen von Herculanum und Pompeji, Städte, die von dem nahen Vesuv zerstört worden. Ich nehme hiervon Anlaß der zwei stärksten Ausbrüche, die unter seiner Regierung stattfanden und der hochherzigen Vorsorge und Hülfeleistung, Erwähnung zu thun, welche der König den verunglückten Bewohnern angedeihen ließ. Der erste Ausbruch fällt ins Jahr 1738, und war mit einem fürchterlichen Aschenregen verbunden. Die Asche stieg dabei in Gestalt einer Pinie bis zu den Wolken empor, wurde dann vom Wind weit und breit über das Land hingetragen, wo sie niederfiel und durch Regengüsse nach und nach zu einer dicken und steinharten Kruste wurde. Die fruchtbarsten Gegenden wurden dadurch in eine Wüste verwandelt und mehrere Städte verheert, besonders Torre del Greco, Torre dell' annunziata, Palma, Nola u. a. m. Der zweite Ausbruch vom Jahr 1750 war noch schrecklicher, überschüttete mehrere Ortschaften und die ergiebigsten trefflich angebauten Ländereien mit Strömen von Lava und richtete durch die damit verbundenen Erdstöße große Zerstörungen an. Beide Male er-

ließ der König die Abgaben von den beschädigten Gütern, oder gewährte auch sonst mancherlei Erleichterung und Unterstützung. Zur Zeit des Ausbruches vom Jahr 1738 waren gerade die Streitfragen, welche die Gerichtsbarkeit betrafen, Gegenstand lebhafter Verhandlungen zwischen dem König und Papst.

Da flüsterten die Ordens- und Weltgeistlichen in der Hauptstadt dem Volke in die Ohren, dieses Strafgericht sei eine Warnung des Himmels, damit die Minister des Königs aufhören sollten, die Kirche und die Priesterschaft zu bedrücken. Allein der feuerspeiende Berg ward wieder ruhig, der Himmel heiter, die Befürchtungen schwanden und die Streitigkeiten mit dem Papst gingen ihren Gang fort.

Der Ursprung von Herkulanum geht zurück bis in die fabelhafte Zeit, der von Pompeji ist ganz unbekannt. Von diesen, zu den Zeiten des Titus Vespasianus, so blühenden Städten, wurde die erstere bei einem schrecklichen Ausbruch, welchen der jüngere Plinius beschreibt, von Lava zugedeckt, letztere hingegen von einem Stein- und Aschenregen überschüttet, und unter Massen von Schlamm begraben, die der Berg auswarf. Beide Städte traf das Unglück an einem und demselben Tage. Vergebens suchte man den Platz, wo dieselben gestanden hatten, da aus dem Alterthum hierüber keine genügende Nachrichten vorhanden waren und die Lage von Herculanum blieb bis 1738, die von Pompeji bis 1750 unbekannt.

Ein Zufall führte auf die Entdeckung. Als der Prinz Elboeuf einen Brunnen graben lassen wollte, gerieth man auf herrliche Arbeiten aus Marmor und große Räume unter der Erde, die man damals für Höhlen erklärte, in denen man aber später öffentliche Plätze,

Tempel und Theater erkannte, so daß die Vermuthung nahe lag, es möchten hier verschüttete Städte sich befinden. Der König behauptete, daß dieser Fund dem Staate gehöre, ließ weitere Nachgrabungen daselbst vornehmen und es wurde ein so reicher Schatz von Alterthümern zu Tage gefördert, daß in dieser Beziehung das königliche Museum Bourbon eines der ersten in Europa ist. Unter den Merkwürdigkeiten aus Herculanum sind die Bücherrollen aus Papyrus mit griechischer Schrift, aber stark verkohlt, zu erwähnen, die man mittelst eigends dazu erfundenen Maschinen abwickelte und zum Theil noch lesen kann. Von der genannten Stadt hat man indeß nur einen kleinen Theil aufgedeckt, da sie mehr als 70 Fuß unter felsenharte Lava vergraben liegt und die schöne Stadt Resina darüber erbaut ist, daß man eine Menge Gebäude abtragen und die Menschen anderswohin verpflanzen müßte um alle Hindernisse wegzuräumen, die dem Ausgraben entgegenstehen. Pompeji dagegen, das theils mit fruchtbarer Erde, theils leichtem Gestein bedeckt ist, wurde zum großen Theil ausgegraben und lieferte eine Menge werthvolle Ueberreste des Alterthums. Karl, der bei den Arbeiten öfters gegenwärtig war, sah einst einen eiförmigen Klumpen aus Asche und Steinen bestehend, welcher hart und schwerer wie Granit war, als seine Bestandtheile erwarten ließen. Er arbeitete selbst mehrere Tage daran um ihn zu zerschlagen und fand darin Münzen aus verschiedenem Metall, endlich fast mitten darin einen goldnen Ring, den er zum Lohne für seine gehabte Mühe an den Finger steckte, und von der Zeit an trug.

Ein näheres Eingehen auf die in beiden Städten gefundenen Gegenstände liegt dem Zwecke dieser Schrift ferne. Sie sind in andern Werken beschrieben und der

große Gewinn, den sowohl Künstler und Kunstliebhaber als der gelehrte Alterthumsforscher aus jenen wichtigen Entdeckungen ziehen mußten, ist an sich selbst einleuchtend.

Dieselben wurden im neuen Palast zu Portici in einer Reihe von Gemächern aufgestellt und zu gleicher Zeit die „herculanische Akademie" errichtet, um sie geschichtlich und philosophisch zu erläutern, überdieß noch andre Akademien unter Karls Regierung gestiftet, desgleichen mehrere neue nützliche Unterrichtsfächer in den Lektionsplan der Universität aufgenommen, so wie auch die niederen gelehrten Schulen verbessert. Nur die geistlichen Seminarien blieben wie sie waren, indem die Bischöfe es am liebsten beim Alten ließen und der weltlichen Behörde keine Einsprache gestatteten. So vieles aber auch Karl für Wissenschaften und die Literatur that, für den Volksunterricht geschah so gut als nichts.

Noch andere, theils löbliche, theils tadelnswerthe Regierungsacte dieses Königs bestanden in folgenden: die Uebertreter seiner Verordnungen zu Gunsten der königlichen Jagd, wurden mit den härtesten Strafen angesehen. Die Einführung der Lotterie, dieser Erfindung genuesischer Gewinnsucht, war sein Werk Für die Ausrottung der Pest zu Messina war er sehr besorgt, und zwar mit glücklichem Erfolg. Die öffentlichen Buhlerinnen verwies er in ein besonderes Stadtviertel, ordnete auch ihre Ueberwachung und ärztliche Untersuchung an und ließ sie für die Vergehungen, zu welchen die Ausübung dieses Gewerbes gewöhnlich führt, strenge bestrafen. Oeffentliches Karten- und Würfelspiel erlaubte er Anfangs, weil es seinen Schatz 40,000 Dukati jährlich eintrug; später verbot er es wieder. Auf Veranlassung des französischen und römischen Hofes verbannte er den Orden der Freimaurer; von seinen Unterthanen ward

aber keiner gestraft, denn eine weise und gerechte Regierung verbietet nur die geheimen Gesellschaften und legt ihnen Hindernisse in den Weg oder löst sie auf, ohne ihnen besondere Wichtigkeit beizulegen. Die Juden, welche sieben Jahre früher auf seine Einladung und Versprechungen hin nach Neapel gekommen, vom Volk aber stets übel angesehen waren, mußten das Land verlassen, da der Jesuit Pepe, welcher das Volk in der Dummheit erhielt und Zutritt zum König hatte, diesem beständig anlag, daß er doch die Nachkommen derer, die Christum gekreuzigt, nicht im Reich dulden möchte, und sogar ein Franziskanermönch, der im Geruch der Heiligkeit und bei der Königin in hohen Ehren stand, eines Tags im Tone eines Propheten derselben verkündigte, daß sie keinen Prinzen bekommen würde, so lange die Juden im Lande blieben. Und siehe da, sie wurden ausgetrieben und der Pöbel triumphirte darob.

Derselbe Pöbel hatte einige Monate zuvor aus Argwohn, daß man das verabscheute Inquisitionsgericht in der Stille einführen wolle, Unruhen angefangen. Es verhielt sich damit auf folgende Weise: während die Kriege in Italien, mit abwechselndem Glück und ungewissem Erfolg geführt wurden, und die streitenden Mächte um die Freundschaft des Papstes sich bemühten, nahm dessen Macht und Ansehen einen neuen Aufschwung. Er machte in selbigem Jahre fünf Heilige, stiftete einen neuen Mönchsorden, die unbeschuhten Kleriker und forderte den Erzbischof von Neapel, Cardinal Spinelli auf, das Gericht des „Santo uffizio“ unvermerklich einzuführen. Dies that einer der gepriesensten Päpste, Benedikt XIV. Der Erzbischof ernannte die Räthe und Schreiber dazu, ließ ein eigenes Amtssiegel verfertigen, Gefängnisse herrichten, mehrere Personen ihres Glaubens wegen darin

einsperren, von denen zwei ihre Irrthümer auf feierliche Weise abschwören mußten. Kühner geworden durch diese ersten Schritte, das Stillschweigen des Volks, die Lobsprüche, die er vom Papst erhielt, und das gottesfürchtige Bezeugen des Königs, ließ er die steinerne Inschrift „Santo uffizio“ über den Eingang des Hauses anbringen.

Aus der Landesgeschichte ist bekannt, wie sehr der Neapolitaner diesen Namen verabscheut; was für innere Kämpfe dadurch entstanden, welche Gesandtschaften an fremde Monarchen in dieser Sache geschickt, wie durch Opfer an Geld und um den Preis des Gehorsams die Freiheit von diesem Institut erkauft worden. Es ist eine im hohen Grade auffallende Erscheinung! Das gläubige, sogar abergläubische, unwissende Volk steht auf aus bloßer Furcht vor dem berüchtigten Tribunal; mißachtet und bedroht die Autorität des Königs, belagert und besiegt die Truppen in ihren eigenen Kasernen — und zwar ist es nicht der niederste Pöbel, der das thut, aus blinder Wuth und Freude an Unordnungen; auch nicht die bessere Classe allein, die größere Einsichten und Liebe zur Freiheit besitzt, sondern alle Stände und Classen des Volks, die verweichlichten Bewohner der Hauptstadt, wie die derben und schlichten Landleute; alle sind auf gleiche Weise empört und einmüthig, als wären sie von einem und demselben Instinkt getrieben. Das nämliche Volk, das gestern noch die Vertreibung der Juden verlangte, das den neuen Orden der unbeschuheteu Kleriker so reichlich beschenkte und für schweres Geld die Reliquien von den fünf neuen Heiligen erkaufte, murrt und schimpft nicht allein als es die Inschrift am erzbischöflichen Palast erblickt; es wird unruhig, will zwei Cardinäle ermorden und hätte noch größere Unordnungen begangen, hätte nicht der König — allerdings auf die Vorstellungen des

Deputirten des Bürgerstandes und in Betracht, daß die alten Reichsgesetze und die neuen Verträge und Schwüre verletzt worden, — eine Bekanntmachung erlassen, worin er das Verfahren des Erzbischofs rügte, den Stein mit der Inschrift wegnehmen und in Stücke schlagen lassen und die geheime geistliche Polizei abgeschafft und wieder eine öffentliche und gesetzmäßige, wie zuvor, hergestellt. Der Cardinal Landi, den der Papst gesandt hatte, um den König zu einer Milderung seines strengen Edikts zu vermögen, mußte unverrichteter Dinge und vom Pöbel bedroht in höchster Eile wieder abziehen Der Erzbischof Spinelli sah sich durch den Haß des Volks genöthigt, auf den erzbischöflichen Sitz zu verzichten und Neapel zu verlassen. Karls Erlaß ward in Marmor eingehauen und in San Lorenzo, dem Gemeindehaus, mit einem gewissen Ceremoniell unter dem Zuströmen einer großen Menge Menschen eingemauert. Das Volk legte seine Freude darüber auf die ausgelassenste Weise an den Tag und machte dem König eine Verehrung von 30,000 Dukati.

Indessen währte der Krieg in der Lombardei fort und seit den Ereignissen bei Velletri befand sich ein starkes neapolitanisches Corps bei dem spanischen Heere. Während des ganzen Feldzugs von 1745 wechselte das Kriegsglück, allein im folgenden erklärte es sich gegen die vereinigten Spanier und Neapolitaner, welche so entschieden geschlagen wurden, daß sie sich auf Genua zurückzogen. Da der Fluß Magra durch Regengüsse angeschwollen war, so dauerte es lange, bis man eine Brücke geschlagen hatte und kaum war dieselbe fertig, als der Fluß sie mit fortnahm. Der Feind rückte heran, und die Bourbonischen, welche zwischen ihn und dem Flusse sich befanden, brachten mit außerordentlicher Anstrengung eine

zweite Brücke zu Stande, die sie in großer Eile überschritten, als die Deutschen herankamen, die letzten Abtheilungen, die noch nicht hinüber waren, hart bedrängten und viele Leute tödteten. Endlich jedoch erreichten diese fechtend das andere Ufer. Jetzt aber waren es auf einmal die Spanier, welche die Brücke abtragen wollten, während die Deutschen sie zu erhalten suchten, um jene weiter verfolgen zu können, worüber sich ein hitziger, lange unentschiedener Kampf entspann. Da trat ein neapolitanischer Sergeant von riesenmäßiger Größe und Stärke nebst vier seiner Leute mit größter Kühnheit auf die Brücke vor, welche, den feindlichen Kugeln ungeachtet, anfingen dieselbe abzubrechen. Sie hieben mit ihren Aexten so tüchtig darauf los, daß die Brücke schneller brach, als sie es gedacht, nahmen in ihrer Hast den rechten Augenblick nicht wahr und blieben auf der dem Feinde zugänglichen Seite stehen, wo Gefangenschaft oder Tod ihr unvermeidliches Loos zu sein schien. Da schleuderte der Sergeant Beil und Waffen nach dem befreundeten Ufer und sprang, ein zweiter Horatius Cocles, in den Fluß. Die andern folgten seinem Beispiel und alle fünf schwammen glücklich hinüber zu den Ihrigen. Reicher Lohn und Ehre ward ihnen für diese That zu Theil, der Sergeant aber, dessen Namen übrigens die Geschichte nicht erwähnt, zum Hauptmann ernannt. Der Rückzug der Bourbonischen und das Glück ihrer Feinde dauerte fort und Genua von den Ersteren verlassen, wurde von den andern besetzt. Ja es standen jenen noch größere Unfälle bevor, als ein verzweifeltes Wagniß von Seiten der Genueser dem Krieg in Italien ein andere Wendung gab. Genua hatte Opfer aller Art gebracht, alle erdenkliche Demüthigungen und Bedrückungen sich gefallen lassen; deß ungeachtet verlangte

Habgier und Uebermuth der Deutschen noch mehr von ihnen, als ein unbedeutender Vorfall, der Steinwurf eines jungen Menschen, Anlaß wurde, daß der Pöbel, bald aber auch das Volk und am Ende der Senat selbst zur Rache und zum Kampf sich erhoben, und zwar mit solchem Eifer und Glück, daß sie mehrere tausend Mann Oestreicher unter dem General Botta, (leider Gottes!) einem Italiener, aus der Stadt trieben. Genua schloß seine Thore und rüstete sich; den Deutschen entgingen dadurch die bisherigen Verpflegungsgelder und Zuflüsse aus den Magazinen Genuas; die Zahl ihrer Feinde nahm zu, Frankreich, Spanien und der König von Neapel schickten ihre Gesandte, Truppen und Geld jener heldenmüthigen Stadt, welche zu ihrer Vertheidigung und zum Beistand ihrer Verbündeten eine ansehnliche Kriegsmacht aufstellte. Für den Feldzug des nächsten Jahres waren günstige Aussichten auf den Sieg der Bourbonen vorhanden.

Indessen hielt der unerwartete Tod Philipps V. und die noch nicht ausgesprochene Absicht seines Nachfolgers Ferdinand VI. die Gemüther in Spannung und verzögerte die Kriegsrüstungen. So sehr aber der neue König von Spanien Frieden wünschte, erklärte er doch das verfolgen zu wollen, was sein Vater angefangen hatte, entschied sich für Fortsetzung des Kriegs und schickte neue Truppen nach Italien, erließ auch an König Karl ein verbindliches Schreiben. Seine Stiefmutter, die verwittwete Königin, verlor zwar nichts von ihrem Ansehen und Reichthum, hatte aber nur noch geringen Einfluß und zog sich in ein von der Hauptstadt entferntes Schloß zurück.

Der Krieg dauerte noch zwei Jahre mit abwechselndem Glücke fort, daß also während sieben ganzer Jahre

desselben eine Menge Menschenleben zu Grunde gingen und die Halbinsel die empfindlichsten Verluste aller Art zu tragen hatte, ohne daß einer jener Hauptschläge erfolgt wäre, wodurch oft schnell eine Entscheidung herbeigeführt und der Friede erzwungen wird. Strategie oder Feldherrnwissenschaft war damals etwas Unbekanntes. Die Armeen zogen hin und her und schlugen wo sie einander trafen. Jene Kunst des Feldherrn, welche den Krieg abkürzt, durch welche die Schlachten seltener, die Festungen unwichtiger werden, welche lehrt, sämmtliche Streitkräfte auf einem Punkt zu vereinigen, wo es der Feind am wenigsten vermuthet und so diesen ohne langen Kampf zu vernichten, Hauptfestungen und Städte zu nehmen — haben die großen Heerführer der früheren Zeit zum Theil auch verstanden, namentlich ein Prinz Eugen von Savoyen; sie hatten sie aber nicht theoretisch erlernt, sondern als kriegerische Genie's praktisch in Anwendung gebracht. Erst Friedrich II. von Preußen hat diese Praxis in größerem Maaßstab angewendet, Bonaparte sie aber völlig ausgebildet und der General Jomini so wie der Erzherzog Karl von Oestreich haben sie in ein wissenschaftliches System gebracht. Man kann zwar allerdings die Theorie davon durch Studium sich aneignen, allein auf dem Kriegsschauplatz den rechten Gebrauch davon zu machen, dazu gehört schon ein höheres strategisches Talent.

Im Jahre 1748 aber war die dringendste Nothwendigkeit vorhanden, dem Krieg ein Ende zu machen, die Regierungen waren desselben müde; es fehlte an Mannschaft die Heere zu recrutiren; die Finanzen waren zerrüttet, die Völker erschöpft und aufs Aeußerste gebracht. Der Krieg hatte eine halbe Million Menschen weggerafft, 7000 Handelsschiffe waren während dessen gekapert, halb Deutsch-

land, halb Italien und ein großer Theil von Flandern hatten unter den Gräueln des Krieges gelitten; eine Menge Städte und Festungen waren eingeäschert oder zusammengeschossen. Die kriegführenden Mächte von dem Wunsche des Friedens beseelt, veranstalteten daher einen Zusammentritt ihrer Bevollmächtigten zu Aachen, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Am 18. Oktober desselben Jahres ward der Friede wirklich abgeschlossen, dessen sich auf Italien beziehende Artikel im Wesentlichen Folgendes enthalten: Im Allgemeinen sollte der Besitzstand, wie vor dem Krieg eintreten. Der König von Sardinien sollte im Besitz von Vigevana, einem Theil von Pavia und der Grafschaft Anghiera dem Wormser Vertrag gemäß bleiben; der Herzog von Modena seine italienischen Staaten wieder erhalten nebst einer Entschädigung für seine durch den Krieg verlorenen ungarischen Lehen. Der spanische Prinz Philipp, zweiter Sohn Philipps V. und Elisabethens von Farnese sollte die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla erhalten, die aber wieder an Oestreich zurückfallen sollten, im Fall Philipp ohne männlichen Nachkommen bliebe und der König von Neapel auf den spanischen Thron käme. Der Freistaat Genua sollte bleiben wie bisher. Da von dem Königreich beider Sicilien gar nicht die Rede war, so war Karl als bestätigt in dessen Besitz zu betrachten.

Auch nach geschlossenem Frieden war man in Italien nicht wenig in Sorgen wegen eines künftigen Streites zwischen Kaiser Franz und dem König von Neapel über den Besitz von Toskana. Deshalb dachte man an eine Doppelheirath, wodurch der Frieden erhalten werden konnte; nämlich wenn eine Tochter des Erzhauses Königin beider Sicilien und eine neapolitanische Prinzessin Großherzogin von Toskana würde. Ein Projekt, das

später wirklich zur Ausführung kam. Ein anderer Streit, der aber bald beigelegt wurde, erhob sich wegen der Insel Malta. Nach dem Verlust von Rhodus gab Kaiser Karl V. den Rhodiser Rittern Malta als ein Lehen der Krone beider Sicilien, deren Könige jener Orden jedes Jahr als Lehenstribut einen Falken zu schicken und bei Erledigung des dortigen Bischofsitzes drei Kandidaten vorzuschlagen hatte, von denen dann der König einen wählte. Diese Zeichen der Lehenpflichtigkeit, die seit mehr als 200 Jahren in Abgang gekommen waren, wollte Karl wieder aufs Neue ansprechen und als sich der Großmeister des Ordens widersetzte, wurde der Verkehr mit Malta abgebrochen und die im Königreich gelegenen Commenden wurden in Beschlag genommen. Der Großmeister wandte sich nun an den Papst, welcher deßhalb bei dem König in einem eigenhändigen Schreiben sich verwendete. Dieser gestattete in Rücksicht auf die Bitten des heiligen Vaters die Wiederherstellung des Verkehrs, gab die Commenden frei u. s. w., behielt aber sich und seinen Nachfolgern ausdrücklich die uralten Ansprüche auf die Insel Malta vor.

In Folge des allgemeinen Friedens erholten sich die Völker Europas wieder und der König wendete seine ganze Sorgfalt auf innere Reformen seines Landes. Da der König und sein Minister Tanucci längst entschlossen waren, den Lehensadel zu erniedrigen, hatte ersterer durch eine Pragmatik vom Jahr 1738 den Baronen des Reichs viele Befugnisse genommen, welche er ihnen aber unkluger Weise im Jahr 1744 zur Belohnung für ihre in diesem Jahre des Krieges geleisteten Dienste wieder einräumte. Im Verlauf der Zeit wurde seine Dankbarkeit immer lauer, allein bis zum Frieden von Aachen wagte man es nicht dem mächtigsten Theil der Staatsangehörigen

zum Mißvergnügen Anlaß zu geben. Ueberdieß waren die zurückgegebenen Prärogative, so sonderbaren oder ungerechten Ursprungs sie sein mochten, mit den Gewohnheiten des Landes so enge verwachsen, daß ihre Vernichtung selbst denen als ein Unrecht erschien, denen sie nicht zu Gute kamen. Deshalb trat der König und Tanucci den Interessen, Besitzungen, Einkünften, Rechten und Nutzungen der Barone nicht zu nahe; allein sie suchten die Autorität derselben zu schwächen. Man gestattete eine Berufung von den Urtheilssprüchen der Baronalgerichte an eine höhere Instanz, entzog ihnen viele Gerichtssachen, verminderte die Zahl ihres Militärs, und gab Vorschriften, nach welchen sie zu bestrafen waren. Hierdurch wurde das merum und mixtum Imperium, oder die Theilung der souveränen Gewalt zwischen ihnen und dem Landesherrn, wovon ein so tyrannischer Mißbrauch gemacht zu werden pflegte, so ziemlich unschädlich gemacht.

Später wurden verschiedene persönliche Servituten abgeschafft, auch ein Gesetz erlassen, wonach bei neuer oder erneuerter Uebertragung eines Lehen die peinliche Gerichtsbarkeit nicht mit übertragen werden durfte. Ein anderes Gesetz erklärte die Rechtsansprüche der Gemeinden auf die Lehengüter für unverjährbar; es entstanden hieraus Processe und die Richter, die in der Hauptstadt unter den Augen des Monarchen ferne vom Einfluß der Barone lebten, konnten sich dem Einfluß der neuen Zeit nicht entziehen und entschieden selten oder gar nie zum Nachtheil der Gemeinden. Außerdem gebrauchte Karl noch den Kunstgriff, daß er den höhern Lehnsadel an den Hof zu ziehen suchte, wo derselbe Nahrung für seine Eitelkeit und Prachtliebe fand. Und weil die höchsten Barone in der Hauptstadt sich aufhielten, wollten auch die geringeren es denselben gleich thun. Hierdurch wur-

den ihre Unterthanen einigermaßen von dem Druck befreit, der den Aufenthalt der Barone auf ihren spätern verursachte, die Soldaten, die sie früher zu ihrem Schutze und zur Knechtung ihrer Unterthanen gehalten, wurden ihnen zur Last und ihre Zahl vermindert; die Provinzen athmeten freier, die Hauptstadt des Landes vergrößerte sich; die großen Familien verarmten, da sie nicht nach ihren Gütern sahen und übermäßigen Luxus trieben — Nachtheile die übrigens gegen das Gute nicht in Betracht kamen, was die Beschränkung und Herabdrückung des Feudalismus mit sich brachte. Die Barone wurden immer weniger geachtet, die Meinung des Volks von der Rechtmäßigkeit des Feudalwesens immer geringer und allmählich größere Fortschritte angebahnt. Das Verdienst, dieses colossale Gebäude der Lehnsverfassung zuerst erschüttert zu haben, gebührt König Karl, wenn es gleich erst durch die Bemühungen seiner Nachfolger im Jahre 1810 völlig zusammenstürzte.

Es war jetzt eine glückliche Zeit für Fürst und Unterthan; die Bedrückungen der Vicekönige waren vergessen, der Druck von Seiten der Barone leichter, der Frieden gesichert, die königliche Familie mit Kindern gesegnet, Lebensmittel in Ueberfluß vorhanden, Regierung und Volk im besten Einvernehmen. Eine kleine Anzahl patriotischgesinnter einsichtsvoller Männer und Freunde des Fortschritts hatten sich an die Regierung angeschlossen, weil Karls Reformen der allgemeinen Freiheit förderlich waren und der Uebergang aus der Feudalmonarchie zum absoluten Königthum als ein nothwendiges Stadium im Leben der Völker erschien. Das Streben der Fürsten, das Interesse ihrer Länder, die Hoffnungen der Männer des Fortschritts begegneten sich in einem und demselben Punkte. Nur die Klerisei und

der Adel hatten ein anderes Ziel; dabei knirschte erstere im Stillen in den Zügel der ihr angelegt war, und wartete nur auf günstige Zeit um ihn zu zerreißen, dieser aber getröstete sich der Adelstitel und Auszeichnungen, welche der König in reichem Maaße verlieh, als nichtigen Ersatz der verlorenen Territorialmacht, des geschwundenen Einflusses.

Doch das auf Schwächung der Aristokratie gerichtete Bestreben Karls und anderer Monarchen des vorigen Jahrhunderts schuf einen neuen Stand in der Staatsgesellschaft, welcher sich mit dem Raub der niedergedrückten Stände bereicherte und deren Gerechtsame errang, den „Tiers-état“ wie er in Frankreich genannt ward, wo er zwischen Aristokraten und dem gemeinen Pöbel in der Mitte stehend das eigentliche Volk bildete. Es ist dies der mächtigste Theil einer Nation, der Kern derselben und die europäischen Staatsumwälzungen, so wie die Landesverfassungen der neueren Zeit sind lediglich sein Werk. Vor diesem hatten Adel und Geistlichkeit alle Reichthümer, Befehlshaberstellen, Gerichtsbarkeit, Verwaltung des Staatsvermögens und der Justiz, kurz alle Zweige der Macht in Händen; der niedere Stand hatte nichts als Lasten zu tragen und zu gehorchen. Nach den eingetretenen Reformen aber sammelten sich die Großen in der Hauptstadt und am Hofe und wenn sie hier die höchste Stufe des Glücks erstiegen hatten, war ihr einziges Bestreben, sich darauf zu behaupten, all ihr Hoffen auf Hofgunst, Titel und Ehren gerichtet, und jede nützliche Thätigkeit eine Schande in den Augen dieser übermüthigen Müssiggänger. Und das Volk, das zuvor unbekümmert blos erträglich oder gemächlich zu leben verlangt und keinen Theil an der Regierung des Staates zu haben begehrt hatte, sah jetzt die Möglichkeit vor

sich, auf eine höhere Stufe sich zu erheben. Diejenigen unter den Großen, welche aus Gewinnsucht und angebornem Thätigkeitstriebe dem müßigen Leben des ersten Standes entsagten oder in Folge unglücklicher Verhältnisse herunter kamen, so wie diejenigen aus dem Volk, welche durch ihre Thätigkeit und Geschicklichkeit emporkamen — die einen wie die andern trugen dazu bei, den Mittelstand zu verstärken. Dieser war daher, weil immer thätig und im Zunehmen begriffen, im Besitze der eigentlichen Elemente politischer Macht, nämlich numerischer Stärke und Rührigkeit. So ward der Mittelstand der natürliche Bundesgenosse und Förderer des Königthums auf seinem Uebergang von der feudalen zur absoluten Monarchie.

Bei der hohen Bedeutung, welche, wie gesagt, der dritte Stand hatte, ist es von Wichtigkeit zu untersuchen; welcher Classe von Leuten das zu Theil wurde, was Adel und Geistlichkeit verloren, indem Wesen und Interessen seiner Mitglieder, wie wir sehen werden, allmählich das Wesen und die Interessen der Regierung wurden. Ich erinnere hier daran, daß das große Vermögen jener beiden Stände durch die Finanzmaßregeln König Karls nur wenig berührt wurde und seine Reformen mehr ihre Gerichtsbarkeit betrafen. Die geistlichen Gerichten verloren Vieles von ihrem Ansehen und dem Vertrauen, das man in sie gesetzt; die Freistätten waren beinahe ganz aufgehoben; viele Criminalfälle oder Rechtssachen der Geistlichen kamen nunmehr vor die weltlichen Gerichte; Processe in Lehenssachen und auf Lehensbesitzungen wurden von königlichen Behörden entschieden. Die Hof- und Baronalgerichte hatten nicht mehr die große Amtsgewalt, wie vormals. Alles was den genannten beiden Ständen genommen worden, kam in die Hände der gelehrten

Staatsdienerschaft und weil in diese wie gesagt, der niedrige Bürgerstand leicht Aufnahme fand, bildeten vorzugsweise Juristen den dritten Stand. Diese kamen in den Besitz aller Aemter, alles Ansehens und aller Vortheile. Aus den Rechtsgelehrten wählte der König seine Räthe und Minister, der beste Jurist mußte jetzt auch der geschickteste Staatsmann sein. Alle Regierungshandlungen während dieser und der folgenden wechselvollen Periode trugen das Gepräge dieser Bureaukraten an sich.

Die Advokaten sind ängstlich bei Gefahren, feig im Unglück, jeder Gewalt beifällig, voll guten Vertrauens auf ihre Ränke und Kniffe, gewohnt, den größten Unsinn zu vertheidigen, vermöge ihres Handwerks auf einander eifersüchtig aber stets gute Freunde, wenn sie auch gegen einander arbeiten; ihr Glück ist die Entzweiung andrer Leute. Die Art und Weise ihrer Beredtsamkeit ist bei uns Ursache vieler andern Inconvenienzen. Die Vertheidigung wird mündlich geführt, selten begleitet die Schrift das Wort. Der Triumph des Redners besteht in der Ueberredung, Ueberzeugung und Rührung der Richter, besteht darin, daß er die Zuhörer auf seine Seite zu bringen, die Mehrheit zu seinen Gunsten zu stimmen weiß, wenn auch nur für die kurze Zeit der Entscheidung. Ist diese für seine Partei günstig ausgefallen, so vergißt man ja bald, was er gesprochen, und nur die Ehre und der Vortheil des Siegs ist bleibend, die oft desto größer, je ungerechter. Daher kam's daß die Advokaten sich der Uebertreibung oder Lüge, die da verhallt, wenn sie geredet ist, nicht schämten und statt der einfachen und blos an die Sache selbst sich haltenden juridischen Beweisführung verführerische Volksreden hielten und das Plaidiren vor Gericht in der Weise trieben, als stünden sie auf der Rednerbühne.

Für die Gerechtigkeitspflege und die Sitten hat solches keine gute Folgen; aber bei den politischen Verhandlungen und den Staatsumwälzungen, wo Vernunft und Wahrheit gelten sollte, wo Zügelung des gemeinen Volks und Mäßigung der Parteien so sehr noth thut, wird vollends Alles dadurch verdorben; Zank und Streit, Unwahrheit und Lüge, Frechheit und Zügellosigkeit gewinnen die Oberhand und führen das Unglück eines ganzen Landes herbei.

Wären Karl's Reformen von größerem Umfang gewesen, hätten sie sich nicht blos auf das Kirchen- und Lehenswesen, sondern auch auf das Militär, den Handel, die Theilung des Grundbesitzes erstreckt, so daß Militärpersonen, Kaufleute und Gutsbesitzer in den Mittelstand getreten wären: dann würden die Zustände des Reichs ganz verschiedene geworden sein. Allein jene Verbesserungen gingen von Tanucci aus, der nur Eine, wenn auch nicht tadelnswerthe Passion hatte, die gegen Feudalismus und Papstthum. In hohem Grade Pedant und selbst Jurist vernachlässigte er das Militär, das er für eine unnütze Last des Staates im Frieden ansah und glaubte die Krone seines Herrn durch die nahe Verwandtschaft mit Frankreich und Spanien und die neuen Verbindungen, die er mit dem Hause Oestreich und den italienischen Fürstenhöfen anzuknüpfen suchte, für hinreichend gesichert. Von Staatswirthschaft, vom Finanzwesen, von Verwaltungssachen verstand er nichts. Er suchte blos seinen Einfluß zu behaupten und zu vergrößern und hatte als ein Fremder mehr Liebe für seinen König als für das Land. Den guten Ruf, in dem er stand, verdankte er seinem Widerstand gegen die Päpste, den Schlägen, die er auf das Feudalsystem führte, seinem rechtschaffenen Lebenswandel, gefälligen äußerlichen

Bezeugen und vor allem dem langen Frieden, welcher über die Fehler der Regierung einen gefälligen Schleier zog.

Uebrigens war zu Karl's Zeiten der schädliche Einfluß der Rechtsgelehrten, die ihre neue Stärke und Wichtigkeit noch nicht kennen gelernt, unbedeutend und unmerklich und König und Unterthanen getrösteten sich in reichem Maaße der Segnungen des Friedens, als der Tod Ferdinand's VI., Königs von Spanien, welcher keine Kinder und den Thron seinem Bruder Karl von Neapel hinterließ, alle Hoffnungen nach größeren Glücks vernichtete. Kaum war dieses Ereigniß bekannt, so riefen die spanischen Minister Letzteren zum König von Spanien aus, und führten in dessen Namen die Regierung. Hievon durch Eilboten benachrichtigt, ernannte der König seine Mutter Elisabeth, welche, wie oben gesagt, im Ruhestand lebte, aber ihren königlichen Sinn und ihre großen Hoffnungen auf Ruhm und Herrschaft noch nicht aufgegeben hatte, zur Regentin von Spanien. Durch seine Nachfolge auf dem Throne dieses Reichs sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, sogleich für die Thronfolge in Neapel zu sorgen. Er hatte eine zahlreiche Familie, sechs Söhne und zwei Töchter, auch war seine Gemahlin noch in den besten Jahren, allein der Erstgeborne bereits 12 Jahre alt, körperlich sehr schwächlich und blödsinnig, untauglich zu Geschäften, unfähig selbst der Unterhaltungen und Spiele der Jugend und ohne Hoffnung einer Besserung. Im Herzen des Vaters kämpften miteinander die verschiedensten Gefühle und Entschlüsse. Entweder mußte er die natürliche Erbfolge abändern und der Welt das geistliche und leibliche Unvermögen seines Kindes kundbar machen oder aber die größere Krone und die Anwartschaft auf dieselbe einem blödsinnigen und hinfälligen Menschen vertrauen. Staats-

rücksichten mußten hier entscheiden. Er berief die Barone, die höchsten Gerichtspersonen, die Minister, die auswärtigen Gesandten und die geschicktesten Aerzte in den Palast, und ließ durch letztere in Beisein der ersteren eine Untersuchung mit dem Prinzen Philipp in Betreff seines körperlichen und geistigen Zustandes anstellen. Es wurde darüber ein Protokoll abgefaßt und der Blödsinn des armen Kindes durch eine förmliche Urkunde constatirt, welche der König in der Versammlung vorlesen ließ, wobei ihm Thränen in die Augen traten.

Philipp wurde ausgeschlossen und auf dem spanischen Throne sollte dereinst der zweite Sohn, Karl Anton, auf dem beider Sicilien aber der dritte, Ferdinand, nachfolgen. Letzterer, von kräftigem Körperbau und gutem Verstand, war erst 8 Jahre alt, weshalb der König eine Regentschaft einzusetzen beschloß. Er ließ im Oktober desselben Jahres, 1759, in Gegenwart seiner Gemahlin und Söhne, der fremden Gesandten, der Minister, der zur Reichsverwesung bestimmten Würdenträger, sowie auch der städtischen Repräsentanten und der vornehmsten Reichsbarone ein Aktenstück verlesen, welches besagte, daß er von der Vorsehung auf den Thron Spaniens und beider Indien berufen, der neapolitanischen Krone zu Gunsten eines seiner Söhne entsage, da diese beiden Monarchien den Verträgen der europäischen Mächte zu Folge von einander getrennt und unabhängig bleiben sollten; daß er bei der Regierungsunfähigkeit seines Erstgeborenen seinen zweiten Sohn Karl zum Thronfolger in Spanien und den Drittältesten, Ferdinand, zu seinem Nachfolger in beiden Sicilien bestimmt habe; daß er diesen seiner väterlichen Gewalt entlasse, ihm seine Rechte auf den Thron abtrete und den Völkern befehle, ihm als ihren König zu gehorchen; daß er

ferner dem jungen König bis zu seiner Volljährigkeit, welche nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre eintreten sollte, einen Regentschaftsrath beigebe. Oben erwähnter Akte zu Folge sollte die Nachfolge auf den Thron beider Sicilien nach dem Rechte der männlichen Erstgeburt stattfinden, wobei alle Fälle vorgesehen und alle nöthigen Bestimmungen getroffen waren. Beim Erlöschen des Mannsstammes in sämmtlichen Linien sollten die weiblichen Nachkommen nach der Ordnung des Alters succediren und falls auch diese aussterben, die Krone wieder an Spanien fallen u. s. w. Hierauf wandte er sich an seinen Sohn Ferdinand, ertheilte ihm seinen Segen, ermahnte ihn zur Liebe gegen seine Unterthanen, zur Ergebenheit gegen die Religion, zu Gerechtigkeit und Milde. Hiebei zog er den Degen (eben denselben, welchen Ludwig XIV. Philipp dem Fünften und dieser Karl'n gegeben), gab ihn dem neuen König in die Hand und sprach, indem er diesen zum erstenmale mit dem Titel „Majestät" anredete, folgendes: „Nimm diesen Degen zur Beschützung deines Glaubens und deiner Unterthanen." Die erwähnte Akte wurde von Karl und dann von Ferdinand unterzeichnet. Die Repräsentanten der fremden Mächte, welche zugegen waren, erkannten den neuen König an und die Reichsangehörigen leisteten ihm den Eid der Treue. Nachdem Karl die Mitglieder der Regentschaft ernannt hatte, befahl er, daß sie sogleich nach seiner Abreise nach Spanien die Regierung des Landes antreten sollten.

Noch an demselben Tage wurde Anstalt gemacht, Neapel zu verlassen, wobei er für seinen Sohn Vorschriften und Ermahnungen hinterließ, die, wenn auch keinen großen Geist, dennoch Verstand und Herzensgüte verriethen, er nahm nichts mit, was der Krone Neapels gehörte, sondern ließ dem Minister des neuen Königs

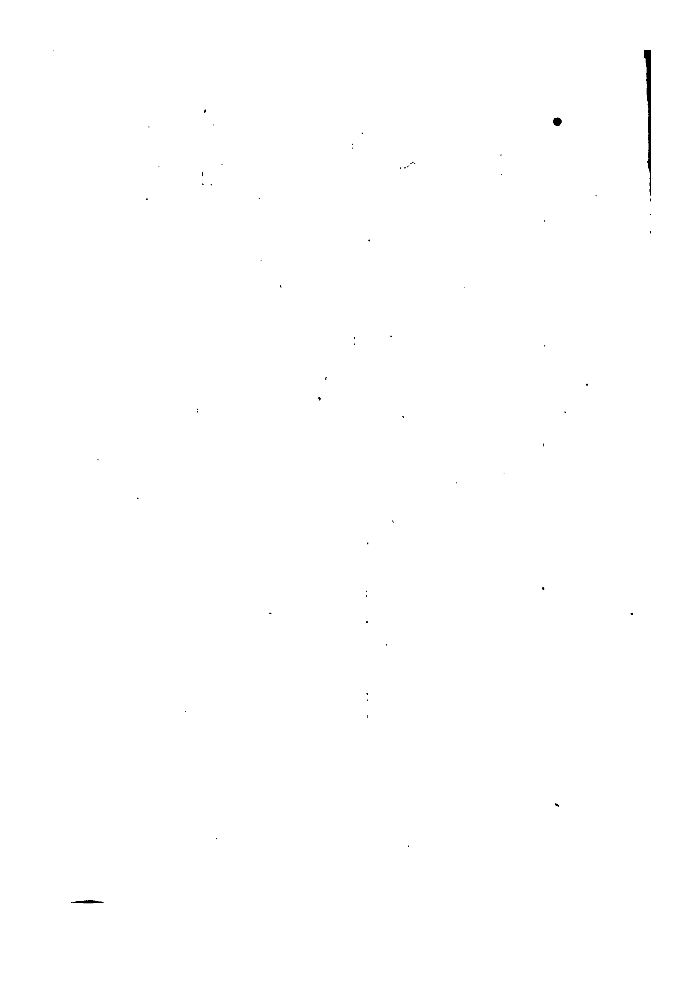
ein Inventar sämmtlicher Juwelen, Schätze und Reichs-Kleinodien mit diesen selbst übergeben, worunter sich sogar der Ring befand, den er einst bei den Grabarbeiten zu Pompeji gefunden und seither getragen, welcher zwar außer dem alterthümlichen keinen Werth hatte, aber, wie er meinte, zum Staatseigenthum gehörte. Derselbe befindet sich noch heutzutage im königlichen Museum Bourbon. Er ernannte ferner einen Erzieher für den jungen König und trng demselben auch die Aufsicht über den Prinz Philipp auf, den er im königlichen Palast zu Neapel zurückließ, ertheilte seinen bisherigen Getreuen und Dienern Ehrenauszeichnungen, Geschenke und Würden und schiffte sich noch am nämlichen Tage vor Sonnenuntergang mit der Königin, zwei Töchtern und vier Prinzen auf einer spanischen aus 16 Kriegsschiffen und vielen Fregatten bestehenden Flotte ein, die aus den Häfen von Ferrol und Cadix ausgelaufen und gegen Ende des Septembers vor Neapel angekommen war. Der spanische Hof war zu jener Zeit von allen europäischen Höfen der glänzendste.

Bei der Abfahrt des Königs war die ganze Stadt auf den Beinen. Da die Häuser in Neapel keine spitzigen, sondern flache Dächer haben, auf denen man die herrlichste Aussicht auf die Küste und den Meerbusen genießt, hatten Tausende, die auf dem Hafendamm und beiden Seiten des Hafens nicht mehr Platz hatten, diese terrassenförmigen Dächer besetzt, um den geliebten Fürsten zum letztenmal zu sehen, der, begleitet von den Segenswünschen seines Volks, für immer von diesem schied. Unvergeßlich blieb er den Neapolitanern durch seine architektonischen Schöpfungen, seine Erhabenheit und Würde, und das viele Gute, was er gestiftet. Die gerechte Trauer über seinen Verlust sprach sich auch durch

die wehmuthsvolle Stille der dichtgedrängten Massen des Volks aus, welches noch lange Zeit Leid um ihn trug, wenn auch in Hinsicht der Institutionen, Gesetze und Behörden des Staates Alles blieb, wie es unter seiner Regierung gewesen.

Zweites Buch.

Geschichte vom Jahre 1760—1790.



Erstes Kapitel.

Die Zeit der Minderjährigkeit des Königs Ferdinand.

Inhalt: Titel und Belehnung des neuen Königs. — Befreiung von der Botmäßigkeit der Kirche in staatsrechtlicher Hinsicht. — Erziehung des Königs. — Große Theuerung.

Der König nahm den Titel: Ferdinand IV., König von beiden Sicilien und Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza und Castro, Erbgroßherzog von Toscana an. Die Mitglieder der aus acht Personen bestehenden Regentschaft hatten ihre Jugend unter der drückenden Herrschaft der Vicekönige verlebt, waren dann an Unterwürfigkeit gegen den Hof gewöhnt worden und bereits altersschwache Leute. Von ihnen befaßte sich blos Tanucci mit der Last der Geschäfte und galt für die Seele der Regierung; eine Ehre, wegen welcher die andern nicht eifersüchtig waren. Auf das Regieren verstanden sie sich nicht und hatten auch nicht den Ehrgeiz, regieren zu wollen, sondern wußten es nicht anders, als ihm sich zu fügen, der seinerseits nach seinem ganzen Wesen und weil man ihm die Gewalt nicht streitig machte, sich rücksichtsvoll und freundlich benahm. Hofmeister des Königs war der Fürst von S. Nicandro, zugleich Mitglied der Regentschaft, ein Ehrenmann, aber ohne wissenschaftliche Bildung, und nur darauf bedacht, seinem Zögling zu gefallen; überdieß hatte Tanucci ihm empfohlen, dem jungen Prinzen keine höhere Geistesbildung geben zu lassen, indem es für den

Regenten eines kleinen Staats besser sei, statt hoher Gedanken und Entwürfe die Reize des Herrscherlebens zu genießen.

Der aufrichtigen Trauer, in welche Hof und Stadt durch Karl's Scheiden versetzt worden, folgten Aeußerungen der Fröhlichkeit wegen der Thronbesteigung Ferdinand's. Es wurden bei dieser Gelegenheit viele im Kerker Befindliche in Freiheit gesetzt, Verbrecher begnadigt, und sonst noch viele Strafen nachgelassen. Sodann wohnte der König mit dem gesammten Hofstaat in größter Gala im Dom dem feierlichen Tedeum bei, das in der Kapelle des heil. Januarius aufgeführt wurde. Weiter befahl die Regentschaft, daß der hohe Adel, die Staatsbehörden, die Deputirten der Gemeinde an bestimmten Tagen im königlichen Palast erscheinen sollten, um dem neuen Könige den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Dies geschah, und im Vertrauen auf Karl's väterliche Ermahnungen, den Rath eines Ministers wie Tanucci und auf die Fortdauer des Friedens versprach man sich von der neuen Regierung nichts als Liebes und Gutes. Gleich seinen Vorgängern suchte hierauf der König die Belehnung mit dem Königreich von Seiten des Papstes nach, welche auch nicht verweigert ward und leistete am 4. Februar 1760 schriftlich und mündlich durch seinen Gesandten, dem Kardinal Orsini, dem heiligen Vater, den Huldigungs- und Lehnseid, woran noch die Verpflichtung geknüpft war, eine Wahl zum römischen Kaiser oder deutschen Könige, zum Herrn der Lombardei und Toscana's weder zu suchen noch anzunehmen.

Die Regentschaft regierte nach den bisherigen, sowie nach neuen Vorschriften Karl's, welche Tanucci gewöhnlich in Form von Rathschlägen, manchmal auch von

Befehlen aus Spanien erhielt. Es war blos eine Privatcorrespondenz, welche aber den Absichten des Ministers sehr förderlich war, weil sie die andern Reichsverweser in manchen Dingen, die gegen ihr Gewissen waren, willfähriger machte, wo es sich zum Beispiel um die Unabhängigkeit von dem römischen Stuhl, um die Befreiung der weltlichen Macht von der geistlichen und die Unterwerfung der Priester unter die Staatsgewalt handelte. Solche Staatsrücksichten waren in den Augen dieser Reichsverweser, welche so wenig aufgeklärt waren, als der gemeine Mann, große Sünde, allein ihre politische und amtliche Unfreiheit überwog noch die Geistessklaverei und Finsterniß, und die Stimme ihres Gewissens mußte vor dem wirklichen oder vermeintlichen Gebot des Königs von Spanien verstummen. Und so gelang es dem schlauen Tanucci, durch regentschaftliche Befehle, Anordnungen und Entscheidungen so vieles an den alten Zuständen zu ändern und so viele neue Verhältnisse und politische Bedürfnisse zu schaffen, daß der König, als er volljährig geworden und die Regierung selbst antrat, das was geschehen war, gelten lassen mußte, wenn nicht Schaden und Unordnungen aller Art für das Ganze entstehen sollten. Ferdinand mußte mit unumgänglicher Nothwendigkeit auf der einmal eingeschlagenen Bahn bleiben und fortschreiten. Und wenn ich zunächst alles dasjenige zusammenstelle, was in den Jahren 1760—90 in Sachen der Jurisdiktion gethan worden, so ist es nur der Geist jenes Ministers, der sich darin abspiegelt.

Ich will nur summarisch die Pragmatiken der Regentschaft und des Königs, welche die mit dem römischen Stuhl obschwebenden Streitfragen betrafen, erwähnen. Die Minister trafen Verfügungen über die Verlassenschaft und die Güter der verstorbenen Bischöfe, Aebte und

Kirchenpfründner. Die Einkünfte über die Zeit der Vacaturen wurden zu gemeinnützigen weltlichen Zwecken verwendet.

Es wurden mehrere Klöster aufgehoben, zwei in Kalabrien, welche Schlupfwinkel von schlechtem Gesindel waren, eins in Basilicata, vier in Apulien, drei in den Abruzzen, achtundzwanzig in Sicilien und zwar aus verschiedenen Beweggründen, oder um die Souveränetätsrechte auszuüben. Die Güter dieser Klöster wurden zum Staatsvermögen geschlagen.

Die Kirchenzehenten wurden zuerst beschränkt, nachher streitig gemacht, endlich ganz aufgehoben.

Nachdem die Hindernisse beseitigt und die Stimmung und Anschauungsweise des Volkes auf Gesetze von größerer Tragweite vorbereitet waren, wurden die Erwerbungen der sogenannten todten Hand verboten. Als todte Hand wurden erklärt Klöster, Kirchen, andre Gott geweihte Oerter, Bruderschaften, geistliche Seminarien und höhere Schulen. Unter Erwerbungen verstand man jedes neue Besitzthum, Vergrößerung solcher Häuser oder Klöster, Stiftung neuer Kirchen oder Kapellen, das von Eltern herrührende Vermögen der Geistlichen und die Aussteuern der Nonnen, soweit dieselben die gesetzlich bestimmte Größe überstieg; die milden Gaben für Feste, Processionen und Messen. Das Gesetz verbot zugleich die Verfassung von Testamenten, durch welche neue Erwerbungen einer todten Hand verschafft werden sollten, verhinderte das Vertauschen solcher und verwandelte das Erblehen, Falllehen u. s. f. in Zinsgüter, so daß die todte Hand nur den Canon behielt und das Eigenthumsrecht verlor.

Diese Verordnungen gingen für den allgemeinen Bildungszustand zu weit und stießen bei der Unwissen-

heit des Volks und der Verschlagenheit des Klerus auf vielfachen Widerstand.

Eine Betschwester ernannte in ihrem Testament zum einzigen Erben ihre Seele. Als ein gewisser Latilli von Bitonto eines plötzlichen Todes starb, machten der Bischof und Ortspfarrer miteinander ein solches Testament für seine Seele, indem sie einen großen Theil des Vermögens zu Haltung von Seelmessen bestimmten. Ein ähnliches machte ein anderer Bischof zu Gunsten der Seele eines Erschlagenen, ein anderes machte in Pisticce der Bisthumsverweser für die Seele eines Priesters, welcher ohne letzte Willensverordnung gestorben war. Diese Testamente wurden sämmtlich für ungültig erklärt, den Bischöfen deshalb Verweise ertheilt und solche Testamente gesetzlich verboten, die natürlichen Erben in die Verlassenschaft eingesetzt und in einem der genannten Fälle die Ortsgemeinde zum Erben erklärt, weil keine Verwandten vorhanden waren.

So ward dafür gesorgt, die übermäßigen Reichthümer der Kirche zu schmälern. Andere Gesetze setzten den von den Päpsten „Rechte" genannten Ansprüchen ein Ziel. Die weltliche Gerichtsbarkeit wurde erweitert, die kirchliche in demselben Maße beschränkt, auch dem aus Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzten Gerichtshof, wovon B. I. Kap. III., 35, die Rede war, und den Delegaten der königlichen Gerichtsbarkeit ein Anwalt der Krone beigegeben, um die Rechte derselben zu wahren.

Es wurde ferner die Zahl der Priester vermindert, und was schon Karl eingeführt hatte, zum Staatsgesetz gemacht, daß nur je zehn auf Ein tausend Seelen kommen sollten. Später rechnete man zu diesen zehn auch

die Ordens-Geistlichen und setzte endlich diese Zahl auf fünf herab.

Man durfte keine Priester oder Diakone weihen, die kein Vermögen hatten, noch sollte zum Nachtheil der Familien das Vermögen der Priester gemehret oder immobilisirt werden. Ein einziger Sohn durfte nicht geistlich werden und auch kein zweiter, wenn schon ein Sohn des Hauses im Priesterstand sich befand.

Jede geistliche Bulle oder Schrift, mochte sie neu oder alt sein, wurde für ungültig erklärt, wenn sie nicht die königliche Zustimmung erhalten hatte. Zu ihrer Gültigkeit sollte die Observanz früherer Könige nicht hinreichend sein, welche sich aus Mangel an Wachsamkeit und Muth dieselben hatten gefallen lassen. Die königliche Zustimmung wurde als unveräußerliches Regal definirt, und sollte niemals durch Verjährung erlangt oder präsumirt werden können, Nach andern Edikten sollten Concessionen kirchlicher Natur, die vom König ausgingen, oder seine Zustimmung erhielten, nach seinem oder seiner Nachfolger Belieben zurückgenommen werden können, auch die Absichten der Stifter nach des Königs Gefallen einer Abänderung unterliegen oder ganz unberücksichtigt bleiben, alle zur Kirche gehörigen Personen unter den königlichen Behörden stehen und Niemand auf Erden das Recht oder die Macht haben, obgenannten Bestimmungen entgegenzutreten.

In vielen Fällen angewendet und in allen Regierungsacten aufs Neue eingeschärft, wurden diese Grundsätze allmälig zur festen Praxis und Rechtsansicht der Gerichte und zur Ueberzeugung des Volks. Daher das Verbot, ohne königliche Erlaubniß an den Papst zu appelliren und die Erklärung, daß Ernennungen zu Pfründen, die durch die päpstliche Kanzlei geschahen, als nichtig

zu betrachten seien. So wurde auch nicht gestattet, daß die Päpste über die Einkünfte der Bischöfe Verwilligungen, oder in dem Umfang und Bestand der Diöcesen Aenderungen machen durften. Ferner wurden die Regeln der päpstlichen Kanzlei abgeschafft und die Nunzien ohne das Gutheißen des Königs nicht angenommen. Die Ehe ward zu einem ihrem Wesen nach bürgerlichen Vertrag erklärt, wobei die kirchliche Weihe Nebensache sei. Ehesachen sollten vor die weltlichen Gerichte gehören, oder wenn auch vor den Bischof, nur in Folge der ihm vom Landesherrn übertragenen Befugniß. Eine Anwendung dieser Gesetze fand in der Angelegenheit des Herzogs von Maddaloni statt, dessen Ehe wegen eines von der Kirchenversammlung zu Trient vorausgesehenen Anstandes aufgelöst werden sollte. Name, Rang und Reichthum der Ehegatten machten diesen Proceß in damaliger Zeit weltbekannt. Der Nunzius wollte denselben vor das Tribunal der Nunziatur gebracht wissen; allein der König übertrug die Entscheidung einer weltlichen Gerichtsbehörde, zur Bethätigung des Grundsatzes, daß die Ehe ein bürgerlicher Vertrag ist.

In Folge der genannten Umstände mehrten sich die Befugnisse der Bischöfe, allein zum Nachtheil Roms, deßhalb weil im Innern die bischöfliche Gewalt beschränkt und darniedergedrückt wurde. Dieselben durften sich nicht mehr in den öffentlichen Unterricht mischen, noch Schriften drucken lassen, wenn sie nicht zuvor der gewöhnlichen Censur und Billigung des Königs unterworfen worden waren; sie durften keine Kirchenstrafen verhängen, Processe wegen schlechten Lebenswandels einleiten, noch Jemand einsperren lassen, sodann wurden die Personalfreiheiten aufgehoben, die Collekten verboten, die Kirchensporteln einem Tarif unterworfen, die Gott geweihten

Oerter von den Leistungen an die Bischöfe befreit und auf immer gewisse Abgaben aufgehoben, welche die Bischöfe seit unvordenklicher Zeit angesprochen, ohne daß man den Ursprung derselben kannte.

Ich erinnere hier daran, daß im Jahr 1746 der Versuch des Papstes und des Cardinals Spinelli, die Inquisition einzuführen, zu einem Volksaufstand führte, und die Ruhe nicht eher wiederkehrte, bis die äußeren Zeichen dieses geistlichen Gerichts und anderes zu demselben gehörige verschwunden und zur Sicherheit für die Zukunft vier Männer aus dem Bürgerstand mit dem Namen und Auftrag von Deputirten zum Schutz gegen die Inquisition gewählt wurden. Eben diese erbaten sich nach Karl's Abreise von seinem Nachfolger die Bestätigung jener von den älteren Königen in Folge von Bitten, Geldverwilligungen und Aufständen des Volks gewährten Privilegien, und die Regentschaft von dem Wunsche beseelt, diese gerechte Bitte zu erfüllen, erneuerte die nämlichen Patente Karl's und ließ sie von dem Nachfolger bestätigen und beschwören. Auf gleiche Weise empfahl sie kurz vor der Volljährigkeit des Königs den Staatsbehörden, über die Rechte der Krone zu wachen, um zu verhindern, daß die schlimmen Gewohnheiten des römischen Hofes, welche durch die Weisheit der beiden bourbonischen Höfe mit Mühe waren beseitigt worden, wieder einrissen und legte der königl. Kammer von St. Clara, dem Delegaten der königl. Gerichtsbarkeit und dem Anwalt der Krone die Verpflichtung auf, dafür zu sorgen, daß Hohe und Niedere mittelst guter Volksschriften in der wahren christlichen Lehre unterrichtet, daß Eintracht zwischen der Staatsgewalt und dem Priesterthum hergestellt und die Aussprüche der Magistrate mit dem Gewissen der Völker in Einklang gebracht würden.

Mittlerweile führte der Fürst von S. Nikandro die Aufsicht über den Unterricht des Königs und sorgte für sein körperliches Gedeihen. Von Natur mit einem kräftigen Körper begabt hatte derselbe seine größte Freude an Leibesübungen, durch die er täglich größere Stärke und Gewandtheit erlangte und vorzügliche Neigung zu solchen Beschäftigungen, welche physische Kraft voraussetzen. Sein Erzieher stolz auf diese erfreuliche Entwickelung des Zöglings leistete ihn darin allen Vorschub. Es wurden die Verordnungen in Betreff der Jagd und insbesondere der Bestrafung der Jagdfrevel wieder ins Leben gerufen, das Wild in großer Menge gehegt, die Zahl der Waldhüter vermehrt und zu den alten Forsten neue Jagdbezirke geschlagen. Der König war erst zwölf Jahre alt und seine leidenschaftliche Jagdliebe bereits schon stärker als die seines Vaters. Diese Beschäftigungen und sonstige Unterhaltungen nahmen viele Zeit in Anspruch und zerstreuten ihn so sehr, daß seine geistige Bildung gänzlich verabsäumt wurde Er hatte zwar die geschicktesten Leute zu Lehrern; allein bald hatte er zum Lernen nicht Zeit, bald keine Lust und der Unterrichtsstunden deshalb wenig oder gar keine. Täglich ward er größer und stärker, aber auch unwissender und die Hoffnung des Landes für seine dereinstige Regierung immer schlechter.

Als Knabe war ihm die Unterhaltung mit gescheidten und unterrichteten Leuten zur Last, und als Erwachsener kam er dabei in Verlegenheit und mußte sich schämen. Am liebsten zeigte er und erzählte davon, wie er Wildschweine und Hirsche zu erlegen, Vögel im Flug zu schießen, Rosse zu bändigen verstand; wie er der kundigste Fischer und beste Läufer war — lauter Fertigkeiten und Künste, durch die man gewöhnlichen Leuten aus dem gemeinen

Volke imponirt, oder bei noch halb wilden Nationen sich Ehre erwirbt. Mit zunehmenden Jahren nahm dieser rohe Geschmack des Königs zu, und als er in seinem 16. Lebensjahre selbstständiges Oberhaupt eines so reichen und ansehnlichen Staates geworden, vergeudete er die Zeit durch Spielereien und Unterhaltungen mit jungen Leuten, welche thun mußten, was er haben wollte und sich gleich ihm durch Körperkraft auszeichneten. Die Geschicklichkeit in solchen Zeitvertreiben, Leibesstärke, Zerstreuungen und Liebhabereien, wie die genannten, wurden denn auch bei den Unterthanen Mode und Gegenstand der Bewunderung, besonders bei dem Adel und am Hofe, wo man sich nur durch dergleichen plebejischen Vorzüge die Gnade des Königs erwerben konnte. Auch faßten bei letzterem diese barbarischen Gewohnheiten so unzerstörbare Wurzeln, daß er noch im höchsten Alter an denselben hing und unter den erschütterndsten Schicksalswechseln seiner langen Regierung denselben treu blieb. Er war bereits Gatte und Vater, als er zu Portici, wo eine Anzahl Truppen, die er seine Liparoten nannte, ihre Waffenübungen hatten, eine Feldschenke errichtete, und darin, wenn das Exerciren vorbei war, in eigener Person den Marketender machte, in dem Anzug und mit allen Attributen eines solchen an die Soldaten Wein und Speisen um ein geringes Geld verkaufte, wobei die Hofleute und sogar bisweilen die Königin die Aufwärter und die Wirthin vorstellen mußten. Ein andermal, als er Ballon spielte, bemerkte er unter den Zuschauern einen Mann in der glänzend schwarzen Tracht eines Abbate, mit gepuderten Haaren, dabei dürrer, unansehnlicher Leibesgestalt; um nun mit diesem seinen schlechten Spaß zu treiben und ihn zum Gegenstand allgemeinen Gelächters zu machen, sagte er Einem von den Hofleuten Etwas ins Ohr,

welcher sich darauf entfernte und bald mit einer wollenen Decke wiederkam. Diese ward von vieren der Spielenden, worunter auch der König, auseinander gelegt und an den vier Zipfeln angefaßt, sodann der genannte Abbate unversehens gepackt, auf den Spielplatz gezerrt, mitten auf die Decke niedergesetzt und mehrmals in die Höhe geschleudert unter schallendem Gelächter des zusehenden Pöbels und des Königs, das der jämmerlichen Figur galt, die der Geprellte dabei machte. Weil derselbe ein florentiner Edelmann war, führte der Hof von Toskana bei dem zu Neapel und Madrid Beschwerde hierüber, ohne daß der Gemißhandelte Satisfaction erhielt, da um einer solchen Privatsache willen das gute Einvernehmen der Regenten nicht gestört werden durfte. — Der Fremde verließ eiligst die Stadt. wo ihm so übel war mitgespielt worden, und weil er in seine Heimath zurückzukehren sich schämte, blieb er zu Rom, wo er etliche Monate darauf vor Kummer starb.

Mehrmals des Jahrs, wenn der See von Patria und der von Fusaro ausgefischt wurden, verkaufte der König die Fische, wobei er sich nicht anders, als ein mit den Käufern marktender Fischhändler benahm und selbst in seinen Manieren und seinem ganzen Aeußern einen solchen vorstellte. Krankheiten oder Todesfälle in seiner Familie, unglückliche Kriege und anderes Mißgeschick, selbst der Verlust einer Krone vermochten ihn nicht, dem Jagdvergnügen und seinen gemeinen Zeitvertreiben zu entsagen, wovon noch weiter im Verlauf dieser Geschichte die Rede sein wird Diese Beschäftigungen und die Ermüdung, welche die Folge davon war, das Nichtsthun, viele Essen und lange Schlafen füllten alle Stunden des Tages aus und ließen ihm keine Zeit, seinen Geist zu bilden, oder sich den Regierungsgeschäften zu widmen. Nie las er

ein Buch oder sonst eine Schrift, um sich zu unterrichten, oder der Staatsgeschäfte wegen, und gleichwie während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft regierte, also regierten, nachdem er selbstständig geworden, die Minister und die Königin. Weil es ihm zu langweilig war, die öffentlichen Aktenstücke mit seinem Namen zu unterzeichnen, so ließ er sie in seiner Gegenwart mit einem Stempel, worauf sein Name stand, versehen, den er sehr sorgfältig aufbewahrte. Die Sitzungen des Staatsraths waren ihm zum Ekel, weil ihm alle Geistesarbeit zuwider war; selten berief er denselben und entließ ihn dann bald wieder und weil ihm das Protokolliren zu lange dauerte, mußte es während seiner Anwesenheit in der Sitzung ganz unterbleiben.

Wegen der schlechten Getreide-Erndte des Jahres 1763 beeilte sich die Regierung für die nöthigen Vorräthe zu sorgen, sowie auch die Privatleute für ihren Bedarf dasselbe thaten; allein gerade diese Vorkehrungen verursachten zu Anfang des folgenden Jahres eine allgemeine Theurung, weil man eine große Menge Getreide aufgehäuft hatte, um für die Zukunft gedeckt zu sein, ohne das Bedürfniß der Gegenwart im Auge zu behalten. Die Unruhen und Klagen des Volks, die Fehler der Regierung, die Gewinnsucht der Händler, und die Vortheile, welche nicht selten Einzelnen aus jedem öffentlichen Unglück erwachsen, verschlimmerten noch das Uebel und vergrößerten die Gefahr. Viele Leute starben Hungers, Kornspeicher und Bäckerladen wurden geplündert. Diebstähle und Räubereien, wie auch andere Vergehen wurden in unzähliger Menge verübt. Die Regentschaft setzte für jede Gegend oder Stadt einen niederen Getreidepreis fest, machte aber dadurch, daß die Märkte leer blieben und veranlaßte stürmische Auftritte durch ihre Erklärung, daß

die Theurung von den Wucherern künstlich hervorgebracht sei, deren etliche mit Namen bezeichnet und wirklich getödtet wurden. Sie schickte in die Provinzen Commissäre und Truppen, um verborgene Getreideniederlagen zu entdecken, das Korn zum Verkauf auf die Märkte zu bringen und die Wucherer, als Feinde der Armen, wie der Regierungs-Erlaß besagte, zur Strafe zu ziehen. Oberster Commissär mit unbeschränkter Vollmacht war der Marchese Pallanti welcher zum Voraus Galgen in den Ortschaften errichten ließ, in welchen er bald darauf mit einem zahlreichen Gefolge von Häschern und einem Henker eintraf. Man fand jedoch kein Getreide versteckt, da alle Magazine schon zuvor vom Volke geleert waren, auch ward Niemand gestraft, weil nie eigentlicher Alleinhandel getrieben worden und diese Vorkehrungen dienten zu nichts, als die Thorheit der Regierung an den Tag zu bringen und Verzweiflung und Unordnung unter den niederen Volksclassen zu vermehren. Wie viele Leute Hungers starben oder bei den Unruhen umkamen, ist nicht bekannt geworden, da man entweder nicht daran dachte dieselben zu zählen, oder die Regierung ihre Zahl absichtlich nicht bekannt machte. Als man endlich auf den fremden Märkten von der im Königreich herrschenden Noth hörte, kamen eine Menge Kornschiffe um die Wette herbei, wodurch auf einmal dem Mangel abgeholfen war. Nun wurden durch eine neue Verordnung die Kauf-Verträge, die während der Theurung geschlossen worden, für ungültig erklärt und im Betreff der Gegenstände derselben niedrige Preise und andere nöthige Bestimmungen festgesetzt; durch eine zweite Verordnung aber die Verfolgung und Bestrafung solcher Verbrecher, welche eine Folge der Hungersnoth gewesen, als Diebstahl, Raub und Todschlag eingestellt; offenbar aber auf diese Weise

allen richtigen Regierungs-Grundsätzen zuwider gehandelt und alle Gerechtigkeit mit Füßen getreten.

Auch machten die erwähnten Ereignisse die Regentschaft nicht klüger, im Gegentheil nur noch ängstlicher. Sie vermehrte in den folgenden Jahren die Getreidevorräthe, verbot die Ausfuhr der Landesprodukte und machte dadurch die Armuth nur noch größer. Die Leute wanderten daher in ganzen Schaaren aus, was die Regierung veranlaßte, im April 1766 unter Strafandrohung das Auswandern zu verbieten und durch zweckmäßigere Gesetze denselben vorzubeugen.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Volljährigkeit des Königs. Europäische Zustände in Beziehungen zu Neapel — Vertreibung der Jesuiten — Streitigkeiten mit dem Papst — Vermählung des Königs — Gutes Vernehmen mit dem Papst Ganganelli — Neue Zwistigkeiten mit dessen Nachfolger — Abschaffung des Lehens-Pferdes. — Oeffentlicher Unterricht. — Fehler der Landesverwaltung. — Korallenfischerei. — Niederlassungen auf einigen wüsten Inseln des Mittelmeers und sonstige heilsame Anordnungen der Regierung. Uebler Zustand der Staatsfinanzen. — Zustand des Lehenwesens. — Heilsame Verordnungen, die Rechtspflege betreffend — Wiedereinführung der Syndikate — Schlechte Gesetze. — Handel; Verträge mit auswärtigen Potentaten. — Zustand des Heeres. — Tanucci nicht mehr Minister; Hofintriguen — Erfolglose Unterhandlungen mit Rom wegen eines neuen Concordats. — Glück des Ministers Akton. — Erdbeben in Kalabrien. — Reisen des Königs und der Königin von Neapel in Italien. — Todesfälle in der königlichen Familie. — Oeffentliche Arbeiten. Kolonie S. Leucio — Vermählungen in der königlichen Familie.

Der König Ferdinand wurde am 22. Januar 1767 volljährig. Dieser Tag ging übrigens in aller Stille vorbei, ohne daß er durch einen besondern Regierungs Akt, oder eine Feierlichkeit bei Hof oder ein Fest der Hauptstadt ausgezeichnet war. Die Mitglieder der Regentschaft wurden jetzt Räthe oder Minister und die Politik der Regierung nicht wesentlich oder der äußern Erscheinung nach geändert. Da die innern Zustände des Reichs aus dem Bisherigen hinlänglich bekannt sind, sollen nur im Betreff der auswärtigen Angelegenheiten einige Bemerkungen hier Platz finden. Die nordischen Mächte, von denen Neapel bei der damaligen, das Gleich-

gewicht in Europa einzig bezweckenden Politik nichts zu fürchten hatte, blieben den mit Karl geschlossenen Handlungsverträgen treu. Spanien und Frankreich standen in freundschaftlicher Verbindung mit Neapel, nicht in einem Bundesverhältniß; denn die Höfe von Sicilien und Parma waren dem Familienakt zwischen ersteren vom Jahre 1761 noch nicht beigetreten. Das Haus Oestreich unterhandelte mit dem König von Neapel wegen einer neuen Verbindung. Da der siebenjährige Krieg seit dem Jahre 1763 zu Ende war, hatte Deutschland Ruhe und Italien Frieden. Der Herzog Philipp von Parma war gestorben und bald nach ihm die alte Königin Elisabeth von Farnese, welche beide durch ihren Ehrgeiz so manchen Krieg entzündet hatten. Papst Clemens XIII. hatte Streit mit Neapel — ein wehrloser Gegner, mit weltlichen Waffen nicht versehen und wegen seiner geistlichen nicht gefürchtet.

Die erste Regierungshandlung des volljährigen Königs war die Vertreibung der Jesuiten, ein Ereigniß, das von Anfang bis zu Ende erzählt werden muß. Denn weil der nämliche König nach Jahren dieselben wieder zurückberief und auch andere Regierungen, die sie zuvor feindlich behandelt, auf einmal sie wieder begünstigten, ist es von Interesse, die Ursachen ihres Hasses sowie ihrer Neigung kennen zu lernen. Im Jahr 1758 war der König Joseph I. von Portugal, als er von einer nächtlichen Schwelgerei aus der Stadt in den Palast zurückkehrte durch einen Flintenschuß leicht verwundet worden. Man machte die Entdeckung, daß viele Edelleute und Jesuiten sich verschworen hatten den König zu ermorden, um einen andern Herrn, Hof und andere Minister zu erhalten. Mehrere Edelleute erlitten die Todesstrafe, zwei der im besten Ruf stehenden Jesuiten endeten

ihr Leben im Gefängniß, man sagte, auf Befehl des allmächtigen Ministers, Marquis v. Pombal. Ein anderer Jesuit, Namens Malagrida, vor dem Tribunal der Inquisition als Verführer des Volks überwiesen, starb zu Lissabon auf dem Schaffot und sämmtliche Ordensglieder wurden an einem Tage auf Schiffe gebracht und zu Civitavecchia im Kirchenstaat ans Land gesetzt. Dies war der erste auf die Jesuiten geführte Schlag; ein zweiter geschah von Frankreich, wo Ludwig XV. in Folge von Hofintriguen, Parlamentsbeschlüssen und auf Betreiben der Pompadur im Jahr 1764 die Gesellschaft aus dem Reiche verbannte. Drei Jahre später that Karl III. in Spanien dasselbe und veranlaßte seinen Sohn und Enkel, die Beherrscher von Neapel und Parma, seinem Beispiel zu folgen.

Mitten in der Nacht vom 3—4 November 1767 wurden alle Häuser der Jesuiten im Königreich Neapel, Klöster und Schulanstalten von königlichen Beamten und Gensdarmen besetzt, welche den Eingang erzwangen und jede Zelle überfielen und bewachten. Die Mitglieder des Ordens, die Diener und Schüler derselben wurden in einem Saale des Gebäudes versammelt, alles Mobiliar mit Arrest belegt, und einem jeden nur die Kleider gelassen. Hierauf wurden sie alle mit einander an den nächsten Hafen oder die nächste Küste geführt und auf Schiffe gebracht, die sogleich unter Segel gingen. Nicht einmal die ältesten oder Kranken durften bleiben und man verfuhr bei der ganzen Sache mit so großer Eile und Geschwindigkeit, daß, um nur von der Hauptstadt zu reden, die dortigen Jesuiten bereits auf dem Wege nach Terracina waren, ehe noch der Tag graute. Diese Strenge und Eilfertigkeit rührte daher, weil man es zu Madrid auch so gemacht hatte, oder weil man kein Auf-

sehen erregen, und den übeln Eindruck, den die Vertreibung der Ordensglieder auf's Volk hätte machen können, möglichst vorbeugen wollte.

An diesem Tage, den 4. November, erließ der König folgende Bekanntmachung: „Wir, der König, indem Wir von der obersten Gewalt und Unserer Souveränetät Gebrauch machen, die Wir unmittelbar von Gott haben zur Regierung und Leitung Unserer Unterthanen, wollen und befehlen, daß die sogenannte Gesellschaft Jesu für immer aufgehoben und für alle Zukunft aus Unseren beiden Reichen verbannt sei."

Aus anderen nachfolgenden Verordnungen war zu entnehmen, daß die Güter der Jesuiten, welche eingezogen worden, zu frommen Zwecken und zum allgemeinen Besten verwendet, daß die Schulden der Ordensglieder, die Almosen, Lasten und verdienstliche Werke auch ferner Gültigkeit haben und in Kraft erhalten werden sollten, daß man für den Dienst der Kirchen sorgen, die Schulanstalten neu organisiren und den öffentlichen Unterricht verbessern und erwecken würde.

Man hat nicht erfahren, wie groß das eingezogene Vermögen war, weil die Regierung es geheim zu halten suchte, auch hatten die Jesuiten, die vielleicht von dem bevorstehenden Schlag Wind erhielten, oder ihn wenigstens vermutheten, viele werthvolle Gegenstände auf die Seite geschafft. Die Meinungen über die Verbannung dieses Ordens waren getheilt, Dummköpfe und Frömmler trauerten darob, gescheidte Leute sahen sie gerne, die große Menge kümmerte sich gar nicht darum. die anderen Ordens- und Weltgeistlichen, welche den Jesuiten ihre Größe und ihr Glück nie gegönnt hatten, waren voll Schadenfreude, der Minister Tanucci voll Jubel, der König gleichgültig. Der Geist des jungen Fürsten wurde

an kühne Schritte gegen die Kirche gewöhnt und lernte in seinem Gewissen zwischen christlicher Demuth und der Majestät des Monarchen eine scharfe Grenze ziehen.

Mehrere Monate hindurch wurden die gegebenen Versprechen gehalten und nachdem die Regierung durch ihre Thaten bewiesen, daß es ihr Ernst damit sei, erschien ein weiterer Erlaß, den ich hier wortgetreu anführe: „Durch Unsere väterliche Sorgfalt sind seit der gerechten und nothwendigen Vertreibung der sogenannten Gesellschaft Jesu aus Unseren Staaten, wobei Wir Kraft der Uns unmittelbar von Gott übertragenen obersten Gewalt den Willen derjenigen ausgelegt und abgeändert haben, welche ihre Güter dem besagten Orden in der Absicht vermachten, daß sie zum geistlichen Nutzen ihrer Mitbürger mittelst derjenigen Wirksamkeit angewendet würden, zu welcher sein Gelübde denselben verpflichtete, — sind öffentliche Schulen und unentgeldliche Lehranstalten zur Erziehung und Unterweisung armer Kinder in's Leben getreten, sowie auch Bewahranstalten, worin arme Waisen aus den niedern Ständen Nahrung, Erziehung und Unterricht in allerhand Handwerken erhalten; sind ferner Armenhäuser für Gebrechliche und Arbeitsunfähige und Beschäftigungsanstalten für Landstreicher und Müßiggänger errichtet, um letztere an ein arbeitsames Leben zu gewöhnen und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu bilden, indem man ihnen Gelegenheit verschafft, die verschiedensten Zweige der Gewerbsthätigkeit zu erlernen. Es wurden sodann die Gemeinden durch den Nachlaß der jährlichen Leistungen für die Jesuitenschulen erleichtert, durch Theilung der großen Gütercomplexe den Landleuten die Möglichkeit verschafft, kleinere Pachtgüter zu übernehmen, ehrliche bedürftige Leute durch für den Tag festgesetzte milde Beiträge be-

dacht und so manche andere öffentliche Einrichtungen zu gottesdienstlichen und religiösen Zwecken entweder schon getroffen oder die Pläne zu solchen entworfen. Da nunmehr mittelst des Vermögens des vertriebenen Ordens für die Zwecke öffentlicher Mildthätigkeit überflüssig gesorgt und es in Hinsicht der Bedürfnisse des Cultus Zeit ist, an die Mahnung zu denken, welche Moses, der Mann Gottes, an das Volk Israel ergehen ließ, daß man keine Geschenke mehr zur Lade des Bundes bringe: so haben Wir Unser Augenmerk auf die Erhaltung des Wohlstandes der Familien gerichtet, und wollen, daß unsere Unterthanen und ihre Kinder in ruhigem Besitze ihrer Güter verbleiben, verordnen daher durch gegenwärtiges Edikt, daß alle Nach-Erbeneinsetzungen zu Gunsten des Jesuitenordens, die noch nicht in Wirksamkeit getreten, ungültig sein sollen; indem es Unser Königlicher Wille ist, daß die in solchen Nach-Erbeneinsetzungen begriffenen Güter der freien Verfügung des letzten weltlichen Besitzers überlassen sein sollen, nach welchem die Jesuiten sie sonst erben würden. Neapel, 28. Juli 1769. Ferdinand."

Während der erwähnten Begebenheiten lief durch ganz Europa ein päpstliches Schreiben, in Form eines Breve, wider den Herzog von Parma, der, wie gesagt, ebenfalls die Gesellschaft Jesu fortgejagt hatte. Clemens XIII. bedrohte einen unmächtigen Fürsten, der noch halb Kind war, mit Bannflüchen und Kirchenstrafen, ohne den üblen Eindruck zu fürchten, den dieses machen mußte, um die Wirksamkeit seiner geistlichen Waffen zu erproben, wobei es eigentlich auf die größeren Potentaten abgesehen war. Das Breve besagte, Parma sei ein Lehen der Kirche und die Schritte, welche trotz den Rathschlägen, der Nachsicht und Milde des Papstes

wider den Jesuitenorden erfolgt, verstoßen gegen die Rechte und die Gewalt desselben — und schloß dann mit den Worten: „Gleichwie es weltbekannt und unbestreitbar ist (durch die Bulle „In coena domini“) daß die Urheber oder Theilnehmer der erwähnten Maßregeln in die Kirchenstrafe verfallen sind, so können dieselben auch nur durch Uns oder Unsere Nachfolger von denselben frei gesprochen werden.“ Bei der großen Jugend des Herzogs von Parma leitete der Minister du Tillot, ein Franzose, die Geschäfte, welcher sich an die Könige von Spanien, Neapel und Portugal wider den Papst wandte, der in der Person jenes Fürsten sämmtliche katholische Monarchen angegriffen hatte. Der König von Portugal an Streithändel gewöhnt und schnell dazu entschlossen, verwarf das Breve. Der König von Spanien widerlegte es und der von Frankreich ließ Avignon und die Grafschaft Venaissin besetzen, welche dem Papst gehörten. In Neapel wies die königliche Kammer von St. Clara und der Delegirte der königlichen Gerichtsbarkeit die Nichtigkeit der römischen Ansprüche nach und bat den König, seine und des Staates Rechte zu wahren; dieser verbot daher das Breve in seinen Reichen und verfügte, daß die Fürstenthümer Benevent und Pontecorvo wider mit dem alten Gebiet der Könige beider Sicilien sollte vereinigt werden. Sodann bestätigte er, als rechtmäßiger und immerwährender Oberherr derselben die bestehenden Freiheiten der Einwohner, rief die alten durch frühere Könige seit Roger bewilligten wieder in's Leben und verhieß ihnen neue, zum Lohn ihrer Ergebenheit und Treue. Dem neuen Regenten ward gehuldigt, theils weil man aus Unbeständigkeit, die im Volkscharakter lag, gern das alte mit dem neuen vertauschte, theils weil der Mensch von einigem

Selbstgefühl und nicht gemeiner Denkungsart es verschmäht; unter dem Pfaffenregiment zu stehen, wenn es auch Ruhe und Behaglichkeit gewährt Unter diesen Umständen bat der Papst die Kaiserin Maria Theresia, durch ihren Einfluß der Kirche Frieden zu verschaffen und die Fürsten zur Ruhe zu vermögen. Sie aber sich bescheidend, als wenn sie zu unvermögend wäre, lehnte ihre Vermittelung ab, verbot die Verbreitung der Bulle „in coena domini" in ihren italienischen Staaten und ließ die bereits vorhandenen Exemplare verbrennen.

Als der König Ferdinand in's männliche Alter trat, ließ er wegen seiner Vermählung mit einer Tochter des Kaisers Franz I., Maria Josepha, Unterhandlungen pflegen. Die Hochzeit war schon festgesetzt, die Ehepfänder ausgewechselt, die Abreise der Braut bestimmt und zu Festlichkeiten längs ihrer Reiseroute bereits Anstalt gemacht, als sie erkrankte und starb. Eine Schwester der Verstorbenen, die Erzherzogin Maria Caroline ward hierauf zur Gemahlin Ferdinands erkoren und trat im April 1768 die Reise nach Neapel an, während dieser wurde sie an den italienischen Höfen und besonders zu Florenz, wo ihr Bruder Peter Leopold regierte, mit Ehrenbezeugungen überhäuft und traf den 12. Mai zu Portella ein, wo sie ihr königlicher Bräutigam unter einem prachtvollen Pavillon empfing und die fröhliche Scene des ersten Zusammentreffens seiner beiden Eltern sich wiederholte. Der feierliche Einzug der Verlobten erfolgte am 22. desselben Monats und nun dauerten die Freudenfeste in der Stadt und am Hofe mehrere Monate. Die Vergnügungssucht des Königs, die Prachtliebe seiner stolzen Gemahlin, die Kriecherei der Höflinge, die Schaulust des Volkes, welches dabei viel Geld verdiente, ließ dieselben nicht sobald zu Ende kommen.

Eine Erzherzogin von Oestreich, Königin des größten Reichs von Italien und Gemahlin eines Königs, der sich um die Regierung nicht kümmerte, veränderte die Politik des Cabinets von Neapel, die bis dahin dem König von Spanien unterthänig gewesen; und das um so mehr, als die junge Fürstin bald im Staatsrath thätig wurde, wozu sie nicht etwa durch ein Gesetz oder altes Herkommen des Königreichs, sondern vermöge ihres Ehevertrags berechtigt war. Der Minister Tanucci, der seinen Einfluß dem Hofe zu Madrid verdankte, ward bei der Königin nicht beliebt, gleichwie auch er sie nicht mochte und zu spät bereute er es, die Unwissenheit des Königs verursacht und unterhalten zu haben. Die Königin, obgleich noch nicht ganz 16 Jahre alt, besaß einen gereiften Verstand und zog als eine schöne, geistreiche Dame die Blicke und Erwartungen der Unterthanen auf sich, welche sich für die Folgezeit alles Gute zu ihr versahen. Ihr Bruder, der Großherzog von Toscana, war ihr nach Neapel zur Hochzeit nachgereist und das Jahr darauf besuchte sie daselbst ihr anderer Bruder, der Kaiser Joseph. Beide Fürsten erklärten in ihren Unterhaltungen mit den gebildetsten und gescheidtesten Männern des Königreichs ihren festen Entschluß, den Forderungen des Zeitgeistes und der Vernunft gemäße Verbesserungen in ihren Staaten vorzunehmen und es hatte das Ansehen, als wenn die ganze Descendenz der Kaiserin Maria Theresia eine Familie von Weisen auf dem Throne wäre, zum Segen der Menschheit von Gott gesendet.

Als im Jahre 1769 Clemens XIII. gestorben war, bestieg Lorenz Ganganelli den päpstlichen Stuhl als Clemens XIV. Gewitzigt durch die Kämpfe und Demüthigungen seines Vorgängers, von dem Wunsch nach Ruhe beseelt und die Zeit besser verstehend, als jener, that er

den aufgebrachten Fürsten Vergleichsvorschläge. Diese ließen dann auch in Rücksicht auf seine Verträglichkeit und die erhaltenen Beweise von Freundschaft ihren Groll fahren, nahmen seine Nunzien an, schickten ihre Botschafter wieder, und gaben die eingenommenen Gebietstheile frei. Seinen gegebenen Versprechungen treu und in Erwägung, daß die kaum erst beigelegten Zwistigkeiten durch die wider die Jesuiten ergriffenen Maßregeln entstanden, oder noch ärger geworden seien, gab endlich der Papst den fortgesetzten dringenden Bitten der Fürsten nach und erließ ein Breve, wodurch er die Vertreibung des Ordens bestätigte. Dieses Breve war auf Schrauben gestellt und drückte sich auf verfängliche Weise aus, wie von Rom nicht anders zu erwarten, indem es durchblicken ließ, daß der Papst nur, um größerem Uebel vorzubeugen, der Uebermacht der Fürsten nachgegeben. Allein diese letzteren thaten als merkten sie diese Schlauheit der päpstlichen Curie nicht, theils aus Stolz und im Bewußtsein ihrer Macht, theils aus Furcht vor den Pfaffen, ihren Gewissensräthen. Clemens erfreute sich dieses Friedens, als er einstens plötzlich erkrankte und elendiglich starb. Die Zufälle seiner Krankheit und seines Todes, so wie auch gewisse Gegenmittel, die er schon früher genommen, machten die Sage glaublich, daß er von den Jesuiten vergiftet worden, aus Rache wegen des Breve, welches jenen Räubern alle Hoffnung nahm, wieder zu ihren großen Reichthümern zu gelangen. Wenn das Gerücht auch Unrecht hatte, so war ihnen die Sache selbst doch wohl zuzutrauen.

Der Cardinal Braschi wurde nun Papst unter dem Namen Pius VII. Da der König von Neapel der Wahl desselben durch seine Gesandten sich widersetzt hatte, so wurden beide Fürsten aus politischen und persönlichen

Rücksichten einander Feind. Als der erzbischöfliche Sitz zu Neapel erledigt wurde, besetzte der König denselben, obgleich der Papst das Recht ihn zu besetzen ansprach, und befahl dem Neugewählten, in seinem Ausschreiben die üblichen Worte wegzulassen: „Von des apostolischen Stuhls Gnaden.“ Seit dreihundert Jahren wenigstens erhielten die Erzbischöfe von Neapel den Cardinalshut, und als dieser dem neuen Erzbischof verweigert wurde, ließ der König dem Papst schreiben, daß ihn diese Weigerung bestimme, die schon früher beabsichtigte Stiftung eines kirchlichen Ordens in seinen Landen in Ausführung zu bringen, der durch Würde und Reichthümer ausgezeichnet gleichfalls mit Purpur geschmückt und in Wirklichkeit, als der äußern Erscheinung nach größer sein würde, als das Collegium der Cardinäle. Deßwegen erhielt aber der Erzbischof den Cardinalshut doch nicht, ohne daß der König seine Drohung erfüllte. Kurz darnach ernannte der König einen großen Gelehrten und Verfasser vieler Schriften über die weltliche Gerichtsbarkeit, Franz Serao, zum Bischof von Potenza, den der Papst aber als einen Jansenisten auf's hartnäckigste zu weihen verweigerte, bis endlich der König ihm schrieb, er würde in Zukunft in jeder Provinz die neuen Bischöfe durch drei von den alten weihen lassen, wie es die ältesten Verordnungen der christlichen Kirche vorschreiben.

Im Jahr 1776 hatte ein unbedeutender Vorfall merkwürdige Folgen. Es war gebräuchlich, daß der König von Neapel jedes Jahr dem Papst den Zelter — ein reich geschirrtes weißes Pferd nebst siebentausend Golddukaten — als Lehenstribut überschickte. Dabei fand eine große Feierlichkeit statt, indem am St. Peterstag (den 29. Juni) ein königlicher Botschafter jene Gabe dem Papst darbrachte, der sie in den Vorhallen der Basilika

des Vatikans mit den Worten in Empfang zu nehmen pflegte, daß dies der Lehenskanon sei, der ihm vermöge seiner Oberherrlichkeit über das Königreich beider Sicilien gebühre. In genanntem Jahre entstand bei dem Zug des königlichen Botschafters, Fürsten Colonna, Groß-Kronfeldherrn von Neapel, nach jener Kirche ein Streit wegen des Vortritts zwischen der Dienerschaft des spanischen Botschafters und des Gouverneurs von Rom, welcher unter dem daselbst versammelten Volke großes Gedränge und unangenehme Auftritte verursachte, die jedoch von kurzer Dauer waren. Indeß berichtete der Botschafter die stattgehabten Auftritte an den König, worauf er folgendes Rescript erhielt:

„Die Streitigkeiten, welche aus Veranlassung des Lehenspferdes entstanden sind, haben den frommen Sinn des Königs sehr betrübt, weil sie in Rücksicht auf die Oertlichkeiten, die Zeit und übrigen Umstände unangenehme Folgen hätten haben können, wodurch der Friede zwischen beiden Souveränen und Staaten wäre gestört worden. Da der Vorgang deutlich gezeigt hat, daß ein Akt bloßer Ergebenheit und Höflichkeit, dergleichen das Geschenk des Zelters ist, Ursache zu Streitigkeiten und großem Aergerniß werden kann, so hat der König beschlossen, daß diese Ceremonie in Zukunft nicht mehr stattfinden dürfe und daß er diesen Akt seiner Verehrung gegen die heiligen Apostel mittelst seines Geschäftsträgers und Gesandten ausüben werde, so oft er ein Verlangen darnach empfinde. Die triftigsten Gründe haben den König zu diesem Entschluß bewogen, da die Formalität jenes Aktes einzig und allein von seinem souveränen Willen und dem Drange seiner Frömmigkeit abhänge. Diese Gesinnungen kindlicher Ehrfurcht gegen das Ober-

haupt der Kirche sollen dem römischen Hofe mitgetheilt werden. Neapel, den 29. Juni 1776."

Der Papst verlangte die Zurücknahme dieser Erklärung und protestirte deshalb, als ihm nicht willfahrt wurde, legte auch jedesmal am St. Peterstag bei der neapolitanischen Regierung Beschwerde und Verwahrung ein. Mehrere Jahre später ließ der König privatim siebentausend Golddukati — aber ohne Zelter und die frühere Feierlichkeit — als Geschenk von einem der Kirche ergebenen Fürsten anbieten, allein der Papst schlug dies aus, indem er feierlicher als jemals über seine Ansprüche und den Ungehorsam des Hofes von Neapel, wie er sich ausdrückte, sich erklärte.

Die trefflichen Gesetze Kaiser Joseph's und seines Bruders Leopold, deren Ruhm alle Welt verkündigte, wurden endlich für den seinen Zerstreuungen sich hingebenden König von Neapel ein Antrieb, sich gleicher Ehre, wie seine Schwäger, theilhaftig zu machen und bahnten dem Minister Tanucci und andern Trefflichen damaliger Zeit den steilen Weg zu zeitgemäßen Fortschritten und höherer Cultur. Palmieri, Caracciolo, de Gennaro, Galliani und andere Gelehrte, welche Minister waren oder sonst in hohen Staatsämtern standen, verbreiteten durch ihr Ansehn und Beispiel die Grundsätze einer gesunden Politik, während die Schriften eines Filangieri, Pagana, Galanti, Conforti, besonders auch die Vorlesungen des durch Genialität, Charakter und Gelehrsamkeit gleich ehrwürdigen Antonio Genovesi, Akademien, gelehrte Gesellschaften und selbst die gewöhnliche Conversation, Regierende und Unterthanen auf wohlthätige Reformen vorbereiteten. Das Staatswohl war damals der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, und wer

am besten über dasselbe zu sprechen wußte, der Held des Tages.

Die Vertreibung der Jesuiten war die Losung zu einem Wettstreit bezüglich der Organisation des öffentlichen Unterrichts, da es Aufgabe der Regierung war, das vermeintliche Gute zu überbieten, welches jener Orden gehabt. Jede Gemeinde hielt jetzt Lehrer im Lesen, Schreiben und Rechnen. In jeder Provinz wurde ein adeliches Convikt mit zwölf Lehrstellen errichtet, wovon nur zwei für kirchliche Fächer, zehn für Humaniora und Realwissenschaften, mit eben so vielen in den größeren Städten des Landes und andere, aber in geringerer Anzahl, in den kleineren. Der Unterricht war öffentlich und die Lehrer wurden nach vorausgegangener öffentlicher Prüfung gewählt. Die Bischöfe hatten blos die Priester-Seminarien unter der obersten Aufsicht des Königs zu leiten, in den Volksunterricht aber sich nicht einzumischen und dabei keine Stimme. Wenn sie es dennoch aus Keckheit, altem Brauch oder im Vertrauen auf die Frömmigkeit des Fürsten thaten, so wurden sie ernstlich zurecht gewiesen. Auf die Anzeige eines Bischofs, daß gewisse Lehrer die Vorschriften der katholischen Religion nicht beobachten, erfolgte der Bescheid, daß Lehrer an öffentlichen Schulanstalten blos Christen zu sein brauchten, und als ein anderer Bischof die Aufhebung einiger Lehrstellen in seiner Diöcese, welche den päpstlichen Bullen zuwider ohne seine Erlaubniß errichtet worden waren, verlangte, erklärte der König die bischöfliche Erlaubniß für unnöthig und die Bullen auf immer für ungültig, welche er zur Unterstützung seines vermessenen und sträflichen Verlangens angeführt hatte.

Die von Friedrich II. gestiftete Universität, welche unter seinen Nachfolgern manche Veränderung, oft auch

Verschlimmerung erlitten hatte, während der langen Periode der Vicekönige, ihrem Ende nahe gebracht worden, unter Karl aber zu neuem Leben erstanden war, wurde unter Ferdinand vervollkommnet und gleichsam der Mittelpunkt und Sammelplatz der Intelligenz seiner Zeit. Die Lehrer erhielten bessere Besoldungen und Aussichten, unnütze Lehrstühle wurden aufgehoben und sieben neue errichtet, für italienische Sprache und Beredtsamkeit, Reichsgeschichte, Agricultur, Baukunst, Landvermessung, Naturgeschichte und Mechanik. Die Universität wurde in das bisherige Jesuitenkloster Salvador verlegt, woselbst auch die Akademie der Malerei, Bildhauerei, Baukunst, die Farnesische Bibliothek, das Herkulanische und Farnesische Museum untergebracht, ein Museum für Naturgeschichte, ein botanischer Garten, ein chemisches Laboratorium, eine Sternwarte und ein anatomisches Theater eingerichtet wurden, Institute, die theils zugleich bedeutende Verbesserungen erhielten, theils ganz neue Schöpfungen waren. Das Farnesische Museum mit der gleichnamigen Büchersammlung machten einen Theil der Schätze aus, welche Karl von Parma nach Neapel mitgebracht hatte.

Die Akademie der Wissenschaften und schönen Künste erhielt eine verbesserte Einrichtung. Anstatt der altväterischen Gebräuche, des gelehrten Plunders und so mancher Tändeleien, sollte dabei der Nutzen für das Volk im Auge behalten, die sogenannten exacten Wissenschaften auf eine für das praktische Leben ersprießliche Weise behandelt, auf Künste und Gewerbe, Heilkunde und neue Erfindungen angewendet, durch die schönen Wissenschaften aber z. B. die Aufhellung des über der vaterländischen Geschichte schwebenden Dunkels zum Behuf der allgemeinen Bildung, namentlich künftiger Staatsdiener, bezweckt werden.

Sehr auffallend ist, daß der Vorsitzende der Akademie gesetzmäßig der Obersthofmeister des Königs war und die Ehrenmitglieder statutengemäß vom Könige aus dem hohen Adel gewählt wurden. So unmöglich war es, daß sich irgend eine Institution frei erhalten konnte von der Willkür des Monarchen und dem Einfluß des Adels. Die im Jahr 1755 von Karl gestiftete, später aber in Abggang gekommene „herkulanische Akademie", von welcher nur noch vier Mitglieder vorhanden waren, wurden neu organisirt.

An diesen vielen Schulen und Akademien vereinigten sich als Lehrer und Mitglieder die größten Gelehrten des Königreichs. Andere bildeten sich heran und wuchsen nach, welche mit ihren Lehrern nnd Meistern bald eine Zierde ihres Vaterlandes und Jahrhunderts wurden. Gern möchte ich die Namen dieser geistig hochgestellten Männer, auf welche Italien mit Recht stolz ist, verzeichnen und ihre wissenschaftlichen Arbeiten und übrige Wirksamkeit genauer erwähnen, allein die mir durch meinen Zweck gebotene Kürze erlaubt mir nur das zu sagen, daß gerade diejenigen Stände, in welchen früher wenig Liebe zu gelehrten Studien zu finden war, sich damals mit dem höchsten Eifer denselben widmeten und nicht blos Adelige, Magistratspersonen und Geistliche, sondern selbst Frauen, wie eine Faustina Pignatelli, Giuseppa Barbapiccola, Eleon. Pimentel und vor allen Mariangiola Ardinghelli einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Literatur sich erwarben.

Von den schätzbaren Schriftwerken, welche damals erschienen sind, will ich nur zwei nennen, die „Saggi politice" von Maria Pagano und die „Wissenschaft der Gesetzgebung" von Gaetano Filangieri. Durch diese wurde ein helles Licht über das Verhältniß zwischen Un-

terthanen und Fürsten und die Verhältnisse der Gesellschaft überhaupt verbreitet, daß man hoffen konnte, mit dem blinden Gehorsam und dem willkürlichen Befehlen von oben werde es jetzt zu Ende zu sein. Der Styl, worin dieselben geschrieben sind, ist zwar nicht passend zu der Trockenheit und dem Ernste des Inhalts, that aber dennoch seine gute Wirkung und ihre Verfasser erndeten beim Publikum allgemeinen Beifall; der des ersteren erhielt einen Lehrstuhl an der Universität, Filangieri aber ein hohes Staatsamt im Finanzfache und einen Ruhegehalt, welcher seiner Familie bei ihrem geringen Vermögen sehr zu statten kam.

In solchen Leistungen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände gingen die Neapolitaner den anderen Staaten Italiens weit voran, wobei wir eine schmerzliche Thatsache zu berühren nicht umhin können. Die ersten Keime staatlicher Verbesserungen zu unserer und der Väter Zeit entsprossen immer dem Boden Neapels, allein stets sah man, wie das Verdienst zum Verbrechen, die Ehre zur Schande wurde und diese Ungerechtigkeiten häufiger von den Freunden, als von den Gegnern ausgingen. Wir werden in nicht allzuferner Zeit sehen, was für ein trauriges Ende die oben genannten Männer mit vielen ihres gleichen genommen haben, wie ihr Sturz von der Regierung beschlossen ward und das Volk demselben mit Wohlgefallen zusah. Denn die guten Ideen, heilsamen Entwürfe und weisen Gesetze kamen nicht aus des Königs Kopfe, der große Haufe hatte keinen Sinn für dieselben, sie waren das Eigenthum oder das Werk weniger Einsichtsvollen und Gutdenkenden und auch die Zahl derer, die sie zu schätzen wußten, war nicht groß Das niedere Volk nahm sie mißliebig auf wie Alles,

was ihm neu ist, und in der Folge bestrafte sie die Regierung als Verbrecher.

Mit weniger Verstand und Einsicht verfuhr man in den übrigen Zweigen des Staatshaushalts. Neapel, das in der Selbstbefreiung von der Kirchengewalt Toscana vorangegangen, sah sich durch Peter Leopold's Verwaltungsgrundsätze überflügelt. Obschon den Gemeinden die Art und Weise ihrer Verwaltung freigegeben, das Rechnungswesen unter Aufsicht gestellt, Veruntreuungen bestraft und die Wahl der Gemeindevorsteher, Rechnungsrevisoren und Rechnungsabnehmern dem Volk übertragen wurde, nützten diese gute Einrichtungen doch nicht viel, weil diese Freiheiten selbst im Verein mit dem unbeständigen Sinne und den flüchtigen Neigungen der Gemeinden und ihrer Verwalter zu großen Unordnungen führten. Ein Theil bezahlte nach dem Cataster oder direkte, ein anderer indirekte oder Verbrauchssteuern, ein dritter Kopfgeld. Hier wurden vorzugsweise für gemeinnützige Arbeiten und Unternehmungen, dort für fromme Zwecke Ausgaben gemacht; hier ward zu viel, dort zu wenig gebraucht. Was im ersten Jahr gut erschien, ward das Jahr drauf für einen Fehler angesehen und die Plane der einen von den andern wieder aufgegeben oder zerstört. Kurz, es fehlte an einem gleichförmigen festen Gang der Verwaltung, die daher auch nicht von Dauer sein, noch ein Ansehen im Volk gewinnen konnte. Der König lieh einmal der Gemeinde Pescocostanzo das Geld, um sich von ihrem habsüchtigen Grundherrn P. H. Piccolomini loszukaufen oder, wie es in der Darlehensurkunde hieß, um sich der Knechtschaft und dem Joch ihres Barons zu entziehen. Aber diese in ihrer Art einzige Gnade war nur von vorübergehender Wirkung und besserte die Sache nicht wesentlich.

Die Gewerbsthätigkeit war dem Zunftzwange unterworfen, der inländische Handel durch die Proviantgesetze, die Zölle, die Vorrechte der Barone und mehrere noch bestehende Freithümer der Geistlichkeit, vor allen aber das fortwährende Bevormundungssystem der Regierung beeinträchtigt. Der Anbau der Tabackspflanze ward wieder freigegeben, dagegen Wein, Salz, Papier und Bücher ein Impost gelegt. Die Seidencultur, welche unter Karl einen hohen Aufschwung genommen, erregte die Habgier des Nachfolgers und ward als ein „Arrendamento“ des Fiskus behandelt, zum größten Nachtheil der Produktion. Es wurden immer weniger Maulbeerbäume gepflanzt und die Seidenfabrikate verschlechterten sich. Todesstrafe war auf Schleichhandel mit Seide gesetzt und die geringste Verhehlung in dieser Hinsicht konnte einem die Wippe zuziehen.

Gleiche Nachtheile erlitt ein anderer sehr einträglicher Industriezweig, die Corallenfischerei. Die schöne Stadt Torre del Greco, am Meere und am Fuße des Vesuvs gelegen, zählt 12,000 Einwohner, größtentheils See- oder Handelsleute, da ihre vom nahen Vulkan stets bedrohte und von dessen Auswürfen bedeckte Markung nur einen spärlichen unsichern Ertrag gewährt. Von den dortigen Schiffern begab sich schon seit dem sechszehnten Jahrhundert eine kleine Anzahl in die Gewässer von Corsika und Sardinien auf den Corallenfang. Erst 1781 wagten sie sich wohlbewaffnet und kampfbereit bis an die afrikanische Küste, wo sie von einer kleinen unbewohnten, 43 Miglien vom Lande entfernten Klippe Besitz nahmen, die sie nach dem Namen dessen, der sie zuerst betreten, Summo nannten. Sie errichteten auf derselben Hütten, Zufluchtsstätten und einige Vertheidigungswerke, weil das Gestade reich an Corallen erfunden ward. Nach zwei Jahren

dehnten sie, ohne die Gefahren eines Kampfes mit den Barbaresken und der Sklaverei zu fürchten, ihre Fahrten bis über das Cap Negro, Rosa und Bona aus, welche eine reiche Ausbeute gewährten. Durch diese glücklichen Ereignisse nahm die Betriebsamkeit zuletzt einen solchen Aufschwung, daß jährlich 600 große Fahrzeuge mit mehr denn 4000 Seeleuten bemannt ausliefen. Die Zeit der Abfahrt war der April und die Heimkehr erfolgte vor Wintersanfang. Dies brachte der Stadt großen Reichthnm und es erhoben sich prachtvolle Gebäude, ohne daß man der Gefahren achtete, welche der Vesuv drohte. Und wenn sie auch durch ein Erdbeben einstürzte oder von der Lava verschüttet wurde, ehe ein Jahr verflossen war, stand sie wieder neu und schöner als zuvor auf dem alten Fleck. So groß war die Liebe zum heimathlichen Boden und die Anhänglichkeit der Einwohner an ihre Geburtsstätte.

Die durch die Corallenfischerei neu entstandenen Interessen waren so mannichfaltig und wichtig, daß das allgemeine Gesetzbuch für die daraus entspringenden Fälle nicht ausreichte. Es bildeten sich daselbst gelegenheitlich kleine Gesellschaften, oder es löften sich dieselben wieder auf, wie es der Privatvortheil der Einzelnen gebot. Der Gedanke an das gemeinschaftliche Wohl kam den Leuten nicht in den Sinn; oft bereicherte sich der eine Fischer durch die Verarmung des Nachbars. Diese Uebelstände bei einem Geschäftsbetrieb von solcher Wichtigkeit führten zur Bildung einer größeren, jedoch freiwilligen Gesellschaft, die indeß in Ermangelung einer öffentlichen Gewalt dem Bedürfniß nicht genügte. Jetzt legte sich die Regierung darein, erklärte die Gesellschaft zu einer Compagnie, erließ Gesetze und Vorschriften für die Abfahrt und Rückkehr der Schiffe, den Fang und

Verkauf der Corallen, traf Bestimmungen in Betreff der Behörden. der Aufsicht, des Gerichtsstandes und der Justizverwaltung überhaupt, wodurch zuletzt eine eigene Gesetzessammlung der „Codice Corallino“ zu Stande kam. Die Compagnie hatte ihre eigene Flagge: im blauen Schilde einen Thurm zwischen zwei Korallenzweigen, oberhalb drei goldene Lilien. So lange die Gesellschaft unabhängig gewesen, war ihr Gewinn sehr bedeutsam, wenn auch Ungerechtigkeiten vorgingen und Ursache zu vielen Beschwerden vorhanden war. Als aber eine Compagnie daraus geworden mit einem besondern Gesetzbuch, ging es zwar friedlich und gerecht dabei zu, allein ihr Reichthum nahm ab. Für die Gesellschaft war der Gewinn der einzelnen Mitglieder ein Sporn zu unermüdetem Eifer gewesen. Für die Compagnie, welche den Gewinn vertheilte, fiel jene Triebfeder größerer Rührigkeit hinweg. Noch heute wird der Korallenfang jedoch mit wenigem Vortheil betrieben.

Es erschien ein gutes Gesetz, wornach wüstes Land, welches urbar gemacht wurde, 20 Jahre, und war es mit Oelbäumen bepflanzt, 40 Jahre lang von der Grundsteuer frei sein sollte Durch andere Gesetze wurde die Kolonisirung der unbewohnten Inseln Ustica, Ventotene, Lampedosa und der im adriatischen Meer gelegenen Insel Tremiti angeordnet. Auf die beiden ersten schickte man arme, ehrliche Familien, welchen man Land und Lebensmittel auf eine gewisse Zeit, sowie auch die zum Feldbau und Fischfang erforderlichen Geräthe gab. Diese Pflanzungen hatten denn auch ihr Gedeihen. Die andern besetzte man mit Landstreichern und gewerbsmäßigen Dieben, ohne die nöthige Vorsicht zu beobachten. Diese gingen zu Grunde. Die Regierung sandte nun neue Kolonisten dorthin, aber zu viele auf einmal, so daß dabei aber-

mals nicht zu viel herauskam. Dieselbe Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit und Ruhe veranlaßte die Eintheiluug der Hauptstadt in zwölf Distrikte, von denen jeder eine besondere Polizeibehörde erhielt, welche mittelst eines abgekürzten Verfahrens zu Gefängnißstrafen und noch öfter zur Verweisung auf die Strafinseln verurtheilen durfte. Hierdurch wurde Stadt und Land von dem schlechten Gesindel gesäubert und die Einrichtung fand allgemeinen Beifall. Nicht lange darnach aber schickte man auch auf diese Inseln Bürger, die dem Despotismus ein Dorn im Auge, oder eines Majestätsvergehens verdächtig waren, ohne Untersuchung und Rechtsspruch, zum Schrecken und Schmerz des Landes und der Hauptstadt.

Es wurde ferner ein Gottesacker vermessen, an einem Orte, der früher den Namen Pichiodi, nachher S. Maria del Pianto führte. Man machte darin so viele Gruben, als Tage im Jahre sind und begrub die armen Leute dorthin. Die höheren Stände ließen ihre Todten in den Kirchen fortwährend begraben und waren zu stolz, von jenem Friedhof Gebrauch zu machen Den Riß dazu machte der Architekt Fuga. Das Geld wurde durch die Frommen zusammengebracht und der Kirchhof nach Verfluß eines Jahrs fertig.

Eine der nützlichsten Anstalten war das königliche Archiv. Schon Ferdinand von Arragonien im Jahr 1477, Karl V. im Jahr 1533 und Philipp III. im Jahr 1609 hatten sich mit dem Plane eines solchen beschäftigt, allein die Unbeständigkeit der Fürsten und andere mißliche Umstände vereitelten die Ausführung bis zum Jahr 1785. Die Anordnung, daß die Akten, welche pfandrechtliche Ansprüche begründeten, in dem Archiv einregistrirt werden sollten, die Klarheit, welche in die

Eigenthumsverhältnisse dadurch gebracht, die genaue Bestimmung der Unterpfänder und der unverzögerte Verkauf der den Gläubigern zugeschriebenen Güter, stellte diese sicher und nöthigte die Schuldner mit ihren Zahlungen einzuhalten. Das Pfandsystem des napoleonischen Gesetzbuchs, das mit Recht belobt wird, finden wir schon 30 Jahre früher zum großen Theil in dem königlichen Archiv zu Neapel eingeführt; dieses war zwar nicht so umfassend, wie das französische, nicht so auf den Gewinn des Fiskus angelegt und zwingend wie dieses. Es gab jedoch genaue Auskunft über das Vermögen jeder Familie, beugte Betrügereien vor und verminderte Streitigkeiten, daher sich auch die Rechtsgelehrten jener Einrichtung widersetzten, deren Einfluß unter König Ferdinand noch größer wurde, als er schon unter Karl gewesen. Als Minister oder hohe Justizpersonen, als Vorsteher oder Beamte dieses nämlichen Archives suchten sie die Wirksamkeit dieses weisen Gesetzes zu hintertreiben, welches jedoch die unabläßlichen Bemühungen der Regierung aufrecht erhielten, und brachten dadurch die Gesellschaft um ein großes Gut.

Im Finanzfach waren die Fehler und Uebelstände noch bedeutender. Unter der Regierung Karl's wurde der Mangel des Staatsschatzes durch das aus Spanien kommende Geld und den Gewinn, den die Eroberung des Landes brachte, ersetzt, und während des darauf folgenden Friedens durch die Sparsamkeit der Regierung und die Willigkeit der Völker, die von dem drückenden Joch der Vicekönige befreit waren, das Bedürfniß gedeckt. Das Concordat mit Rom gewährte einige Einnahme, durch die Besteuerung der Kirchengüter und in den darauf folgenden Jahren, wurden viele Güter, die zuvor frei gewesen, weil sie als Lehen oder geistliche ge-

golten hatten, in Folge der neuen Grundsteuerlisten, steuerbar. Drei Quellen waren es, welche den Staatsschatz speisten, die Donative, die direkten und indirekten Abgaben. Erstere, mit welchen unter den spanischen Vicekönigen arger Mißbrauch war getrieben worden, wurden unter Karl selten, unter dessen Nachfolger blos zweimal erhoben.

Die direkten Abgaben, die in jeder Gemeinde umgelegt wurden, bestanden in der Steuer von den Feuerstellen, d. h. jeder für sich bestehenden Haushaltung. Ausgenommen davon waren die ursprünglich oder dermalen der Kirche lehnbaren Gemeinden, sowie andere in Folge von Vergünstigungen der früheren Gewaltsherrscher völlig oder theilweise Freiheit von den gemeinen Lasten genossen. Die Vertheilung auf die einzelnen Gemeinden ward nicht nach der Größe oder dem Erträgniß ihrer Feldmark, der Gewerbsthätigkeit der Einwohnerschaft; dem Flor des Handels und Verkehrs, kurz nach dem Verhältniß der Werthe, wie man sich heutzutage ausdrückt, bemessen, sondern nach deren Seelenzahl, wie man sie im J. 1737 nicht einmal genau ermittelt, sondern mehr nur angenommen hatte. Daher war es oft der Fall, daß von zwei einander ganz nahe gelegenen Städten die eine mit reichem Güterbesitz, blühender Industrie und großem Wohlstand weniger zu zahlen hatte als die andere, die in jeder Beziehung arm war.

Eben so unzuverlässig waren jene Besteurungsmittel, die in dem Kopfgeld, in den auf die niederen Gewerbe und den liegenden Besitz gelegten Steuern bestanden. Von den beiden erstern waren die Geistlichen, Barone, Honoratioren, als: Graduirte, Aerzte, Notare und alle, die nicht Professionisten waren, mit der ganzen Adelskaste frei. Dieselben lasteten nur auf dem Armen, dessen

Existenz und Handarbeit besteuert wurden. Von der Grund- und Gebäudesteuer gingen frei aus die Feudalgüter, die königlichen oder Kammergüter, das Kirchengut, das Privateigenthum der Geistlichen, die zu den Seminarien, Pfarreien und Hospitälern gehörigen Liegenschaften, so daß nur wenige unglückliche Besitzthümer die ganze Last der direkten Abgaben zu tragen hatten, die sich jährlich auf 2,819,000 Dukati beliefen, wozu noch 290,000 Ducati angeblich für Straßenbau kamen.

Zu den indirekten Abgaben gehörten alle diejenigen, mit welchen der Erfindungsgeist der Finanzkünstler zu allen Zeiten die Völker zu belasten verstanden hat, um den öffentlichen Schatz zu füllen. Künste und Gewerbe, die Consumtion und der Lebensgenuß, selbst die Laster, gewerbsmäßige Unzucht und Hazardspiele, wurden zu Quellen von Staats-Einnahmen. Man nannte sie mit einem spanischen Namen „Arrendamenti", die größtentheils an den Meistbietenden verkauft oder um neue Schulden zu machen, verpfändet oder als Sicherheit für die alten gegeben wurden. Nun aber besorgten die Erhebung derselben die Käufer oder Gläubiger selbst, die sogar die Contravenienten nach den strengen Bestimmungen des Fiscus bestrafen durften*). Durch die vexatorische Art seiner Erhebung trug ein solches „Arrendamento" dem Käufer noch einmal so viel ein, als dem Staatsschatz und kostete den Steuerpflichtigen dreimal so viel.

Unter Ferdinand wurden mehrere derselben abgeschafft, außer anderen das Monopol vom Tabak, der Manna, vom Branntwein, Saffran, Wegzoll und das in gewissen Provinzen auf der Seidencultur lastende Pro-

*) S. Alfr. v. Reumont rc. Thl. I. S. 280.

hibitivrecht. Allein um den öffentlichen Schatz dieser Einkünfte nicht zu berauben und die Verbindlichkeiten gegen die Käufer oder Pächter derselben zu erfüllen, führte man neue Auflagen ein oder erhöhte andere, die für das Volk weniger drückend und dem Staat einträglicher waren. Was für eine Zeit damals gewesen, mag folgende Thatsache beweisen: .In Anbetracht des Verlustes, den der Staat an den „Arrendamenti" hatte, wollte die Regierung ein solches wieder an sich kaufen, und da die Eigenthümer sich nicht dazu verstanden, sollten die Gerichte darüber entscheiden. Es handelte sich davon, ob der Fiskus solche auf einen zweiten und dritten Besitzer übergegangene Prohibitivrechte unter billigen Bedingungen wieder ablösen könnte, um die Finanzen, wie es das dringendste Bedürfniß erheischte, zu verbessern.! Unter den Richtern war ein als höchst verschmitzt und habsüchtig bekannter Mann, der, als das Machterkenntniß gefällt werden sollte, und seine Collegen für die Ansprüche des Fiskus sich erklärten, und ihn anzuhören bat, unter seinem Kleide ein Crucifix hervorzog und in der Art und Weise eines Heidenbekehrers sprach: „Meine Herren! bedenken Sie, daß wir einmal sterben müssen, daß nur die Seele nicht stirbt, daß der Weltenrichter einmal — indem er auf das Christusbild deutete — uns strafen wird, wenn wir das Recht beugen, um den Machthabern gefällig zu sein. Ich stimme für die Inhaber der Anweisung auf die fraglichen Einkünfte. Er ward indeß nicht unterstützt, da er offenbar unrecht hatte und man wußte, daß ein Verwandter des frommen Sprechers auf der Seite der Gegner des Fiskus sich befand. So wurde das Recht des Salzhandels wieder vom Staat zurückgekauft. Und doch bezog die Finanzverwaltung, so schlecht sie auch war, jedes Jahr 14,400,000

Dukati und an dieser Summe bezahlten die großen Barone blos 260,000 Dukati, obgleich sie mehr als die Hälfte des gesammten Grundbesitzes des Königreichs besaßen.

Der Lehnsadel, der unter Karl etwas darniedergedrückt worden, hatte unter Ferdinand von Tag zu Tag bessere Zeit, durch die Bemühungen der Rechtsgelehrten, welche in ihrem Vorhaben, die lehnsherrliche Gerichtsbarkeit zu beschränken, und dafür in ihre eigenen Hände zu bringen, und die Reichthümer der Lehensbesitzer zu vermehren, um selbst daran Theil zu haben, mächtige Stützen fanden, sowohl an der Regierung, welche die höhere peinliche Gerichtsbarkeit, das „Jus gladii oder merum und mixtum Imperium“ den Baronen entziehen wollte, als an dem König, der diese aus Gewohnheit und Neigung und als solcher instinktmäßig begünstigte. Deßhalb findet man viele Verordnungen und Erlasse aus jener Zeit wider die Gerichtsbarkeit der Barone und neben denselben andere zu Gunsten ihrer besonderen Freiheiten und Verminderung ihrer Abgaben, so daß die am schwersten angelegten, als Adoha und Rilevio (Feudalsteuer und Ablösungsrecht) nur sechs Procent ihres Einkommens zu bezahlen hatten, während die Bürger im begünstigtsten Falle zwanzig, in der Regel aber dreißig, manche auch vierzig und fünfzig und die allergeplagtesten sechzig entrichteten. Ebenso wurden die grundherrlichen Zehenden, Frohnden und die ganze Masse jener Mißbräuche oder sogenannten Rechte aufrecht erhalten. Auf den ersten Blick erkannte man deßhalb die Ländereien der Feudatare an den armseligen Häusern, ihren schmutzigen Bewohnern, an dem Mangel städtischer Bequemlichkeiten und Verschönerungen. Anstatt der Gemeindehäuser, öffentlichen Plätze, Theater und anderer Beweise höherer

Cultur, waren daselbst nichts als eine Menge Bergschlösser, Gefängnisse, große Klöster und Bischofsitze und einige wenige befestigte Plätze von großem Umfang zu schauen, außer diesen aber nur elende Hütten. Der Geschichtsschreiber Galanti erzählt, daß in dem nur fünfzehn Meilen von Neapel entlegenen adligen Lehen San Gennaro di Palma, wohin er im Jahr 1789 eine Reise machte, nur die Dienstleute des Grundherrn in wirklichen Häusern, die übrige Bevölkerung aber in Höhlen oder in Schuppen von Stroh und Flechtwerk wohnten. Ein Glück war es noch, daß die Feudatare dem Zeitgeist so viel Einfluß auf sich gestatteten, um nicht in der schroffesten Weise ihr Herrenrecht zu üben.

Die erwähnten Gesetze über den Staatshaushalt waren die einzigen merkwürdigen, während eines Zeitraums von 30 Jahren. Die innere sowohl, als die Finanzverwaltung, blieb in dem rohen Zustande, und so despotisch, wie zu Karl's Zeiten. Das Beispiel anderer Staaten, namentlich von Toskana, dem Vaterlande des Ministers Tanucci, wo Peter Leopold die Befreiung von Grund und Boden, die Güterthеilung, die Abschaffung der auf den Bauerngütern lastenden Servituten und die Freiheit des Handels gesetzlich aussprach, war für Neapel umsonst gegeben. Doch wurde hier besser gesorgt für das Justizwesen, worüber wir uns etwas ausführlicher verbreiten müssen. Durch neue Verfügungen, die zur Beschränkung der Gerichtsbarkeit der Barone und der Zahl ihrer Soldaten erlassen werden, vergrößerte sich die Gewalt des Königs und der Staatsregierung, damit aber auch das Ansehen des Beamtenstandes, dessen Schlechtigkeit und Allgemeinschädlichkeit bis zur Schamlosigkeit stieg. Verschiedene Anordnungen sollten diesen Uebelständen abhelfen, indem man für die Studien, die Prü-

fungen und das Betragen der Rechtsgelehrten besondere Vorschriften erließ, ihrer Habsucht durch bestimmte Taxen Maß und Ziel zu setzen und ihren Schändlichkeiten durch Androhung von Strafen zu begegnen suchte. Nichtsdestoweniger blieben die alten Bräuche in Geltung und Leute aus allen Classen, oft die gemeinsten Menschen, drängten sich in Masse in den Beamtenstand.

Auch in Bezug auf die Ehegesetze wurden neue sehr weise Bestimmungen getroffen, wodurch die väterliche Gewalt verstärkt, die Klage wegen Verführung zur Unzucht verboten, Eheversprechuugen und Schwüre vor dem Priester, oder am Altar für ungültig erklärt und in Folge dessen Nachstellungen von Seiten der Frauenzimmer, Entführungen und ungleiche Heirathen seltener wurden was für die Ruhe und den Frieden der Famlien, sowie für die Sittlichkeit entschieden wohlthätig wirkte.

Für die gerichtlichen Entscheidungen wurde ein Statut von besonderer Wichtigkeit erlassen. Seitdem der Stand der Gerichtspersonen bei uns der erste oder mächtigste im Staat geworden, verschmähten sie die gewöhnliche und schlichte Ausdrucksweise und nahmen eine hohe, amtliche und gebieterische Sprache an, um dadurch theils ihre Unwissenheit, theils ihre Willkührlichkeiten zu erfüllen, so daß die gerichtlichen Erkenntnisse nichts anders waren denn Regierungsbefehle und Willenserklärungen in gerichtlicher Form. Und weil es dem zum Sklaven verthierten Menschen leichter ist zu gehorchen als zu denken, so blieb das Volk ruhig, bis endlich in Folge der besseren Regierung der beiden ersten Könige aus dem Hause Bourbon und des allgemeinen geistigen Fortschritts die Leute aufwachten und sich solche Rechtssprüche nicht mehr wollten gefallen lassen, deren Kürze und gebieterischer Ton blos die Ungerechtigkeit, Käuflichkeit und

Parteilichkeit der Richter verdecken sollte. Es wurde deshalb verordnet, daß den gerichtlichen Erkenntnissen stets Entscheidungsgründe beigefügt werden und die Justizbehörden im Falle der Undeutlichkeit eines Gesetzes die Regierung um die richtige Auslegung desselben oder um Erlassung eines neuen, wenn ein Fall im Gesetzbuch nicht vorgesehen war, angehen sollten. Hierüber gerieth der gesammte Richterstand des Königsreichs in Aufruhr, schrie über Verletzung der Würde und Unabhängigkeit der Gerichte, wollte in der ersten Hitze sich widersetzen, den Gehorsam verweigern, seine Entlassung nehmen. Späterhin hoffte er durch Reclamationen und Beschwerdeführung es dahin zu bringen, daß das verhaßte Gesetz zurückgenommen wurde und ließ sich herbei, seine Gegengründe auseinanderzusetzen, bevor er zum Aeußersten schreiten wollte. Das Heer der Rechtsanwälte stimmte in dieses Geschrei ein, theils aus Unverstand, theils aus Gefälligkeit gegen das Richterpersonal, theils aus Streitsucht. Der oberste Rath, die höchste Justizstelle des Landes, bestand aus vier Sektionen, „Ruote“ genannt, und wenn bei besonders wichtigen oder zweifelhaften Fällen eine Plenarsitzung derselben gehalten wurde, bekamen die Entscheidungen derselben beinahe Gesetzeskraft. Bei der erwähnten Veranlassung versammelte sich dieser Gerichtshof ebenfalls in pleno, wobei er das Schädliche und Irrige des neuen Statuts in einer besondern Schrift an den König, die er auch im Druck veröffentlichte, auseinandersetzte. Die gelehrtesten Männer erklärten sich für die erwähnte Verordnung und rühmten deren Weisheit. Da trat G. Filangieri als junger Mann von nicht ganz 22 Jahren mit seiner Schrift: „politische Betrachtungen über das Gesetz vom 23. September 1774“ auf und bewies, daß die Freiheit der Bür-

ger und die oberste Gewalt der Krone in der Vollstreckung der Gesetze bestehe und daß daher die Willkühr und Eigenmacht des Richterstandes eine Empörung gegen das Staatsoberhaupt Tyrannei gegen das Volk sei. Diese Schrift wurde mit großem Beifall aufgenommen, in dem Erlaß des Königs an den Rath aber die Erklärung gegeben, daß die Ehre des Richterstandes fordere, statt dunkler Orakelsprüche seine Urtheile mit Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit abzufassen, daß es der Krone zustehe, neue Gesetze zu machen, oder die alten auszulegen, daß es Sache der Richter sei, denselben gemäß Recht zu sprechen und diese bloß die Aussprüche der Rechtslehrer und die Satzungen der Ausleger, nicht die Gesetze selbst zu studiren hätten.

Sodann enthielt der Erlaß eine Widerlegung der vorgebrachten Einwendungen und einen Verweis wegen der Zögerung mit Befolgung des Dekrets. Er schloß mit folgenden Worten: „der König verzeiht in Berücksichtigung der menschlichen Schwachheit und der Angewöhnungen des obersten Gerichtshofs die in der ausgegebenen Schrift desselben enthaltenen Sophistereien und Scheingründe. Er hofft, daß die Magistratur sich fügen werde, bevor die von dem Staatsoberhaupt ausgehende richterliche Gewalt ihr Amt zu thun sich veranlaßt fände.“ Der drohende Ton dieses Erlasses machte denn auch, daß der Richterstand sich zufrieden gab, und belehrte die Advocaten eines Bessern. Keiner der Justizbeamten nahm seine Entlassung, kurz, von alle dem geschah nichts, was ein Mann von Charakter zu thun hat, wenn er unterliegt.

Einer alten Pragmatik der aragonischen Fürsten zu Folge war für die Verwalter öffentlicher Gelder und die Lokalobrigkeiten das Syndikat errichtet worden. Solche

Syndiken waren in der Hauptstadt die Deputirte der Sedilen, in den andern Städten und auf dem Lande die in der Volksversammlung gewählten Bürger. Alljährlich dauerte die Abnahme der Rechenschaft vierzig Tage lang, in den ersten zwanzig waren die Klagen anzubringen, in den letzten zu untersuchen und zu vereinigen, während welcher Zeit der Beamte außer Aktivität gesetzt wurde, und der Geringste im Volk wegen Justizverweigerung oder erlittenen Unrechts gegen ihn klagen konnte. Die auf die Aragonier gefolgten Könige hatten diese Einrichtung abgehen lassen; sie wurden aber durch Karl von Bourbon wieder ins Leben gerufen und unter Ferdinand sogar erweitert; jedoch ohne den vermeinten Nutzen, weil die übrigen Zweige der Regierung und die allgemeinen Bildungszustände nicht bis zu jener Höhe hinan reichten. Oft unterdrückte auch die Furcht vor der Zukunft alle Klagen, da die Magistratswürden größtentheils immer verlängert wurden. Oder war es Privatrache, die auch einem gerechten Richter Verdruß bereiten wollte, nur weil er irgend einen Mächtigen gestraft hatte.

Nachdem ich bisher das geschildert, was an der Gerechtigkeitspflege zu loben war, muß auch die Schattenseite derselben erwähnt werden. Die Criminalgerichte blieben, wie sie zu Karl's Zeiten waren: derselbe Untersuchungsprozeß mit dem schriftlichen Verfahren, der Folter und anderen Quälereien der Untersuchungsgefangenen, Willkühr der Gerichtsbeamten; Versetzung in Anklagestand aus Verdachtsgründen, die durch ein neueres Gesetz abgestellt ist. Das Gerichtsverfahren des „Truglio"*) ward beibehalten, sogar noch häufiger angewendet und noch schlimmer, weil man dabei den Angeklagten nicht

*) S. hierüber Buch VI., 2.

um seine Wünsche oder seine Einwilligung und Zustimmung befragte. Ein barbarisches Gesetz bestrafte Taschendiebe mit der Folter auf bloße Indicien, nach einem vollständigen inquisitorischen Verfahren, ohne den Angeklagten zu hören, oder ihm Vertheidigung zu gestatten. Ein anderes gebot besondere Achtung vor den Schlössern, Land- und Jagdhäusern, Villen und namentlich dem Residenzpalast des Königs, sowie den Höfen, Vorhallen und Nebengebäuden derselben und setzte Todesstrafe auf den Gebrauch einer Waffe an diesen Orten, selbst im Fall der Abwesenheit des Königs. Ein weiteres stellte die Freimaurer den Majestätsverbrechern gleich und ließ sie von dem Staatsgerichtshof mit den Formen des Standrechts processiren, wenn es gleich die Todesstrafe nicht ausdrücklich auf die Theilnahme an solcher Verbindung setzte. Kurz, darauf wurden andere geheime Verbindungen als gefährlich der Ruhe des Staats und dem Ansehen des Monarchen in gleicher Weise behandelt, und es begann die Zeit der politisch Verdächtigen. Das Lesen der Schriften Voltaire's ward mit Galeerenstrafe bis zu drei Jahren, das der Florenzer Zeitung mit Gefängniß bis zu sechs Monaten verpönt. Die Wippe kam nur noch selten als Untersuchungsmittel, häufig aber als Strafe zur Anwendung.

Auch ward eine neue Justizbehörde, die „Udienza generale" des Kriegs und königlichen Hauses, für die Straf- und Civilprozesse von Militärpersonen und andern, die einen besondern Gerichtsstand genossen, angeordnet. Dieselbe bestand aus einem General der Armee, als Vorstand, und vier rechtsgelehrten Mitgliedern; das Verfahren war ein abgekürztes und von ihren Erkenntnissen fand keine Berufung statt. Eine andre Pragmatik verfügte, daß die Vergehen oder Rechtsstreitigkeiten der

Bewohner gewisser Häuser und Straßen vor das Forum dieser „Udienza generale“ gehören sollten. In Neapel allein betrug der auf solche Weise privilegirte Raum ein gutes Zwanzigstel der Stadt, mit nicht weniger als 20,000 Seelen. Nach dem Beispiel der Hauptstadt hatte auch jede Festung, jedes Castell oder Militärgebände einen Umkreis, dessen Bewohner von der ordentlichen Gerichtsbarkeit befreit waren. Es ging so weit, daß einer königlichen Verordnung gemäß keines der ordentlichen Gerichte über Vergehungen und Rechtshändel der Ministerialbeamten zu richten hatte, sondern in den einzelnen Fällen der König besondere Verfügungen sich deshalb vorbehielt. Dieses despotische Gesetz rührte von dem Marchese Tanucci her, der es zu Gunsten eines Beamten seines Ministeriums in einer Prozeßsache vorgeschlagen hatte.

In Folge dieser zahlreichen Uebelstände nahm denn auch die Menge und Schwere der Verbrechen zu. In einer öffentlichen Bekanntmachung des Königs hieß es unter Anderm: „Straßenraub und Felddiebstähle, Einbrüche, Entführungen von Menschen durch Räuber, welche die Gefangenen nur für große Summen wieder frei lassen, kurz Verbrechen aller Art gegen das Eigenthum nehmen gar kein Ende; Handel und Wandel ist nicht gesichert, und nur mit großer Mühe der Ertrag der Felder zu retten.“ Es wurde daher verordnet, die Störer der öffentlichen Sicherheit einzufangen oder zu tödten und den Kaufleuten und Reisenden der Rath gegeben, nur in größeren Gesellschaften und wohlbewaffnet sich auf die Reise zu begeben, ferner ein Brigadier mit Gensdarmen und unbeschränkter Gewalt zur Ausrottung der Räuber und Banditen in die Provinzen gesandt. Zu gleicher Zeit erging an diese die Aufforderung, zum

Gehorsam zurückzukehren unter dem Versprechen der Vergebung ihrer früheren Verbrechen; eine Nachsicht, die so wenig ihren Grund im Erbarmen hatte, als ihre Benutzung in der Reue der Schuldigen. Es war im Grunde nichts als ein Waffenstillstand, der nicht auf die Länge andauerte, und von beiden Theilen blos deshalb geschlossen wurde, weil sie keine andere Wahl hatten. Sehr nachtheilig wirkten auch auf die öffentliche Sittlichkeit die vielen Begnadigungen und Strafnachlässe aus Gelegenheit glücklicher Ereignisse in der königlichen Familie, z. B. Vermählungen, Geburtsfeste, was innerhalb der 30 Jahre von 1759—90 neunzehn Mal vorkam, so daß sich das Volk so zu sagen in einem immerwährenden Kreis von Verbrechen, grausamen Strafen, Straflosigkeit und wieder schwereren Verbrechen bewegte.

Gut aber waren die Verordnungen in Betreff des Handels. Durch die Vereinigung der neuen Statuten Ferdinands mit den älteren seines Vaters entstand der Handelsinder, der von Michael Jorio in vier Bänden herausgegeben ist, zwar nicht die königl. Beglaubigung erhalten hat, auch unter den nachherigen Kriegen und innern Unruhen unbeachtet geblieben, jedoch immerhin ein Beweis des guten Willens ist und in Handelsstreitigkeiten vielfach zu Rath gezogen wird. So wurde auch ein Admiralitätshof geschaffen mit der Bestimmung, unter der Autorität des obersten Handelsgerichts, das schon unter Karl niedergesetzt worden, in Handelssachen und Civilstreitigkeiten der Angehörigen des Kaufmannsstandes und der Seeleute zu entscheiden. Die Strafen wegen betrügerischen Bankerotts wurden aufs Neue eingeschärft. Dieselben waren so streng, daß darunter sogar die der Verstümmelung vorkommt. Ein Herzog von sehr vornehmer Familie und Einer der Ersten am Hofe, welcher

unter dem Schutz seines Namens sich die Bezahlung einer Wechselschuld und den Strafen entziehen zu können glaubte, ward beim Könige verklagt, der ihn wie jeden Andern zu behandeln befahl mit der Erklärung, daß weder Rang, noch Geburt, noch amtliche Stellung einen Schuldner von der Wechsel-Verbindlichkeit frei machen könne. Es wurde ferner eine Handelsbörse errichtet, und angeordnet, daß Wechselgeschäfte mit Bewohnern von Staaten jenseits des Meers und der Alpen ins Künftige direct und nicht mehr über Rom, Livorno, Genua und Venedig sollten gemacht werden. Nachdem die Handelsangelegenheiten geregelt waren, wurden auch die alten Schiffahrts-Verträge mit dem Ausland bestätigt oder neue geschlossen. So mit der Regentschaft von Tripolis im August 1785 unter ehrenvollen Bedingungen für die Würde und Größe des Reiches, das erst in späterer Zeit die Schande traf, gegen diesen barbaresken Staat den kürzern zu ziehen; ferner mit Sardinien und mit der Republik Genua im Juni 1786; endlich mit Rußland im Mai 1787, wobei nicht blos in Betreff des Handels Vereinbarung stattfand, sondern auch für den Fall eines Kriegs die gegenseitigen Bedingungen der Neutralität dem Völkerrecht gemäß festgestellt wurden.

In allen Zweigen der Staatsverwaltung bemerken wir gute Gesetze neben schlechten, und zwar sind der erstern mehr, als der letzteren, blos mit dem Militär wurde es je länger, desto schlimmer, weil alles, was verwahrlost wird, in Verfall geräth. An einen Krieg dachte kein Mensch mehr seit 1744, man lebte im Genusse des Friedens und kannte keinen andern Zustand; durch das üppige Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens waren auch die Einwohner weichlich und Feinde alles Ungemachs, zumal des Kriegs, der König blos dem Ver-

gnügen ergeben, die Minister nur auf bürgerliche Verbesserungen bedacht, und von dem Verlangen beseelt, sich das Regieren bequem zu machen, der Beamtenstand feindlich gegen den Militärstand, die Königin selbst zwar in hohem Grade ruhm= und herrschbegierig, allein höchst gleichgültig gegen das Militär, weil sie seiner zu ihren Zwecken damals nicht bedurfte. Dann bestanden die Regimenter, welche Karl errichtet hatte, jetzt aus altersschwachen Leuten, die Festungen waren verfallen, die Arsenale leer, Wissenschaft und Kunst des Kriegs, militärische Regeln und Gebräuche in Vergessenheit gekommen.

Als der König noch ein Knabe war, ward ein Bataillon, seine Liparotti, wie er es nannte, gebildet, mit welchen er selbst im Waffenspiel sich übte, später die Kriegsschule für künftige Offiziere gegründet, deren Statuten Leute entwarfen, oder vielmehr zusammenstoppelten, die weder theoretische, noch praktische Kenntnisse vom Krieg hatten. Sodann ließ er 14,000 Mann allein im Königreich Neapel ausheben, und zwar eigentlich aus der Hefe des Volks, denn sowohl der höhere als niedere Adel, Gelehrte, Gutsbesitzer, Künstler und Handwerker blieben verschont, und das war auch ganz in der Ordnung, denn der Soldatenstand war der niedrigste unter allen und häufig wurden die ehrlosesten Verbrecher zum Militärdienst verurtheilt, auch nicht selten Galeerensträflinge und andere Gefangene zu Soldaten genommen. Also stand es im Jahr 1780 mit dem Militärwesen, als in Folge von Ereignissen, auf welche ich nächstens zu sprechen kommen werde, die Reorganisation des Heeres und neue Aushebungen nöthig wurden.

Nachdem die Königin eines Prinzen genesen war, verlangte sie Sitz und Stimme im Staatsrath, den Bestimmungen ihres Heirathsvertrags gemäß. Der König

hatte nichts dagegen einzuwenden, allein der Minister Tanucci, welcher ihren Verstand und hochfahrenden Sinn, sowie den Einfluß ihrer Familie fürchtete, suchte ihr Verlangen im Geheimen zu hintertreiben und widersetzte sich dann offen demselben. Sie blieb aber Siegerin und der Minister Tanucci mußte vom Platze weichen. Ein König, der aus seinem Lande gejagt wird, kann sich sein Unglück nicht so sehr zu Herzen nehmen, als es bei Tanucci der Fall war, da er aus dem Ministerium scheiden mußte. Daß ihn seine vermeintlichen Freunde im Stich ließen, seine Untergebenen ihm keinen Respect mehr bezeugten, seine Salons leer blieben, das waren in seinen Augen Beweise einer schrecklichen Sittenverderbniß, ungeachtet die Welt immer so gewesen ist, daß eine gefallene Größe desto weniger Anbeter hat, je mehr sie zuvor vergöttert worden. Um sich den verhaßten Anblick der Menschen zu ersparen, zog er sich aufs Land zurück, wo er im Jahr 1783 mit Hinterlassung einer hochbetagten Gattin und eines guten Namens fast in Armuth starb, nachdem er seit 1734—1777, also 43 Jahre lang, allmächtiger Minister gewesen!

Sein Sturz verstärkte den Einfluß der Königin im Staatsrath, sowie in der Meinung der Unterthanen. In dem kräftigsten Alter von 25 Jahren, eine glückliche Mutter mehrer Kinder, schön, stolz von Charakter und als eine Prinzessin des Erzhauses, konnte sie leicht die Herrschaft über ihren Gemahl verlangen, der allein dem Sinnengenuß ergeben war. Sie brachte auch Veränderungen in den auswärtigen Beziehungen zu Stande, zerriß die enge Verbindung mit Spanien und neigte sich mehr zu England als zu Frankreich hin. Auf ihre Veranstaltung kam der Marchese Sambuca, Botschafter am Hofe zu Wien an die Stelle Tanucci's. Dieser unter-

stützte denn auch die Königin in ihren reformatorischen Absichten und ihrem rühmlichen Streben nach Verbesserungen, worin ihre Brüder ihr Vorbilder waren.

Durch die neue Politik ward der König selbstständiger und größer als bisher; aber weil er nicht mehr unter dem Schutz fremder Mächte stand, mußte er sein Geschick in die eigenen Hände nehmen. Das Königreich um seines Wohlstands willen eine Lockspeise für Eroberer, war mit seiner erbärmlichen Land- und Seemacht, beim nächsten besten Krieg der dringendsten Gefahr ausgesetzt. Seine weitgedehnten Küsten befanden sich nicht im Vertheidigungszustand, sein ausgebreiteter Handel ohne Schutz und Sicherheit, zumal man weder auf die Versprechungen der Barbaresken, noch auf etwas seiner Natur nach so Wandelbares wie die Verträge mit den übrigen Staaten bauen konnte. Man mußte Schiffe und Soldaten haben; weil aber im eigenen Land niemand zu finden war, der die gehörige Kenntnisse vom Kriegswesen hatte, sah man sich bei den Oestreichern nach einem Obergeneral und anderwärts nach einem Admiral um, welcher jedoch kein Spanier, noch Franzose sein sollte. In den Privatzirkeln der Königin, die einen Vereinigungspunkt der angesehensten und gescheidtesten Männer bildeten, schlug der Fürst von Caramanito, ein Liebling der Königin, zum Admiral den damals im Dienste des Großherzogs von Toscana stehenden Engländer Ritter Acton vor, der sich neuerlichst bei einer Unternehmung gegen Algier ausgezeichnet, und den Ruf eines erfahrenen Seeoffiziers und Kriegers, dabei eines unternehmenden und thätigen Mannes erworben hatte. Der Marchese von Sambuca unterstützte den Vorschlag, weil er seinem Golddurst, seiner Sucht nach schnellerm Gewinn, und seiner bereits abnehmenden Beliebtheit bei dem Kö-

nigspaar jedem Einflußreichen sich gefällig erzeigte. In den erwähnten Cirkeln hatten solche Zutritt, welche die Wünsche der Königin im Rathe des Königs als ihre eigenen Anträge vorbrachten oder durch ihr Ansehn die Anträge derselben unterstützten und Allem, was die Regierung befahl oder that, beim Volk Eingang und Beifall verschaffen konnten. So fand denn auch der Vorschlag von Caramanico nirgends Widerstand und der Ritter Gatti ward nach Florenz geschickt, um die Entlassung Acton's vom Großherzog zu erwirken. Der neue Admiral kam 1779 nach Neapel, wo ihn die Königin mit Güte, der König mit Gleichgültigkeit, die Großen mit Beifall empfingen und erhielt die Leitung des Seeministeriums.

Die Staatsfinanzen waren in einem nichts weniger als erfreulichen Zustand, aus den oben angeführten Ursachen und weil bei den vermehrten Kosten der Hofhaltung die alten Auflagen nicht hinreichten, auch die neuen für die Völker unerschwinglich schienen, zu dem, daß sie bei einer so langen Friedenszeit gar nicht zu rechtfertigen waren. Der Marchese Caracciolo, Botschafter am französischen Hofe, der für einen sehr geschickten Finanzmann galt, ward deshalb anstatt Sambuca's ins Ministerium berufen, um ihm das leidige Mittel der Ausgaben-Verminderung, wovon in den Sitzungen des Staatsraths mit Schüchternheit die Rede wurde, den Verlegenheiten des Schatzes aufzuhelfen. Und weil man das mit Zuversicht von ihm erwartete, gingen die Ausgaben des Königs, die Verschwendung der Königin, die üppige Hofhaltung wie bisher fort, während die Schwierigkeit einer Besserung zunahm. Der neue Finanzminister, ein seiner Zeit sehr gelehrter Mann, von philosophischer Bildung, sah die Fehler der Verwaltung wohl ein,

fühlte aber, als alter, geistig geschwächter Mann, daß es ihm an Zeit und Kraft fehlen würde, dieselben zu verbessern. Die Gunst, in welcher Caramanico stand, der wachsende Einfluß Acton's erregten seine Eifersucht so wenig, als seinen Aerger, er war bereits über das Alter der Leidenschaften hinaus und wollte die Früchte einer glänzenden Laufbahn in Ruhe genießen.

Als der römische Hof sah, daß Neapel von einem Minister regiert wurde, der zu schwach war, um viel zu streiten, so schlug er ein neues Concordat vor, und als man darauf einging, ließ er durch den Prälaten Caleppi kühne und übermäßige Forderungen stellen, man vereinigte sich jedoch nur über 25 Punkte, und die Frage wegen der Nunziatur und der Wahl der Bischöfe, blieb fortwährend eine streitige; der Papst verlangte für die Nuncien eine besondere Gerichtsbarkeit, eigene Gefängnisse und bewaffnete Mannschaft: auch wollte er, daß die kirchlichen Würdeträger, die vom König vorgeschlagen wurden, nicht angenommen werden könnten, wenn sie nach päpstlichem Ermessen oder doch der moralischen Ueberzeugung des Papstes unwürdig seien, eine der üblichen Formeln, mittelst welcher die Päpste Jahrhunderte lang ihre Tyrannei ausgeübt hatten, daher sie nicht angenommen wurde, und da sich der Streit in die Länge zog, und man dessen überdrüssig war, wurden die Verhandlungen abgebrochen und der Nuntius und Unterhändler des päpstlichen Stuhls Caleppi, aus dem Königreich gewiesen. Die letzte ruhmvolle That des Ministers Tanucci war die Abschaffung des Lehnspferdes gewesen, der letzte Ruhm Carraccioli's sein eben erwähnter Widerstand gegen Rom. Während der Dauer jener Verhandlungen erzählte man sich zu seiner Ehre, wie er als Vicekönig in Sicilien die Inquisition abge-

schafft und dem Volke zu Palermo Beifall gezollt habe, welches in der Zerstörung ihres Palasts verhindert, die marmorne Bildsäule des heiligen Dominikus zertrümmerte, das Archiv des heiligen Gerichts verbrannte, die Thüren der Gefängnisse erbrach und die unglücklichen Gefangenen in Freiheit setzte. Bei dieser Volksbewegung hatten sich gerade die ältesten Leute, schon eisgrau und von der Last der Jahre gebeugt, am wüthendsten und entschlossensten gezeigt, und die Jüngeren durch Schilderung des jämmerlichen Feuertodes, den im Jahre 1724, die oben (im ersten Buch) erwähnten Schlachtopfer, erlitten, noch mehr zu entflammen gesucht.

Das Glück begünstigte die ehrgeizigen Absichten des Ritters Acton, der, so lange Carracioli lebte, Marineminister blieb, und als solcher in hohem Grad das Wohlgefallen der Königin und die Verehrung des Hofes sich erworben.

Er wurde bald darauf Kriegsminister und nach dem Tode Carracioli's auch mit den auswärtigen Angelegenheiten betraut. Als schlauer Kopf und Menschenkenner fürchtete er die Anwesenheit des Fürsten Caramanico am Hofe, der noch immer, wenn auch nicht mehr in so hohem Grade wie früher in Gnaden stand, und brachte es dahin, daß sein Nebenbuhler den Gesandtschaftsposten zu London, darauf zu Paris und letztlich die Stelle des Vicekönigs von Sicilien erhielt. Indessen wußte er, daß er die öffentliche Meinung doch nicht ganz für sich hatte und deßhalb schmeichelte er den Besseren, erwies sich feindlich gegen die Feudatare, machte sich lustig über die Faulheit und Nichtsthuerei der Edelleute, führte an vielen Orten Normalschulen ein, ließ zum Vortheil des Handels die Häfen von Miseno, Brindisi und Baja ausbessern, sorgte für Anlegung einer Menge Straßen

und ließ zu Brindisi und Messina religiöse Duldung proklamiren. Seine Eigenschaft, als Fremder, benahm ihm nichts in der Achtung der Neapolitaner, die nur zu sehr gewöhnt waren, sich so etwas gefallen zu lassen, und bei dem Mangel an Leuten, die zu Ministerstellen Fähigkeit und Lust besessen hätten, hatte er auch keine bedeutende Gegner, noch sonst mit Hindernissen zu kämpfen. Er selbst wollte sich nicht mit der gefährlichen Verwaltung des Staatsvermögens befassen, weil er aber vermuthete, daß ein tüchtiger Minister an der Spitze derselben sich unentbehrlich machen und seinem Einfluß gefährlich werden könnte, so wußte er es dahin zu bringen, daß das Finanzministerium ganz aufgehoben und die Geschäfte desselben einem Collegium von zehn Mitgliedern übertragen wurden. Nach seiner Berechnung konnte ein einzelner Mann kein solches Ansehen erlangen, daß seinem Einfluß Gefahr drohte, da ja das Verdienst und die Ehre des Gelingens auf dreizehn Räthe sich vertheilte. Die andern Departements, der Justiz, des Kultus, der innern Verwaltung waren Juristen übertragen, welche zwar Minister hießen, in Wirklichkeit aber unter Acton standen, der vermöge seiner Stelle und Beliebtheit, wie auch der Unterwürfigkeit seiner Collegen, in der öffentlichen Meinung und in Wahrheit erster und einziger Minister, so viel vermögend als der König, aber geachteter und gefürchteter als Ferdinand war, der sich um gar nichts bekümmerte, und bloß seinen groben, thierischen Gelüsten fröhnte.

Als Acton zum Marechal de camp*) ernannt wurde,

---

*) Ein militärischer Grad zur Zeit der Bourbons, welcher auch nach der Restauration in Frankreich wieder diese Bezeichnung erhielt; entspricht unserem „Brigadegeneral“.

nahm er den Generalstitel an, den er bis zu seinem Tode behielt, ward in der Folge Generallieutenant und Generalcapitän, erhielt sämmtliche neapolitanische und mehrere fremde Orden, und für die Dienste, die er als neapolitanischer Minister Großbritannien geleistet, den Rang eines Lords, sammelte sich ein ungeheures Vermögen, erfreute sich stets der besten Gesundheit und eines angenehmen Aeußern. Kurz, nichts schien zu seinem Glücke zu fehlen. Deß ungeachtet soll er sich oft sehr unglücklich gefühlt haben, wie ein Verwandter von ihm, dem Verfasser dieser Geschichte erzählt hat, und wie es nicht selten bei edlen Naturen der Fall zu sein pflegt, die in Ermangelung dessen, worin des Menschen wahrer Werth besteht, das Unbefriedigende aller irdischen Güter empfinden, oder die sich selbst quälen, wenn sie sonst nichts quält, weil einmal das Glück des Menschen hienieden kein vollkommenes sein soll.

Er nahm die Schöpfung der Seemacht und des Heeres in Angriff. Für das vorhandene Bedürfniß an Schiffen, um die Küsten zu beschützen, uud die kleinen Barbareskenstaaten einzuschüchtern, konnte entweder zu wenig oder zu viel geschehen und da baute und rüstete man denn eine Menge Schiffe, Fregatten und andere Kriegsfahrzeuge aus zum größten Nachtheil der Handelsmarine, welche dadurch der tüchtigsten Seeleute beraubt wurde. Ueberdies ward durch diese unnützen Ausgaben, welche der Ehrgeiz der Königin und die Großthuerei des Ministers verursachten, der Staatsschatz arm, so wie manche Veranlassung zu neuen Bündnissen oder Feindseligkeiten mit dem Ausland herbeigeführt, und in der That sehen wir uns auch bald durch die neu erlangte Bedeutung zur See in diese und jene unangenehme Nothwendigkeit versetzt. Unser Landheer sollte, wie es hieß,

30,000 Mann stark sein, es zählte aber in der Wirklichkeit nur 14,000. Der erste Gedanke des Ministers war deshalb die Neubildung der Regimenter und die Ergänzung des Heers. Zu diesem Ende mußten die Gemeinden eine ziemliche Anzahl Fußgänger und der Lehnsadel Reiter und Pferde stellen, und, um das Contingent vollzählig zu machen, nahm man außer Freiwilligen und Geworbenen noch Vagabonden, Galeerensträflinge und Leute aus den Kerkern zu Soldaten. Um die neuen Truppen abzurichten, wurde der Freiherr von Salis aus Graubündten und der französische Oberst Pomereul, ein verdienter Genieoffizier, der das Commando über die Artillerie erhielt, berufen. Dieselben veranlaßten eine Menge anderer Offiziere und Unteroffiziere, gleichfalls in neapolitanische Dienste zu gehen, darunter der Sergeant P. Augerau, nachmals General der französischen Republik, Reichs-Marschall und Herzog von Castiglione und der Lieutenant Eble, der in der Folge als Chef der französischen Artillerie die bedeutendsten Siege des Kaiserreichs erfechten half.

Die genannten Aushebungen thaten einem so heruntergekommenen Volk, wie das neapolitanische, wehe. Die fremden Bräuche, Ausdrücke und disciplinarischen Einrichtungen aber mißfielen den Soldaten und noch mehr den höheren Offizieren, die aus gekränktem Ehrgeiz die Anstellung der Fremden als eine Schmach des Vaterlandes darstellten, während sie selbst in der That unfähig waren, das Heer zu commandiren. Da ihnen alle Kriegstüchtigkeit, wenn sie solche auch früher besaßen, während des müßigen Lebens und unter den Genüssen der Hauptstadt abhanden gekommen war. Das Geschrei nahm endlich so sehr überhand, daß die Regierung den General v. Salis und andere von den fremden

Offfizieren verabschieden mußte. Ein anderes war es bei Pomereul, der es nur mit einem kleinen Theil des Heeres und mit intelligenteren Leuten zu thun hatte, und bei weitem nicht den Widerstand fand, den die große Masse und Scheelsucht den andern entgegensetzte. Die Folge von dem Allen war, daß das Linienmilitär immer weiter herunterkam und nur die Artillerie Verbesserungen erhielt; daß das Volk mit Acton und der Königin unzufrieden und der König dagegen beliebter wurde, welcher, wie man wohl wußte, diese Neuerungen nicht gewollt hatte, wenn sie gleich in seinem Namen geschahen, da er sich alles gefallen ließ, was seine Gemahlin und der Minister haben wollte.

Der Ruf von der Machtvergrößerung des Reichs erregte bei den verwandten Höfen in Frankreich und Spanien den Wunsch nach engerer Verbindung mit Neapel. Ihre Anträge wurden jedoch zuerst halb aufgenommen und am Ende ganz abgelehnt. Karl III. schrieb seinem Sohne in dem Tone des Königs, Vaters und Wohlthäters, er möchte den ihm verhaßten Acton aus dem Lande jagen, ward jedoch nicht erhört. Dann that er den Vorschlag, zwei neapolitanische Schiffe und eine beliebige Anzahl Handelsschiffe zu der nach Amerika bestimmten spanischen Flotte stoßen zu lassen, und selbst dieses in mancher Hinsicht so vortheilhafte Anerbieten ward nicht angenommen, den Franzosen aber das Schiffsbauholz verweigert, das die Wälder Calabriens im Ueberfluß lieferten und jene von jeher sehr gut bezahlt hatten. Kurz man behandelte die bourbonischen Höfe in allen Stücken aufs Unfreundlichste, während man gegen Oestreich und England alle mögliche Rücksichten und Artigkeiten beobachtete. Kein Wunder, daß Ludwig XV. gegen den Hof von Neapel große Abneigung hatte und sein Nachfolger,

der sich in der Hoffnung näherer Befreundung getäuscht sah, ein Gegner desselben wurde. Selbst Karl III. ging höchst unzufrieden mit seinem Sohne aus der Welt.

Die Reihenfolge der Begebenheiten führt uns auf das Jahr 1783, in welchem eines der schrecklichsten Erdbeben in Calabrien und Sicilien viele Städte dem Boden gleich machte, viele Landschaften vernichtete, Menschen und Heerden tödtete und allgemeine Bestürzung im ganzen Reiche verbreitete. — Am 5. Februar, ungefähr Mittags um 1 Uhr, ereignete sich eine Erderschütterung in demjenigen Theile Calabriens, welcher von den Flüssen Gallico und Metramo, den Bergen Jeio, Sagra, Caulone und der Küste des tyrrhenischen Meeres begrenzt ist. Er heißt Piana (Plan, Pläne), weil hier am Fuße der Appenninenkette das Land eine Ebene bildete, die 20 italienische Meilen lang und 10 Meilen breit ist. Das Erdbeben dauerte 1 Minute und 40 Sekunden und ward Otranto, Palermo, auf Lipari und den benachbarten Inseln, weniger in Apulien und Terra di Lavoro, hingegen in Neapel und den Abruzzen gar nicht verspürt. Hundert und neun Städte und Dörfer mit 166,000 Einwohnern, welche in jener Ebene lagen, wurden in weniger als zwei Minuten ein Schutthaufen, wobei 32,000 Menschen jeden Alters und Geschlechts, Reiche und Vornehme mehr denn Arme und gemeine Leute ihr Leben verloren.

Der Boden der Piana besteht aus Granitfelsen, da, wo der Fuß des Gebirgs zur Fläche übergeht, oder aus verschiedenen Erdarten, die von den Gewässern der Apenninen angeschwemmt sind, und die Gestalt, Festigkeit, Schwere und Widerstandsfähigkeit desselben ist von Ort zu Ort verschiedenartig. Deshalb nahmen auch die Bewegungen — mochten nun die Ursachen des Erdbebens

vulkanischer oder elektrischer Natur gewesen sein, worüber die Stimmen getheilt sind — durchaus nicht einerlei Richtung, sondern waren theils wellenförmig, theils rüttelnd oder wirbelnd, theils stoßend, wagrecht oder senkrecht und die Zerstörungen fanden unter den verschiedensten, oft einander gerade entgegengesetzten Umständen statt. Ein Theil einer Stadt oder eines Hauses stürzte in die Tiefe, ein anderer ward emporgehoben, Bäume wurden bis zum Gipfel von der Erde verschlungen und hart neben ihnen andre ausgerissen und das untere nach oben gekehrt. Ein Berg gestaltete sich so, daß die eine Hälfte rechts, die andere links der Stelle fiel, wo er gestanden; die Spitze des Berges war verschwunden und hatte sich in dem neu entstandenen Thale verloren. Manche Hügel sah man sich setzen, während andre wankend ihre Stelle verließen und die Gebäude, die darauf standen, zugleich mit fortgeschoben wurden, zwar größtentheils zertrümmerten, manchmal aber auch unbeschädigt blieben, so daß nicht einmal die Bewohner derselben vom Schlaf erwachten. Der Erdboden, in mehrere Theile gerissen, bildete Abgründe und erhob sich gleich darneben wieder zu einem Berge Die Gewässer, sowohl stehende als fließende, änderten ihren Lauf und Ort. Die Flüsse staueten sich auf und bildeten Seen, oder theilten sich und wurden stehende Lachen, oder verschwanden ganz und statt ihrer ergossen sich neue Flüsse in ganz neuen Betten und nahmen ungehemmt ihren zerstörenden Lauf über die fruchtbarsten Gefilde, alles Erdreich hinwegspülend. Nichts behielt seine vorige Gestalt. Die Landschaften, die Städte, Straßen, alle Kennzeichen waren verschwunden, so daß die Einwohner in einer ganz fremden Gegend, in einer Wüste zu sein wähnten. So viele Werke der Natur und des Menschen, an denen Jahrtausende gearbeitet, Flüsse

und Felsen, vielleicht so alt wie die Welt, hatte ein einziger Augenblick vernichtet.

In der darauf folgenden Mitternacht erfolgte eine abermalige Erschütterung, so heftig, aber nicht so verderblich als die erste, weil die Leute vor der Gefahr gewarnt, sich in's Freie begeben hätten, wo sie ohne Haus und Obdach und noch betäubt vom Schrecken ihr Elend beseufzten. Nur die Städte Messina und Reggio und die ganze Landschaft Siciliens, die Val di Demona genannt wird, litten von der zweiten Erschütterung mehr als von der ersten. In Messina war im Jahr 1783 noch nicht Alles hergestellt, was das Erdbeben vom Jahr 1744 zerstört oder beschädigt hatte, und da nun die Stöße längst erschütterte Paläste und ein seither nicht mehr festes Terrain trafen, so ward Alles mit einander umgestürzt und neue Trümmerhaufen kamen zu den alten hinzu. Die Erdstöße dauerten fort und kehrten dieselben Strecken Landes zu wiederholten Malen um, wodurch Tage lang zuvor verschüttete Menschen und andere Gegenstände wieder zum Vorschein kamen. Lange widerstand die hohe Apenninenkette und die großen Berge, auf welchen Nicotera und Monteleone liegt, hier sah man die Gebäude zwar zerrissen aber nicht eingestürzt und der Erdboden, wenn auch erschüttert, hatte keine Hebungen oder Senkungen erlitten. Allein am 28. März desselben Jahres, in der Nacht um 2 Uhr, vernahm man ein dumpfes hohles Getöse, wie lange verhallenden Donner und gleich darauf erfolgte ein gewaltiges Beben der Erde auf der ganzen Strecke zwischen den Vorgebirgen Vaticano, Suvero, Stilo, Colonno, die wenigstens 1200 Geviertmeilen enthält und nur der Mittelpunkt des Erdbebens war; denn die Wirkung desselben erstreckte sich bis an die fernsten Grenzen von Calabria citra und ward im ganzen

Königreich, selbst in Sicilien verspürt. Es dauerte 1 Minute 30 Sekunden und kostete mehr als 2000 Menschen das Leben; 17 Städte wurden wie die 109 in der Piana dem Erdboden gleich gemacht, 2' waren theilweise eingestürzt, theilweise baufällig. Kleinere Ortschaften wurden mehr denn hundert völlig zerstört oder dem Einsturz nahe gebracht, so daß morgen zusammenfiel, was heute noch aufrecht stand, indem die Erschütterungen mit zerstörender Heftigkeit bis in den August desselben Jahres fortwährten.

Häufig waren diese Erdbeben von Stürmen, Gewittern, vulkanischen Ausbrüchen und Feuersbrünsten, Regen, Wind und Blitzen begleitet. Alle Kräfte der Natur waren im Aufruhr, alle Bande derselben schienen gelöst und das Ende aller Dinge gekommen zu sein. In der Nacht vom 5. Februar wurden während des Bebens der Erde die Giebel der Gebäude durch die Lufterschütterung zerrissen und abgedeckt. In Messina wurde ein Glockenthurm zu oberst abgebrochen, gleichsam geköpft; in Radicena brach ein alter Thurm, mehrere Fuß oberhalb seiner Grundfläche entzwei. Ein Stück davon, so massiv, daß noch ein Theil der Treppe daran hängt, steht noch jetzt auf der Stelle, wohin es geschleudert worden und wird den Fremden als Merkwürdigkeit gezeigt. Viele Dächer und Gesimse fielen nicht auf die Trümmer der Häuser, zu denen sie gehörten, sondern wurden vom Wirbelwind weit fortgetragen und stürzten erst in großer Entfernung nieder. Mittlerweile gerieth auch das Meer zwischen Cariddi, Scilla und der Ebene bei Reggio und Messina an vielen der dortigen Buchten in Aufruhr, trat über seine Ufer und schwemmte in sein Bette zurückströmend, Heerden und Menschen hinweg. Auf diese Weise fanden allein in Sicilien gegen 2000 Menschen ihren Tod, die auf dem Strande oder in Kähnen vor

den Gefahren des Erdbebens Schutz gesucht. Der Principe der Stadt, der sich darunter befand, verschwand in einem Augenblick und es war trotz der Bemühungen seiner Diener und Anverwandten und der größten Versprechungen ungeachtet nicht möglich, seinen Leichnam aufzufinden, um ihn christlich bestatten zu können. Der Aetna und Stromboli spieen Massen von Lava und ähnlichen Stoffen aus. Man achtete aber dessen wenig, weil der Schaden, den jenes verursachte, in keinen Betracht kam gegen die übrigen Leiden. Der Vesuv blieb ruhig. Ein viel schlimmeres Feuer aber als das vulkanische entstand durch das Erdbeben selbst; da beim Einsturz der Häuser das Gebälke auf die Feuerstellen fiel, wodurch bei heftigem Winde alles in Brand gerieth. Irrigerweise hielt man diese aus den Trümmern der Gebäude schlagenden Flammen für die Wirkung eines Erdbrandes, oder für vulkanisches Feuer, um so mehr, da ein donnerähnliches Getöse den Erdstößen bald vorausging, bald sie begleitete; noch öfter aber allein in fürchterlicher Weise sich vernehmen ließ. Das Wetter, bald neblig, bald heiter, bald regnerisch, gab kein Zeichen der nahen Katastrophe. Die vermeintlichen Anzeichen des ersten Tags strafte den andern Lügen und immerfort wollte man wieder neue Zeichen bemerkt haben, bis man zuletzt sah, daß die Erschütterungen bei jeder Witterung stattfanden, der Himmel mochte heiter oder trübe sein. Ein weiterer schlimmer Umstand, der hinzukam, war ein dicker, beißender und stinkender Nebel, welcher das Tageslicht verdunkelte und die Nächte noch finstrer, das Athemholen aber beschwerlich machte. Mehr als 20 Tage lang lag dieser Nebel unbeweglich über Calabrien und verursachte bei Menschen und Thieren Krankheiten, Bangigkeit und Brustbeklemmung.

Um die traurige Lage der Menschen und den Menschen selbst in ihr kennen zu lernen, wird es dem Leser nicht unangenehm sein, wenn ich einige Thatsachen aushebe. Der Prior des Carmeliterklosters zu Jerocarne, unweit Soriano, wurde unterwegs vom Erdbeben überrascht, die Erde wankte, nach seiner eigenen Erzählung, schrecklich unter seinen Füßen, bewegte sich wie ein Schiff, das von tobenden Wellen geschaukelt wird, dann borst sie hier und da mit sehr furchtbarem Getöse und schloß sich schnell wieder, gleich einem unter ihm ausgebreiteten Fallstrick, dem er mühsam seinen Fuß zu entziehen strebte. Erschrocken und hilflos entsank ihm der Muth und ohne weiter sich entsinnen zu können, was er that, floh er maschinenmäßig fort, als sich auf einmal unter seinen Tritten ein Erdspalt öffnete, in welchem er stecken blieb. Vergebens suchte er zu entrinnen und schon versetzte ihn seine mißliche Lage in die größte Verzweiflung, als ein neuer Erdstoß seine Rettung ward und ihn emporhob.

Ein anderer Beweis einer sonderbaren Rettung ist folgender: Drei Papiermacher von Pizzoni di Sariano gingen mit einander über eine Ebene, als auf einmal die Erde in ihrer Grundfeste erbebte. Greco und Felia flohen und waren so glücklich, dem Tode zu entrinnen. Roviti, der seine Flinte nicht gleich dahinten lassen wollte, konnte nicht so schnell fliehen, ein großer Erdschlund öffnete sich zu seinen Füßen und er stürzte in denselben hinab. Ein anderer Stoß aus dem Innern der Erde warf ihn wieder in die Höhe und schleuderte ihn tief in einen Sumpf. Noch verließ ihn seine Kraft nicht, er war ein junger, starker Mann und kämpfte lange vergebens, während ihn die noch immerfort sich bewegende Erde in dem Sumpfboden hin und her warf. Endlich

errettete ihn ein neues Erbeben der Erde und warf ihn halbtodt an den Rand eines neuentstandenen Erdschlundes. So entkam er glücklich, konnte aber von seinem Hut und seiner Jacke, die er über die Schulter gehängt hatte, nie wieder eine Spur entdecken. Seine Flinte hingegen fand er acht Tage später am Ufer des Euridiflusses, der sein Bette gänzlich verändert hatte, wieder. Mehrere ähnliche Erscheinungen werden in der Beschreibung des Erdbebens von einigen Mitgliedern der königl. Akademie der Wissenschaften 2c., Neapel 1784, angeführt. Besonders wird da eines Wirthshauses in Terranova, einige Miglien von Seminara erwähnt, wo der Wirth in der Gaststube auf dem Bette lag, die Frau neben demselben saß, ein Kind zu ihrer Seite spielte und vier Gäste in der andern Ecke des Zimmers Karten spielten. Wie das Haus dreihundert Schritte fortgeschleudert ward, zerrissen die Wände, und zerquetschten Gäste und Kind, Mann und Weib aber entkamen glücklich. Ein Bauer bei Seminara auf einem Baum ward auch mit fortgerissen, ohne Schaden zu nehmen. Aehnlich erging es dem armen A. Avati zu Molochiello, der bei einem dieser Erdbrüche fortgeschleudert ward und fest an den Baum sich klammerte, auf dem er saß; auch er entkam. Ein kleines Haus blieb auf dem fortgeschleuderten Erdstück stehen, ward in die Tiefe geworfen, und blieb unverletzt mit allen Bewohnern, die sich darin befanden.

Nun noch ein Paar Beweise von Elternliebe, wo Vater und Mutter in dem schrecklichsten Augenblick ihres Lebens ihre Kinder nicht vergaßen. Eine unglückliche Mutter in Polistena war mit ihren beiden Kindern, einem Knaben von drei Jahren und einem Säugling von sieben Monaten, dem sie grade die Brust reichte, im Zimmer; alle drei wurden ein Raub des Todes. Die

Lage der daselbst gefundenen Leichname war der deutlichste Beweis, daß die Mutter sich selbst vergaß, um ihre Kleinen zu retten. Das säugende Kind drückte sie unter ihre Brust und bog sich mit dem Kopf über das andere her, so daß sie den Rücken dem Sturz der fallenden Trümmer darbot. Sie hielt beide festgeschlossen in ihren Armen, und in dieser Stellung fand man die Leichen schon in Verwesung übergegangen.

Zu Scido ereignete sich eine andere ebenso rührende Geschichte. Ein gewisser Antonio Ruffo lebte mit seiner Gattin in glücklicher Ehe. Ein Mädchen war die Frucht ihrer Liebe und der einzige Gegenstand ihrer Sorgfalt. Die ganze Natur war schon in Aufruhr und auch ihnen drohte jeden Augenblick der Untergang, als sie in der größten Verzweiflung sich fest umschlangen, ihr Kind zwischen sich legten, um es zu schützen, und so den Willen des Himmels erwarteten. In demselben Augenblicke stürzte das Haus ein, ein schwerer Balken fiel auf sie und erschlug beide, aber trennte sie nicht. Einige Tage nachher räumte man den Schutt auf, fand sie todt und glaubte das Kind auch todt, aber es war glücklich erhalten, wimmerte kläglich, wurde halb todt hervorgezogen und genaß völlig. Eine Bemerkung, die man fast durchgängig an den todten Körpern gemacht hat, war die, daß ihre letzte Stellung im Augenblicke des Todes beim männlichen Geschlecht Anstrengung aller Muskeln zum Widerstand war, beim weiblichen hingegen Ausdruck der tiefsten Verzweiflung; besonders fand man sie mit über den Kopf geschlagenen Händen. Waren aber Kinder bei der Mutter, so dachte diese nur an Schutz für jene und gab sich selbst den stürzenden Trümmern preis Der Vater hingegen faßte sein Kind und stemmte sich gegen die Gefahr. Ein angesehener Mann aus Pizzo

fand einen seiner Freunde auf die Knie niedergefallen sich über sein Kind beugend, das er mit der linken Hand hielt, seinen rechten Arm zum Aufhalten der auf sie stürzenden Trümmer ausgestreckt und in die Höhe blickend, dessen Bruder aber ungefähr in derselben Stellung stehend.

Nicht weniger interessant werden einige Beispiele von langer und von sonderbaren Umständen begleiteter Erhaltung verschiedener Menschen und Thiere sein, die unter den Ruinen vergraben waren. Zwei gemästete Schweine eines gewissen Romuald Magnetta aus Soriano waren zwei und dreißig Tage lang verschüttet, ohne Nahrung zu erhalten. Jedermann hielt sie für verloren, als man von ungefähr beim Aufräumen des Schutts sie grunzen hörte. Schwach und ausgemergelt zog man sie hervor, bot ihnen Korn, aber sie fraßen nicht, dagegen tranken sie mit unaussprechlicher Begierde, und erst einige Zeit hernach kam wieder die Freßlust. Noch länger lebte eine Katze zu Polistena, die vierzig Tage lang ohne Nahrung unter den Ruinen vergraben war. In dem erbärmlichsten Zustand zog man sie heraus, unauslöschlicher Durst schien sie einzig zu quälen, doch ward sie bald wieder hergestellt. Ebendaselbst fand man nach sieben Tagen ein schon bejahrtes Weib unter den Trümmern ihrer Wohnung; wie todt und gefühllos lag sie da und nachdem sie wieder etwas zu sich kam, war Durst ihre einzige Plage. Nur nach und nach ward ihre Gesundheit hergestellt, lange blieb sie schwach und wie gelähmt und durfte nur wenig Speise auf einmal genießen. Nach ihrer Aussage war es gleich anfangs der Durst, der sie unter dem Schutthaufen, der sie bedeckte, quälte, doch verlor sie bald alles Gefühl und lag während der ganzen Zeit ohne Empfindung. In Oppido lebte sogar ein

Mädchen, Aloisa Basili, fünfzehn Jahre alt, Wärterin eines Kindes, eilf Tage lang unter den Ruinen ohne Nahrung und in der schrecklichen Gesellschaft eines todten Körpers. Beim Einsturz des Hauses schloß sie den ihr anvertrauten Knaben fest in ihre Arme, der von quälendem Durst geplagt, in dem entsetzlichsten Zustand den fünften Tag starb. Bis dahin hatte sie immer ihre Besinnung behalten, aber jetzt unterlag sie den Qualen des Hungers und Durstes. Ihre Verzweiflung ging in völlige Fühllosigkeit über und den Schmerz, da sie beim Fall die Hüfte verrenkt, was ihr eine bleibende Lähmung zuzog, empfand sie damals gar nicht. Auch war Getränk das Einzige, was sie nach ihrer Errettung verlangte. Als man sie nach ihrem Zustand, während sie verschüttet gewesen, fragte, war die Antwort: ich schlief. Ueberhaupt machte man allgemein die Bemerkung, daß eine schlafähnliche Betäubung die Menschen gefesselt hielt; einige versanken gleich beim Einstürzen des Hauses darein; andere erst nach ein paar Tagen, je nachdem sie schwache oder starke Nerven hatten. Einige der Verschütteten fühlten sich wie berauscht und waren nicht im mindesten erschrocken, bis ein neuer heftiger Erdstoß sie aus ihrem Taumel weckte und zugleich aus den Ruinen errettete. Höchst merkwürdig ist auch die Geschichte einer Lebensrettung, welche ein vornehmer Mann zu Casoletto unweit Oppido einzig seiner Geistesgegenwart verdankte. Dort saß, als die Zerstörung einbrach, der Fürst mit seiner Familie beim Essen. In demselben Augenblicke — der erste Stoß vom 5. Februar dauerte gegen 2 Minuten ununterbrochen fort — als die Erde zu erbeben anfing, sprang der Bruder der Gemahlin des Fürsten auf, sah eine Wand geborsten und sogleich war sein Entschluß gefaßt. Durch einen glücklichen Sprung durch dieselbe

entrann er dem Tod und verlor nichts als einen Schuh. Die ganze übrige Familie ward unter den Trümmern begraben und nur Ein Sohn hernach lebend daraus hervorgezogen.

Mehr denn 6000 Einwohner hatte die Stadt Seminara vor dem Erdbeben, von denen sie mehr als die Hälfte durch dasselbe verlor. Ein besonders trauriges Schicksal traf einen der reichsten Privatleute daselbst. Als nämlich das Feuer allgemein überhand nahm, sah man ihn stundenlang dem schrecklichsten Tode entgegen gehen. Umgeben von der Glut des Feuers, durch die man nicht dringen konnte und zurückgehalten durch große schon glühende Steinblöcke hörte man sein entsetzliches Winseln und mußte ihn lebendig verbrennen sehen. Alles was man thun konnte, war, einen Priester zu holen, und ihm die Absolution geben zu lassen. Bald darauf starb er des schrecklichsten Todes. Fünfzig Nonnen kamen alle in Einem Kloster um und aus dem stark besetzten Franziskanerkloster entrann nur Ein Mönch. Er war im innern Hof und entfloh, wie er die Mauern sich bewegen und einfallen sah.

Die obengenannte Stadt Oppido, eine der größten Kalabriens, ward fast gänzlich ein Schutthaufen. Von der Größe der dortigen Zerstörung giebt vielleicht dieser einzige Umstand den deutlichsten Beweis, daß beim Gebot der Todtenverbrennung dort auf einmal 2000 verbrannt wurden. Zwei der angesehensten Bürger dieser Stadt besaßen in dem in jener Gegend unter dem Namen Cannamaria bekannten Bezirk beträchtliche Ländereien. Es standen daselbst ein Häuschen von zwei Stockwerken, drei kleine Oelbehälter und ein großes Magazin mit neunzig Fässern; ferner vier Bauernhäuser und nicht weit davon eine zum Schutz vor Erdbeben erbaute Ba-

rake, endlich noch ein Haus, in dem, außer einem Wohnzimmer ein 120 Palmen langer und 48 breiter Saal zur Pflege der Seidenwürmer sich befand. Von all' diesen Gebäulichkeiten war keine Spur mehr aufzufinden. Die Erde hatte sie verschlungen.

Andre Schreckensscenen, durch das tobende Meer veranlaßt, fanden zu Scilla statt. Als der erste Stoß des Erdbebens vom 5. Februar Schrecken über's Land brachte, flohen alle Einwohner mit ihren Habseligkeiten auf die Fläche nahe am Meer, ohne an die Geschichte der vorigen Zeiten zu denken, wie oft bei ähnlichen Erdrevolutionen das Meer die unglücklichen Bewohner verschlungen hatte. Auch jetzt war dieses der Fall. Zwölf Stunden nach dem ersten Erbeben, kurz nach Mitternacht, wie so eben die Einwohner ermattet durch die den Tag über ausgestandene Angst unter freiem Himmel zwischen ihrem Fischergeräthe auf der Erde oder in kleinen Baraken lagen, erbebte die Erde auf's Neue und riß mit schrecklichem Getöse ein großes Felsenstück vom nahen Berg Jaci ab. Finsterniß der Nacht vergrößerte den Schrecken, die Leute erwachten aus dem Schlaf, ein allgemeines Klaggeschrei entstand und betend brachten sie einige traurige Augenblicke zu, als auf einmal ein fürchterliches Gemurmel im Innern des Meeres eine schreckliche Empörung desselben verkündete. Dann drang es plötzlich schäumend über die Plaine ein, stieg dreißig Palmen hoch, spülte die Menschenmenge, die am Ufer lag, hinweg, und trat wieder zurück. Bald hernach brauste es zum zweitenmal heftiger empor, warf mehrere Menschen, Thiere und Geräthe, die es verschlungen hatte, wieder aus, drang noch höher als vorher bis unter die Dächer der Häuser der Stadt, warf auf dieselben und auf Bäume, Menschen und Thiere, riß Häuser um, raffte hinweg was es zuvor

hatte stehen lassen, und brachte auf diese Weise durch sein Aus- und Zurücktreten manchem Errettung, manchem aber, der sich eben glücklich entronnen glaubte, unerwartet den Tod. In einem Hause drang das Wasser bis unter das Dach und die schäumenden Wellen spülten eine junge Frau, die ihr Kind in ihren Armen festhielt, fort und rissen sie tief in die Fluth. Sie faßte, indem sie fortgerissen ward, ein Bret, und hielt mit der andern Hand ihr Kind und so vereint spie das Meer sie wieder aus. Beide blieben in der Betäubung bis zum folgenden Morgen liegen, als sie der Mann weit von seinem Hause entfernt, in tiefem Koth wiederfand. Sie wußte sich ihres Strebens, irgend etwas zu fassen und ihrer Sorge für ihr Kind genau zu erinnern; allein vom Ausspeien des Meeres und von ihrer nachherigen Lage bis zu dem Augenblick, wo ihr Mann sie wiederfand, wußte sie nichts. Aehnliche Geschichten kamen in Menge vor. Einige hatten Arme und Beine zerschellt und erwarteten unter schrecklichen Schmerzen den Morgen, andere waren in die Fischernetze verwickelt und wurden drei- bis viermal vom Meer fortgerissen und todt oder lebendig wieder ausgespieen.

Um nun auf die Anstalten zu kommen, welche die Regierung traf, um den Verunglückten beizustehen, so bleibt es unerklärbar, daß der königl. Statthalter in Katanzaro nach dem ersten Unglück vom 5. Febr. nicht sogleich einen Kourier abfertigte, sondern erst am 15. Febr. die erste Nachricht davon nach Neapel kam. Freilich war die Verwirrung allgemein, jeder nur für seine Rettung und Sicherheit bedacht. Inzwischen that Vinzenzo Grimaldi aus Seminara, mit völliger Vollmacht dazu von dem Statthalter ausgerüstet, bis der Hof Hilfe sandte, alles Mögliche, um das allgemeine Elend zu mindern.

Der König wollte selbst sogleich hineilen, um persönlich seinen leidenden Unterthanen Hilfe zu verschaffen, ward jedoch von den Ministern zurückgehalten und in aller Eile der Marschall von Pignatelli als Obercommissär mit 14 Offizieren abgeschickt. Der König ließ ihm sogleich aus dem Fiscus 140,000 Dukati auszahlen und ihn mit Lebensmitteln, Aerzten, Zelten, Heilmitteln u. dgl. versehen. Aber das Elend war zu groß, als daß diese Hilfe hätte fühlbar sein können. Indeß that die Regierung für den Anfang Alles, was sie thun konnte, oder gab vielmehr zu allem Möglichen Befehl und erließ den Einwohnern alle Abgaben auf zwei Jahre. Pignatelli war sowohl nach seinen moralischen Eigenschaften als sonstigen Fähigkeiten diesem schweren Geschäft völlig gewachsen. Er sorgte sogleich für Lebensmittel und Baraken, für Wegräumung des Schuttes, theils um zu erhalten, was zu erhalten war, theils um die Todten zu entfernen, deren Verwesungsgeruch die Luft noch mehr verpestete als die vielen stehenden Wasser, welche das Erdbeben verursacht hatte. Sie zu begraben war unmöglich. Es gab kein besseres Auskunftsmittel, als sie zu verbrennen. Aber die Vorurtheile, die man dabei zu bekämpfen hatte, waren ungemein groß, und es mußte schwere Strafe darauf gesetzt werden, wenn man die Todten seiner Familie entwendete, und doch wurden viele entwendet. Es mußte sich Jeder schlechterdings dem Verbrennungsbefehl unterwerfen, wenn die Sache durchgesetzt werden sollte; und doch waren die, die sich von demselben ausnehmen wollten, gerade die Angeseheneren und die Geistlichen. Die wichtigste Arbeit war, für die Austrocknung der Sümpfe zu sorgen, die bei dem nahenden Sommer die Luft sehr ungesund machten und alle Arten von ansteckenden Krankheiten und Faulfieber verursach-

ten. Siebenzigtausend Dukati wurden sogleich zur Herstellung von Abzugsgräben und Kanälen verwendet. Aber es dauerte sehr lange, bis eine Wirkung hievon zu verspüren war, und gleich in den beiden ersten Jahren starben bei 20,000 Menschen an Seuchen Denn das Elend war größer und allgemeiner, als man es sich gedacht hatte.

Pignatelli verwaltete die Justiz so gelinde als möglich und wählte die besten Mittel, um Unordnungen zu verhüten. Demungeachtet klagte man allgemein über die vielen Entwendungen und Rohheiten, erzählte Beispiele, daß ein Bruder seinen noch lebenden Bruder tiefer unter die Ruinen gestürzt, Kinder gleichgültig das Klaggeschrei ihrer Eltern vernommen und sich über den früheren Besitz ihres Erbtheils gefreut haben, daß Bediente häufig die silbernen Schnallen von den aus den Trümmern hervorragenden Beinen ihrer Herren gestohlen, anstatt diese zu retten; daß Feinde dieser oder jener Familie Feuer hier und dort angelegt haben, um dieselbe noch mehr zu kränken. Heftige Streitigkeiten mußten ferner nothwendig über den Besitz von Ländereien entstehen, die durch das Erdbeben vernichtet, oder von ihrer Stelle gerückt, oder sonst umgekehrt worden waren. Allein oft waren die Archive, die Papiere und Urkunden mit den Häusern verschwunden. Es erhoben sich Streitfragen über das Eigenthumsrecht, wofür es im Gesetzbuch gar keine Bestimmungen gab und zu deren Entscheidung der größte juridische Scharfsinn keinen Maßstab auffinden konnte. Immerhin war vieles für anfängliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit durch die Einführung jenes Militärgouvernements gewonnen, des einzigen Mittels, wodurch in dieser zerrütteten Provinz schnell Ordnung hergestellt und prompte Justiz, die so nöthig war, ausgeübt werden konnte.

Eine weitere Hilfe, die man der unglücklichen Bevölkerung angedeihen ließ, war die Errichtung der sogenannten „heiligen Casse“, die dem neapolitanischen Ministerium alle Ehre machte. Bald nach dem Unglück des Erdbebens jagte der König die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern und bemächtigte sich ihrer Reichthümer in baarem Geld oder liegenden Gründen unter Zugestehung einer anständigen Pension für die Betheiligten. Das Geld wurde Weltlichen auf Zinsen gegeben und die Güter verpachtet; die jährlichen Einkünfte davon beliefen sich auf 50,000 Dukati, und diese machten die „heilige Casse“ aus. Hiezu kamen noch die hie und da in den Kirchen zerstreuten Schätze an goldenen und silbernen Gefäßen und die Einkünfte der erledigten Bisthümer, die nicht besetzt wurden, um jene Casse zu füllen, zu deren Verwaltung eine eigene Junta zu Catanzaro niedergesetzt ward. Ihr Zweck war, die Verunglückten zu unterstützen, die Seeen auszutrocknen, die öffentlichen Gebäude wieder herzustellen, den Ackerbau zu befördern, kurz alles zu thun, was das Wohl der Provinz erheischte. Sodann wurden die übrigen geistlichen Güter, welche nach dem Concordat von 1741 nur die Hälfte der gewöhnlichen Abgaben bezahlten, in Kalabrien allen andern gleichgestellt, außerdem aber noch den übrigen Provinzen des Reichs eine außerordentliche Abgabe von 1,200,000 Dukati auferlegt, um der unglücklichen Bevölkerung Kalabriens damit unter die Arme zu greifen.

In den ersten Tagen des Jahres 1784 kam Kaiser Joseph II. unter fremdem Namen nach Neapel. Er schlug alle seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen und Festlichkeiten aus, welche der Hof ihm zugedacht hatte und bat blos um einen Führer und Lehrer, welcher ihm

die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt zeigen sollte. Die Königin bestimmte hiezu Ludwig Serio, einen äußerst beredten und artigen Mann von wissenschaftlicher Bildung. Joseph wünschte auch die Zerstörung Kalabriens zu sehen, allein die Jahreszeit, die Beschwerlichkeit der Reise, der Mangel an guten Straßen hielten ihn ab. Er sah jene Neapolitaner wieder, die er vormals kennen gelernt und um ihrer Staatsweisheit und bürgerlichen Tugenden willen hochschätzte, besprach mit ihnen seine Verbesserungsplane und bereits ins Leben getretenen kühnen Reformen und hinterließ bei seinem Scheiden ein gesegnetes rühmliches Andenken.

Seinem und ihres andern Bruders, des Großherzogs Leopold Beispiele gemäß, wünschte die Königin Italien zu bereisen, wozu sie auch dem Könige Lust machte. Allein der Stolz der Bourbonen verschmähte das Incognito und sie machten die Reise mit allem Glanze gekrönter Häupter und großem Gefolge. Am 30. April 1785 schifften sie sich auf einem reich verzierten Schiffe ein, das in Begleitung von zwölf andern Kriegsschiffen nach Livorno steuerte, ohne den Kirchenstaat zu berühren, weil damals zwischen dem Papst und Neapel kein gutes Vernehmen bestand. Nach ihrer Ankunft im Hafen erhielten sie sogleich den Besuch der großherzoglichen Familie, mit welcher sie nach Pisa und Florenz fuhren, wo man ihnen alle Ehre erwies und die möglich beste Unterhaltung zu verschaffen suchte. Der Großherzog konnte nicht umhin, gegen seine Gäste auch die Reformen zu erwähnen, die er in Toscana eingeführt hatte und fragte bei dieser Gelegenheit den König, was denn er in dieser Hinsicht in seinen Landen gethan habe. Die Antwort war: Nichts. Einen Augenblick darauf fuhr er fort: „viele Toskaner bitten mich um Anstellung im

Königreich. Wie viele Neapolitaner bitten Eure K. Hoheit in Toscana darum?" Der Großherzog entgegnete nichts hierauf und die Königin gab kluger Weise dem Gespräch eine andere Wendung. Von Florenz ging die Reise nach Mailand, von hier nach Turin und Genua, und von da auf derselben Flotte, welcher sich englische, holländische und maltesische Schiffe dem hohen Königspaar zu Ehren anschlossen, — also, daß es 23 Kriegsschiffe jeder Größe in Allem waren, — wieder nach Neapel zurück, nachdem dieselbe vier Monate gedauert und der König wegen der auf derselben entfalteten Pracht und Freigebigkeit den Namen „Goldkönig" erhalten hatte; ein Name, der Ferdinand einige Jahre später in Deutschland noch weit allgemeiner zu Theil wurde. Die Stadt Neapel veranstaltete großartige Festlichkeiten zu ihrem Empfange und um mehr als eine Million Dukati war die Staatskasse durch die Reise ärmer geworden.

Das Jahr 1788 endigte sich traurig für das königliche Haus. Zwei Prinzen, Januar neun Jahre, und Karl, 6 Monate alt, hatten die Kinderblattern, als ein Kourier die Nachricht von dem am 14. Dez. d. J. erfolgten Tode Karl's III. von Spanien brachte. Wenige Tage darauf starb der Infant Januar und bald auch der kleine Infant Karl. Indeß gewährten acht lebendige Söhne und die Schwangerschaft der Königin einigen Trost bei diesem dreifachen Familien-Verluste.

Allgemeinere Theilnahme erregte das Ableben G. Filangieri's in einem Alter von 36 Jahren, das ins nämliche Jahr 1788 fällt. Tief beweinten seine Freunde mit allen Edeln seinen Verlust, allein bald kam die Zeit, wo sie andre Treffliche, Geistesverwandte und Gesinnungsgenossen des berühmten Verfassers der „Scienza della Legislazione", — die dieser, beiläufig gesagt, un-

vollendet hinterließ — von Henkershand sterben, oder den Qualen des Kerkers erliegen sahen und sich wegen seines frühzeitigen Endes trösteten.

Der Besuch fremder Länder und die Bekanntschaft mit ihren Regierungen besserte den Sinn des Königs nicht. Er bekümmerte sich nicht um die Verfassungen, Gesetze, die Fortschritte oder Rückschritte der Staaten, und weil er an keinem Orte die schöne Außenseite seines Neapels gesehen hatte, kehrte er zurück mit noch größerer Vorliebe für sein Königreich und geringerer Meinung vom Ausland; ein Gefühl oder Irrthum, die er mit seinen Unterthanen theilte und die bei den gesittesten, wie bei halbwilden Völkern oft mit der Liebe zum Vaterland verwechselt wird. Der König mochte aber auch sein wie er wollte, er war der Mode der damaligen Zeit irgend ein Werk königlicher Größe schuldig. Die Paläste und Denkmale, die er mit sehr bedeutenden Kosten hatte ausbauen lassen, machten seinem Vater Ehre, der sie angefangen, die beiden Schauspielhäuser Del Fondo und St. Ferdinando, die unter seiner Regierung erbaut wurden, brachten ihm wenig Ruhm im Vergleich mit dem seines Vorgängers, des Gründers vom großen S. Carlo-Theater. Ein anderes Gebäude, die Granili, an der Magdalenenbrücke, zog ihm sogar Tadel zu. Die guten Gesetze, die Behauptung der Gerichtsbarkeit gegenüber vom Papst, machten nur seinen Räthen und Ministern Ehre, weil die Idee dazu nicht in seinem Kopf entsprungen und der Anfang damit schon vor seiner Regierung gemacht war. Weil nun die von ihm errichteten Niederlassungen auf den oben erwähnten zu Sicilien gehörigen wüsten Inseln vielen Beifall fanden, so kam er auf den Gedanken, in einer von dem Palast zu Caserta nicht sehr enflegenen Gegend eine Niederlassung zum Betrieb der Seidenma-

nufaktur zu gründen, er wählte dazu den Berg St. Leucio, ließ daselbst Wohnungen und große Arbeitssäle errichten und sodann auch ein Hospital, eine Kirche und kleine Villa für sich selbst erbauen, geschickte Arbeiter aus dem Ausland kommen, neue Maschinen und kostbare Werkzeuge anschaffen und dreißig Familien mit 214 Seelen sich daselbst ansiedeln. Er ertheilte Vorschriften für den Gewerbsbetrieb und die Verwaltung dieser jungen Gemeinde und ließ eine eigene Gesetzgebung für dieselbe entwerfen, die dem König alle Ehre macht und wirklich ein Beweis des geistigen Fortschritts und ein Versuch der Herstellung eines Gemeindewesens nach der Idee des Vernunftstaats ist. Ein königlicher Erlaß vom Jahr 1789 sagte in dieser Beziehung: „In dem schönen Schlosse zu Caserta, das von meinem erlauchten Vater angefangen und von Mir vollendet worden ist, habe Ich die Stille und Einsamkeit nicht gefunden, die zur Sammlung und Ruhe des Geistes so nöthig ist, sondern eine zweite Stadt auf dem Land nebst dem Luxus und der Pracht der Hauptstadt. Ich habe deßhalb eine abgelegenere Gegend, eine Art Einsiedelei für mich gesucht und den Berg S. Leucio geeignet dazu gefunden.“ Dies war die Veranlassung zu der dortigen Niederlassung.

Der Erlaß spricht sodann von den Absichten des Königs mit der letzteren, erwähnt, was bereits dafür geschehen, und enthält die neuen Gesetze und Pflichten jenes Völkchens in religiöser, staatlicher und gemeindebürgerlicher Hinsicht, sowie in Betreff des Familienverbandes. Bemerkenswerth sind darunter folgende:

„Das Verdienst allein soll einen Unterschied machen unter den Colonisten, in der Tracht durchgängige Gleichheit herrschen, jeder Luxus in dieser Hinsicht ist schlechterdings verboten.

Die Hochzeitfeier neuer Brautpaare soll auf einen und denselben Tag statthaben und ein Fest für die ganze Gemeinde sein. Die gegenseitige Wahl der jungen Leute soll frei sein. Die Eltern können sich der Vereinigung eines solchen Paares nicht widersetzen. Da die völlige Gleichheit der Kolonisten unter sich das Princip und die Seele der neuen Gesellschaft ist, so darf von einer Mitgift nicht mehr die Rede sein. Ich, der König, werde dem neuen Ehepaar eine Wohnung, Handwerksgeräthe und die nöthige Unterstützung verschaffen.

Ich will und befehle, daß keine letzte Willensverordnung bei euch aufgesetzt werden darf und keine der gesetzlichen Folgen, die aus solcher entspringen, stattfinden soll. Für die Verwandtschaftsverhältnisse soll lediglich das Naturrecht maßgebend sein. Söhne und Töchter beerben zu gleichen Theilen ihre Eltern, die Eltern ihre Kinder, sodann die Seitenverwandten, aber nur im ersten Grad; in deren Ermangelung soll die Frau in die Nutznießung eintreten. Sind gar keine Erben da — und erben können nur die vorhin genannten, — so soll das Vermögen der Verstorbenen kapitalisirt werden und dem Waisenhaus zufallen.

Bei den Beerdigungen soll die größte Einfachheit beobachtet werden und durchaus keine Auszeichnung stattfinden, sie sollen vom Pfarrer unentgeldlich vorgenommen und mit Andacht verrichtet werden, Trauerkleidung ist verboten, blos Eltern oder Ehegatten dürfen, aber nicht länger als 2 Monate, ein Zeichen der Trauer am Arm tragen.

Alle Kinder sollen geimpft werden; die Vorsteher der Gemeinde haben dafür zu sorgen, ohne daß die Eltern derselben die mindeste Einsprache thun können.

Alle Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, müssen

zur Schule geschickt werden, um lesen, schreiben, rechnen und Moral zu lernen, ebenso in die anderen Lehranstalten, um ihr Brod verdienen zu lernen. Die Gemeindevorsteher sind dafür verantwortlich, daß solches geschehe.

Dieselben führen den Namen Aelteste und sollen in öffentlicher Versammlung von sämmtlichen Hausvätern mittelst geheimer Abstimmung nach Stimmenmehrheit gewählt werden. Sie haben die bürgerlichen Streitigkeiten zu vertragen oder zu entscheiden. Von ihren Aussprüchen in Sachen, welche die Gewerbsverhältnisse der Niederlassung betreffen, findet keine Berufung an eine höhere Instanz statt, leichtere Vergehen haben sie zuchtpolizeilich zu bestrafen und überhaupt über den Vollzug der Gesetze und Statuten zu wachen. Das Amt eines Aeltesten dauert Ein Jahr.

In Sachen, welche die Kompetenz der Aeltesten übersteigen, oder im Fall eines Verbrechens, stehen die Colonisten unter den gewöhnlichen Gerichtsbehörden und Gesetzen des Landes. Einem Bürger von S. Leucio, welcher den ordentlichen Gerichten wegen eines Verbrechens überantwortet wird, soll in aller Stille seine Colonistenkleidung abgenommen werden und er soll aller Rechte und Vortheile der Colonisten verlustig sein, so lange nicht seine Freisprechung erfolgt.

An Sonn- und Feiertagen soll nach beendigtem Gottesdienst und nachdem die Arbeit der Woche übergeben worden, die waffenfähige Mannschaft zu militärischen Uebungen sich versammeln, weil des Bürgers erste Pflicht die Vertheidigung des Vaterlandes ist u. s. w. u. s. w."

Diesen trefflichen Gesetzen hatte denn auch die Niederlassung ihr Gedeihen und vielen Segen zu verdanken. Ihre Seelenzahl war zu Anfang der 1820er Jahre bis auf 823 gestiegen, ihre Industriearbeiten sind ausgezeichnet.

Die Arbeiter lebten zufrieden und glücklich, bis daß die Pest der politischen Meinungen und Verdächtigungen auch in diese abgeschiedene Wohnstätte des Fleißes und des Friedens drang. Aber zu der Zeit, als das Verfassungsstatut der Gemeinde erschien, erregte es die Bewunderung der Welt und die Zufriedenheit der Neapolitaner, welche daraus Hoffnung schöpften, die Regierungsgrundsätze, nach denen die Verfassung der Colonie entworfen war, auf das ganze Königreich ausgedehnt zu sehen, wenn man gleich wohl wußte, daß der Entwurf selbst nicht in dem Gehirne des Königs entsprungen war.

Zwei Töchter des Königs hatten das heirathsfähige Alter erreicht und der künftige Thronfolger sein 12. Jahr zurückgelegt, als man daran dachte, mittelst eines dreifachen Ehebündnisses neue Verwandtschaften anzuknüpfen. Da durch das Ableben Karl's III. jeder Schatten des spanischen Einflusses auf den Hof von Neapel verschwunden war, und der in Frankreich regierende Stamm der Bourbons alle Achtung verloren hatte, so war die Königin an Rücksichten auf beide nicht gebunden und beabsichtigte, durch ein dreifaches Eheband zwei bereits verschwägerte Regentenhäuser noch inniger an einander zu ketten, indem sie die Prinzessinnen Maria Theresia und Louise Maria mit den Erzherzogen Franz und Ferdinand von Oestreich vermählte, und die Erzherzogin Maria Clementine für ihren Sohn, den Kronprinzen Franz bestimmte. Während der Einleitungen zu dieser Verbindung wurde sie mit der gesammten Familie durch den Tod ihres Bruders, des Kaisers Joseph II. (im Februar 1790) in tiefe Trauer versetzt.

Als der Erzherzog Leopold demselben in der Kaiserwürde folgte, blieb dessen Erstgeborner und muthmaßli- Nachfolger Franz zu Wien. Sein zweitältester Sohn

Ferdinand aber wurde Großherzog von Toscana. Hierdurch wurden die Aussichten für beide Prinzessinnen noch glänzender, und deßhalb die Anstalten zu der Hochzeitsfeier beschleunigt. Noch im nämlichen Jahr, 1790, reisten der König und die Königin mit ihren Töchtern nach Wien zur Hochzeit, wobei zugleich das Verlöbniß — der Kronprinz von Neapel war erst zwölf Jahre alt — des dritten genannten Paares stattfand. Die Königin war glücklich, auf solche Weise die Verbindung mit ihrer eigenen Familie noch enger geknüpft zu sehen. Nachdem die Vermählung in der kaiserlichen Residenz mit außerordentlicher Pracht gefeiert worden, erwarteten den neuen Kaiser Leopold noch weitere Festlichkeiten in Ungarn, wohin er sich seiner Krönung wegen begab. Es begleiteten ihn der König und die Königin von Neapel, deren Anwesenheit bei dem Akte der Krönung von den Ungarn mit Anerkennung und Wohlgefallen vermerkt ward und zur Erhöhung der Feierlichkeit und der Würde des Tages Vieles beitrug.

Drittes Kapitel.

Inhalt: Die französische Staatsumwälzung und ihre ersten Wirkungen und Folgen für Neapel. Zustände dieses Königreichs zu Ende des Jahres 1790. Begründete Befürchtungen wegen der Zukunft.

Schon im J. 1790 ward die Ruhe der Fürsten und Völker durch den Anfang der französischen Revolution gestört, die eine solche Veränderung in den Regierungsgrundsätzen hervorbrachte, daß man in einem ganz andern Staat als dem bisherigen und unter einem andern König zu leben glaubte. Ich habe deshalb die Regierung Ferdinands IV. auf zwei Bücher vertheilt, wiewohl sie bis 1799 ohne Unterbrechung fortging. Der Wechsel der neapolitanischen Politik wäre ganz unerklärlich, wenn man sie nicht im Zusammenhang mit den Vorgängen in Frankreich betrachtete. Diese sind zwar heutzutage Jedermann zur Genüge bekannt, indeß zweifle ich nicht, daß eine möglichst kurze und gedrängte Uebersicht über die Entstehung und den Verlauf jener Revolution bis zum Ende des J. 1790 als dem Zeitpunkt, wo in Neapel das patriarchalische Regierungssystem dem strengsten Despotismus Platz machte, hier am rechten Orte sein werde.

Ludwig XVI. war gutmüthig, ein Feind aller verschwenderischen Pracht, voll Verlangen, die Leiden seines Volks zu mildern und willig, seine Neigungen dem dürftigen Staat aufzuopfern. Allein er hatte nur mittelmäßige Geistesgaben, ließ sich von Andern leiten und verstattete seiner Gemahlin, Maria Antoinette, Prinzessin von Oest-

reich, seinen Brüdern, besonders dem Grafen von Artois und seinem Hofe die Verschwendung, die er selbst nicht liebte. Es war eine Folge dieser Schwäche, daß er zugab, daß die sparsamen Finanzminister Turgot, Necker und Ormesson entfernt wurden und der Höfling Calonne Frankreichs Unglück herbeiführen durfte. Die Nation hatte von Ludwig XVI. viel erwartet, nachdem das schändliche Verfahren seines Vorgängers Ludwig XV. ihre Ungeduld schon aufs Höchste gesteigert hatte. Der Anfang seiner Regierung schien diese Erwartung zu rechtfertigen, und ungeachtet der amerikanische Krieg die Schuldenlast sehr häufte, so gab sein glücklicher Ausgang doch der Nation Zufriedenheit. Aber sie kannte und haßte die beiden sie drückenden Grundübel, die despotische Hofaristokratie und die grenzenlose Verschwendung derselben, die das Land zu Grunde richtete. Die gelesensten Schriftsteller hatten sie gelehrt, wie weit die Rechte des Regenten und die Pflichten der Unterthanen gingen. Eine der entschiedensten Ursachen aber der Revolution war die Widersetzlichkeit der Parlamente gegen die Regierung. Sie verwarfen die Bursaledikte oft allein aus Eigennutz, bedienten sich dabei des Beistandes des Volks, erregten Tumulte, wobei Blut floß und zeigten dem Volk, daß man der Regierung trotzen dürfe und könne. Da Necker und seine Nachfolger durch beständige Anlehen die Schuldenlast angeschwellt hatten, so fand sich endlich ein Defect zwischen Einnahme und Ausgabe von wenigstens 125 Millionen Livres. Calonne hatte den Credit verloren. Um ein härteres Auflagesystem einführen zu können, bewog er den König, die Notabeln oder privilegirten Reichsstände, aus hundert und vierzig vom hohen Adel und Klerus und nur wenigen Deputirten der Städte bestehend, welche seit dem Jahr 1624 (unter dem Mini-

sterium Richelieu) nicht mehr versammelt gewesen, auf den 22. Februar 1787 nach Versailles zusammenzurufen. Allein diese griffen sogleich die Finanzverwaltung Calonne's an und verursachten seine Absetzung. Uebrigens thaten sie durchaus nichts Wesentliches zur Verbesserung der Finanzen, sowie auch die Errichtung der Provinzial-Versammlungen ohne Nutzen war. Die Notabeln verlangten schon die Berufung der allgemeinen Stände (Generalstaaten). Finanzminister wurde zuerst Fourqueur, darauf Brienne, Erzbischof von Toulouse, der dazu völlig ungeschickt war. Als eine Grundsteuer und eine Stempelabgabe registrirt werden sollten, erklärte das Pariser Parlament, zum erstenmale, daß nicht ihm, sondern den versammelten Ständen das Recht zukomme, Steuern zu bewilligen (am 5. August). Es wurde nach Troyes verwiesen, verrieth aber die Nation, indem es den zweiten Vingtième registrirte und kehrte nach Paris zurück; alles dieses geschah unter heftigen Volkstumulten. Brienne wurde zum Premier-Minister ernannt. Neue Volksbewegungen entstanden, als das Parlament am 19. Nov. sich mit Beistimmung der Pairs weigerte, eine Anleihe zu registriren, der Herzog von Orleans aus Paris verwiesen wurde, das Parlament gegen die lettres de cachet Vorstellungen that und verschiedene seiner Mitglieder aus der Stadt gewiesen wurden. Die ganze parlamentarische Verfassung wurde am 8. Mai 1788 umgestoßen, den Parlamenten das Recht, die königlichen Edikte zu registriren, genommen und einem neuen Gerichtshof, cour pléniaire genannt, übertragen. Das Volk nahm sich der Parlamente überall an und in den pays d'états *)

*) D. h. Landtage, die noch in einigen Provinzen aus alten Zeiten her bestanden.

stimmten auch die Stände für dieselben. Ein großer Kornmagel vermehrte das Unglück dieses Jahres; der furchtsame Hof erklärte, daß die cour pléniaire ausgesetzt bleiben und die allgemeinen Stände im Mai 1789 zusammengerufen werden sollten. Der völlige Mangel an Geld in den königlichen Kassen zwang den Premier-Minister, am 16. August bekannt zu machen, daß die Bezahlung der Zinsen und Leibrenten zum Theil in Schatzkammerscheinen geschehen, und die Heimzahlung der Kapitalien auf ein Jahr eingestellt sein sollte. Die große Bewegung, welche dies erregte, stürzte den ungeschickten Brienne, und Necker kam wieder an die Spitze des Finanzdepartements (am 25. August). Alle vorhergehenden bestrittenen Verordnungen wurden wieder aufgehoben und die Notabeln abermals zusammengerufen, um die Art und Weise zu bestimmen, wie der Reichstag gehalten werden sollte (am 6. Novbr.) Der Adel und die Parlamente verlangten, daß nach der Form von 1614 der Bürgerstand nur ein Dritttheil der Stimmen auf demselben haben sollte. Dieser hingegen drang auf Stimmengleichheit, letztere ward nach einem heftigen selbst blutigem Streite auf Neckers Rath vom Könige bewilligt. Daß dieser Rath nicht die gewünschten Folgen hatte, daran war die Gegenpartei schuld, deren Widerstand den Sturm erregte, welcher den Staat zu Grunde richtete. Necker, ein guter Finanzier, aber ein schlechter Staatsmann ohne Standhaftigkeit oder Schlauheit, hatte zu wenig Einsichten, diesem Sturm zu begegnen, besonders unter einem Könige, der jedem vornehmen Rathgeber Folge leistete.

Die Versammlung der allgemeinen Stände, die seit 175 Jahren nicht mehr waren berufen worden, nahm den 6. Mai 1789 den Anfang. Die drei Stände, je aus dreihundert vom Adel, dreihundert von der Geist-

lichkeit und sechshundert bürgerlichen Abgeordneten bestehend, geriethen sogleich in Streitigkeit, als die letzteren verlangten, daß nach Köpfen, nicht nach Ständen abgestimmt werden sollte. Da der dritte Stand es nicht zu einer Einigung mit den beiden andern brachte, so erklärte er sich am 17. Juni zu einer Nationalversammlung. An seiner Spitze standen der staatskluge, ehrgeizige Graf Mirabeau, ein vortrefflicher Redner, und der schlaue planmäßig handelnde Abbé Sieyes, dessen Wirksamkeit durch diese ganze Revolution hindurchgeht. Zur Erreichung der Absichten des Bürgerstandes ward auch der Herzog von Orleans benutzt, welcher seiner Rachsucht gegen den Hof folgte und eine Rolle zu spielen hoffte, wozu er weder Einsicht noch Muth hatte. Der verleitete König cassirte am 21. Juni die Schlüsse des Bürgerstandes und befahl nach Ständen zu stimmen, allein die Standhaftigkeit desselben und die heftigen Volksbewegungen nöthigten ihn, diesen Befehl zurückzunehmen und den andern Ständen zu befehlen, sich mit der National-Versammlung zu vereinigen (am 28. Juni). Die königliche Gewalt war von diesem Augenblicke an gebrochen und konnte nur mit Gewalt wieder hergestellt werden. Es wurde zu diesem Zweck eine Armee um Paris zusammengezogen und als man sich stark genug glaubte, würde Necker aus dem Reiche verwiesen. Allein in Paris entstand ein furchtbarer Aufstand, der vom Palais-Royal ausging. Die Gardes françaises und andere Soldaten vereinigten sich mit den Bürgern, die Bastille wurde erobert und viele Menschen kamen dabei um. Der Graf von Artois, die übrigen Prinzen von Geblüt und sonst manche sich schuldig fühlende Große, flohen aus dem Reich. Die National-Versammlung beruhigte die Hauptstadt auf die Bitte des Königs, welcher in derselben er-

schienen war und die gemachten Vorkehrungen billigte (am 17. Juli 1789.)

Der Adel wurde häufig in den Provinzen verfolgt und entwich aus dem Reiche. Die National-Versammlung arbeitete an einer neuen Verfassung, und eine Partei in derselben wollte den Herzog von Orleans an die Spitze der Regierung stellen, aber seine Feigheit hinderte jedesmal die Ausführung dieses Vorhabens. Der Hof schloß sich nicht, wie es die Klugheit erfordert hätte, fest an die gemäßigten Anhänger der Monarchie an. Die Orleans'sche Partei bediente sich eines Brodmangels in Paris, um einen neuen Aufstand zu erregen (am 6. Okt.), in Folge dessen das Leben der Königin in Gefahr kam und der König sammt seiner Familie durch die Aufrührer nach Paris gebracht wurde. Dieser Aufruhr wurde aber nicht bestraft und nur der Herzog von Orleans verwiesen. Um das Deficit der Staatskasse zu decken, wurde der Verkauf der Krondomänen und geistlichen Güter verfügt und unter ihrer Hypothek creirte man Staatsschuldpapiere, Assignaten genannt, eine an sich vernünftige Maßregel, die aber bald durch ihr Uebermaß die schlimmsten Folgen hervorbrachte. Necker hatte sein Ansehen völlig verloren und verließ Frankreich; die Patrioten hatten sich im Kloster St. Jacques zu einem Club vereinigt, und in diesem erhielt bald eine wüthende demokratische Partei die Oberhand, die man nach jenem Versammlungsorte mit dem Namen Jakobiner bezeichnete.

So standen die Dinge in Frankreich am Ende des Jahrs 1790. In Folge der verschieden lautenden Schilderungen derselben und der großen Verschiedenheit der Individualitäten hatte man die verschiedensten Ansichten darüber im Ausland; Monarchen, Höflinge, Minister ge-

riethen in Angst und Schrecken, die Geistlichkeit in Aufregung, die Freunde der Aufklärung und des Fortschritts jubelten. Der König und die Königin von Neapel wurden dadurch mit dem tiefsten Haß und Unwillen erfüllt, als Verwandte der Bourbonen in Frankreich und weil die beiden Königinnen Schwestern waren. Sie befanden sich damals am Hofe zu Wien und kannten die Absichten des Kaisers Leopold. Dieser war schon durch den Aufstand seiner belgischen Provinzen erbittert, und so sehr er auch das Beste seiner Unterthanen wollte, sollten diese doch, wie er meinte, dasselbe als freies Zugeständniß des Staatsoberhaupts betrachten. Deshalb rüstete er ein Heer aus, um seinem Schwager, dem König Ludwig, beizustehen, für den Fall, daß es ihm möglich würde, aus Frankreich zu entfliehen.

Aber die übrigen Monarchen waren nicht einig über die zu ergreifenden Maßregeln. Wenn gleich die Grundsätze der französischen Revolution bei allen Völkern Anklang und Anwendung fanden, so waren doch bei jedem Staatsrücksichten, sowie Wesen und Charakter der Staatslenker verschieden. England freute sich, daß es in dem Lande seines Nebenbuhlers drunter und drüber gehe. Spanien war unter einem schwachen und unerfahrenen Könige in einen immer tiefern Schlummer gesunken, Preußen unterhandelte mit Oestreich über eine neue Theilung von Polen, Rußland war mit einem Türkenkrieg beschäftigt, und Italien, das arme, unglückliche, zerrissene, bereitete sich namenlose Leiden dadurch, daß es vergeblich Wünsche und Hoffnungen laut werden ließ. Piemont, das von den Bewegungen seines Nachbarlandes nicht unberührt bleiben konnte, und mehrere Grenzdistrikte Savoyens sich empören sah, vermehrte und organisirte seine Truppen, und Neapel, durch die Leiden-

schaften seiner Königin in Feuer und Flammen gesetzt, sann auf Krieg und Rache.

Aber sehr zur unrechten Zeit, denn die Kräfte des Staates waren im Abnehmen begriffen. Die Volksmenge wurde auf 4,800,000 Seelen berechnet. Doch der Neapolitaner war weder vermöge seiner Naturanlagen, noch auch durch Uebung und Gewöhnung streitbar. Der hohe Adel hatte längst verlernt, die Waffen zu führen und war um seiner Vergnügungssucht und Prachtliebe willen dem Könige ergeben, dabei entnervt und jeder hochherzigen Anstrengung unfähig. Die Geistlichkeit, der Regierung abgeneigt, Feind der französischen Revolution, gleichgültig bei der Angst des Hofes, der doch bei der gemeinsamen Gefahr einen natürlichen Verbündeten an ihr hatte. Der gelehrte Beamtenstand, unentschlossen, weil man nicht wissen konnte, wie es gehen würde, die Advokaten, mit der Regierung Ein Herz und Eine Seele, bezeugten sich äußerlich unterwürfig, scheuten sich aber, öffentlich als ihre Anhänger aufzutreten, um sich einerseits den Gefahren der Zukunft nicht bloszustellen, andererseits nicht die Vortheile zu verscherzen, womit bis jetzt noch die Regierung sie bedenken konnte. Die Vernünftigen, die Freunde des Vaterlandes und der Reformen, theilten die Grundsätze der Revolution, aber gewöhnt, die nützlichen Reformen vom Monarchen ausgehen zu sehen, verabscheuten sie die Gewaltthätigkeiten, welche das Königthum untergruben. Der übrige Theil des Volks war dem Könige zugethan, wußte von der französischen Revolution nur so viel, als es von den Herren in Gesellschaften, und von den Priestern in den Beichtstühlen und auf den Kanzeln hörte, und sah in den Franzosen nichts als Religionsverächter, Unmenschen, Mordbrenner, Bluthunde und Unterdrücker der Völker.

Das neapolitanische Heer zählte 24,000 Mann zu Fuß und zu Pferde, halb Fremde, halb Landesangehörige, war aber schlecht organisirt und noch schlechter disciplinirt. Es konnte nicht vermehrt werden, als mittelst der hergebrachten, willkührlichen Aushebungsweise, des Machtgebots des Königs und des Befehls der Barone, auch nicht besser geschult und zum Gehorsam gewöhnt werden, weil es an Instructoren und an kriegerischem Geist fehlte. Während des langen Friedens war bei der Erbärmlichkeit der Regierung und der Noth des Staatsschatzes für das Heerwesen, wie ich schon vorhin bemerkt, gar nichts gethan worden. Die Artillerie befand sich in Folge der Bemühungen des Franzosen Pomereul noch im besten Zustand, war aber erst im Werden begriffen, die Zeughäuser und Waffenwerkstätten waren nicht ausreichend für das Bedürfniß, die Verwaltung grundschlecht, die Festungen im Verfall, alle kriegerischen Ueberlieferungen, Erinnerungen und Erfahrungen dahin und verloren. Im gehörigen Zustand befand sich dagegen die Flotte, welche aus 3 Kriegsschiffen, mehreren Fregatten, anderen kleineren Fahrzeugen, zusammen aus 30 Segeln bestand, von vielen guten, zum Theil sehr guten Offizieren befehligt und mit geschickten und muthigen Seeleuten bemannt war.

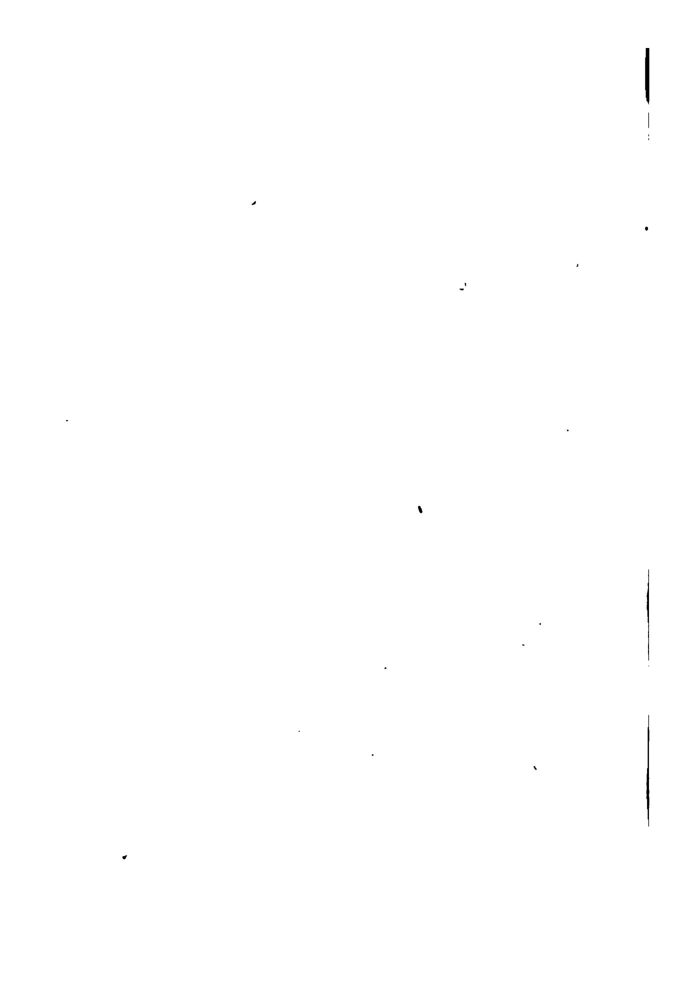
Die Finanzen, schon seit 10 Jahren zerrüttet und durch die Ausgaben, welche das Erdbeben in Kalabrien verursachte, sowie durch zwei kostspielige Reisen des königlichen Paares, und eine dreifache Heirath in der königlichen Familie noch mehr erschöpft, reichten kaum für das Bedürfniß in Friedenszeit, geschweige denn zur Führung eines Krieges hin, auch konnte es nicht besser damit werden, denn die bisherigen Auflagen lasteten zu schwer auf den Armen, während die Reichen fast nichts zu tragen hatten; jenen konnte man unmöglich neue dazu

auflegen, und diese waren mittelst ihrer Vorrechte und ihrer Macht vor neuen gesichert. Dies hatte zur Folge, daß die höhere Gewerbsthätigkeit unbedeutend, die niedere noch weniger, der Handel armselig war und in Fesseln lag, der Ackerbau aber trotz des herrlichen Klimas durch die schlechten Maßregeln der Regierung verkümmerte und auf der Stufe der Kindheit stehen blieb; daß also alle Quellen des Privatreichthums, aus denen der öffentliche Schatz seine Zuflüsse erhält, nur spärlich flossen, oder ganz versiegten.

Sicilien, welches doch nicht weniger als den vierten Theil des Königreichs bildete, war in Hinsicht auf Mannschaft und Steuern, die man daraus ziehen konnte, nicht hoch in Anschlag zu bringen. Soldaten zu stellen, weigerte es sich und was die Auflagen ertrugen, das verlor sich in den Irrgängen einer höchst complicirten Finanzverwaltung und des Hofes.

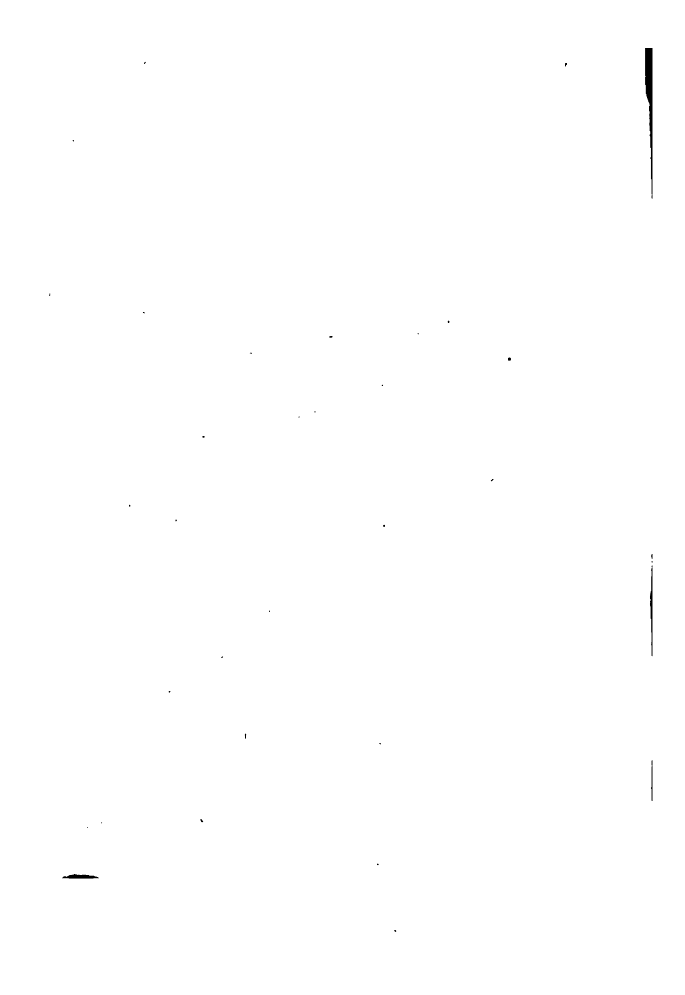
So war Volk und Land beschaffen, über welche Ferdinand IV. herrschte, ein Mensch, schwach an Geist und Charakter, des Regierens unkundig, nur auf seine Bequemlichkeit und Vergnügungen bedacht, ohne alle Ruhm- und Herrschsucht und deshalb ganz einem müßigen und lustigen Leben ergeben. Die Königin, welche mehr regierte als der König, besaß mehr als eine Leidenschaft, war eine Tochter Maria Theresias, Schwester der Königin Antoinette von Frankreich und zwei berühmter Kaiser, Josephs und Leopolds, denen sie an Berühmtheit gleichkommen wollte, rachsüchtig, hochfahrend, von mehr als weiblicher Unerschrockenheit und Entschlossenheit, hatte ihre Jugend in den unruhigen Zeiten langjähriger Kriege des Hauses Oestreich verlebt. Einen Beistand hatte sie an dem General Acton, dem allmächtigen Minister, welcher als Ausländer kein Herz für die Völker hatte, die

er regierte, keine Kenntnisse, aber viel Verschlagenheit besaß und sich trefflich auf die Künste verstand, durch die man zum Weltglück gelangt, und dem die andern Minister und Räthe sklavischen und stummen Gehorsam leisteten. Diese drei Personen sollten das Staatsschiff mitten durch die nahenden Stürme leiten: ein schwacher König, ein von glühenden Leidenschaften verblendetes Weib und ein von seinen Privatabsichten geleiteter, auf sein Privatinteresse vor Allem bedachter Premier-Minister.



Drittes Buch.

Regierung Ferdinand's IV. v. Jahr 1791—1799.



Erstes Kapitel.

Inhalt: Kriegerische Anstalten und polizeiliche Vorkehrungen, um die Revolution nicht nur im Innern des Staates nicht aufkeimen zu lassen, sondern auch den Heerd derselben zu vernichten oder doch wenigstens das drohende Feuer auf Frankreichs Grenzen zurückzuwerfen. — Rückkehr des königlichen Paars aus Deutschland nach Neapel. — Seine Höflichkeitsbezeugung gegen den Papst. — Vorkehrungen im Innern. — Fortsetzung der Geschichte von Frankreich. — Strenge Maßregeln der Regierung. Thun und Treiben einer kleinen Anzahl von Freiheitsmännern. — Hinrichtung des Königs von Frankreich, Trauer darüber in Neapel. — Muthiger Entschluß der neapolitanischen Regierung zur Vertheidigung Italiens. — Eine französische Flotte im Hafen von Neapel. — Vertrag mit der Republik.

Der König und die Königin verließen Wien im Jahr 1791 mit der Hoffnung, in Italien ein kriegerisches Bündniß seiner Fürsten gegen Frankreich zu Stande zu bringen, fanden aber bei diesen nicht dieselbe Entrüstung, wenn auch die gleiche Furcht, welche sie selbst erfüllte, und sparten deßhalb ihr Vorhaben auf geeignetere Zeiten auf, um so mehr, als Oesterreich eine Vereinigung der Waffenmacht von ganz Italien nicht gerne sah. Sie setzten ihren Weg nach Rom fort, wo Papst Pius VI. sie erwartete, ein bildschöner Mann von gefälligem, äußerlichen Benehmen und großer Liebe zum Putz, wie sie nur immer ein eitles Weib besitzen kann. Auf ihrer ersten Reise im Jahr 1785 hatten sie das römische Gebiet vermieden, weil damals eine große Spannung zwischen ihnen und dem römischen Stuhl vorhanden war. Allein durch die französische Revolution

und die gemeinsame Gefahr hatte sich die gegenseitige Abneigung nach und nach verloren, und man hatte auf folgende Bedingungen Frieden und Freundschaft geschlossen. Das Geschenk des Lehenspferdes und die Ceremonie der Huldigung solle auf immer abgethan sein und der König beider Sicilien von nun an nicht mehr den Namen „Vasall des apostolischen Stuhls“ erhalten. Bei seiner Krönung solle dieser zu Ehren der heiligen Apostel ein ansehnliches Geldgeschenk als freiwilliges Opfer seiner Frömmigkeit und Andacht darbringen; der Papst hingegen nur Unterthanen des Königs zu Kirchenpfründen ernennen und die Bischöfe jedesmal aus drei vom Könige Vorgeschlagenen wählen dürfen, sollte auch Dispensation von Ehehindernissen ertheilen und die von den Bischöfen bisher ertheilten Dispensationen bestätigen.

Auf dieses näherte sich das königliche Paar mit den Gesinnungen der Freundschaft und Ehrerbietung dem heiligen Vater, welcher sie mit der ihrem Range angemessenen Würde und auf's Huldvollste zu empfangen Anstalt machte. Dieselben begaben sich noch am Tag ihrer Ankunft (20. April) in die Peterskirche und eilten von da aus durch die geheimen Gänge nach dem Vatikan. Da man sie nicht erwartet und der König den päpstlichen Wachen und Dienern Stillschweigen auferlegt hatte, überraschten sie den Papst in seinen Gemächern, wo er eben, von des Tages Anstrengung erschöpft, noch mit dem kostbaren Kirchenschmuck bekleidet, einiger Ruhe genoß. Dieses vertrauliche Benehmen von Seiten eines so stolzen Königpaars gefiel demselben wohl, er vergaß der früheren Mißhelligkeiten ganz und gar und wurde von nun an der aufrichtigste Freund desselben. In Rom befanden sich damals die französischen Prinzessinnen Adelheid und Victorie, Tanten des Königs Ludwig, die sich

wegen der Revolution geflüchtet hatten und durch ihre Erzählungen von den Drangsalen der Königsfamilie, die Erbitterung des verwandten Fürstenpaars auf's Höchste steigerten.

Ihre Rückkehr nach Neapel erfolgte unter großen Festlichkeiten, welche man ihnen zu Ehren veranstaltete, die aber dem ohnedieß armen Staatsschatz große Summen kosteten. Der König und die Königin zeigten dabei eine ernste Miene und Haltung, welche die bevorstehenden Maßregeln der Strenge verkündigte. Die Zuschauer, welche den neuen von Frankreich ausgegangenen Grundsätzen entweder anhingen oder feind waren, sahen bei diesen Festen keinen vernünftigen Grund, um sich der Freude zu überlassen, während die Lust des niedrigen Volks durch keine trüben Ahnungen der Zukunft gestört wurde. Einige Tage darauf fand im Palast über die Angelegenheiten des Staats Berathung statt, in deren Folge einmüthig Das beschlossen ward, wofür die Königin sich längst entschieden hatte: Krieg mit Frankreich und die strengste Polizei im Innern des Reichs. Alsbald wurde die Erbauung weiterer Kriegsschiffe in Angriff genommen und Holz, Hanf und Metalle in ungeheurer Menge angeschafft. Man goß neues Geschütz, verfertigte Laffeten, Munitionswagen und andere Feldgeräthschaften. Die Gewehrfabriken mußten Tag und Nacht arbeiten, die Feuerwerker Schießbedarf verfertigen; aus allen Gegenden des Reichs wurden Kleider, Schuhe, kurz alle und jede Gegenstände, die zur Ausrüstung des Soldaten gehören, herbeigeschafft. Die Gemeinden mußten zahlreiche Mannschaft für die Infanterie, der Lehensadel für die Reiterei stellen, sodann wurden viele Freiwillige angeworben, Räuber und Banditen, Galeerensträflinge und sonstige Gefangene zu

Soldaten, auch noch mehr Schweizer und zum ersten Male Dalmatier in Dienst genommen, desgleichen fremde Offiziere, z. B. ein Prinz von Hessen-Philippsthal, von Würtemberg, von Sachsen. Auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen wurde der Haß gegen Frankreich gepredigt. Alle Künste, Köpfe, Hände sah man zum Zweck des Kriegs in Anspruch genommen. Es war eine unerhörte Plackerei und noch niemals dergleichen erlebt worden.

Für die innere Sicherheit des Reichs sorgte die Regierung durch offenkundige und geheime Maßregeln. In jedem Bezirk der Stadt ward ein Polizeibeamter mit Strafgewalt nebst den nöthigen Gehülfen und Wächtern aufgestellt, über Alle aber, unter dem alten Namen eines Regenten der Vicaria, der Ritter Ludwig von Medici gesetzt, ein entschlossener junger Mann von großem Verstand und von dem Streben erfüllt, sich beliebt zu machen und höher zu schwingen. Geheime Agenten mußten sowohl an öffentlichen Orten als in dem Innern der Häuser ausspüren, was daselbst vorging oder gesprochen wurde. Die Königin selbst leitete dieses Spähwesen und hielt mit den Polizeispionen mitten in der Nacht Besprechungen im sogenannten finstern Saal des Palastes, und es schämten sich selbst Leute vom Richterstand, Geistliche und Edelleute dieses ehrlosen Geschäftes nicht, das sie mit dem Namen der Treue gegen den König beschönigten. Unter denselben vermuthete man zum ersten Male Fabrizio Ruffo, Fürsten von Castelcicala, der es durchaus nicht nöthig hatte, sich auf diese Art gebrauchen zu lassen, da er von Haus aus reich war und sein Rang als Fürst ihm den Weg zu Ehrenstellen leicht machte. Die Geistlichkeit gab sich zur Stütze und Gehülfin des Despotismus her, weil sie ihren verlorenen

Einfluß wieder zu gewinnen hoffte und sich das Unglück der französischen Kirche zu Herzen nahm. Der König besetzte zweiundsechzig erledigte Bischofssitze mit eifrigen Priestern und gab nicht nur den öffentlichen Unterricht wieder in die Hände der Geistlichkeit, sondern derselben auch andere Beweise aufrichtiger Freundschaft. Dem Grimme der Regierung und den Schlingen ihrer Spürhunde waren vor Allem Leute von wissenschaftlicher Bildung, kurz alle denkenden und gescheidten Köpfe ausgesetzt, weil man der Meinung war, die Philosophie und die Bücher hätten die französische Revolution bewirkt; ein Wahnglaube, der noch jetzt besteht, die trefflichsten Männer in's Unglück gestürzt und Staat und Kirche der bedeutendsten Talente beraubt hat. Die Werke Filangieri's wurden verboten, in Sicilien sogar verbrannt; Männer, wie Pagano, Cirillo, Delfico und Andere übel angesehen und allenthalben belauert. Die Staatsreformen hatten auf einmal ein Ende und man bereute die bereits geschehenen und ließ fremde Bücher und Zeitungen nicht mehr in's Land. Die Gesellschaftscirkel bei der Königin hörten auf, Versammlungen und Vereine wissenschaftlich gebildeter Leute wurden verboten, selbst den französischen Flüchtlingen versagte man die Aufnahme, weil man von ihren Erzählungen üble Folgen befürchtete, weil unwillkürlich dadurch Ansichten und Ideen verbreitet wurden, die sehr verführerisch klangen. Die Stadt hatte dadurch ein anderes Aussehen erhalten, düsterer Ernst und Niedergeschlagenheit war an die Stelle der Heiterkeit und Ruhe getreten.

Nachdem die Regierung in dieser Weise ihre Maßregeln getroffen hatte, wartete sie in gemessener Haltung der Dinge, die da kommen sollten: England, Holland und Preußen forderten Oesterreich auf, seinem Krieg mit

der Pforte ein Ende zu machen und dieses versprach, sich zu vertragen. In gleicher Weise schloß Rußland und die Pforte auf Zureden obiger Mächte Frieden. Kaiser Leopold, der auf die Franzosen am erbittertsten war, kam zu jener Zeit nach Italien, hielt mit geheimen Abgesandten Besprechungen und schrieb an Ludwig (d. d. 20. Mai), daß Alles zu einem Einfall in Frankreich bereit, und zwar 35,000 Mann Kaiserliche in Flandern, 15,000 in Elsaß, eben so viele Schweizer über Lyon, mehr als eben so viele königlich sardinische Truppen in die Dauphiné und 20,000 Mann Spanier über die Pyrenäen einzurücken bestimmt seien. Preußen würde mit Oesterreich alliirt sein, England aber neutral bleiben, und ein Manifest der bourbonischen Höfe von Neapel, Spanien und Parma, mit unterschrieben von den geflüchteten französischen Prinzen von Geblüt, die Rechtmäßigkeit des Krieges darthun. Der König Ludwig sollte diese Bewegungen abwarten und dieselben auf offene oder geheime Weise unterstützen. Allein Ludwig, welcher fürchtete, daß die Angriffe der Fremden die Freiheitsmänner in Wuth versetzen würden, wollte vorsichtiger zu Werke gehen und faßte den Entschluß, aus Paris zu entfliehen und sich an die Grenze zu begeben. Welch eine ungünstige Wendung das Schicksal der königlichen Familie in Folge des Mißlingens ihres Fluchtversuchs genommen, ist zur Genüge bekannt. Demungeachtet gaben die verbündeten Fürsten ihre Hoffnung auf einen Einfall in Frankreich keineswegs auf. Der Kaiser Leopold, der König von Preußen und der Churfürst von Sachsen hielten eine Versammlung am 27. August 1791 zu Pillnitz — welcher auch der Graf Artois beiwohnte, der zugleich mit dem Könige, seinem Bruder, die Flucht ergriffen, aber eine andere Straße eingeschlagen

hatte und glücklich entkommen war. Von dort aus erließen sie ein Manifest, welches besagte: da die ganze gesellschaftliche Ordnung in Frankreich aufgelöst, das Königthum auf's Tiefste herabgewürdigt und der König ein Gefangener sei, so sei die Hülfe der fremden Mächte nöthig, um jenem Reiche den Frieden und dem König die Freiheit wieder zu verschaffen; es würde deshalb ein großes aus Preußen und Oesterreichern bestehendes Heer in's Feld gestellt werden und die übrigen Monarchen Europas seien eingeladen, an dieser Unternehmung sich zu betheiligen, um ihre eigenen Throne zu sichern und die in dem König von Frankreich verletzte Würde sämmtlicher Kronen zu rächen. Der König von Schweden, auf's Aeußerste empört über die Franzosen und von Ruhmbegierde glühend, erklärte sich sogleich dazu bereit und bezeugte sich ungeduldig, daß man so lange zögerte. König Ludwig selbst suchte den Einmarsch der Verbündeten in Frankreich aufzuhalten. Er war nach Beendigung des Verfassungswerks durch die konstituirende Versammlung im September 1791 in Freiheit gesetzt worden und von dem Freudengeschrei des Volks, wie in glücklicheren Tagen begleitet, in der Nationalversammlung erschienen. Wenn ihm auch die Verfassung wenig Gewalt gelassen hatte, war seine Lage dennoch recht erträglich, konnte sich mit der Zeit noch bessern und bei dem unbeständigen Charakter der Völker durch eine neue Versammlung noch günstiger gestalten.

Auf das Rundschreiben, worin derselbe seine Zustimmung zu der neuen französischen Konstitution aussprach, antwortete der König, daß er, bevor er ihm glauben könne, warten wolle, bis er höre, daß er frei sei. Von den andern Monarchen erfolgten verschiedene Antworten nach der Verschiedenheit der Politik und der besonderen

Stimmung derselben. Nur der König von Sardinien, erschreckt durch den Brand des Nachbarlandes, dessen thörichte Hoffnung auf Eroberungen in Frankreich bereits in Angst umgeschlagen hatte, schlug den italienischen Fürsten ein Bündniß unter sich vor, zum Zweck den französischen Waffen und auf Umsturz gerichteten Lehren den Eingang zu verwehren. Alle traten bei, mit Ausnahme von Venedig und den kaiserlichen Staaten der Lombardei, da der wiener Hof von einer Vereinigung Italiens noch mehr fürchtete, als selbst von der Revolution in Frankreich. Also ward aus dem Vorschlag nichts und jeder italienische Staat mußte sich auf sich selbst, oder noch besser gesagt, auf das Glück verlassen. Mittlerweile ließ Kaiser Leopold, welcher den Krieg nicht liebte und nur im ersten Unwillen zu den Waffen gegriffen hatte, auch mehr als jeder andere Fürst oder vielmehr allein das Beste der Völker wollte, die versammelte Streitmacht in die alten Quartiere zurückkehren. Die russische Kaiserin hatte mit der Pforte Frieden geschlossen und wollte von einem neuen Krieg nichts wissen, Preußen beruhigte sich, Spanien und sein energieloser König rührten sich nicht, England wollte so lange als möglich Frieden halten. Die Erbitterung der Königin von Neapel und die Hitze des kriegslustigen Königs von Schweden vermochten nichts gegen Frankreich. Die neue Verfassung dieses Reichs war, wenn gleich Menschenwerk und also fehlerhaft, dennoch von großem Werth, allein die Hofparthei und die Demokraten arbeiteten daran, sie umzustürzen. Letztere hatten in der neuen am 30. September 1791 eröffneten gesetzgebenden Versammlung die Oberhand. In ihr saßen nicht solche geschickte Männer, wie in der ersten, und sie hatte kein Ansehen bei der Nation. Als die zahlreichen Ausgewanderten sich zu

Koblenz unter Anführung des Prinzen von Artois bewaffneten, erfolgte gegen sie der Beschluß, daß Diejenigen, die am 1. Januar 1792 noch bewaffnet außer Landes wären, die Prinzen mit eingeschlossen, als Landesverräther behandelt werden sollten. Ein anderer Beschluß nahm den Priestern ihren Gehalt, wenn sie sich weigerten, die Verfassung zu beschwören und setzte Strafen fest für die abgesetzten, welche unter dem Volke Unruhe stifteten. Der König aber vermehrte den Haß gegen sich außerordentlich, indem er beiden Verordnungen seine Bestätigung versagte. Den Krieg mit den Auswärtigen wünschten sowohl die Jakobiner, als die königlich Gesinnten, Leopold's friedliche Denkart aber verhinderte denselben bis an seinen Tod (1. März 1792 †). Ihm folgte in demselben Monat der König Gustav III. von Schweden, in Folge einer Verschwörung der Edelleute, tödtlich verwundet in die Ewigkeit nach. Während der Tod des Kaisers tiefe Betrübniß verursachte, erregte Gustav's Tod, den man der jakobinischen Parthei zur Last legte, Verdacht und Schrecken, man dachte an den französischen Club, an die Propaganda, die Legion der Tyrannenmörder, an das Wort, das in der Nationalversammlung ausgesprochen worden: „Den Königen, welche uns den Krieg zuschicken, werden wir die Freiheit in's Land schicken" — und an so manche andere Reden und Thaten, welche die Fürsten zittern machten. Deshalb ward in Neapel die Polizei noch wachsamer, als zuvor, ließ die Häuser daselbst nummeriren und die Namen der Straßen an den Ecken anschreiben, was sich übrigens für eine große Stadt gehört, und schickte einen großen Theil von den Verurtheilten und Gefangenen, die sich in den Gefängnissen und auf den Galeeren zu Neapel oder Castellamare befanden und um ihrer unge-

heuern Anzahl willen Besorgniß erregten, auf die Strafinseln, von denen oben (B. II, 17) Erwähnung geschehen ist. Der junge Regens, der Vicaria, führte die Prügelstrafe und die vorläufige Verwahrung der Untersuchungsgefangenen auf den Galeeren wieder ein. Dergleichen Verfügungen wurden durch die Angaben der Polizeispione, die Voruntersuchung, welche Schreiber (scrivani) führten und das eigene Ermessen des Regens begründet. Die Ersten, welche diese Strafe traf, waren Leute aus der untersten Volksklasse, schlechte Subjekte. Der Anblick und die Ausübung des Despotismus erzeugte aber allmälich eine Hundedemuth, in der man Alles mit sich anfangen ließ und so scheute sich die Polizei nicht, mehr auf dieselbe willkürliche Weise auch ehrenhafte Personen zu bestrafen. Der ungerechte Verdacht aber, mit dem man Unschuldige verfolgte, veranlaßte am Ende wirkliche Vergehungen. Männer, welche den französischen Grundsätzen huldigten und nicht lange zuvor um ihrer tiefen Einsichten willen, wegen der staatlichen Verbesserungen, zu Rath gezogen worden, jetzt aber beobachtet und übel angesehen waren, pflegten im Geheimen zusammenzukommen und über die Dinge in Frankreich sich zu besprechen. Auf die unschuldigste Weise von der Welt wurde zwar in diesen Versammlungen politisirt, und die französische Constitution vom Jahre 1791 und die Erklärung der Menschenrechte mit ihrem philosophischen und idealischen Beiwerk als das non plus ultra aller Staatsweisheit zum Himmel erhoben, — das man, wie sie glaubten, nur zu lesen brauchte, um sich für eine solche Regierung begeistert zu fühlen und ihre allgemeine Einführung zu wünschen, so wie auch der Beschluß gefaßt, dieselbe in einer Auflage von mehr als zweitausend Exemplaren durch einen ver-

trauten Drucker drucken zu lassen. Alsbald nach diesem Wagniß beschlich sie jedoch einige Aengstlichkeit; man streute blos wenige Abdrücke nächtlicher Weile in den Straßen aus und wußte ein Paar derselben in die Gemächer der Königin zu bringen. Der größte Theil davon aber ward in Mehlsäcke gethan und bei Chiatamone zwischen den dortigen Klippen in's Wasser geworfen. Dann luden zwei junge Edelleute, als Lastträger verkleidet, in der Abenddämmerung dieselben sich auf und trugen sie durch die lebhaftesten Straßen der Stadt an den bezeichneten Ort. Ihre Gesinnungsgenossen und Freunde jubelten darob, als wäre der Staat gerettet. Indeß führte dieses Unterfangen nur dazu, daß der Argwohn und Aerger der allerhöchsten Herrschaften noch größer ward. Dies waren die ersten Funken eines Feuers, das nie mehr gelöscht werden konnte.

Frankreich forderte von Franz II., welcher als römischer Kaiser auf seinen Vater Leopold gefolgt war, eine kategorische Erklärung, sich in Frankreichs innere Angelegenheiten nicht mischen zu wollen und als er am 18. März sich nicht bestimmt erklärte, so bewogen beide Partheien den König, Oesterreich den Krieg zu erklären (den 20. April), der auch sogleich an den Grenzen der Niederlande, aber sehr unglücklich begonnen wurde. Eine starke Armee Oesterreicher, Preußen, Hessen und Ausgewanderte brach unter Anführung des Herzogs von Braunschweig in Frankreich ein, in der Hoffnung, eine kräftige Unterstützung von den dortigen Anhängern des Königthums zu erhalten. Die Verbündeten eroberten Longwy am 23. August, Verdun am 1. September und drangen in die Champagne ein, während die schrecklichsten innern Unruhen ihre Operationen zu begünstigen schienen. Der König war den größten Mißhandlungen von

der gesetzgebenden Versammlung und von dem pariser Pöbel ausgesetzt, vorzüglich wegen seiner Weigerung, die den Eid verweigernde Priester betreffenden Gesetze, und ein weiteres, wornach eine Armee bei Paris zusammengezogen werden sollte, zu bestätigen. Er blieb in einem heftigen Tumult (am 20. Juni) standhaft, hatte aber nicht Entschlossenheit genug, einen stärkeren Schritt zu thun. Bei einem neuen Aufstand (am 10. August) wurden die Tuilerien gestürmt, die Schweizergarde ermordet, der König von der gesetzgebenden Versammlung suspendirt, und mit seiner Familie in den Tempelthurm in's Gefängniß gebracht. Eine schreckliche Reihe von unerhörten Grausamkeiten fing jetzt an, mehrere tausend Royalisten wurden am 2. September in den Gefängnissen niedergemetzelt und ein allgemeiner Nationalconvent zusammengerufen, der fast aus lauter Jakobinern bestand, sogleich die monarchische Regierungsform aufhob und Frankreich für eine Demokratie erklärte (am 21. September).

Die alliirte Armee war bis S. Menehould, einige Tagemärsche von Paris, vorgedrungen, litt aber bei einer widrigen Witterung und bei Mangel an Zufuhr außerordentlich, und ihre Fortschritte wurden von den Franzosen unter dem General Dumouriez bei Valmy gehemmt (am 20. September). Ihre Schwäche und sonstige Beschaffenheit sind die wahrscheinlichste Ursache, daß ein Waffenstillstand mit der französischen Armee geschlossen wurde, nach welchem sie sich aus Frankreich herauszog. Ein anderes Heer unter Montesquiou griff die Staaten des Königs von Sardinien an, welcher Frankreich mehrfältig gereizt hatte, und besetzte Savoyen und Nizza.

In dem Nationalconvente waren zwei Partheien, die sogenannten Girondisten, die den König zu retten wünsch-

ten, und die wüthenden Jakobiner, an deren Spitze Robespierre, Danton und Marat standen, man nannte sie den Berg. Nachdem die Ersteren unterlegen waren, sprach man das Todesurtheil über den unschuldigen Ludwig XVI. und er wurde am 21. Januar 1793 hingerichtet. Dieses Schicksal hatte später auch die Königin (im Oktober desselben Jahres) und die Prinzessin Elisabeth, ungerechter Weise von barbarischen Richtern verurtheilt. Der Kronprinz starb vor Elend, seine Schwester wurde später gegen einige kriegsgefangene Franzosen in Deutschland ausgewechselt. Auf diese traurigen Nachrichten verbot der Hof zu Neapel am Carneval alle Lustbarkeiten, brachte mehrere Tage in tiefster Trauer und Zurückgezogenheit zu, und begab sich dann in Trauerkleidung in den Dom, um für die Verstorbenen zu beten, der König ging sogar nur noch selten auf die Jagd, und wenn es auch der Fall war, geschah es ganz im Stillen. Er weigerte sich auch, die französische Republik in der Person des Bürgers Mackau, der als Gesandter derselben nach Neapel gekommen war, anzuerkennen und hatte es dahin gebracht, daß auch der Bürger Semonville von der ottomanischen Pforte nicht als Gesandter angenommen wurde.

Ja er that noch mehr, und erließ an die Regierungen von Sardinien und Venedig eine Note folgenden Inhalts: „Wie auch immer das Schicksal der deutschen Waffen am Rhein sich gestalten möge, so sei es für Italien von Wichtigkeit, den Weg über die Alpen den Franzosen zu versperren, welche im Falle einer Niederlage in der Verzweiflung sich auf Italien werfen, oder im Fall ihres Sieges aus Rachgier und Eroberungslust dieses Land heimsuchen und die Ruhe der italienischen Regierungen stören könnten. Wenn daher Neapel, Sar-

dinien und Venedig in ein Bündniß zusammenträten, so würde der heilige Vater bei diesem Unternehmen sich betheiligen und die kleineren Staaten freiwillig oder gezwungen der allgemeinen Bewegung sich anschließen und dadurch eine Kriegsmacht zu Stande kommen, welche hinreichend wäre, Italien zu vertheidigen und demselben Gewicht und Ansehen in den Kriegen und Unterhandlungen der europäischen Mächte zu verschaffen. Die Note bezwecke den Vorschlag und die Einleitung eines Schutz- und Trutzbündnisses, wobei der König beider Sicilien, welcher der Gefahr am fernsten stehe, sich erbiete, den Anfang zu machen, indem er jeden Fürsten Italiens daran erinnerte, daß die Hoffnung, allein ungeschlagen davon zu kommen, von jeher das Unglück Italiens herbeigeführt habe." Dieser weise und muthvolle Entschluß ward bald vom König selbst wieder aufgegeben, nachdem Sardinien seine Zustimmung erklärt, der Senat von Venedig aber eine ablehnende Antwort ertheilt hatte; denn es war mittlerweile eine große französische Flotte mit vollen Segeln im Hafen von Neapel erschienen. Die Regierung wußte wohl, daß viele Schiffe der neuen Republik im tyrrhenischen Meer kreuzten und hatte deshalb die alten Küstenbatterien ausbessern und neu errichten lassen, auch den Hafen in bessern Vertheidigungsstand gesetzt. Indessen segelte der Admiral Latouche mit 9 Linienschiffen und 4 Fregatten wie in einen befreundeten oder unbewehrten hinein und ließ das Admiralschiff auf halbe Schußweite von dem Castell dell' Ovo vor Anker gehen, und die übrigen Schiffe in Schlachtordnung im Hafen sich aufstellen. Eine ungeheure Menschenmenge sah diesem Schauspiel zu und die Truppen und bewaffneten Schiffe waren schlagfertig, als der König den Admiral nach der Ursache seiner Ankunft und

seiner drohenden Haltung fragen und ihn an den alten Vertrag erinnern ließ, wonach es nur sechs Kriegsschiffen gestattet wäre, in den Hafen einzulaufen. Latouche sagte, daß er eine Antwort ertheilen würde und schickte einen Abgesandten von hohem Rang, welcher während seiner Ueberfahrt von der Flotte mit Ehrensalven begleitet wurde und mittelst eines Schreibens, das er überreichte, sowie auch mündlich für die Zurückweisung des französischen Botschafters und die feindseligen Schritte bei der Pforte Rechenschaft forderte, Abstellung der Beschwerden verlangte und im Weigerungsfall ein Bombardement in Aussicht stellte.

Der König versammelte einen Rath und obgleich die Vertheidigungsanstalten so gut getroffen waren, daß der französische Admiral übel weggekommen wäre, so wünschte dennoch die Königin Frieden, indem sie sagte, daß das Land voll Jakobiner und Feinde sei. Die furchtsamen Räthe unterstützten sie und der König trat ihrer Meinung bei. Man erklärte also sogleich mündlich und schriftlich sich bereit, den Minister Mackau anzunehmen, die Umtriebe des neapolitanischen Gesandten bei der ottomanischen Pforte zu mißbilligen, denselben zur Strafe abzuberufen, einen Botschafter nach Paris zu schicken und versprach in den Kriegen der europäischen Mächte Neutralität zu beobachten und mit Frankreich Freundschaft zu halten.

Am nämlichen Tage lichtete Latouche wieder die Anker, ward aber bald darauf durch einen heftigen Sturm genöthigt, wieder in denselben Hafen einzulaufen, um seine beschädigten Schiffe ausbessern zu lassen, und frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Seine Bitte, deshalb mit dem Hafen und der Stadt in Verkehr treten zu dürfen, konnte die Regierung nicht wohl abschla-

gen, so ungerne sie auch dazu sehen mochte. Viele junge Leute aus der Hauptstadt, feurige Anhänger der neuen Lehren, traten mit Offizieren der Flotte, mit Mackau und Latouche, in Verbindung, und weil zu damaliger Zeit die schlaue Politik der französischen Regierung die Völker aufzuwiegeln suchte, um an ihnen Bundesgenossen für ihre Kriege zu gewinnen, so erhitzte Latouche die jungen Brauseköpfe noch mehr und gab ihnen den Rath, geheime Versammlungen zu halten. Bei einem Bankett hingen sich sogar die Gäste im Rausch der Freude, dem Ziel ihrer Wünsche und Hoffnung sich nahe wähnend, eine kleine rothe Mütze, das Abzeichen der Jakobiner, vorn auf die Brust.

Die neapolitanische Regierung erfuhr diese Geschichten, wartete aber mit ihrer Bestrafung, bis die Franzosen abgezogen waren, beschleunigte die Ausbesserung ihrer Schiffe, gab ihnen Lebensmittel und führte das reinste Wasser von Carmignano für die Bedürfnisse der Flotte bis an die Spitze des Hafendamms.

Diese segelte endlich ab, der verhaltene Unwille machte sich in Befriedigung der Rache Luft. Die Regierung ließ viele von denen, welche mit den Franzosen Umgang gehabt, und Andere, des Hochverraths Verdächtige, nächtlicherweile verhaften. Was mit ihnen geschah, wurde geheim gehalten, und es hieß, sie seien in den Gewölben der Castelle getödtet, oder auf die Festen der entferntesten Inseln gebracht worden; später hörte man, daß sie in den unterirdischen Kerkern von Santermo eingesperrt seien, wo sie eine über alle Maßen harte, ihrer Bildungsstufe und Lebensart und ihrem Stand zuwiderlaufende Behandlung erfuhren. Da die Königin vermuthete, daß bei dem französischen Botschafter die Fäden der vermeintlichen Verschwörung und die Namensliste der

Verschworenen zu finden sei, ließ sie die Papiere desselben durch einen Bekannten seines Hauses entwenden, welcher auch als Dieb nachmals gerichtlich belangt, aber freigesprochen und vom Hofe noch belohnt wurde. Indeß fand man unter diesen Papieren weder die Namen noch Beweismittel einer Verschwörung, wohl aber Bemerkungen über Neutralitäts-Verletzung von Seiten der neapolitanischen Regierung. Nichtsdestoweniger setzte der König für die Majestätsverbrechen ein besonderes Gericht, giunta di stato genannt, nieder, das aus sieben Richtern und einem Fiskalanwalt, dem durch seine Strenge bekannten Basilio Palmieri, bestand. Unter dessen Mitgliedern befanden sich einige in der Folge, um der Ungerechtigkeiten willen, die sie zugelassen oder verübt hatten, berüchtigt gewordene Namen. Es wurden immer mehr Leute verhaftet und von der Junta und Polizei eine Menge geheime Prozesse eingeleitet; die ganze Stadt war in Angst und Schrecken. Die Königin sann nun auf Rache gegen Frankreich. In Folge der oben geschilderten Rüstungen war die Landmacht auf 36,000 Mann, die Seemacht auf 102 Kriegsschiffe verschiedener Größe mit 618 Geschützen und 8,600 Seesoldaten gebracht worden. In den Waffenfabriken herrschte unausgesetzte Thätigkeit und immer neue Aushebungen fanden statt, die desto ungehinderter vor sich gingen, weil in diesem Jahr Theuerung und Hungersnoth sich eingestellt hatte, fast so drückend, als die obenerwähnte vom Jahre 1764. Die Anstalten dagegen waren auch so schlecht, wie im letztern Jahre, da in dieser langen Zeit die Regierung trotz der schlimmen Erfahrungen, die sie damals gemacht, nicht zu der Einsicht gelangte, daß nicht Gewaltmaßregeln und Befehle im Stande sind, die Märkte zu füllen und Ruhe und Ordnung zu erhalten; sondern dies nur bei

bestehender Freiheit des Verkehrs und Aufhebung der Monopole möglich ist; daß aber im entgegengesetzten Fall die Güter schlecht oder gar nicht angebaut werden, die Fruchtkästen leer bleiben und anstatt der nöthigen Vorräthe Mangel und Theuerung eintreten muß. Bei dieser großen Noth ließen sich die Allerbedürftigsten freiwillig, in größter Anzahl namentlich in der Hauptstadt, anwerben, wo es theurer zu leben ist, als anderwärts. Hier bildete man eine ganze Legion, von ihrer Waffe, dem Sponton, Spontonieri genannt, welche bestimmt war, im Viereck gegen die Reiterei zu kämpfen, oder den Feind wie mit dem Bayonnet anzugreifen, auch in Gebüschen und hinter Erdaufwürfen oder bei sonstigen Terrainschwierigkeiten gebraucht zu werden, eine Bewaffnungsart, die heutzutage ganz unzweckmäßig ist, aber wegen Mangel an Schießgewehren von unwissenden Militairchefs vorgeschlagen wurde. Die Spontonieri nahm man freiwillig oder gezwungen aus den Lazzaronis; was mir Veranlassung giebt, über diese in der Geschichte Neapels so verschriene Menschenclasse das Nöthige hier einzuschalten. Der Name Lazzaro kam unter den spanischen Vizekönigen auf, zu einer Zeit, wo die Regierung das abscheulichste Aussaugungssystem handhabte. Der Lehensadel unbewaffnet, seine Vasallen keine Krieger waren, die Hauptstadt unter dem Druck schmachtete, Kunst- und Gewerbfleiß sehr unbedeutend, Feldbau gar nicht vorhanden war, die wenigen Soldaten auswärts und dagegen eine Masse Menschen in der Stadt sich befanden, welche auf unehrliche Weise sich durchzubringen suchten. Unter der großen Menge jener Proletarier hatten viele, wilden Thieren gleich, nicht einmal ein Obdach, schliefen des Winters in Höhlen, im Sommer bei dem milden Klima im Freien und befriedigten die na-

türlichen Bedürfnisse rückhaltslos und ohne Scham. Diese Leute nannte man Lazzari (Lazzaroni), ein aus der Sprache der stolzen Gebieter genommener Ausdruck. Man wurde nicht geboren als Lazzarone, sondern wurde es erst; der Lazzarone, welcher sich einem Gewerbe oder Handwerk widmete, hörte auf, einer zu sein, und jeder, der auf die beschriebene Weise gleich den Thieren des Feldes lebte, bekam den Namen Lazzarone. Es gab deren nur in der Hauptstadt und zwar eine große Zahl, ohne daß man diese genau angeben konnte, weil ihr unstetes und unordentliches Leben die Zählung erschwerte, schätzte sie aber auf ungefähr 30,000, lauter vermögenlose, raubsüchtige, unersättliche, zu allen Wagnissen und Aufständen bereite Leute. Der Bizekönig nannte die Lazzaroni in seinen Erlassen in ehrender Weise das Volk, hörte ihre Klagen und Forderungen aus dem Munde ihrer Sprecher und Abgeordneten im Residenzpalast an, ließ sie alljährlich auf dem Viktualienmarkt an einem gewissen Feiertag einen Vorsteher wählen, was durch Zuruf geschah. Mit diesem Vorstand trat auch der Bizekönig öfters in Verhandlung, bald um sich des Beistandes der Lazzaroni gegen Unbotmäßigkeit der Einwohnerschaft zu versichern, bald weil er, wie er sich den Schein gab, über die Abgaben von den Lebensmitteln sich mit ihnen zu verständigen wünschte. Ein solcher Vorsteher war auch der berühmte Thomas Aniello, zur Zeit des großen in der Geschichte der Hauptstadt Epoche machenden Aufstandes im Jahre 1647.

Auf solche Weise förderte die Errichtung der genannten Legion, die für einige Tausende jener Unglücklichen eine Schule der Zucht und Ordnung wurde, nicht nur die öffentliche Sicherheit, sondern verstärkte auch die Zahl der Truppen.

Im Besitz einer ansehnlichen Streitmacht wollte jetzt der König mit England, welches bereits mit Frankreich im Kriege war, ein Bündniß schließen, und es wurde am 20. Juli des nämlichen Jahres (1793) in einem geheimen Vertrag — weil die kurz zuvor mit Latouche abgeschlossene Neutralität noch bestand — festgesetzt, daß Neapel vier Kriegsschiffe, vier Fregatten und ebensoviel kleinere Fahrzeuge, mit 6000 Mann Truppen zu der englischen Flotte im Mittelmeer sollte stoßen lassen, um den Feind überlegen zu sein, und das Gebiet, sowie auch den Handel des Königreichs beider Sicilien zu beschützen. Da die Verbündeten Englands diesem Tractat bestimmten, so sah sich Neapel in die großen Coalitionen der europäischen Mächte gegen Frankreich hineingezogen. Ungeachtet solcher bedeutenden Kraftentwickelung erschienen mit größter Kühnheit mehrere Schiffe der Raubstaaten in unsern Gewässern, nahmen Fahrzeuge weg, plünderten an den Küsten und fügten dem Handel großen Schaden zu, weshalb die Schiffskapitäne der Kauffahrer um die Erlaubniß baten, bewaffnet in die See zu stechen; allein die Regierung, die in jeder Vereinigung bereits einen Klub von Empörern erblickte, fürchtete sich, dieselben zu bewaffnen, schlug ihr wohlgemeintes Anerbieten aus, und mußte es geschehen lassen, daß Raubschiffe von Tunis bis in den Kanal von Procida sich wagen durften.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Krieg mit Frankreich; Expedition der Neapolitaner gegen Toulon. Erfolg derselben. — Regierungsdekrete, um Soldaten und Geld zu erhalten. — Die Plünderung der öffentlichen Banken wird bekannt. — Streitigkeit zwischen den Höfen von Neapel und Stockholm. — Merkwürdiger Ausbruch des Vesuv. — Straferkenntnisse in Hochverrathsprozessen. — Kabalen Akton's gegen Medici. — Revolutionsversuch zu Palermo. — Ausgezeichnetes Verhalten der neapolitanischen Truppen in der Lombardei. — Neue Rüstungen gegen die Franzosen, Aufgebot des Volks, Truppenmärsche. Waffenstillstand. Frieden. — Vermählung des Kronprinzen Franz. — Der Fürst Paterno in Gefangenschaft der Barbaresken. — Vermittlungsversuche Neapels zu Gunsten des Papstes. Friede zu Tolentino und Campo formio. — Neue Feindseligkeiten der Franzosen in Folge der Ermordung des Generals Duphot zu Rom. Gefangenschaft des Papstes. Die römische Republik proclamirt. Forderungen der Franzosen an den König von Neapel. — Allianz des Letztern mit Oesterreich, Rußland, Großbritannien und der Türkei. — Strenge Polizei- und Hochverrathsprozesse in Neapel. — Ankunft Nelson's und der englischen Flotte daselbst.

Kaum war der Bund mit England geschlossen, so nahmen auch die Feindseligkeiten ihren Anfang. Stadt und Festung Toulon ergab sich am 24. August 1793 mit gefüllten Zeughäusern und Magazinen, zwanzig Kriegsschiffen, die im Hafen lagen, und Baumaterialien für eine eben so große Zahl, mit einem Ueberfluß an trefflichem Geschütz, ungeheuren Waffenvorräthen und der ganzen Besatzung, durch Verrätherei an die englische Flotte, welche unter dem Vorwand, die Rechte Ludwig's XVII. zu schützen, auf der großen Rhede erschienen war. Sogleich eilten auch die Spanier, Sardinier und Neapolitaner mit den in dem Bundesvertrag versprochenen

Truppen und Schiffen herbei, um die Beute zu theilen. Der Bürger Mackau, der von der Regierung zu Neapel zur Abreise aufgefordert worden und das neapolitanische Geschwader zu Toulon unter Segel gehen sehen mußte, ohne daß eine Kriegserklärung an die Republik vorhergegangen, reiste voll Entrüstung nach Frankreich ab, in Begleitung der Gemahlin und der Tochter des zu Rom vom Pöbel ermordeten französischen Geschäftsträgers Basseville. Das nach Toulon bestimmte Truppencorps stand unter dem Befehl des Marschalls Fortiguerri und der Generale Gambs und Pignatelli und ward nach seiner Ankunft daselbst dem spanischen General O'harra, Commandanten von Toulon, untergeben. Aus dem Innern von Frankreich zogen die Soldaten der Republik schaarenweise herbei, und von feindlicher Seite rüstete man sich so gut als möglich zu kräftiger Vertheidigung. Den Dienst in der Festung versahen die verbündeten Truppen nach einem gleichen Turnus und es ward namentlich den Neapolitanern Gelegenheit gegeben, auf dem Berg Faraone und bei Vertheidigung des Forts Malbousquette sich auszuzeichnen. Bereits vier Monate lagen sie in der Stadt und trotz fortwährender Gefechte schien die Belagerung kaum angefangen zu haben, als am 17. Dezember die Belagerer aus sämmtlichen Feuerschlünden das Feuer gegen die Festung eröffneten, besonders lebhaft und hartnäckig aber gegen den Posten Lecaire, den die Engländer für uneinnehmbar hielten, und wegen der Trefflichkeit und Zahl seiner Vertheidigungsmittel Klein-Gibraltar nannten. Allein Napoleon Bonaparte, welcher als Oberstlieutenant die Artillerie des Belagerungsheeres befehligte, hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß in kurzer Zeit achttausend Bomben auf einen kleinen Fleck fielen und dreißig Vierundzwanzigpfünder die Wälle

zerstörten. In nicht ganz zwei Tagen oder eigentlich in der Nacht vom 18. bis 19. Dezember wurde das stolze Gibraltar erobert und das Geschütz desselben sogleich gegen die Verbündeten gerichtet.

Da dieses Fort in das Meer hineinragt, so daß es die kleine Rhede von Toulon, einen bedeutenden Theil der großen und den Kanal zwischen beiden beherrscht, so sahen sich die Verbündeten genöthigt, die Besatzung aus der Stadt zu ziehen und die genannten Gewässer zu verlassen. Der englische Admiral Hood gab das Zeichen zum Aufbruch, die Landtruppen fingen an zu fliehen; die Republikaner bemächtigten sich ohne Widerstand der äußeren Forts, richteten das Geschütz derselben gegen die Stadt und vermehrten dadurch die Bedrängniß und Verwirrung. Die Engländer sprengten das Fort Pone in die Luft, hatten aber nicht Zeit, die andern Forts oder die Stadt zu zerstören, hingegen verbrannten das große Seearsenal und dreizehn französische Linienschiffe im Hafen. Pferde, Waffen aller Art, Zelte, Feldgeschütz und was von den Truppen sich nicht hatte flüchten können, fielen den Franzosen in die Hände. Zu allem Unstern erhob sich auch noch ein furchtbarer Sturm, der die Schiffe auf die Rhede zutrieb, eine Gefahr, aus der sie nur die größte Anstrengung rettete. Allein sie wurden dadurch von einander getrennt, segelten auf Gerathewohl mehrere Tage umher und liefen endlich, ohne von einander Kunde zu haben, in verschiedenen Häfen ein. Lange stand es an, bis die verbündeten Truppen, nebst dem Feldgeräth und der Bagage sich wieder sammelten, und in Neapel herrschte indessen größere Betrübniß, als man Ursache dazu hatte. Am 2. Februar 1794 endlich erschienen die lang erwarteten Segel und man erfuhr, daß zweihundert Neapolitaner todt oder

verwundet, vierhundert in Gefangenschaft gerathen, sämmtliche Pferde, eine Menge Proviant, die Zelte, Fahnen und Train verloren waren. Ungeheure Summen hatte die Ausrüstung gekostet Unter den Franzosen, die sich aus Toulon auf dem feindlichen Geschwader vor der Rache der siegreichen Republikaner geflüchtet, befand sich auch General Maudet, der gewesene Festungs-Commandant, welcher Stadt, Hafen und Forts den Engländern freiwillig überliefert hatte und jetzt und mit andern Anhängern der Bourbonen in Neapel an's Land stieg.

Die Leute, welche von Toulon kamen, erregten durch ihre Erzählungen von den Revolutionsscenen Angst und Schrecken vor den Franzosen. Die Regierung verbot alle Lustbarkeiten am Carneval, ordnete Gebete in den Kirchen an, blieb aber sonst ihrem Vorhaben treu, ließ rachedürstend neue Aushebungen vornehmen, errichtete in Neapel eine Bürgergarde und bei Sessa ein Lager von zwanzig Bataillons Fußvolk, dreizehn Schwadronen Reiterei und einem Artillerieregiment, im Ganzen 19,000 Mann, welche mit den Oesterreichern in der Lombardei sich vereinigen sollten. Der fromme Sinn und der Muth des Herrscherpaars, der sich durch jene öffentlichen Andachten und kriegerische Anstalten an den Tag legte, ward vom Volke beifällig anerkannt. Der König, die Königin und der Minister Akton besuchten das Lager zum öftern Male, sprachen den Truppen zu und verhießen ihnen reichen Lohn der Tapferkeit; zu gleicher Zeit führte die Flotte im Golf von Neapel kleine Manoeuvres und Scheingefechte aus. Zu einem Angriff auf Corsika verlangte England von uns Schiffe, Soldaten und Waffen, die es auch erhielt. Allein die Unternehmung hatte schlechten Erfolg, so ehrenvoll sich die Neapolitaner dabei auszeichneten. Drei Reiterregimenter, 2000 Pferde stark,

brachen unter dem Fürsten von Cuto nach der Lombardei auf, dessen Wahl Beifall fand, weil er ein Eingeborner, die bisherigen Heerführer aber Ausländer und unglücklich gewesen waren. Die Zahl der Kanonenboote und Bombardierschiffe belief sich auf hundertundvierzig, die der größern Kriegsschiffe auf vierzig; die Linientruppen auf 42,000 Mann, die Landmiliz noch höher. Sie waren mit allen Vorräthen auf's Reichlichste versehen. Dabei gingen die Rüstungen im großartigen Maßstab Tag und Nacht fort, erschöpften aber auch das Aerar, schadeten dem Kunst- und Gewerbfleiß und stürzten manche Familie in Armuth, da sie mit der Steuerkraft und den politischen Zuständen des Königreichs, mit der Beschaffenheit unserer Häfen und unseres Seewesens überhaupt in zu großem Mißverhältniß standen. Es war unbegreiflich, wie man diese Kosten nur erschwingen konnte, und es hieß, der König bestreite sie zum Theil aus seinem Privatschatz und kein Opfer sei ihm zu schwer, das der Kampf gegen die verhaßte Republik erheische. Die Königin wußte, um dieses glaubwürdig erscheinen zu lassen, schlauer Weise im Publikum die Sage zu verbreiten, daß sie ihre Juwelen verkauft oder versetzt habe und an Galatagen sich mit falschen behelfe.

Solche Gerüchte gingen um, als die Regierung ein Dekret erließ, wornach sie sogenannte patriotische Gaben zum Besten des Vaterlandes begehrte. Alle Gemeinden und Congregationen, so wie eine Menge Privatleute, steuerten reichlich bei, deren Namen durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wurden. Ein weiteres Dekret belastete das Einkommen von Grundstücken mit einer Abgabe von zehn Procent, daher Zehnten genannt, mit Ausnahme der königlichen Domainen,

der Staats- und Lehengüter, nicht aber des Grundbesitzes der Kirche, der jetzt ganz den Gemeinden gleichgestellt wurde, nachdem er bisher, dem Concordat vom Jahr 1741 gemäß, von den alten Auflagen blos die Hälfte bezahlt hatte. Indem man den Geistlichen damit vollends die letzte Freiheit nahm, hieß es, jedoch irriger Weise, die Auflagen auf die Geistlichkeit würden als ein gezwungenes Anleihen behandelt und darüber ein besonderes Buch geführt. Sodann verkaufte man zum Besten des Fiskus viele Kirchengüter und bot andere Güter, allodiale (zinsfreie) genannt, öffentlich feil. Die Stadt Neapel wurde mit einer monatlichen Kriegssteuer von 130,000 Dukati, der Feudaladel von 120,000 Dukati belastet. Nach diesem erklärte der König in einem öffentlichen Erlaß: was sonst noch zur Vertheidigung und Ruhe des Reichs vonnöthen sei, werde aus den Ersparnissen und Einnahmen des Hofes bestritten werden. Ungeachtet der drückenden Last dieser Besteuerung, hörte man doch nicht klagen, weil man wußte, wozu das Geld verwendet wurde und die Nothwendigkeit einsah, auch der Zusage des Königs sich getröstete, daß nicht mehr werde gefordert werden. Dagegen stieg der Haß gegen die Franzosen, die mittelbar an dieser Noth und Bedrängniß allein Schuld waren. Noch im nämlichen Jahr erschien ein Dekret, wornach Kirchen, Klöster und andre gottgeweihte Stätten all ihr Silber mit Ausnahme der zum Gottesdienst unentbehrlichsten Gegenstände zur königlichen Münze abliefern mußten, eben so die Privaten was sie an Silber besäßen, Tischgeräthe, jedoch nicht in großer Quantität, ausgenommen. Man erhielt dafür einen Bankschein, nach einer bestimmten Reihe von Jahren zahlbar. Silber, das man verheimlichte, ward confiscirt, wovon der Angeber den vierten Theil erhielt.

Schweigend leistete man diesem Gebote Gehorsam, das den Unterthanen ihr Eigenthum raubte, um den Staatsschatz zu füllen.

Doch das Schweigen des Publikums endete sich mit einem allgemeinen Schrei des Unwillens, als die Regierung die öffentlichen Banken plünderte. So hießen, wie aus der Geschichte Neapels bekannt, sieben Kreditkassen, welche zusammen nach und nach in den Besitz eines Vermögens von 15 Millionen Dukati gekommen waren. Beamtungen, Privatleute, die königliche Familie selbst legten ihre Gelder in die Bank nieder, weil man dieselben hier sicher wußte. Man erhielt für seine Einlage einen Kreditschein, den man nur vorzuweisen brauchte, wenn man sein Geld wieder haben wollte. Diese Scheine waren im Umlauf so gut als Geld, wurden nicht allein für voll genommen, sondern auch zur Zeit der großen Messen im Reich ein Aufgeld dafür bezahlt. Kapitale, über welche Rechtsstreitigkeiten obschwebten, wurden in die Bank gethan; alle gesetzlichen Zahlungen konnten in Bankpapieren geschehen; eine große Menge Geld aus dem ganzen Land und fast Alles aus der Hauptstadt, zum wenigsten vierundzwanzig Millionen Privatleuten gehörig, standen bei diesen Kassen. Allein die Staatsbedürfnisse, der Instinkt des Despotismus, die Leichtigkeit zu stehlen und das Gestohlene durch neue Scheine zu decken, die Hoffnung, das Fehlende wieder gut zu machen, ehe es bekannt wird, und endlich noch die Meinung absoluter Monarchen, daß Gut und Blut ihrer Unterthanen dem Landesherrn gehöre, waren hinreichende Gründe, um die räuberischen Hände nach diesen Depositensgeldern auszustrecken. Die Plünderung der genannten Kassen blieb lange unbekannt, die ausgegebenen Kreditscheine überstiegen schon das baare Geld

um mehrere Millionen, der Kredit hielt sie noch. In den Verkehr kam also ein Papiergeld, das übrigens gut war, weil man das Nähere nicht kannte. Durch den Mißbrauch aber kam die Sache an den Tag und da rannten die Eigenthümer der in die Bank gegebenen Gelder über Kopf und Hals nach den Kassen, um ihre Scheine ausbezahlen zu lassen, wodurch dieselben geleert wurden, und da die letzten Zahlungen sich verzögerten und Anstand fanden, war auf einmal der Zauber ihres Kredits zerstört, was ungeheure Verluste bei den vielfachen Geschäftsbeziehungen mit den Banken zur Folge hatte. Der Schrecken und das Geschrei darüber war allgemein: „Da sieht man, hieß es, die Schätze, welche der König uns zu lieb aufgethan haben will. Das sind die Juwelen, welche die Königin versetzt und verkauft hat. Da sieht man die Ersparnisse und Entbehrungen, welche die königliche Familie sich auferlegt zur Vertheidigung und zum Besten des Landes! — Schändlicher Handel, den man mit unserem Eigenthum getrieben. — — Mehr als noch einmal so viel hätte man mit demjenigen anschaffen können, was man uns abgenommen. Wenn nur der König, seine Königin und der Minister Akton flott leben können, dem Reich mag es dann ergehen wie es will" u. s. f. In solchen und ähnlichen Reden machte sich die Erbitterung des Publikums laut und ungescheut Luft.

Die Regierung suchte dadurch zu helfen, daß sie die sieben Banken der Hauptstadt in eine einzige, Nationalbank genannt, verschmolz, kleine Hilfsbanken auf eigene Rechnung errichtete, um dem übermäßigen Zinswucher zu begegnen und viele Bankbeamte wegen wirklicher oder vermeintlicher Betrügereien absetzte und strafte. Deshalb besserten sich jedoch die Zustände nicht und da die Scheine

im Handelsverkehr nicht angenommen wurden, erschien eine Verordnung, wonach sie bei Käufen und Verkäufen im Privatverkehr sowohl ältern als neuen an Zahlungsstatt genommen werden mußten; was wiederum ganz gegen Recht und Billigkeit verstieß. Damals kam die Bezeichnung auf den Wechselbriefen: moneta fuori banco (nicht in Bankscheinen zahlbar) auf, die noch jetzt gebräuchlich ist und es vielleicht immer bleiben wird, deren Ursprung jedoch Manchem nicht bekannt ist und darum hier erwähnt zu werden verdiente. Mit den Banken ward es immer schlechter; die Scheine blieben in Umlauf, aber mit einem Verlust, der sich zuletzt auf fünfundachtzig Procent steigerte. Das gestohlene Geld betrug fünfzig Millionen Dukati. Darunter war das Vermögen der sieben Banken, das verloren war, mit dreizehn Millionen, und weitere 36 Millionen, um welche die Bürger auf die ungerechteste Weise gebracht wurden.

Das waren die Finanzgesetze, die während eines achtjährigen Zeitraums von 1791—99 erlassen worden. In dieser Zeit erschienen blos zwei die innere Verwaltung betreffende Gesetze, die zwar zuträglich waren, aber unausgeführt blieben. Das eine schrieb die Anlegung eines Güterbuchs in jeder Gemeinde vor, das zweite die Verleihung der Gemeindegüter nach billigem Anschlag vorzugsweise an Aermere.

In Absicht auf Gesetzgebung, Handel, Wissenschaft, Kunst- und Gewerbsbetrieb und des großen Feldes der Staatswirthschaft geschah nichts. Herrschen und Kriegführen war der Regierenden einzige Sorge.

Eines an sich unwichtigen Streites, der sich zwischen den Souveränen Neapels und Schwedens erhob, erwähne ich nur deshalb, weil auch meine Vorgänger dessen Meldung gethan haben. Nach dem Tode Gu-

stav's III. regierte sein Nachfolger im Interesse derjenigen Parthei, die seinen Bruder ermordet hatte, neue Verschwörungen würden deshalb angezettelt und das Leben des neuen Königs oder vielmehr des Reichsverwesers, Herzogs von Südermannland, bedroht. Unter den Verschwörern war auch der schwedische Gesandte zu Neapel, Baron von Armfeldt, dessen Auslieferung in einem höflichen Schreiben von Schweden begehrt wurde. Statt dessen verschaffte der neapolitanische Hof, der die Urheber der Ermordung König Gustav's für Jacobiner und die Gegenpartei als eine Stütze der Sache aller Fürsten ansah, dem Genannten Mittel und Gelegenheit, um in Oesterreich aufzutreten, was von Schweden sehr übel aufgenommen ward. Der Reichsverweser und Vormund des jungen Gustav IV. erließ an sämmtliche Höfe eine Erklärung, worin er seine Forderungen und seinen festen Entschluß, dieselben geltend zu machen, aussprach. Worauf ein ähnliches Manifest des Königs von Neapel als Erwiederung des erstern erfolgte. Der Streit spann sich noch lange in unerquicklicher Weise zwischen beiden Regierungen fort und trotz der Drohungen Schwedens mit Krieg, im Fall nicht Genugthuung gegeben würde, kam es doch zu keinem von beiden, so daß viel Lärm um Nichts gewesen war.

Zu dem vielen Mißgeschick, Krieg, Hungersnoth, Verarmung, Zwietracht, die im Bisherigen geschildert worden, kam auch noch im Jahr 1794 ein fürchterliches Naturereigniß. In der Nacht vom 12. Juni*) verspürte man zu Neapel einen Erdstoß mit einem dumpfen, aber

*) Nach unsrer Art zu reden: vom 11./12. Juni. In Italien werden die Tagesstunden mit der Nacht angefangen und von 1—24 oder bis zum Abend des folgenden Tages fortgezählt.

heftigen Getöse, das auf einen nahen Ausbruch des Vesuvs schließen ließ. Die Einwohner der am Fuße des Bergs gelegenen Städte und Dörfer verließen ihre Wohnungen und erwarteten den Anbruch des Tages im Freien. Heiter ging die Sonne auf, allein auf der Spitze des Bergs bedeckte ein dichtes schwarzes Gewölke den Himmel und je weiter der Tag vorrückte, desto stärker ward das Getöse, desto trüber der Himmel und angstvoller die Bewohner der Umgegend. So gingen drei Tage hin, als am vierten — in der Nacht vom 15./16. Juni — ein Krachen, als würde aus hundert Kanonen zugleich gefeuert, Aller Blicke auf den Vulkan lenkte. Hier stieg an der Seite des Bergs eine Feuersäule empor, die sich dann in der Höhe zertheilte, durch ihr eigenes Gewicht niederfiel und den Abhang des Bergs sich herunterwälzte. Furchtbare Blitze fuhren aus dem Vulkan gen Himmel und feurige Klumpen sah man auf weite Entfernungen fortgeschleudert, das unterirdische Getöse ward zum schreckenerregenden Donner. Glüheude Massen vulkanischer Materie drangen unaufhörlich aus dem Krater hervor und bildeten zwei Laváströme, die sich zuerst schnell und dann langsam gegen die Städte Resina und Torre del Greco in Bewegung setzten. Die Bewohner jener Landschaft, zweiunddreißigtausend Seelen, standen bestürzt da und sahen dem furchtbar schönen Schauspiel zu. Erstere Stadt steht gerade über dem alten Herkulanum, Torre del Greco war ursprünglich am Fuße des Vesuvs erbaut, da wo derselbe, mehr und mehr sich verflachend, in die Ebene am Ufer des Meeres sich verliert. Bei einem früheren Ausbruch ward sie zur Hälfte verschüttet und es lagerte sich eine solche Masse vulkanischer Materie darüber, daß sie neben dem unversehrt gebliebenen Theile der Stadt einen Berg bildete.

Auf dieser Erhöhung baute man wieder Häuser, so daß beide Stadttheile, der obere und untere, mit einander durch Treppen und steile Gassen in Verbindung gesetzt wurden, indem jener wenigstens achtzig Ellen (braccia)*) höher lag als dieser. Der Ausbruch vom Jahr 1794 aber machte beide einander gleich, daß von dem oberen Theil nur die Giebel weniger Gebäude sichtbar blieben, der untere aber ganz und gar mitsammt den Kirchthürmen, zugedeckt wurde. Zu Resina verheerte der feurige Strom viele Güterstücke und verbrannte die dem Berg zunächststehenden Gebäude, machte aber vor dem Weichbilde der Stadt Halt. Die erste Lava, welche Torre del Greco begrub, nahm ihren Weg bis in's Meer hinein, dessen Wasser sie zurückdrängte und eine Masse Basalt daselbst absetzte, wodurch sogar eine Art Hafendamm und Bucht entstand, in der kleinere Schiffe gegen Stürme Schutz fanden. Oftmals vereinigten sich beide Ströme, oft aber zertheilten sie sich in kleinere Feuer-Bäche, wie es die Beschaffenheit des Terrains mit sich brachte. Von solchen wurde unter anderm ein Kloster inselartig umschlossen, in welchem drei Personen, die nicht mehr hatten fliehen können, durch die Hitze erstickten. Der größere Lavafluß legte eine vier Meilen weite Strecke in drei Stunden zurück und der ausgeworfenen vulkanischen Stoffe war eine solche Masse, daß sie für größer als die des ganzen Berges zu achten war.

Dieses geschah noch während der Nacht. Es schlug zwar die Stunde des Tags, allein von einem wirklichen Anbruch desselben war nichts zu bemerken. Denn ein

---

*) Die frühere Elle (braccio) hatte 2⅔ Palmi. Dieser Palmo ist jetzt die Einheit der Längenmaaße. 100 Palmi = 84,2910 rhein. Fuß.

dichter Aschenregen verfinsterte die Luft in einem Umkreis von mehreren Meilen um die Stadt. Diese Erscheinung machte den niederschlagendsten Eindruck auf die Einwohner, die in dieser Lage zur Religion ihre Zuflucht nahmen. Männer und Frauen jedes Alters und Standes zogen barfuß, mit Stricken um den Hals, zum Zeichen der Buße, und fliegenden Haaren in Procession aus der Stadt zur Magdalenenbrücke, wo sich eine Bildsäule des heiligen Januar befindet, der bei einem früheren Ausbruch des Vulkans ein Wunder verrichtet haben soll und in einer Attitude abgebildet ist, als ob er gerade dem Berg Ruhe geböte. Hier kamen die verschiedenen Processionen zusammen. Die der sogenannten gebildeten Stände verrichteten leise die gewöhnlichen Gebete; die des Volks sangen mit lauter Stimme ein für diesen Fall verfaßtes Lied.

Während dessen erregte eine ehrwürdigere Scene die Aufmerksamkeit der in Andacht versammelten Menge, die Erscheinung des Cardinal-Erzbischofs von Neapel mit dem gesammten Klerus im Priestergewande. Er trug die goldene Figur des Heiligen nebst dessen Blutfläschchen, machte an der Brücke Halt und hob das heilige Bildniß gegen den Vesuv empor, während die Geistlichkeit Gesänge anstimmte, um die Gnade Gottes zu erflehen. Dies half aber alles nichts gegen den Kampf der Elemente. Weil die auf den Dächern und Terrassen der Häuser in großen Haufen liegende Asche den Gebäuden Schaden thun konnte, erließ die Stadtobrigkeit die Verfügung, dieselbe wegzuschaffen. Nun wußte man sich nicht besser zu helfen, als sie in größter Eile von den Dächern herunter auf die Straße zu werfen. Davon bekam nicht nur Alles weit und breit ein abscheuliches Aussehen, sondern die auffliegenden Aschenwolken

machten auch noch viel dunkler als zuvor. Nur die gewohnten Klänge der Glocken verkündeten, daß es Nacht wurde, das Auge gewahrte es nicht, daß der Tag zu Ende. Allein etliche Stunden später ward die Finsterniß so dick, wie in einem geschlossenen Raum. Es gab damals keine Straßenbeleuchtung und die Einwohnerschaft, welche aus Angst vor Erdstößen sich nicht in ihre Häuser wagte, stand jammernd auf Straßen und Plätzen, als ob sie den jüngsten Tag erwartete. Als es Tag geworden — es war der dritte — schwand zwar die Dunkelheit, jedoch schien die Sonne so fahl und trübe, als nahete sie sich dem Untergang; der Aschenregen wurde immer schwächer und die Flammenauswürfe und der Donner des Vulkans hörten endlich ganz auf. Dieser Anschein von Sicherheit bewog die von der ausgestandenen Angst und Fährlichkeit ganz ermüdeten Einwohner, in ihre Häuser sich zurückzubegeben. Allein in der folgenden Nacht weckte sie ein neuer Erdstoß furchtbarer als die bisherigen. Während des Bebens der Erde vernahm man ein Krachen, wie wenn tausend Häuser zugleich einstürzten und glaubte schon, die benachbarte Stadt wäre eingefallen.

Was es gewesen, offenbarte sich, als es wieder Tag geworden. Der Gipfel des Berges war verschwunden, in den Abgrund im Innern desselben hinabgesunken und sein Einsturz hatte das Erdbeben und Donnergetöse der vergangenen Nacht verursacht. Während der Vesuv zuvor über den daneben liegenden Monte Somma thurmgleich emporragte, hatte sich jetzt die Scene verändert und der Somma war der höhere. Dies waren die letzten Erscheinungen dieser Eruption, um von den gewöhnlichen Wassergüssen und Erdfällen nichts zu sagen. Der eingesunkene Theil des Berges war kegelförmig, hatte

dreitausend Metres im Durchmesser, seine Grundfläche in der Rundung fünftausend Metres. Die ausgeworfene Lava hatte, wo sie am dicksten war, vierzig Palmen Höhe; der von den feurigen Massen bedeckte Flächenraum betrug fünftausend Moggien (100 Moggio = 27 preuß. Morgen ungefähr). Der erwähnte neugebildete Damm war eine Viertelmeile breit, erstreckte sich vierundzwanzig Metres weit ins Meer hinein und war noch sechs Metres hoch über dem Wasser. Menschenleben gingen dreiunddreißig zu Grunde, Thiere 2,400. Bei der Dürftigkeit des Aerars war an eine Geldhilfe von Seiten der Regierung nicht zu denken. Dennoch sah man in kurzer Zeit darauf, ehe der Boden noch erkaltet war, eine neue Stadt daselbst erstehen, wobei man die Häuser gerade auf die zerstörten Häuser, die Kirchen über die alten Kirchen baute und ebenso die Straßen anlegte, wie sie zuvor gewesen.

In diesen Tagen allgemeiner Trauer begab sich der König mit der königlichen Familie und dem General Acton, ihrem Liebling, hinweg von dem Schauplatz des Jammers und der Gefahr in das Lager bei Sessa. Schauspielhäuser, Kanzleien und Gerichtsstuben blieben geschlossen. Nur die Staatsjunta stellte ihre grausame Arbeit nicht ein, wovon das Datum vieler Aktenstücke aus damaliger Zeit Zeugniß giebt. Ihr erstes Geschäft war die Verurtheilung eines Thomas Amato zum Tode, der an einem Festtag in der Kirche del Carmine auf den Hochaltar losstürzte, mit einem Ordensbruder, der ihn aufhalten wollte, sich balgte und schreckliche Lästerungen gegen Gott und den König ausstieß. Er ward deshalb der Beleidigung göttlicher und menschlicher Majestät angeklagt und zum Galgen verurtheilt. Der König ließ öffentliche Gebete anstellen, um den Zorn Gottes

wegen Entweihung des Heiligthums und seiner Priester zu versöhnen. Der Leichnam Amato's ward in ungeweihter Erde verscharrt und man sprach dessen Namen mit Abscheu aus. Allein aus einem Schreiben des Gouverneurs von Messina, der Heimath des Hingerichteten, ergab sich, daß derselbe jedes Jahr an Anfällen von Wuth gelitten und seit einiger Zeit aus dem Irrenhause entsprungen war. Der Vorsitzende Cito und der Richter Potenza hatten schon während des Processes solches vermuthet und auf seine gefängliche Verwahrung angetragen, da er verrückt sei. Allein die Mehrheit der Junta wollte einen Menschen bestrafen, der dem Volk als Bösewicht galt, und der niedrigen Klasse den Glauben tief einpflanzen: des Königs Feind, Gottes Feind. Nachdem dies erste Opfer gefallen, war keine Rede mehr von Schonung und Milde und man bereitete den „großen Hochverrathsproceß", wie man ihn nannte, vor. Erschreckt durch die neuesten Ereignisse in Frankreich und Italien trieb die Regierung die Richter zu größter Strenge an. Dort herrschte Robespierre und während im Innern die abscheulichsten Grundsätze triumphirten, waren die französischen Heere allenthalben siegreich. In Piemont ward eine Verschwörung gegen den König entdeckt, welche Turin den Franzosen überliefern sollte und auf Sardinien brach eine Empörung aus. In Bologna sproßten Keime der Freiheit und in Neapel machte Mißwachs und Theuerung, welche stets Unruhen zur Folge hatten, die Armuth des Volkes, der Haß gegen die Unterdrücker und die allgemeine Unzufriedenheit, daß es statt vorgeblicher Verschwörungen zu wirklichen kam. Die Staatsjunta hatte darüber zu richten. Das Verfahren war inquisitorisch, die Beweisführung schriftlich. Geheime Anklagen und Denunziationen galten als Indicien.

Man nahm selbst von Dienstboten, Kindern und den nächsten Verwandten Zeugniß an und ließ bezahlte Spione als Zeugen gelten. War die geführte Untersuchung im Geheimen geschlossen, so wurde vom König ein Vertheidiger in der Person eines Justizbeamten bestellt, die Vertheidigung schriftlich geführt, ohne daß dem Angeklagten zu sprechen gestattet ward und dann bei verschlossenen Thüren ein Erkenntniß ausgefertigt, wobei die Berichterstattung des Inquirenten entscheidend war, nicht als wenn die Mitglieder des Gerichts die Akten nicht hätten lesen dürfen, sondern die Zeitkürze erlaubte dies nicht, weil die Stunde vorgeschrieben war, bis zu welcher das Erkenntniß gefällt sein mußte. Die Zahl der Richter war eine ungerade, um dem Angeklagten selbst die Wohlthat der Stimmengleichheit zu entziehen. Gegen das Rechtserkenntniß fand kein Recurs statt, es trat unmittelbar in Wirksamkeit und hatte immer Ehrlosigkeit zur Folge. Die Strafen waren: Tod, Zuchthaus und Landesverweisung.

Als das Verfahren gegen die Angeschuldigten geschlossen worden, erklärte der Staatsanwalt die Beweise gegen mehrere derselben für unzweifelhaft und daß die gerichtliche Verfolgung der Andern eingeleitet sei, die theils verhaftet, theils flüchtig waren oder sich verborgen und trotz ihrer Mitschuld bisher das Glück gehabt hatten, auf freiem Fuß und im Besitz ihrer Aemter zu bleiben — wiewohl er laut seiner Bemerkung sichere Beweise gegen zwanzigtausend Schuldige und gegen fünfzigtausend Andere begründeten Verdacht hatte. Auf den Bericht hierüber und entsprechenden Antrag verfügte der König, daß der Staatsgerichtshof ad modum belli (standrechtlich) und „ad horas" die Angeschuldigten, welche der Staatsanwalt benannte, zu richten habe. Derselbe war

vom 16. September bis 3. Oktober versammelt und mit diesem Processe unausgesetzt beschäftigt, wobei sich die Mitglieder kaum die unumgänglich nöthige Ruhe und Erholung gestatteten. Von fünfzig Angeklagten, deren Proceßakten hundertachtundzwanzig große Fascikel betrugen, trug der Staatsanwalt bei dreißig auf Todesstrafe mit vorhergehender Folter zum Zwecke der Entdeckung der Mitschuldigen an, ferner auf Verschiebung des Erkenntnisses bei neunzehn anderen, die aber mit den dreißig ersten in Eine Kategorie zu stellen wären. Von dem Letzten sprach er nicht, welcher demungeachtet zu allererst abgeurtheilt und auf die Insel Tremiti auf Lebenszeit verwiesen wurde. Derselbe hieß P. von Falco, war das Haupt und die Seele der Verschwörung, hatte aber das ganze Complott verrathen und die Theilnehmer desselben angegeben. Der Gerichtshof sprach über drei das Todesurtheil, erkannte bei dreien auf Galeerenstrafe, bei zwanzig auf Confination; dreizehn erhielten geringere Strafen, die zehn letzten wurden in Freiheit gesetzt. Unter den Confinirten befand sich der Herzog von Accadia, bei dessen Aburtheilung der König den Privilegien der Sedila gemäß zwei Adelige als Standesgenossen der Sitzung beiwohnen ließ — der letzte Beweis von Achtung der uralten Verfassung des Gerichts. Das Straferkenntniß der Verschwornen enthielt von der Verschwörung selbst gar nichts, weil man sich schämte, geheime Verbindungen junger Leute ohne Erfahrung und Weltkenntniß, die blos von glühender Vaterlandsliebe begeistert, ohne Reichthum, Ruf, Einfluß oder Unternehmungsgeist waren, und deren einziges Vergehen Wünsche, Reden, Hoffnungen gewesen, mit solcher Härte zu strafen. Denn diese jungen Leute besaßen keine derjenigen Eigenschaften, welche die ersten Bedingungen einer Revolution sind,

noch viel weniger die Ruchlosigkeit und Frechheit, ohne die sie nicht durchführbar ist. Dieser ganze Hochverraths-proceß war aber von dem schlimmsten Einfluß auf die öffentliche Sittlichkeit, erzeugte Feindschaften und Parteien; und die Tyrannei der Regierung, die Erbitterung und Widerspenstigkeit der Unterthanen und ein tödtlicher Haß, den weder die Zeit noch die Befriedigung der Rache tilgen konnte, nahmen damit ihren Anfang.

Die zum Tode verurtheilten V. Vitaliano, zweiund-zwanzig, Immanuel von Deo, zwanzig, V. Galiani, erst neunzehn Jahre alt, waren geborne Edle, sehr talentvoll, laut des Zeugnisses ihrer Lehrer, ausgezeichnet unter ihren Comilitonen, sonst der Welt unbekannt. Nachdem das Urtheil gefällt war, ließ die Königin den Vater von einem der Unglücklichen, J. von Deo, rufen, und versprach seinem Sohn Leben und Freiheit, wenn er über das Complott und die Theilnehmer desselben Eröffnungen machen würde. Der alte Vater begab sich in die Kapelle, wo der Sohn die letzten Tröstungen der Religion empfing und als man sie allein gelassen, wie es die Königin haben wollte, umarmte er denselben zitternd und bebend, richtete seinen Auftrag aus, schilderte ihm den Jammer der Elternherzen, die Schande, die über die Familie käme, und stellte ihm vor, wie sie mit einander, so bald er frei sei, in die Fremde gehen und da auf bessere Zeiten warten könnten, um in's Vaterland zurück zu kehren. Und weil der Sohn ihn anhörte, ohne ihn zu unterbrechen, glaubte der Vater, ihn erweicht zu haben, brach in Thränen aus, fiel sogar vor ihm auf die Knie nieder und konnte unter Schluchzen kaum die Worte hervorbringen: Habe Erbarmen mit deinem unglücklichen Vater! — Schnell hob der junge Mann diesen vom Boden auf, bedeckte seine Hände und Gesicht

mit Küssen und sprach also: Mein Vater, die Tyrannen, in deren Namen Sie kommen, haben nicht genug an unserm Schmerz, sie wollen auch unsere Schande und hoffen, um den Preis eines ehrlosen Lebens, das sie mir lassen, tausend Ehrenmänner auf's Schafot schieben zu können. Lassen Sie mich sterben. Die Freiheit verlangt viel Blut, aber das zuerst vergossene wird das reinste und edelste sein. Was für ein Leben ist das, wozu Sie mir und sich selbst den Vorschlag machen? Wo würden wir unsere Schande verbergen können? Ich müßte das fliehen, was mir auf der Welt das Liebste ist, Vaterland und Eltern, Sie müßten dessen sich schämen, was Sie am meisten ehrt, des Namens Deo. Bekämpfen Sie Ihren Schmerz, trösten Sie die Mutter. Richtet Euch auf in dem Gedanken, daß ich unschuldig, daß ich um der Tugend willen sterbe. Tragen wir die Leiden der Gegenwart mit festem Muth; sie werden bald vorübergehen und die Zeit wird kommen, wo mein Name von der Geschichte genannt wird und Ihr Ehre davon habt, daß ich, Euer Sohn, für das Vaterland gestorben bin." Als fühlte er sich klein vor der hohen Tugend des Jünglings, von staunender Bewunderung erfüllt und in Thränen gebadet bedeckte er sich mit den Händen das Gesicht und verließ rasch und eiligst den Ort des Schreckens.

Am folgenden Tag fand die Hinrichtung statt. Keine Klage ward laut aus dem Munde der drei Jünglinge, noch eine jener Reden, welche für einen Beweis von Unverzagtheit und Unerschrockenheit gelten und die Unglücklichen im schrecklichsten Augenblick zerstreuen und ermuthigen sollen. Nicht so wohl zu Muth war es den Tyrannen und ihren Helfershelfern, welche theils vorgaben, theils wirklich glaubten, daß fünfzigtausend Ja-

kobiner in Neapel sich befinden, die einen Aufstand erregen würden, um ihre Brüder zu befreien und die Häupter und Anhänger der Regierung zu ermorden. Das Schaffot wurde daher auf dem Platze beim Castell nuovo errichtet unter den Kanonen des Letzteren und mit Wachmannschaft umstellt, die Straßenecken mit Feuerschlünden besetzt, eine große Anzahl Truppen in die Nähe der Stadt gezogen. Bei der geringsten Bewegung im Volk sollten die Kanonen der Veste Alles niederschmettern. Verkleidete Polizeiagenten, Häscher in Uniform und Spione in größter Anzahl hatten sich unter die Zuschauer gemischt. Während dieser gewaltigen Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe blieb die königliche Familie im Palast zu Caserta; wo sie größere Angst auszustehen hatte, als die drei Verurtheilten, welche mit Resignation und Fassung starben. Jene Zeichen von Furcht flößten der Einwohnerschaft wirkliche Furcht ein und der Platz wäre leer geblieben, wenn nicht jede Hinrichtung eine Art Volksfest bildete. Nachdem Galiani und von Deo geendet und der dritte die Leiter hinanstieg, entstand, aus welchem Grunde, weiß man nicht, unter dem Volke eine kleine Bewegung, die sich weiter verbreitete und schnell der ganzen Masse der Zuschauer — eine Folge des Schreckens — mittheilte. Als man nun auf den nahen Basteien Vorbereitungen zu erblicken glaubte, um die Drohungen der Regierung wahr zu machen, stob die ganze Menge in solcher Hast auseinander, daß im Gedränge viele Leute verletzt und bestohlen wurden. Nachdem der Platz sich entleert hatte, vollzogen die Henkersknechte, die allein geblieben, ihr traurige Geschäft.

In den ersten Tagen des Jahres 1794 vernahm man den Tod des Fürsten Caramanico, Vizekönigs in Sicilien, welcher unter Umständen erfolgte, die in beiden

Königreichen gerechtes Entsetzen verursachten. Ich erinnere hierbei daran, daß derselbe seiner Zeit bei der Königin die Berufung Actons aus Toscana beantragt hatte. Letzterer wurde bald der Nebenbuhler seines Gönners, wußte diesen in der Gunst der höchsten Herrschaften auszustechen und es dahin zu bringen, daß der Fürst vom Hof und aus der Residenz entfernt wurden. Man hielt dafür, daß er an Gift gestorben, das ihm von seinem Nebenbuhler beigebracht worden oder das er selbst genommen habe, um nicht auf die Festung Gaeta als Majestätsverbrecher gesetzt zu werden. Manche Vorfälle im Hause des Fürsten, gewisse Vorsichtsmaßregeln, sein schnell erfolgter Tod, Spuren von Gift, wie es hieß, die argen Zeiten, seine hohe Stellung und der größere Einfluß eines bösartigen Feindes machten die Sache glaublich. Dies vermehrte noch die allgemeine Unzufriedenheit mit der Königin und dem Minister Acton, welche jetzt auch gegen den König anfing laut zu werden, dessen Unthätigkeit keine Entschuldigung für das Böse sein konnte, das unter seinem Namen geschah. Es gingen unter dem gemeinen Volk Reden, die für die Würde des Herrscherpaars höchst nachtheilig und geeignet waren, die Verachtung und den Haß gegen die allerhöchsten Personen und ihr Factotum auf's Höchste zu steigern. Nach dem traurigen Hinscheiden des Vizekönigs hoffte man auf den Sturz des verhaßten Ministers durch den Ritter Medici, der von edler Geburt und weitem Gewissen, wie Emporkömmlinge es haben müssen, bereits eine glänzende Carrière gemacht und in den Augen des Publikums auf einen noch höheren Posten, zumal in damaliger Zeit der Gefahren, Ansprüche hatte. Solche Volksstimme, die stets eine Empfehlung ist, machte den jungen Mann noch ehrgeiziger und zog ihm bedeut-

same Blicke von der Königin, unfreundliche aber vom Minister zu. Dieser wußte außer Medici Niemanden am Hofe und im Königreich, der seine Wünsche und Bestrebungen bis zur Höhe des allmächtigen Günstlings hätte erheben können und hatte berechnet, daß sein Glück auf die Dauer gesichert wäre, wenn es ihm gelänge, diesen Einen zu verderben.

Er wußte, wie er das anzugehen hatte. Die Anklage auf Hochverrath war es. Das ging aber nicht so schnell und mußte geschickt eingefädelt werden. Unter den von dem Staatsgerichtshof Verurtheilten war ein Hannibal Giordano, Lehrer der Mathematik, ein trefflicher Kopf, dabei eine schlechte Seele, der im Hause Medici aus- und einging. Dieser zeigte — man weiß nicht ganz genau, ob auf Verlangen des Ministers oder aus Verschlagenheit, den Ritter Medici als Theilnehmer an dem Komplott an. Acton hielt das Papier geheim, belohnte den Angeber, gebot ihm Stillschweigen, wußte sich noch weitere Anklagen zu verschaffen, die theils von den Anklägern namentlich unterzeichnet, theils anonym waren und die Erklärung enthielten, daß der Verfasser sich nennen würde, wenn Medici nicht mehr Regens der Vicaria sei. Als er die Papiere aktenmäßig zusammengestellt und geordnet, erbat er sich von dem Herrscherpaare eine geheime Audienz, bei welcher er sich also vernehmen ließ:

„Die Zeiten sind schlecht und gefahrvoll. Oft ist Treue von Untreue, Wahrheit von Irrthum nicht zu unterscheiden. Schenkt man einer Anzeige keinen Glauben, so ist der Staat in Gefahr. Glaubt man den Angebern, so muß man die Majestäten in Unruhe versetzen und möglicherweise ehrlichen Leuten zu nahe treten und ungerecht werden. Deshalb handle ich in unbedeutenderen

Fällen Kraft der von Ew. Ew. Majestäten mir übertragenen Vollmacht und schweige, außer daß ich unangenehme und lästige Dinge selbst abmache, die angenehmeren aber dem Monarchen anheimstelle. In den wichtigsten Fällen jedoch, wo die Amtsgewalt des Ministers nicht ausreichend erscheint, habe ich nicht so recht den Muth zu handeln oder zu schweigen. Lange habe ich von einer wichtigen Angelegenheit geschwiegen (indem er auf die Papiere hinwies); längeres Schweigen würde mich jetzt zum Schuldigen machen. Einer von den am schwersten belasteten Staatsverbrechern, Hannibal Giordano, hat den Regens der Vicaria, Ritter von Medici, in einem in sehr gereiztem Tone abgefaßten, namentlich unterzeichneten Schreiben als Mitschuldigen angegeben — Staunen malte sich bei diesen Worten auf dem Gesicht des Königs, Unwillen auf dem der Königin — Akton aber that, als merkte er solches nicht und fuhr fort: ich wollte, ich konnte es nicht glauben, es war zu entsetzlich. Ein Mann, der eine der höchsten Stufen im Staatsdienst erstiegen und Aussicht hat, es noch weiter zu bringen; ein Mann von adeliger Geburt, der sich der Gnade der allerhöchsten Herrschaften erfreute, von den Ministern hoch geachtet, von einem derselben auch stets auf's Liebreichste behandelt wurde — wie hätte man es glauben sollen, daß dieser Alles auf's Spiel setzen würde, um eitler Hoffnungen auf die Zukunft willen. Ich hielt die Anklage für ein Werk der Bosheit und Privatrache. Aber in Folge der trefflichen staatspolizeilichen Vorschriften, welche Ew. Majestät zu erlassen geruht haben, muß die Wahrheit an den Tag kommen, sie mag nachtheilig oder rechtfertigend für einen Verdächtigen wirken. Und da sind denn noch andere Thatsachen und Beweise gegen den Ritter ermittelt worden. Er hat dem Jako-

binerklub beigewohnt, der sich angeblich zu einem Bankett auf dem Posilippo versammelte, eigentlich aber zum Behuf seiner staatsgefährlichen Zwecke; hat mit Latouche Verkehr gehabt, war Schuld, daß die Jakobiner sich auf das französische Kriegsschiff flüchten konnten. Ich habe von dieser Verfehlung damals wohl Notiz genommen, glaubte aber, daß das Glück nicht günstig und seine schlechten Anstalten Schuld gewesen, nicht aber, daß er sie vorsätzlich und in sträflicher Verletzung seiner Amtspflicht habe entwischen lassen. Noch andere seiner Verschuldungen enthalten gegenwärtige Papiere, es finden sich darunter sogar Beweise von Schmähungen gegen seine Herrschaft. Es sind eine Menge Edelleute durch seine eigne Schuld, durch sein Beispiel und seinen Rath verführt, unter den Verschwornen, die Colonna, Caracciolo, Pignatelli, Serra, Caraffa und andere berühmte Namen. Zwar sind es nur jüngere Mitglieder dieser Familien, allein die Mehrzahl in einem Komplott besteht immer aus jungen Leuten und dann sind die Alten in sofern dazu behilflich, als sie ihrer Söhne aus natürlicher Kindesliebe sich annehmen.

Das ist es, was ich Ew. Ew. Majestäten nicht verhalten durfte. Sie mögen nun entscheiden und dabei versichert sein, daß Sie diesem Schurken und Undankbaren gegenüber auf den Gehorsam der Truppen, die Ergebenheit des Volks und die Bereitwilligkeit vieler getreuer Unterthanen, Blut und Leben für Sie zu wagen, rechnen dürfen."

Der Minister war zu Ende. Die Königin wagte nicht vor dem Könige das Wort zu nehmen. Dieser fragte hierauf Acton: Was ist nun Ihre Meinung? Die Antwort war:

„Ich weiß, daß ein Rathgeber der Krone, wenn er Schlimmes und Widriges vorträgt, auch die Mittel dagegen vorzuschlagen hat; aber trotz eines angestrengten Nachdenkens ist es mir nicht gelungen, über alle Bedenklichkeiten Meister zu werden, die in Menge sich mir aufdrängen, und ich habe von Ew. Ew. Majestäten Befehl und Rath zu erhalten gehofft. Es giebt hier nur zwei Wege, die beide gefährlich sind, den der Vergebung oder der strengsten Bestrafung. Vor mehreren Monaten waren es Leute aus dem Mittelstand, die sich auf solche Weise verfehlten; heute sind es Angehörige der ersten Familien und hochstehende Beamte. Wie weit wird dieses verzehrende Feuer noch um sich greifen, wenn ihm nicht durch Schrecken Einhalt gethan wird? Aber es fragt sich, ob solche und so mächtige Feinde durch Strenge sich würden einschüchtern lassen? Wahr ist es, die Zeiten sind nicht mehr die vorigen; aber dem Andenken an die Kämpfe und Verschwörungen der hochmüthigen Barone ist noch lebendig und unvergeßlich, was die Könige der aragonischen Dynastie für Gefahren bestanden und Niederlagen durch sie erlitten. Zwar ist der heutige Lehensadel nicht mehr kriegerisch, aber der Freiheitsschwindel, der die Völker ergriffen hat, macht auch Feiglinge zu Tapfern. Unter diesen Bedenklichkeiten ist mir ein Gedanke gekommen, den ich vor Ew. Ew. Majestäten laut werden lassen muß, weil ich mir einen guten Erfolg davon verspeche. Medici ist ein ehrgeiziger junger Mann, der in seiner Ungeduld es nicht erwarten kann, bis ihm ein höherer Posten zu Theil wird. Wenn Ew. Majestät ihn zum Minister machte, so würden seine strafbaren Wünsche nach einer Staatsveränderung ein Ende haben und er mit einem Male das Gewebe der Verschwörung zerreißen, in die er eingeweiht ist."

Noch hatte der lügnerische Ränkemacher nicht geendigt, als die Königin ihn mit den Worten unterbrach: Welche Beleidigung, welch ein Hohn! ist es so weit mit uns gekommen, daß wir Verschwörer noch belohnen müssen? Und wer wird sich von nun an nicht gegen den Thron verschwören, wenn er, im Falle das sträfliche Unternehmen gelingt, durch dieses — im Fall daß er entdeckt wird, von uns selbst sich belohnt sieht. Der Ritter Medici soll ohne Ansehen seiner Geburt und seiner amtlichen Stellung sammt den Edlen, sie heißen wie sie wollen, gleich allen andern behandelt und vor einen Staatsgerichtshof gestellt werden. Ein einziges Beispiel, an einem Höhern statuirt, wirkt so viel, als die Bestrafung von tausend Kleinen.

Der König machte nun der Privatconferenz ein Ende und beschied den Staatsminister, den General Pignatelli, obersten Befehlshaber des Heers, den Cardinal Fabrizio Ruffo u. A. zu einer Berathung nach Caserta, die drei Tage später stattfinden sollte.

Am folgenden Tage behauptete die Königin, daß auch sie um die Anschläge gewußt, welche der Minister entdeckte, und solche vor dem König nur geheim gehalten habe, um ihn nicht zu beunruhigen und sich erst trifftige Beweise zu verschaffen. Es war aber dem nicht also, sondern sie wollte blos sich ihrer Allwissenheit rühmen. Dem Ritter Acton aber, der diese Cabale angesponnen, um die Medici zu stürzen und sie so geheim als möglich gehalten hatte, damit sein Nebenbuhler seine Unschuld nicht beweisen konnte, war jene Lüge ganz willkommen. Mit größter Schlauheit benutzte er sie und sagte im Vertrauen zu den meisten der Räthe, die nach Caserta berufen worden, die Königin hätte von neuen Komplotten Kunde erlangt. Ein Vortrag, den er Tags

zuvor gehalten, sei von dem königlichen Paare übel aufgenommen worden, da er zur Milde und Verzeihung gerathen. Es sei somit Strenge nothwendig. Namen nannte er nicht und ließ sich von ihnen das Versprechen geben, seine Mittheilung geheim zu halten, wobei er noch ihren Dank für seine vertrauliche Eröffnung erntete. Als nun jener Geheimrath zu Caserta sich versammelt hatte, eröffnete der König die Sitzung mit den Worten, daß er über eine höchst wichtige Angelegenheit sie zu hören und ihren Rath zu vernehmen wünsche und schloß seine kurze Rede damit, daß er sagte: „Vergessen Sie Ihre Privatneigungen; nehmen Sie keine Rücksicht auf Stand und Verwandtschaft und lassen Sie sich von dem einzigen Gedanken leiten, an die Sicherheit meiner Krone. Der General Acton wird Ihnen die Thatsachen vorlegen.“ Dieser that es in einer wohlstudirten Rede voll Lug und Trug. Nach einer kurzen Debatte darüber verlangte der König Abstimmung. Nicht die geringste Meinungsverschiedenheit gab sich kund. Sie fügten nur weitere Anklagen zu dem, was der Minister vorgebracht, zu schlecht oder zu feig, ein selbstständiges Wort zu reden und der Wahrheit, gegenüber dem Winke der Mächtigen die Ehre zu geben — gerade solche Räthe, wie Despoten sie nicht besser verdienen. Beschluß: den Ritter von Medici und alle andern Schuldige, ob Edle oder nicht, vor Gericht zu stellen. Dem Staatsgerichtshof aber, demselbigen, welcher so schnell im Strafen gewesen, daß er im Fall des Thomas Amato ein Schreiben aus Messina nicht abwartete und so wenig Erbarmen fühlte, daß er drei junge Leute zum Tode verurtheilte, denen kaum der erste Flaum die Wangen säumte, traute man jetzt nicht einmal die gewünschte Strenge und Eilfertigkeit in Behandlung des Prozesses zu. Man fürchtete die Anhänglichkeit

der Richter an den Ritter, welcher bis dahin selbst Mitglied der Junta und sehr streng gegen die Verschwornen gewesen, deren Consorte er jetzt sein mußte. Er wurde aufgelöst und auf's Neue besetzt mit viel schlimmeren Leuten. Vanni und der Caporuota (Sektionschef) Giaquinto blieben darin; aber anstatt Cito, Potenza u. A. kamen J. Guidobaldi, Fabrizio Ruffo, Fürst von Castelcicala und ähnliche Canaillen hinein. Letzterer war zu dieser Zeit Botschafter in London und hocherfreut über seine neue Bestimmung, die ihm Gelegenheit gab, wie er sagte, seine Anhänglichkeit an das Königshaus zu beweisen und an den Rebellen gegen Thron und Altar seinen Zorn auszulassen. Mit wahrem Jubel empfing ihn die Königin, denn ein Fürst als Staatsinquisitor war ganz geeignet, die irrige Meinung des Publikums zu widerlegen, daß ein Spion ein ehrloser Mensch sei, und der Ansicht Eingang zu verschaffen, daß eigentlich nur derjenige ein guter Bürger sei, der dem König treu und Wächter des Gesetzes ist. Sodann ernannte man Vanni zum Marchese, gab den schuftigsten, verrufensten Denuncianten den Constantinsorden und stellte blos solche zur Auszeichnung ihrer Verdienste, wie man sich ausdrückte, im Staatsdienst an.

Was im Geheimrathe zu Caserta vorgegangen, das entdeckte die Geschwätzigkeit der Königin, welcher wir auch die Kenntniß der oben geschilderten Scene im königlichen Kabinet verdanken, einer Palastdame, der Marchesa von Sammarco, der Vertrauten ihrer Liebesgeschichten, und sagte ihr, daß ihr Bruder der Ritter von Medici — ein Jakobiner, der unter Umständen ein zweiter Robespierre werden könnte — mit den Republikanern unter einer Decke stecke. Von der Gefahr benachrichtigt, die über seinem Haupt schwebte, begab sich derselbe an

den Hof, ward aber von der Königin nicht angenommen und vom König, dem er seine Gründe und Bitten vortrug, keiner Antwort gewürdigt, den Tag darauf abgesetzt und auf die Festung Gaëta gebracht. Zu gleicher Zeit wurden ein Colonna, Sohn des Fürsten von Stigliano, der Graf von Ruvo, ein Serra di Cassano, ein Caracciolo, Riario u. A. aus den vornehmsten Ständen, und zum Theil in hohen Amtswürden, Barone vom ältesten und höchsten Adel eingekerkert. Die Ursachen dieses starken Verfahrens der Regierung sind unschwer zu erklären. Die erste, blinde Wuth des neapolitanischen Königspaares, über die Beleidigung der Majestät und das grausame Schicksal ihrer Verwandten in Frankreich galt den Neufranken, die ihren König gemordet und die Republik eingeführt hatten. Als man aber gegen die begeisterten Heere der letztern nichts ausrichtete, ließ der königliche Hof der beiden Sicilien im eigenen Reich seinen Ingrimm an Allem aus, was entfernt eine Aehnlichkeit mit Franzosenthum hatte; schalt die einfältigen, unschuldigen Freunde einer Freiheit, von welcher man sich nicht einmal eine bestimmte oder klare Vorstellung machte, Jakobiner, desgleichen Alle, welche die republikanische Staatsverfassung priesen, fremde Zeitungen lasen, sich nach französischer Mode kleideten — und machte aus diesen Jakobinern bald auch Verschwörer, die auf den Umsturz des Throns und der Altäre, auf Ausrottung des Königshauses und der Priester umgingen. Zwar hatten bei Ankunft des französischen Admirals Latouche, wie oben gemeldet, heimliche Zusammenkünfte zwischen mehreren Neapolitanern und jenen Franzosen stattgehabt, wobei unter anderm die Uebersetzung der Verfassung vom Jahre 1791 und deren Verbreitung im Druck veranstaltet worden. Allein in Folge der strengen Maßregeln der

Regierung hatten sich die Vereine auflösen müssen und die Freiheitsmänner einander nur verstohlner Weise und flüchtig treffen können, um die Tagesneuigkeiten sich zuzuflüstern und der Siege der Franzosen sich zu freuen, welche ihre Hoffnungen nährten. Immer geschah das nur auf ganz kurze Zeit, sie hatten keinen bestimmten Zweck, noch viel weniger die Mittel zu einer Verschwörung. Die Polizei, die Staatsjunta, die Minister, die Königin mit ihrem Heere von Spionen, sahen nichts als Gespenster.

Und weil sie keine Beweise eines Verbrechens entdeckten und das Schweigen der Angeklagten für Stärke ansahen, mit der sie das Geheimniß bewahrten, um Niemand zu verrathen, wurden sie immer wüthender, behandelten die Gefangenen auf's grausamste und nahmen mehrere um ihrer Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit willen in allgemeiner Achtung stehende Männer, wie einen Pagano, Monticelli, Bischof Forges u. A. in Verhaft. Dabei verfuhr man auf eine scheußliche Art, die ganz geeignet war, die Gesellschaft aus ihren Fugen zu reißen, legte ehrlichen Leuten Fallen, versprach denen, die ein Majestätsverbrechen zur Anzeige bringen würden, Anstellung oder Belohnung, vergiftete dadurch das Familienleben, verfeindete Geschwister mit einander, entzweite Väter und Söhne, untergrub alle öffentliche Moral, und löste alle Bande des Vertrauens zwischen Herr und Diener, Wohlthäter und Günstling, Vorgesetzten und Untergebenen, Beichtkindern und Seelsorgern.

Dieser entsetzliche Zustand und der Argwohn der Regierung ward noch durch ein unglückliches Ereigniß zu Palermo gesteigert. Hier verursachte die schlechte Ernte dieses Jahres, in deren Gefolge Theuerung und Hunger sich einstellte, die Verarmung des Volks, dem man den

letzten Heller durch die neue Besteuerung abnahm, die Unzufriedenheit mit dem Erzbischof Lopez, der nach Caramanico's Tode die Statthalterstelle versah, unruhige Auftritte und Ausschweifungen, welche jedoch leicht zu beseitigen und zu unterdrücken waren Ein Advocat Blasi und einige Andre thaten sich insgeheim zusammen, um zu berathen, ob man die aufgeregte Volksstimmung und die Gährungen, die eine Folge der Verzweiflung waren, nicht mit Erfolg benutzen könnte, um eine wirkliche Revolution zu machen Sie wurden aber alsbald verrathen und Blasi zum Tod, andere zur Galeerenstrafe verurtheilt oder des Landes verwiesen; Blasi vor der Hinrichtung auf dem öffentlichen Platze nach alter Weise noch grausam gemartert und so das Volk eingeschüchtert, der Despotismus aber von nun an noch furchtbarer und scheußlicher, in dem jenes still duldete, wiewohl das Feuer dennoch unter der Asche fortglimmte. In Neapel dauerte die Ungewißheit in Betreff der angeblichen Verschwörung fort. Die königliche Familie glaubte sich von lauter Verräthern und Mördern umgeben, wählte neue Leibgarden statt der alten, die entlassen wurden, wechselte die Palast-Aufseher, veränderte ihre ganze Hausordnung, ließ die Speisen zuvor kosten, ehe sie aß; verheimlichte vor dem niedrigen Dienstpersonal die Zimmer, wo sie des Nachts schlief, wurde von Tag zu Tag ängstlicher und nahm sich selbst und Andern alle Ruhe. Während dieser Aeußerungen von Furcht und Entfaltung großer Strenge erschien eine Bekanntmachung, worin allen Schuldigen, die in Betreff des Komplotts, seiner Häupter und Mitglieder zu Enthüllungen sich herbeilassen würden, Vergebung, Verschweigung ihres Namens und Belohnung zugesagt wurde. Nur drei Edelleute, die sich auf flüchtigem Fuße befanden, ließen sich dadurch zu

Eröffnungen bestimmen, die indeß unbedeutende Dinge betrafen oder ganz erdichtet waren. Ich will ihre Namen nicht nennen; da sie ihre Schande in der Folge mit ihrem Blute abgewaschen haben. Einer kam im Kriege um, die anderen, ein Brüderpaar, starben den Tod durch Henkershand. Wenden wir uns auf einen Augenblick zu einem erfreulicheren Gegenstand, der gleichsam die Lichtseite zu jenen betrübten Zuständen und Schändlichkeiten bildet, ich meine die Thaten der neapolitanischen Reiterei, welche bei der österreichischen Armee in der Lombardei stand und es dieser an Tapferkeit und Disciplin mindestens gleich that; so wie die Leistungen unserer Seemacht, welche im Vereine mit den Engländern an den Gewässern von Savona die französische Flotte, welche Landungstruppen von Toulon an den Küsten der Romagna aussetzen sollte, angriff und nach einem Verlust von zwei Linienschiffen und einer Brigg in den erwähnten Hafen zurück zu kehren zwang. Der englische Admiral Hotham gab ihr auch das ehrenvollste Zeugniß; insbesondere ließ er der Unerschrockenheit und Geschicklichkeit des Fregattenkapitäns Franz Carraciolo — nachmaligen Admirals der neapolitanischen Flotte und im Jahre 1799 als Hochverräther bei dem Wiedereinzug der Königlichen hingerichtet — volle Gerechtigkeit widerfahren. Im Königreich stellten die Gemeinden die verlangten Soldaten und der Feudaladel Reiter und Pferde, die Steuern gingen ein, man trug den Verlust, den man an den Bankscheinen hatte, und der immer höher stieg. Das unglückliche Volk, in den Augen seines Königs ein aufrührerisches, vom Ausland mit Verachtung angesehen, mußte die Lasten und Anstrengungen getreuer Unterthanen mit den Strafen und der Schmach von Hochverräthern tragen.

Bei dem raschen, siegreichen Vordringen des Generals Bonaparte in der Lombardei, während des Feldzugs von 1796, ergriff Staunen und Bestürzung alle italienischen Fürsten. Die kleineren knüpften Friedensunterhandlungen an. Die mächtigeren und stolzen verdoppelten ihre Vertheidigungsanstalten und vermehrten ihre Truppen. Venedig, seiner früheren Größe eingedenk, bei seiner Lage mitten in der See den französischen Schlachthaufen unzugänglich, bald von Frankreich, bald von dessen Feinden um ein Bündniß angegangen, hatte erklärt, daß es eine bewaffnete Neutralität beobachten würde. Neapel, am Ende der Halbinsel gelegen, mit einer guten Grenze, starken Bevölkerung, und der großen Insel Sicilien, welches für eine Citadelle des Königreichs und ganz Italiens gelten konnte, beherrschte das mittelländische Meer durch eigene Macht und seine Verbindungen. Sein König, dessen Rachedurst bisher ungestillt geblieben, leidenschaftlich, die Gefahr verachtend, forderte eigentlich die Franzosen zu Feindseligkeiten heraus, indem er noch mehr Reiterei in die Lombardei schickte und mehrere Proklamationen erließ, die als offenbare Kriegserklärungen zu betrachten waren: z. B. „Dieselben Franzosen, die ihren König umgebracht, die Gotteshäuser verwüstet, die Priester getödtet und ins Unglück gestürzt, ihre edelsten und größten Mitbürger aus dem Weg geräumt, die Kirche ihres Vermögens beraubt, kurz alle Gesetze und Gerechtigkeit mit Füßen getreten haben — dieselben Franzosen haben des Bösen noch nicht genug, was sie schon gethan, sondern verlassen in Schaaren ihre Heimath, um über die Völker, die sie besiegen, oder die leichtgläubig genug sind, sie als Freunde zu empfangen, gleiches Unheil und Fluch zu bringen. Aber schon sind Fürsten und Völker aufgestanden, um sie zu vernichten.

Wir wollen ihrem Beispiel folgen und im Vertrauen auf Gott und unsere Waffen der gerechten Sache den Sieg erkämpfen helfen. In allen Kirchen sollen Gebete gehalten werden und Du, frommes Volk von Neapel, mögest Dich zahlreich dabei einfinden und Gott anflehen, daß er dem Lande Ruhe und seinen Segen gebe. Höret, was die Priester des Herrn Euch sagen nnd folget ihrem Rath, den sie Euch auf der Kanzel und im Beichtstuhl ertheilen.

In jeder Gemeinde ist eine Conscriptionsliste aufgelegt. Ihr, die ihr tüchtig seid zum Waffendienst, beeilt euch, euren Namen darin eintragen zu lassen. Bedenket, daß es die Vertheidigung des Vateelandes, des Throns, unserer Unabhängigkeit, unserer allerheiligsten Religiou gilt, daß es ein Kampf ist für Eure Frauen und Kinder, für alle Güter und Annehmlichkeiten des Lebens, für die Landesgesetze und unsre ganze Nationalität. Ich werde mit Euch vereint beten und kämpfen uud möchte lieber sterben, als mein Leben um den Preis der Gerechtigkeit und Selbstständigkeit erkaufen."

In einem Aufruf an die Bischöfe, Pfarrer, Beichtiger und Missionäre hieß es: es ist unser Wille, daß in sämmtlichen Kirchen des Königreichs drei Tage lang feierliche Gebete und Bußübungen gehalten werden, um Gott um die Ruhe meiner Staaten anzurufen. Deshalb werdet ihr am Altar und im Beichtstuhl dem Volke seine Christen- und Unterthanenpflichten vorhalten, daß es schuldig und verbunden sei zur Herzensreinigung, und zur Vertheidigung des Glaubens und Thrones mit gewaffneter Hand. Stellt ihm die Gräuel der französischen Republik, die Täuschungen der unerhörten Tyrannei, die sie Freiheit nennen, die Ausschweifungen und Laster der republikanischen Soldateska und die Gefahr,

die uns Allen miteinander droht, recht lebendig vor Augen, erwecket den Eifer des Volks durch Prozessionen und andere geistliche Mittel und vergesset nicht, daß die revolutionäre Wuth, die es auf den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnungen abgesehen hat, vor allen die höchsten, Kirche und Thron, mit Vernichtung bedroht.

Ein weiterer Erlaß an das Staatsministerium besagte, es sei dringendes Bedürfniß und des Königs allerhöchster Wille, daß sämmtliche waffenfähige Neapolitaner 'n das Heer eintreten, sowohl aus schuldigem Gehorsam gegen die königlichen Befehle, als um der damit verbundenen Vortheile willen, welche in den gewöhnlichen Belohnungen und Freiheiten des Militärs, größerem Solde für die Freiwilligen, befreitem Gerichtsstand für sich und ihre Angehörigen und, im Fall bewiesener Tapferkeit, in zehnjähriger Freiheit von öffentlichen Lasten beständen. Noch größere Versprechungen machte man dem hohen und niedern Adel, wenn er selbst in's Militär trat oder eine erkleckliche Zahl Mannschaft in's Feld stellte. Die Hauptstadt ging den Provinzen mit gutem Beispiel voran. Nachdem die dreitägige Andacht im Dom in der Kapelle des heiligen Januar ihren Anfang genommen, wurde sie von der königlichen Familie, den Großen des Hofes, den obersten Justizbeamten und Ministern regelmäßig besucht; ebenso von den mittleren Ständen und dem niedern Volk, daß die weiten Tempelhallen nicht Raum genug hatten für die Schaaren der Betenden. Dasselbe war der Fall in den Provinzen, und niemals stiegen solch' brünstige Gebete aus der Fülle der Herzen zum Himmel auf; ein Beweis von der Größe der Gefahr! Die Geistlichkeit, zumal die Reiseprediger und Ordensleute, ergossen sich in den feurigsten Reden, schilderten die Franzosen als wahre Teufel,

gegen welche Alles erlaubt sei, predigten einen Vertilgungskrieg gegen dieselben und erklärten die unmenschlichsten Grausamkeiten, zu welchen sie, dem Völkerrecht zuwider aufforderten, für verdienstliche und gute Werke. Noch ärger machten sie es im Beichtstuhl, wo sie sich eine weniger gebildete Sprache erlauben durften, und den rohen und unwissenden Pöbel zum tödtlichsten Franzosenhaß aufstachelten. In selbigem Jahr ward der Same ausgestreut, welcher nachmals so blutige Früchte trug.

Von allen Seiten strömten jetzt Kämpfer herbei mit einem Eifer und einer Lust, die man nur an den Republikanern damaliger Zeit zu sehen gewohnt war. Als das Heer völlig im Stande war, marschirten dreißigtausend Mann in die Lager und Cantonirungen an der Grenze. Der Kampf für's Vaterland ward das allgemeine Losungswort. Da aber in jenen Zeiten kriegerische Kenntnisse bei uns dürftig und selten waren, hatte man die verschiedensten Ansichten und Pläne. Von den Corpscommandanten übernahm der eine diesen, der andere jenen Theil der Grenze, ohne daß ein allgemeiner Kriegsplan entworfen wurde, nach welchem Alles in einander greifen sollte; daher drei- und viermal größere Arbeit und Kosten. Weil man die Geschichte der früheren Kriege im Auge behielt, erwartete man den Feind an den Ufern des Garigliano, nicht in dem Gebirge der Abruzzen und that für Befestigung der erstern Linie alles mögliche, um so weniger aber für die andere. Indeß will ich mich bei diesen Mißgriffen nicht aufhalteu, weil Unfälle anderer Art die Eroberung des Landes herbeiführten. Zu viele Soldaten waren auf kleinen Räumen zusammen; wenig theoretische und gar keine praktische Kenntnisse vom Krieg vorhanden; Verwaltungsbeamte und Offiziere Neulinge, die Generale meist Aus-

länder — so war der Zustand des Heers beschaffen. Die allgemeine Unerfahrenheit hatte eine Menge Uebelstände zur Folge. Das schlimmste von allem war eine Krankheit, die in den Lagern ausbrach und sich gar nicht mehr vertreiben ließ. Am Garigliano wie am fernen Tronto erkrankten die Soldaten an einem hitzigen Fieber, das am siebenten, oft auch schon am fünften Tag tödtlich ward, und den Nächsten so gut ergriff, wie die Entfernten. Man kannte das Wesen der Krankheit und die richtigen Mittel dagegen nicht. Es schien ein unheilbares Fieber. Da die bisherigen Spitäler nicht mehr hinreichend und neue nicht so schnell eingerichtet waren, blieben die Kranken und Gesnnden beisammen, so daß die Seuche sich immer weiter verbreitete und zehntausend Mann hinraffte. Der Eifer des Volks erkaltete merklich, da das Schicksal ihn so schlecht belohnte.

Zu gleicher Zeit mit dem Aufruf zum Krieg erschien ein königliches Dekret, das Todesstrafe gegen Jeden aussprach, der bei der Annäherung des Feindes für denselben Briefe oder Botschaften besorgte, ihm auf irgend eine Weise Vorschub leistete oder an einem Aufstand sich betheiligte. Sogar Versammlungen von nur zehn Personen sollten schon als Majestätsverbrechen gelten; anderer Befürchtungen und Maßregeln einer unvernünftigen Strenge nicht zu gedenken. Das Verfahren bei solchen Hochverrathsprozessen sollte ad horas sein; mit den Beweisen nahm man es sehr leicht, indem die Versicherung von drei Zeugen genügte, selbst von Denuncianten und Mitschuldigen, die durch ihre Enthüllungen straffrei wurden. Die Richter entschieden nach ihrer moralischen Ueberzeugung. Die Urtheile, gegen welche keine weitere Berufung gestattet war, sollte am nämlichen Tage noch vollzogen werden, die zuständige Behörde aber die mehr-

erwähnte Staatsjunta sein. Dieses Dekret ward hervorgerufen durch die Siege des Generals Bonaparte in Italien, die Zerreißung des Bündnisses zwischen Oesterreich und Sardinien, den Waffenstillstand und darauf folgenden Frieden der Republik mit letzterem Staate, die Einnahme von Mailand und andern Städten u. s. w., während das Mißgeschick den österreichischen General Beaulieu verfolgte, bei dessen Heer auch vier neapolitanische Reiterregimenter standen. Am Mincio überfallen und geschlagen konnte derselbe nur mit großer Mühe nach Tirol sich zurückziehen und selbst dieses wäre nicht gelungen, hätte nicht unsere Reiterei damals mit einer Tapferkeit gefochten, welche den kriegsgeübtesten Truppen Ehre gemacht hätte. Die Kunde von unsern Rüstungen bestimmte die Franzosen, den Angriff auf Neapel, zu dem sie sich bereits angeschickt hatten, zu vertagen, da sie auf energischen Widerstand rechnen durften. Bonaparte bot dem König einen Waffenstillstand an, um die Oesterreicher seiner Beihilfe zu berauben; was auch angenommen ward. Laut einer zu Brescia geschlossenen Uebereinkunft verließen die neapolitanischen Truppen die Lombardei und trennten sich unsere Schiffe von der englischen Flotte, die in den Gewässern Siciliens kreuzte. Indeß ward trotz dieser scheinbaren Neutralität Argwohn und innere Feindseligkeit immer größer, als man hörte, daß die von den Franzosen besetzten Staaten republikanische Regierungsform annahmen und die Gefahr mit dem raschen Siegeslauf Bonaparte's immer näher kam, der nur mit einer Hand voll Leute, durch den Schrecken seines Namens geschützt, bis Livorno drang.

Als daher die Nachricht einlief, daß der Feldmarschall Wurmser mit einem neuen Heere in Italien einrücke und der französische General en chef große Mühe habe,

seine zertheilten Streitkräfte zusammen zu ziehen, um sie in einem verschanzten Lager — wie die Sage ging, an einem fernen Orte zu bergen: da erwachte im König von Neapel die Hoffnung, Rache nehmen zu können, auf's Neue und er schickte, ohne an den Waffenstillstand sich zu kehren, noch andere Truppen an die Grenze, besetzte Pontecorvo, das dem Papst gehörte, und schickte sich zu Feindseligkeiten an. Auch der Papst, welcher noch glücklich, seine Staaten zu retten, einen Waffenstillstand mit Frankreich am 23. Juni zu Foligno unterzeichnet hatte, rüstete sich auf's Neue zum Krieg und traf deshalb mit Oesterreich und Neapel Abrede. Auf die Nachricht von der plötzlichen Aufhebung der Belagerung von Mantua, wobei die Franzosen sich nicht einmal Zeit nahmen, ihr zahlreiches Belagerungsgeschütz unbrauchbar zu machen, geschweige denn es fortzuführen, glaubten Ferdinand und Pius VI., daß es Zeit sei, loszuschlagen. Der französische Gesandte zu Rom, Cacault, welcher nach dem Grund und Zweck der kriegerischen Anstalten fragte, die vor seinen Augen getroffen wurden, erhielt vom Papst nur zögernde, auf Täuschung berechnende Antworten und neue Freundschafts- und Friedensversicherungen. In Neapel, wo man aus großer Erbitterung eher mit der Sprache herausging, erklärte man ihm, daß die Besetzung des Fürstenthums Pontecorvo im Einverständnisse mit dem Landesherrn erfolgt sei; daß wenn die Feinde des Papstes dessen Gebiet betreten würden, die Neapolitaner ihrerseits in den Kirchenstaat einrücken, übrigens den Waffenstillstand mit der französischen Republik treulich halten würden. Cacault erstattete hiervon seiner Regierung so wie dem Oberbefehlshaber der Armee von Italien Anzeige, welche die Unwahrheit, die den Erklärungen beider Höfe zu Grunde lag, wohl

durchschauten. Und man war auf dem Punkt, die Feindseligkeiten zu eröffnen, als neue Nachricht einlief, daß Bonaparte Wurmsern geschlagen und genöthigt habe, sich in Mantua einzuschließen, das jetzt mit größter Strenge von den Franzosen belagert wurde, die sogar ihr wenige Tage zuvor verlassenes schweres Geschütz noch in den Laufgräben vorfanden. Jetzt zitterten die Feinde Frankreichs und die Regierungen zeigten sich jetzt um so feiger und erbärmlicher, je voller von Lügen und Uebermuth sie gewesen. Der römische Hof erneuerte seine Freundschaftsversicherungen, allein die Franzosen besetzten die Legationen und stellten die Feindseligkeiten nur unter Bedingungen ein, die für den heiligen Stuhl sehr drückend waren. Der König beider Sicilien bat, daß aus dem Waffenstillstand von Brescia ein wirklicher Frieden würde und sandte den Fürsten von Belmonte als Bevollmächtigten an Bonaparte und das Directorium, welches denselben (d. d. Paris, den 11. Oktober) unter folgenden Bedingungen bewilligte:

Neapel sagt sich von seinen Allirten los und bleibt neutral. Es wird den Schiffen der kriegführenden Mächte seine Häfen verschließen, was über die Zahl von vieren geht; ferner alle aus politischen Gründen auf neapolitanischem Gebiet in Haft befindlichen Franzosen in Freiheit setzen; auf Entdeckung und Bestrafung derjenigen Individuen Bedacht nehmen, welche seiner Zeit die Papiere des französischen Gesandten Mackau entwendet haben; den Franzosen freie Religionsübung gestatten und zu Handelsverträgen sich herbeilassen, wodurch Frankreich in den Häfen der beiden Sicilien dieselben Vortheile erhält, welche die am meisten begünstigten Flaggen daselbst genießen. Endlich wird es die batavische Re-

publik anerkennen und sie als eingeschlossen in den gegenwärtigen Friedensvertrag betrachten.

In geheimen Artikeln wurde sodann bestimmt, daß der König der französischen Republik acht Millionen Francs zu bezahlen habe, und die Franzosen bevor sie mit dem Papst sich vertragen, nicht über Ancona hinaus vorrücken, auch keine revolutionären Bewegungen im Süden Italiens sollten begünstigen dürfen.

Dieser letzte Punkt und das Stillschweigen über die als Majestätsverbrecher gefangen gehaltenen Neapolitaner kostete den Staat eine Million Francs an Geschenken zum Zweck der Bestechung. Und so vereinigte sich die Arglist der Tyrannei und die Habsucht einer republikanischen Regierung, um die Neapolitaner mit ihrem eigenen Geld ihr Unglück erkaufen zu lassen. Dieser Friede wäre nicht zu Stande gekommen, hätte nicht Bonaparte dem Direktorium, das höchst aufgebracht gegen Napoleon war, den Rath ertheilt, sich so lange zu verstellen, bis es mit Oesterreich fertig geworden, und den König von Neapel ein andermal zu züchtigen. „Im Augenblick," schrieb er, „würden wir nicht stark genug sein, um uns rächen zu können, und gewiß wird die Zeit der Züchtigung kommen, für die jetzigen und die künftigen Unbilden. Denn der Haß der Fremden gegen Frankreich wird nicht eher erlöschen, bis alles Neue alt geworden."

Die Regierung von Neapel hatte, gleichwie sie vordem den Waffenstillstand aus Furcht angenommen, nur aus Schlauheit Frieden gesucht, um eine bessre Zeit zum Krieg abwarten zu können. Deshalb wurde das Heer mit neuen Bataillonen vermehrt, die Grenzen noch stärker befestigt und den Steuerpflichtigen noch größere Opfer zugemuthet. Auch ließ die Strenge der

Polizei nicht nach und es lasteten zwei Kriege auf uns, der äußere und innere mit ihren Schäden und Gefahren. Mit Freuden begrüßte man daher die Nachricht, daß in Folge des Falles von Mantua und der wiederholten Niederlagen der Oesterreicher ein Waffenstillstand geschlossen, darauf ein Friedenscongreß zu Leoben eröffnet und der Marchese del Gallo, neapolitanischer Gesandter zu Wien kaiserlicher Seits zum Unterhändler bestellt worden sei. Als ein noch junger Mann und feiner Kopf, dessen äußere Erscheinung mehr Offenheit und Aufrichtigkeit verrieth, als er eigentlich besaß, hatte sich derselbe des Kaisers Wohlgefallen in solchem Grade erworben, daß dieser ihn mit Erlaubniß des Königs von Neapel bevollmächtigte, mit Bonaparte zu Leoben zu unterhandeln. Wir rechneten es uns zur Ehre, daß einem Neapolitaner eine solche Sache von europäischer Wichtigkeit anvertraut wurde und waren voll Zuversicht, daß dabei unsere Interessen nicht verrathen oder vernachlässigt werden würden. — Nachdem nun Kriegsruhe eingetreten und die Verbindung zwischen Italien und Deutschland wiederhergestellt war, dachten die Monarchen von Oesterreich und Neapel, die jetzt wieder freier athmeten, an die Vermählung der Erzherzogin Clementine und des Kronprinzen Franz, die wegen der großen Jugend beider Verlobten, wie oben (Buch II., 34.) erzählt ist, seit mehreren Jahren verschoben geblieben. Die Erzherzogin ward zu Triest von einem neapolitanischen Geschwader abgeholt und traf zu Manfredonia mit dem Kronprinzen, der ihr entgegengereist war, zusammen. Die kirchliche Feier ihrer Verbindung fand zu Foggia statt, in Anwesenheit der Eltern des letzteren und eines zahllosen Gefolges von Baronen und Großen des Reiches, worauf im Julius das neu-

vermählte Paar in Neapel einzog. Die Festlichkeiten, die hier zu Ehren des künftigen Thronerben stattfanden, kann ich übergehen. Der König theilte bei dieser Veranlassung reiche Belohnungen und Geschenke aus, und ernannte Acton zum Generalkapitän, die höchste Würde, die dieser noch empfangen und jener ertheilen konnte — besetzte vierundvierzig Bischofsitze neu, die seit langer Zeit erledigt geblieben, um die Einkünfte derselben einziehen zu können; verlieh Grade, Titel und Ehrenzeichen für militärische und andere Verdienste. Nur die liebenswürdige Kronprinzessin, die kaum ihr sechszehntes Jahr angetreten, sah nicht ganz vergnügt aus; was unter dem allgemeinen Jubel um so mehr auffiel und herzliches Bedauern erregte. Der König ertheilte mehreren Einwohnern von Foggia den Titel „Marchese“ dafür, daß sie bei der besagten Hochzeitsfeier zu Ehren des hohen Brautpaares außerordentliche Pracht entfaltet hatten; was jedoch für diese Leute, die bisher als Viehzüchter und Landwirthe eine bescheidene und eingezogene Lebensweise gewöhnt gewesen, insofern nachtheilig wirkte, als sie nicht nur einen ihrem neuen Stande angemessenen Aufwand machen zu müssen glaubten, sondern auch ihrer früheren Beschäftigungen, welche die Quelle ihres Wohlstandes gewesen, sich schämten und sich einem müßigen Leben ergaben, wodurch in kurzer Zeit der ökonomische Ruin des größern Theils der Einwohnerschaft herbeigeführt wurde.

In gedachtem Jahre gerieth ein Fürst von Paterno aus Palermo, von dem weiter unten noch weiter die Rede sein wird, in Gefangenschaft eines Korsaren aus Tunis; ein Ereigniß, dessen ich darum erwähne, weil es auch eine politische Seite hat und ein beschämendes Licht auf unsre öffentlichen Zustände wirft. Er war

sehr reich, that gern groß mit seinem vielen Geld und wollte von Palermo nach Neapel sich begeben, um hier am Hofe Dienste zu thun. Er schiffte sich auf einem griechischen Schiffe ein, das, weil unter türkischer Herrschaft stehend, von Korsaren nichts zu befürchten hatte, und auf dem sich noch andere Herren von Adel, sowie auch ein Juwelen- und Goldwaarenhändler befanden. Der Grieche, dem es nach diesen Schätzen gelüstete, verständigte sich mit den Seeräubern, die in den Gewässern Siciliens auf Beute lauerten und jenes Schiff schon in geringer Entfernung vom Hafen kaperten, die Reisenden als Sklaven fortführten und sich fröhlich und vergnügt in das geraubte Geld und Gut theilten. Der Fürst schrieb herzbrechende Briefe aus der Barbarei an den König und dieser gab auch seinem Botschafter bei der Pforte auf, die Bestrafung der Seeräuber, vorzüglich aber des spitzbübischen Griechen zu erwirken. Dem unglücklichen Fürsten antwortete er in sehr theilnehmender Weise, verhieß ihm, sich bei der türkischen Regierung kräftigst zu verwenden, wie auch sich seiner Familie väterlich annehmen zu wollen und ermahnte ihn zu christlicher Weisheit in seiner betrübten Lage. Allein die Beschwerden bei der ottomanischen Pforte führten zu nichts, als zu Freundschaftsversicherungen und dem Versprechen, daß man alles Mögliche thun wolle. Die Schuldigen wurden nicht gestraft, das Geraubte — im Werth von 200,000 Dukati — nicht herausgegeben, ja der Fürst mußte noch seine Freiheit mit einer Million Piaster erkaufen.

In Italien war nur noch Krieg zwischen den Franzosen und dem Papst, der mit dem Direktorium zu Paris fortwährend unterhandelte, und Zeit zu gewinnen suchte, um nach dem Glück der österreichischen Waf-

fen später die Entscheidung in den Händen zu haben. Andrerseits hatte er mit dem wiener Hof nähere Verbindung eingegangen, welcher ihm den General Colli nebst anderen Offizieren zusandte, um die kriegerischen Anstalten zu leiten,, zu denen man sich entschließen mußte, nachdem das Direktorium dem Papst einen Friedensentwurf der schnödesten Art vorgelegt mit der Drohung, wenn er ihn nicht annehme, werde man wieder zu den Waffen greifen. Bonaparte ließ zu Anfang Januar 1797 einer venetianischen Post Depeschen abnehmen, welche ihn hinsichtlich der Verhandlungen zwischen Wien und Rom ganz au fait setzten, rief den französischen Geschäftsträger von Rom ab und formirte ein französisches und cispadanisches *) Corps zu einem Angriff auf den Kirchenstaat. Der Feldzug war weder blutig noch von langer Dauer. Die päpstlichen Truppen wurden an dem Senio und bei Ancona geschlagen. Die republikanischen Soldaten besetzten Loretto und die Franzosen rückten bis Tolentino vor. Die drei Legationen, ein Theil der Marken, Perugia und Foligno befanden sich in der Gewalt Bonaparte's, welcher in Ancona sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und sich hier weniger der unmittelbaren Leitung der Kriegsoperationen, als der Organisirung der neuen italienischen Freistaaten widmete, als der Fürst von Belmonte, neapolitanischer Botschafter in Rom, ihm die Mittheilung machte, daß es der Wunsch seines Königs sei, daß auf den Grund des Waffenstillstandes zwischen dem Papst und der Republik ein förmlicher Friede zwischen beiden Theilen zu Stande kommen möchte. Da Bona-

*) D. h. aus Truppen der neugebildeten cispadanischen Republik (Reggio, Modena, Bologna, Ferrara rc.) bestehend.

parte unter Anführung der vielfachen Verletzungen des Waffenstillstandsvertrages und anderer Beweise von Feindseligkeit erklärte, daß solches unmöglich sei, so zeigte ihm der Fürst, aus Einfältigkeit oder List, die von seiner Regierung erhaltene Instruktion. Und als Bonaparte die Worte las: „das Schicksal des römischen Staats liege dem König so sehr am Herzen, daß er zu Unterstützung seiner freundschaftlichen Bemühungen seine Armee würde haben marschiren lassen:" da erklärte er dem Unterhändler: „vor einem Vierteljahr habe ich den päpstlichen Hochmuth deshalb nicht gedemüthigt, weil ich annahm, der König von Neapel würde sich dem Bund gegen Frankreich anschließen zu einer Zeit, wo ein wichtigerer Krieg mich hinderte, seine Herausforderung anzunehmen. Heute haben wir nicht einmal nöthig die Truppenzahl, die aus Vorsicht gegen Oesterreich aufgestellt bleibt, zu vermindern, da dreißigtausend Mann durch Mantua's Eroberung disponibel geworden, ungerechnet vierzigtausend Mann Reserven, die aus Frankreich nachrücken. Wenn also der König von Neapel den Fehdehandschuh hinwirft, so sagen Sie ihm, daß ich ihn aufhebe." Solches mündlich. Schriftlich wurde auf die Note der Regierung von Neapel in höflicher Weise geantwortet, daß die Verschuldung des Papstes sehr groß, die Mäßigung der französischen Republik aber noch größer sei. Man gehe deshalb auf Friedensunterhandlungen ein, wolle aber dem Papste seine weltlichen Waffen abnehmen und vertraue der Aufklärung des Jahrhunderts, daß auch seine geistlichen unwirksam bleiben würden. Uebrigens würde es ihm angenehm sein, auf die Empfehlungen der Könige von Spanien und Neapel Rücksicht nehmen zu können.

Der Friede mit Rom wurde bald darauf (19. Fe-

bruar) zu Tolentino geschlossen, gegen Entrichtung einer Kriegssteuer von 31 Millionen Livres, Bestätigung der Abtretung von Avignon und Venassin, der Legationen Ferrara und Bologna, sowie gegen Verzichtung auf die Romagna, die mit der transpadanischen Republik vereinigt wurde u. s. w.

Durch den im Oktober desselben Jahres zwischen Frankreich und dem Kaiser zu Stande gekommenen Frieden von Campo Formio hatte jenes ausgedehntere Grenzen und eine bessere Vertheidigungslinie an den Alpen und am Rheine erhalten. Die cisalpinische Republik hatte sich gebildet und es waren noch andere im Begriff zu entstehen. Der Freistaat Venedig hatte zu sein aufgehört. Dadurch, daß dessen Gebiet dem Kaiser überlassen wurde, waren seine Verluste, die ihm aus der Bildung der neuen Republiken erwuchsen, ausgeglichen worden. Der König von Neapel erkannte die cisalpinische Republik (Mailand) an. Dieser Friede schien dauerhaft, weil er Frankreich natürliche und längst gewünschte Grenzen und Oesterreich, obgleich es immer besiegt worden, in Italien eine bessere Grenze als die frühere, ein größeres Gebiet und eine größere Zahl von Unterthanen gab. Die Bevollmächtigten beider Theile, welche diesen Friedensvertrag zu Stande gebracht, wurden von ihren Regierungen belohnt und ernteten Ruhm und Dank von den Völkern. Der Marchese del Gallo, der die Rechte und Interessen des Kaisers zu dessen Zufriedenheit vertreten hatte, kehrte reichbeschenkt und mit dem Ruhm eines großen Diplomaten nach Neapel zurück.

Der Kirchenstaat sollte noch während des J. 1797 durch die unangenehmsten Ereignisse berührt werden. Ich meine die von den Franzosen begünstigten Empö-

rungen der revolutionär Gesinnten daselbst und die am 28. Dezember in einem Aufruhr zu Rom erfolgte Tödtung des französischen Generals Duphot, wobei der dortigen Regierung viel zu Schulden kam. Ohne den Gesandten des Papstes Gehör zu bewilligen und auf die Vorstellungen der Höfe von Wien, Neapel und Spanien Rücksicht zu nehmen, besetzte hierauf eine französische Armee unter dem General Berthier, welche auch nach dem Frieden von Campo Formio in Ancona war stehen geblieben, Rom und die übrigen Theile des päpstlichen Gebietes ohne Gegenwehr (Februar 1798). Der Papst, zur Abreise gezwungen, ging ins Toskanische, woselbst er in der Folge gefangen genommen wurde und in französischer Gefangenschaft starb. Sein Staat wurde (am 20. März) zur römischen Republik erklärt. Nach des Papstes Entfernung flüchteten sich die bisherigen Behörden, Kardinäle, Prälaten und andere Vornehme aus Rom und kamen großentheils nach Neapel, wo ihre Anwesenheit das Mitleiden mit den Priestern und den Haß gegen die Franzosen steigerte. Längs der Grenze der Abruzzen und des Garigliano erblickte man französische Fahnen und Truppenabtheilungen, Freiheitsbäume und in deren Gefolge Beraubungen, Bedrückungen, Verarmung der Einwohner, und unter dem Schein eines Freistaats die größte Gewaltherrschaft. Wer auf die künftigen Wohlthaten der republikanischen Verfassung blickte, konnte sich über die Unordnungen hinwegsetzen, die von der Eroberung des Landes unzertrennlich waren. Wer aber nur nach der Gegenwart urtheilt und in ihr lebt, wurde der neuen Ordnung der Dinge in hohem Grade abgeneigt und sah davon nur üble Folgen voraus.

So kam es, daß die Freiheit des Nachbarlandes

für die Neapolitaner eher ein Abhaltungsgrund, als ein Sporn wurde, dessen Beispiele zu folgen. Es erschien ein französischer General, Balait, im Auftrage Berthiers, welcher von unserer Regierung die Ausweisung der Ausgewanderten, die Entfernung des englischen Botschafters, die Absetzung des General Acton und den Durchmarsch für ein französisches Korps, um Benevent und Pontecorvo zu besetzen, begehrte. Außerdem sollte der König, als nunmehriger Lehensträger des römischen Freistaates, alljährlich den früher üblichen Lehenskanon und weil derselbe seit zwanzig Jahren im Rückstand geblieben, die aufgelaufene Schuld von 140,000 Dukati zur römischen Kammer bezahlen. Dieses Verlangen sowohl als die Beschlagnahme seiner farnesischen Besitzungen gleich feindlichen, erfüllte den König mit großer und gerechter Entrüstung. Er antwortete dem Abgeordneten, daß die beiderseitigen Regierungen auf diplomatischem Wege deshalb Unterhandlungen pflegen würden, ließ die Städte Pontecorvo und Benevent mit starken Besatzungen versehen und die Vertheidigungslinie an der Reichsgrenze verstärken.

Währen diesem bewegten Treiben erhielt man aus Sicilien Meldung, daß die vormals venetianische, nunmehr französische Flotte von Corfu ausgelaufen sei und in der Nähe von Siracus kreuze; einige Tage später kam die Nachricht, daß eine große Zahl französischer Kriegs- und Transportschiffe mit Fußvolk und Reiterei in den Häfen der Insel vor Anker gegangen, daß sie aber bald wieder weiter gesegelt seien. Andern Nachrichten zufolge war die Insel Malta von den Franzosen eingenommen und die Ritter daraus vertrieben worden, das Geschwader aber plötzlich wieder unter Segel gegangen. Auch lief die weitere Meldung ein,

daß Bonaparte am Bord des Schiffs l'Orient sich befinde, ohne daß der Zweck dieses Kriegszugs, und einer so außerordentlichen Vereinigung von Streitkräften bekannt sei. Auf diese Berichte ließ die Regierung von Neapel, welche mehr für Sicilien, als das übrige Reich zu fürchten hatte, die alten Festungen ausbessern, neue Küstenbatterien errichten, die Häfen besser bewachen, verstärkte ihre Truppen daselbst bis auf 20,000 Mann, wozu noch 40,000 Mann Bürgermilizen kamen, und bereitete sich in jeder Weise auf einen bevorstehenden Vertheidigungskampf vor. Um auch auf wichtigere Ereignisse gefaßt zu sein, schloß sie sodann mit Oesterreich, Rußland, England und der Pforte jedoch insgeheim neue Verbindungen. Sie hatte bei diesem vierfachen Bündniß nur einen Beweggrund, den der Rache und nur einen Vorwand, den der Wiederherstellung der Ruhe in Europa. In Gemäßheit des mit Oesterreich geschlossenen Schutz-Bündnisses sollte der Kaiser in Tirol und seinen italienischen Provinzen 60,000 Mann, der König von Neapel an seiner Landesgrenze 30,000 Mann aufstellen und beide im Nothfall diese Truppenzahl vermehren, auch ein neapolitanisches Geschwader von vier Fregatten im adriatischen Meer kreuzen. Am 19. Mai 1798 schloß der Herzog von Campochiaro für Neapel und der Baron Thugut für Oestreich zu Wien den diesfallsigen Vertrag ab.

Kaiser Paul von Rußland war so großmüthig, daß er ohne Vergütung oder Ersatz seiner Kosten eine Flotte zur Vertheidigung Siciliens schickte und einige Bataillone Linientruppen nebst zweihundert Kosacken und den nöthigen Geschützen in Italien unter dem Oberbefehlshaber des Königlichen Heeres kämpfen ließ. Die Allianz wurde auf acht Jahre geschlossen und der Vertrag

zu Petersburg am 20. November von dem Marchese von Serracapriola von Seiten Neapels und von den russischen Bevollmächtigten Bezborodko, Kotschubey und Rostopschin unterzeichnet. Laut des Vertrags mit England, welcher zu London am 1. Dezember zwischen dem Marchese del Gallo und dem Ritter Hamilton im Namen ihrer Souveräne zu Stande kam, sollte Großbritannien im mittelländischen Meer so viele Schiffe halten, daß sie der feindlichen Seemacht überlegen wären, Neapel aber zu denselben vier Linienschiffe, vier Fregatten und vier kleinere Fahrzeuge stoßen lassen, und im Nothfall zur englischen Flotte im Mittelmeer dreitausend Matrosen liefern. Mit der ottomanischen Pforte endlich wurden zu derselben Zeit die alten Freundschaftsversicherungen erneuert und der türkische Kaiser versprach, auf Verlangen des Königs 10,000 Mann Albanesen zu stellen.

Die schweren Kriegssorgen lenkten den Eifer der Regierung nicht von den traurigen politischen Prozessen ab; im Gegentheil wurde ihr Argwohn durch die größere Nähe und das Glück ihres Feindes nur vermehrt. Die Polizeibehörden sahen in jedem jungen Mann einen Verschwörer, in jeder Mode oder Kleidertracht einen Beweis geheimer Verbindungen. Wer sich den Zopf abschneiden ließ, sich nicht puderte, den Bart wachsen ließ, lange Beinkleider und einen dreieckigen, aufgestülpten Hut oder gewisse Bänder-Farben u. s. w. trug, wurde mit schwerer Strafe angesehen und als Hochverräther in Ketten und Banden geworfen. Die Gefängnisse waren überfüllt mit solchen Unglücklichen. Schrecken herrschte unter dem Volke. Trauer in den Familien und zwar umsomehr, als über die Vergehen und ihre Bestrafung nichts im Publikum verlautete.

Etliche Gefangene waren verhört worden, andere niemals. Auch war keinem ein Vertheidiger gestattet.

Obgleich einem neuen Gesetze zufolge die Ehrlosigkeit, welche das Verbrechen oder die Strafe des Hochverraths nach sich zog, nicht die ganze Familie des Schuldigen treffen, sondern ganz allein auf diesem lasten sollte und obgleich verboten war, zumal am Hofe die Angeklagten zu vertheidigen oder für sie sich zu verwenden, so wagten es doch zwei Damen, deren Söhne im Gefängniß saßen, im Uebermaße ihres Schmerzes schwarz gekleidet vor der Königin zu erscheinen. Es war die hochbetagte Herzogin von Cassano und die Fürstin Colonna, eine bereits alternde Dame, beide Muster einer Sittlichkeit, wie sie nur noch selten gefunden wird. Unter einem Strome von Thränen nahmen sie, bald die eine, bald die andere, in höchster Verwirrung das Wort und richteten an die Königin ihre Bitten folgenden Inhalts: „Euere Majestät, welche selbst Mutter sind, können unsern Schmerz über das Unglück unserer Söhne wohl ermessen. Seit vier Jahren schmachten sie im Kerker und wir wissen nicht einmal gewiß, ob sie noch am Leben sind; unsere Familien sind in tiefster Trauer. Eltern, Geschwister und Verwandte haben keine Ruhe. Seit der ersten schauerlichen Nacht ihrer Verhaftnahme ist kein Lächeln mehr über unsere Lippen gekommen. Haben Sie Erbarmen mit uns, geben Sie uns unsere Söhne und den Frieden wieder und Gott möge Sie für diese Gnade an Ihren eigenen Kindern segnen.“ — „Aber wenn sie schuldig wären?“ erwiderte die Königin. — „Sie sind unschuldig,“ fielen hastig die Bittenden ein wie mit einem Munde — sich vergessend ob des Schmerzes, der ihr Herz durchwühlte — „sie sind unschuldig; es be-

weist dies das Schweigen der Inquisitoren, es spricht dafür ihre Jugend, ihre Gemüthsart und Erziehung, ihr frommer Sinn und kindlicher Gehorsam, kein Flecken, kein Vergehen, selbst nicht jene geringeren, die man der unerfahrenen Jugend verzeiht, gereicht ihnen zum Vorwurf." Von Schmerz überwältigt, konnten sie nicht weiter sprechen und wurden entlassen. Der Anblick ihres trostlosen Zustandes und der ausgezeichnete Ruf dieser Damen wirkte mehr auf die Königin, als ihre Worte, daß sie begann, an die Unschuld der jungen Leute zu glauben. Schuldige zu begnadigen, hätte sie sich durch nichts in der Welt erweichen lassen. Unschuldige aber wünschte sie nicht zu verfolgen, im Gegensatz zu ihren Ministern, die groß und mächtig dazustehen meinten, indem sie aller Welt zur Plage waren. Wenn die fürstlichen Personen damals schlechten Leuten Gehör gaben, waren sie nur hart, nicht ungerecht. Es kam aber eine Zeit, wo sie nicht mehr aus Täuschung, sondern wissentlich und vorsätzlich aus Parteisucht und furchtbarem Despotismus ihre Unterthanen, Unschuldige wie Schuldige, peinigten.

Im Jahre 1798 jedoch war es noch nicht so weit gekommen. Nach der erwähnten Audienz der beiden Damen bei der Königin ward der Staatsjunta vom König aufgegeben, den Prozeß der Angeklagten zu erledigen, die seit vier Jahren im Gefängniß säßen, indem vielleicht eine große Zahl Unschuldiger darunter sein könnten und eine längere Verzögerung der Gerechtigkeitspflege von den nachtheiligsten Folgen sein müßte. Diese ungewohnte, unerwartete Sprache der Menschlichkeit erschreckte die Mitglieder des Gerichtshofes und die beiden Hauptinquisitoren, Castelcicala und Vanni gingen nun mit einander zu Rathe, was zu thun sei.

Da die Untersuchung noch keine Beweise geliefert hatte und sie den Unwillen der allerhöchsten Herrschaften, das Geschrei des Publikums, die Rache der Angeklagten zu fürchten hatten, mußten sie auf einen Ausweg denken, um die Sache zum Ziele zu führen. Und welchen? In der Plenarsitzung, die am folgenden Tage stattfand, fing Vanni nach Verlesung der königlichen Botschaft, welche längeren Aufschub der Berichterstattung unmöglich machte, also an: die Prozesse, deren Anzahl mindestens so groß ist, als die der Angeklagten, sind, wie sie sehen werden, soweit bereinigt, als sie den Untersuchungsrichter angehen. Zur Vollständigkeit fehlt nur noch das alte Beweismittel, die Anwendung der Folter, das die Weisheit der Gesetzgeber als unerläßlich bei Hochverräthern vorgeschrieben hat, selbst für den Fall, daß die andern Beweise mehr als hinreichend sein sollten. So lautet das Gesetz, an dem in den vorliegenden Fällen umsomehr festzuhalten ist, als man es mit Angeklagten zu thun hat, welche hartnäckig der Antwort sich weigern oder frech läugnen. Diese Bösewichter haben sich alle gegenseitig das Wort gegeben, nichts zu gestehen, aber die Macht der Gerechtigkeit und die Anwendung der Folter wird ihnen schon die Zunge lösen und dem Schweigen ein Ende machen, zu dem sie durch einen schändlichen Eid sich verpflichtet. In Kraft meines Amts als Untersuchungsrichter und Staatsanwalt, das mir mein König anvertraut hat, stelle ich den Antrag, daß die Hauptschuldigen: der Ritter L. von Medici, der Herzog von Canzano, der Abbate T. Monticelli und M. Sciaronne die Folter erstehen und zwar in der strengsten Weise, welche das Gesetz vorschreibt mit den Worten: torqueri acriter adhibitis quatuor funiculis.

Wenn durch diesen Akt das strafrechtliche Verfahren vervollständigt ist, werde ich im Namen meines Königs auf die weitern Mittel antragen, die ich etwa für nöthig finden werde, um einen vollgültigen Beweis herzustellen. Lassen Sie sich, meine Herren, durch Regungen des Mitleids nicht abhalten, den Schuldigen die Tortur zu geben, die Sie bald selbst zu einer viel härteren und gerechteren Bestrafung verurtheilen werden, wenn es sich darum handelt, ihr Urtheil zu fällen. Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Platze, ließ seine Augen in der Runde umher laufen, mit schrecklichem leichenblaßen Gesichte, seiner natürlichen Farbe, und den Blicken eines Tigers, indem er fortfuhr: „Seit zwei Monaten läßt mich der Gedanke an die entsetzlichen Gefahren, in denen mein König geschwebt hat, kein Auge mehr zuthun, nichts davon zu sagen, daß auch die gehäuften Geschäfte, des Processes halber, mir die Nachtruhe rauben. Und Sie, meine Herren, könnten schwach genug sein, gegenüber von Verräthern, denen Nichts auf der Welt heilig ist und die Alles umstürzen würden, wenn das Glück Ihnen günstig ist und die Gerechtigkeit nicht zuvorkommt? Ich wiederhole deshalb meinen Antrag, auf Tortur der Hauptschuldigen, und fordere Sie auf, Gerechtigkeit zu handhaben und treu dem Könige, unverzagt und entschlossen vorzugehen; denn dies ist eines Richters schönste Tugend, der da berufen ist, Retter einer Krone zu sein."

Der Präsident des Gerichtshofes, Mazzocchi, erwiderte dem Vanni: „Der Ausdruck, „„mein König,““ dessen Sie sich mit solchem Pathos bedienen, soll ein Beweis Ihrer Anhänglichkeit sein, im Grunde aber blos Ihren zu weit gehenden Amtseifer und Ihre Gewaltthätigkeit bemänteln. Sagen Sie in Zukunft lieber

„„unser König;““ das wird besser sein.“ Dann zu den übrigen Mitgliedern gewendet, forderte er sie auf, über den Antrag abzustimmen, welcher aber als unmenschlich und unnütz allgemein verworfen wurde, da der Inquisitor so oft versichert hatte, daß die Beweise überzeugend, die Thatsachen und die Schuld der Angeklagten unzweifelhaft seien. Nur der Fürst Castelcicala war der Einzige, der denselben unterstützte und seinerseits zu begründen suchte, in einem drohenden Tone über die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der beantragten Tortur sich verbreitete, das Widerstreben der übrigen Mitglieder als eine sträfliche Schwäche bezeichnete und durch die Erklärung, daß der König solches ihnen würde entgelten lassen, einen Kampf zwischen Gewissen und Menschenfurcht in ihnen hervorrief. Er wünschte die Anwendung der Folter bei Medici, in der Hoffnung, daß dieser aus Scham und Schmerz darüber sterben, oder wenn er auch sie überstände, zu einem öffentlichen Amte unfähig würde, da schon die Anwendung derselben den Verlust der Ehrenrechte zur Folge hatte. Allein die Mehrheit der Richter beharrte auf ihrer Meinung und die Staatsjunta erwiderte auf die königliche Botschaft, daß die Prozesse beendigt seien, so wie es die Gesetze verlangten, und daß von den Untersuchungsrichtern Alles geschehen sei. Es bedürfe nichts Weiteres, um das Urtheil zu fällen; die Junta sei aber nur niedergesetzt, um die Untersuchung zu führen.

Der König ernannte nun eine andere Junta und zum Staatsanwalt bei derselben den nämlichen Vanni. Die Prozesse, welche dieser als beendigt und spruchreif derselben vorlegte, betrafen achtundzwanzig Angeklagte, darunter Leute von hohem Adel, von Medici, Canzano,

di Gennaro, Colonna, Cassano; und die berühmtesten Gelehrten, Maria Pagano, J. Ciaja, T. Monticelli u. A. Der Staatsanwalt erstattete nun seinen Bericht über die Anklagen, die Thatumstände, die Beweise der Schuld, wobei er die Entschuldigungsgründe nicht berührte, statt dessen aber die belastenden Momente aufs stärkste hervorhob und trug bei fünf derselben auf Todesstrafe an, welcher die strengste Folter, wie an Leichnamen vollzogen, vorangehen sollte, theils zur Schärfung der Strafe, theils von ihnen die Namen weiterer Mitschuldiger oder Begünstiger des Complotts zu erfahren; bei Medici und drei andern (denselben, die schon das Untersuchungsgericht bezeichnet hatte) trug er aus den schon angeführten Gründen, die er jetzt mit größerem Nachdruck wiederholte, blos auf Tortur an; bei den neunzehn Uebrigen auf fortwährende Haft und Untersuchung, bis man mittelst der Folter ein Geständniß und mit der Zeit bessere Beweise erlangen könnte. Nun sprachen die Vertheidiger der Angeklagten, die von dem König zu dieser Funktion ernannt und eifrige Anhänger des Königthums waren. Dem ungeachtet führten sie die Sache der Letzteren mit großem Muthe, wobei sie von Vanni oft unterbrochen und sonst hart angelassen wurden. Das Urtheil lautete auf Freisprechung sämmtlicher Angeklagten. Allgemein war die Theilnahme und Klage, als diese achtundzwanzig und einige Andere ihren schrecklichen Kerker verließen, worin man sie erweißlichermaßen mit Unrecht so lange hatte schmachten lassen und Mehrere sogar gestorben waren; und die Schilderung der Leiden ihrer Gefangenschaft erzeugte eine so üble Stimmung gegen die Regierung, daß sie zu ihrer Entschuldigung sich gleichfalls erbost zeigte, von Vanni mit Unwahrheit berichtet worden zu

sein erklärte, denselben seines Amts entsetzte und in höchster Ungnade aus der Residenz verwies. Der Fürst von Castelcicala, der Miturheber seiner Uebelthaten suchte sich zu rechtfertigen, indem er die Schuld auf seinen unglücklichen Freund schob. Der General Acton that, als wenn er sich von den Staatsgeschäften zurückziehen wollte. Das Ministerium wurde mit anderen Männern besetzt und nahm andere Formen an, allein die öffentlichen Zustände änderten sich nicht. Wenn auch die Gefängnisse mehrere ihrer Bewohner verloren, wurden sie bald wieder von einer Menge anderer bevölkert; die nämlichen schlechten Subjekte behielten ihren Einfluß, wie früher; die Spione, die Polizei, die Angeber verloren ihre Bedeutung nicht und blieben so zahlreich wie zuvor; Castelcicala wurde Justizminister und Vanni erhielt im geheimen reichen Sold und tröstliche Versprechungen.

Während dieser betrübten Ereignisse in der Hauptstadt hörte man, daß die französische Flotte in Egypten angelangt sei und ein Heer von 40,000 Mann unter dem Oberbefehl Bonaparte's ans Land gesetzt habe, das auf Alexandrien marschiere. Da somit der Zweck jener bedeutenden Ausrüstung am Tage lag, athmete die Regierung Neapels wieder freier, weil sie die Gefahr von Sicilien entfernt sah und sie verbreitete das von ihr gerne geglaubte, von der Bosheit erfundene Gerücht, daß das Direktorium aus Verschlagenheit und Arglist einen Mann von so großem Ehrgeiz und Einfluß zu entfernen gesucht habe, um ihn in ein entlegenes Land zu schicken, wo er in endlosen Kämpfen und durch das mörderische Klima seinen Ruf oder sein Leben einbüßen mußte. Wenige Tage darauf kam die Nachricht von der bekannten Seeschlacht bei Abukir,

in deren Folge einige französische Kriegsschiffe nach Malta und ein paar Transportschiffe auf die Rhede von Trapani und Girgenti sich gerettet hatten, wo die Einwohner des Landes, ohne Rücksicht auf den mit der Republik bestehenden Frieden, ohne Erbarmen mit dem Unglück der Entronnenen, und taub gegen die Stimme der Menschlichkeit, die Franzosen feindlich behandelten, ihnen eine Zufluchtsstätte verweigerten, ihre Schiffe plünderten, Mehrere derselben tödteten und die Uebrigen zu fliehen nöthigten, indeß man zu Neapel die Einzelnheiten jener Schlacht unter allgemeinem Jubel bekannt machte. Kurz nachher erblickte man die englische Flotte selbst, die bei Abukir gefochten, und nun mit den erbeuteten Schiffen, die ohne Flagge hinter ihren stolzen Ueberwindern segelten, Neapel zusteuerte. Sogleich fuhr ihr der König mit der Königin, dem englischen Gesandten und dessen Gemahlin auf festlich verzierten Schiffen eine weite Strecke entgegen. Sie begaben sich auf das Admiralschiff und überhäuften den glücklichen Nelson mit Ehrenbezeugungen. Der König verehrte ihm einen sehr kostbaren Degen und machte ihm die größten Komplimente, die Königin überreichte ihm unter anderen Geschenken von höchstem Werth einen Juwel, worauf zu lesen war: „dem Helden von Abukir.“ Beider Entzücken konnte nicht größer sein, wenn das neapolitanische Geschwader den Sieg erfochten und den Thron gerettet hätte. Der Gesandte Lord Hamilton dankte ihm im Namen Englands und dessen reizende Gemahlin erzeigte sich ganz verliebt gegen ihn. Der Rausch der Freude theilte sich der Hauptstadt mit, als der Sieger von Abukir mit dem königlichen Paare nach Neapel kam, wo er im Palast selbst abstieg. Am Abend wurde das große Theater beleuchtet und ein

tausendstimmiges Lebehoch empfing den König und die Königin als sie mit Nelson eintraten, dessen Namen so vielfach als der des Herrscherpaares ertönte. Die Königin, die Hofdamen, die Damen vom hohen Adel trugen Schärpen oder Leibbänder, die von edeln Steinen funkelten mit der Inschrift: „Nelson lebe hoch!" Mittlerweile ging die englische Flotte mit den französischen Schiffen, die die Flagge gestrichen, den bestehenden Verträgen zuwider, im Hafen vor Anker; was den französischen Botschafter Garat, an dessen Anwesenheit man sich trotz des Friedens mit der Republik nicht im geringsten kehrte, veranlaßte in bescheidener Weise bei der Regierung Beschwerde zu führen; worauf er zur Antwort erhielt, die englischen Kriegsschiffe seien deshalb in den Hafen eingelassen worden, weil der Admiral im Verweigerungsfalle mit einem Bombardement gedroht habe, ohne daß eine Entschuldigung oder Erklärung wegen des freudenvollen Empfangs der Engländer beigefügt ward.

Drittes Kapitel.

Inhalt: Unglücklicher Krieg mit der französischen Republik bis zur Einnahme von Neapel. — Vorbereitungen und Rüstungen von Seiten der beiden kriegführenden Mächte. — Einfall der Neapolitaner in den Kirchenstaat; Einzug des Königs in Rom. — Unfälle des königlichen Heeres. — Flucht des Königs aus Rom; Rückzug des Heeres. — Vorrücken der französischen Armee gegen Neapel; Aufruf des Königs an sein Volk; Erstaunliche Wirkung desselben. — Schimpfliche Uebergabe der Festung Gaëta; Angriff und Vertheidigung von Capua. — Unordnungen und Zerrüttung im Innern; Anfänge der Pöbelherrschaft. — Flucht des Königs nach Sicilien. — Misgriffe und Fehler des Reichsverwesers. — Waffenstillstand mit den Franzosen und ärgere Auftritte in der Hauptstadt; Flucht des Reichsverwesers. — Erfolglose Unterhandlungen mit den französischen Befehlshabern. — Die Feste St. Elmo von den Französischgesinnten überrumpelt. — Anarchischer Zustand. — Angriff auf die Hauptstadt; Sieg der Franzosen; Einzug des Generals Championnet; Triumph der Republikaner.

Die neapolitanische Regierung ging jetzt ganz offen zu Werke, weil sich eine neue europäische Coalition gegen Frankreich gebildet hatte und dieselbe den Krieg für unvermeidlich und nahe hielt. Da die französische Kriegsmacht in Italien durch die zur Rheinarmee und nach Egypten entsendeten Truppenkorps ziemlich vermindert, und der gefürchtete Bonaparte weit entfernt war, erschien England, Oesterreich, Rußland und Neapel von neuem auf dem Kampfplatz, um die Republik zu erdrücken. Oesterreich wollte sechszigtausend Streiter in die Lombardei einrücken lassen, denen ein russisches Heer auf dem Fuß folgen sollte; Neapel vierzigtausend

Mann in's Feld stellen und ein englisches Geschwader in den italienischen Gewässern kreuzen. Großbritannien überdies die Alliirten mit Geld, Waffen und Kleidung versehen. Um die Operationen zu beginnen, wartete man nur, bis die rauheste Jahreszeit vorüber ging.

Neapel hatte im September 1798 auf's Neue eine Aushebung von 40,000 Mann vorgenommen und zwar in solcher eilfertigen Weise, daß man nicht mittelst des Looses oder kraft eines Gesetzes, sondern nach ministeriellem Gutbefinden die Bürger aus den Gemeinden, den Familien die Söhne wegnahm. Denn weil die Zeit so sehr drängte, mußte ohne alle Vorbereitung und Untersuchung an Einem Tage (2. Septbr.) jede Gemeinde acht Mann von tausend Seelen stellen. Diese Eile verursachte eine Menge Betrügereien, Verstöße, Unzufriedenheit und Klagen aller Art. Jeder der ausgehoben worden, hielt sich für das Opfer der Gewalt, schrie über das Unrecht, das man ihm gethan, und hielt sich durch keine Pflicht, Eid und Gesetz an den Kriegsdienst gebunden, sondern blieb nur aus Furcht vor Strafe bei seiner Fahne. Durch jene Maßregel war das Heer bis auf 65,000 Streiter erhöht worden, was in Rücksicht der Streitkräfte der Verbündeten mehr als genug war, wenn dasselbe sonst seinem Zweck entsprochen hätte. Da es an einem tüchtigen Feldherrn fehlte, so trat der österreichische General Mack in neapolitanische Dienste. Derselbe war durch seine Feldzüge in Deutschland bekannt, in denen er, obschon immer im Nachtheil, den Ruf eines geschickten und tapfern Heerführers erlangt hatte. Vom Könige, dem Hofe und den Truppen ward er auf's Ehrenvollste empfangen und musterte dann die einzelnen Heeresabtheilungen nach einander, ohne die Grenze zu besichtigen, da er

es ganz allein auf einen Angriffskrieg abgesehen hatte. Den Plan desselben besprach er im Allgemeinen mit dem General Pariſi, insbesondere mit dem General von Gambs in Betreff des Fußvolks, mit den Prinzen von Sachsen und Hessen in Betreff der Reiterei, mit dem General Fonseca in Hinsicht der Artillerie. Seine Aeußerungen, mit denen er sehr karg war, gingen von Mund zu Mund und galten als Orakelsprüche. Dem König versicherte er, daß seine Armee jeden Feldzug zu thun im Stande sei und man glaubte ihm das.

Die Königin, welche keine Ruhe mehr hatte, verlangte, daß man in die römischen Staaten vordringe, wobei sie von den Engländern unterstützt wurde, welche den Kongreß zu Rastatt fürchteten, und schlechterdings nichts von Frieden wissen wollten. Zu Neapel hielt sich deshalb seit dem September ein Vertrauter von Pitt, der Baron von Awerweck, auf, ein sehr einflußreicher aber sonst unbekannter Mann, mit dem preußischen Minister Repnin und dem österreichischen, von Metternich, befreundet. Derselbe hatte vor Andern das Zustandekommen des Friedens zu Rastatt zu hintertreiben gewußt und unser Herrscherpaar hatte ein offenes Ohr für seine Rathschläge. Der König, dessen Liebe zur Ruhe nicht mehr so stark war, seitdem Erbitterung und Furcht ihm die Lust an seinen gemeinen Zeitvertreiben etwas benommen, berief einen Rath, um über Krieg oder Frieden und für den Fall des Kriegs über Zeit und Weise seiner Führung zu entscheiden. Die Meinungen waren getheilt; für den Frieden stimmten der Marchese del Gallo, der Minister Marco, die Generale Pignatelli, Colli und Pariſi. Da aber der Einfluß der Königin, Acton's, des Generals Mack und Fürsten Castelcicala überwiegend war, so wurde be-

schlossen, sogleich den Krieg zu beginnen, die Führung desselben dem General Mack anzuvertrauen und die Sache nur so lange geheim zu halten, bis die Truppen sich auf dem Marsch befänden. Man theilte darauf das Heer in drei Hauptkorps. Zweiundzwanzigtausend Mann unter Mack's unmittelbaren Befehl versammelten sich bei Sangermano, sechszehntausend unter dem General Micheroux in den Abruzzen; achttausend unter Damas in der Ebene von Sessa. Sechstausend Mann lagen in und bei Gaëta und eine Anzahl Transportschiffe standen bereit, um von dort aus ein Armeekorps unter dem General Naselli nach Livorno und in den Rücken der Franzosen zu bringen. Nicht weniger als zweiundfünfzigtausend Streiter warteten auf das Zeichen, um in den Kirchenstaat vorzudringen; allein der Oberbefehlshaber war ein Ausländer und ihnen neu; die andern Generale waren ebenfalls Fremde oder Leute ohne alle Fähigkeit, die Offiziere ohne Erfahrung, die Soldaten von der neuesten Aushebung höchst mißvergnügt, die Alten aber noch viel schlimmer, Erzhallunken, faul, von jeher an keine Zucht gewöhnt; man kannte keinen Kriegsgebrauch; sich gehörig im Feldlager einzurichten, das Essen zuzubereiten, gegen die Strenge der Witterung sich zu schützen, dafür zu sorgen, daß der Soldat recht ausruhen konnte und gut verpflegt wurde, damit er gesund und bei Kräften blieb, das verstand man nicht, daran dachte man nicht. Durch die unregelmäßige Verpflegung wurden diese Uebelstände noch größer. Bei den Austheilungen fand keine Ordnung statt; die Ankunft der Lebensmittel war nicht nach dem Bedürfnisse berechnet, so daß oft Ueberfluß herrschte, wo es an Leuten fehlte ihn zu verzehren und daneben oft wieder gänzlicher Mangel eintrat. Auch griff bereits im Heer

ein verborgenes Gift von furchtbarer Stärke um sich, ein gegenseitiges Mißtrauen zwischen den Untergebenen und Anführern. Die in den Abruzzen aufgestellten Truppen bestanden aus drei Korps; je eines am Tronto, bei Aquila und Tagliacozza. Im Lager zu Sangermano fanden unausgesetzt Waffenübungen statt und trotz einer nassen Herbstwitterung, wodurch das Erdreich völlig erweicht und kothig geworden, wurden daselbst Scheingefechte und kriegerische Manövers jeder Art ausgeführt. Der König war selbst in diesem Lager anwesend und zum Abmarsche bereit, die Königin fuhr als Amazone gekleidet auf einem alterthümlichen Viergespann durch die Reihen der Truppen hin; in ihrem Gefolge befanden sich die Gesandten der befreundeten Monarchen und andere Fremde von Rang und Ansehen oder Reichsbarone; auch Lady Hamilton, die im Feldlager das Licht ihrer Schönheit leuchten ließ und mit der Eroberung prangte, welche sie an dem Sieger von Abukir gemacht, der in demselben Wagen mit ihr fuhr und ihr als verliebter Ritter den Hof machte. Auch in den Kantonirungen zu Sessa und Gaëta war man nicht müßig, aber die anhaltendste und eifrigste Thätigkeit konnte das nicht leisten, wozu längere Zeit gehörte. Die Leute waren im Monat September ausgehoben worden, im Oktober nur mit dem größten Zwang zu den betreffenden Korps gekommen und sollten nun in den ersten Tagen des Novembers in's Feld ziehen, während ihre an harte Feldarbeiten gewöhnten Gliedmaßen noch ganz unbehülflich waren, um die Waffen zu führen.

Als die Franzosen ihrerseits die gewaltigen Rüstungen Neapels gewahr wurden, trafen sie ihre Anordnungen für den bevorstehenden Krieg mit dem Könige in der

Weise, daß sie eine defensive Stellung längs der ganzen Grenze einnahmen, dessen Centrum zu Terni war, der rechte Flügel aber bis Terracina, der linke bis Fermo sich ausdehnte. Letzterer war sehr stark, um den Neapolitanern die Spitze bieten zu können. Der rechte sollte sich mehr beobachtend verhalten, nicht leicht ein Gefecht annehmen und sich lieber zurückziehen, indem vorerst ihr Haupt-Augenmerk dahin ging, sich zu sammeln und der Straßen nach der Lombardei sich zu versichern.

Noch war keine Kriegserklärung erfolgt. Dem französischen Botschafter, welcher den Grund dessen, was vor seinen Augen vorging, zu wissen verlangte, gab die Regierung immer noch hinter dem Berge haltend zur Antwort: man halte die neapolitanische Grenze deshalb besetzt, weil es auf der römischen von französischen Truppen wimmele; die Lager seien errichtet worden, um die neue Mannschaft einzuüben; sie wünsche stets mit der Republik Frieden zu halten. Allein mehrere Tage später, am 22. November, erschien ein königliches Manifest, in welchem der Umwälzungen in Frankreich, der politischen Veränderungen in Italien, der Anwesenheit der Feinde des Königthums und der Ordnung in der Nähe des Reichs, der Einnahme von Malta als eines Lehens der Krone beider Sicilien, der Flucht des heiligen Vaters, der Gefahren, womit die Religion bedroht sei, Erwähnung gethan und gesagt war, daß aus allen diesen Gründen eine Armee, an deren Spitze der König selbst, in den Kirchenstaat einrücken werde, um dem römischen Volk seinen rechtmäßigen Beherrscher, dem heiligen Stuhl ein Oberhaupt und seinen eigenen Unterthanen die Ruhe wieder zu geben. Der König habe keine feindlichen Absichten gegen irgend eine Macht

und fordere die fremden Truppen auf, dem Einmarsche der Neapolitaner sich nicht zu widersetzen, da diese nur so weit vorzurücken bestimmt seien, als es der Zweck der Pazifikation von Unteritalien erheische. Die Völker des Kirchenstaates möchten seines Winks gewärtig sein und ihn als Freunde empfangen, auch seiner Gnade sich versichert halten, indem er verspreche, die Verirrten mit väterlicher Liebe aufzunehmen, wenn sie freiwillig unter die Herrschaft der Gesetze und der Gerechtigkeit zurückkehren würden.

Anders lauteten gewisse Briefe, die von den Ministern des Königs privatim an die andern fürstlichen Kabinette und besonders bedrohte Personen in Italien ergingen. Ein solches Schreiben des Fürsten Belmonte an den königl. sardinischen Minister, Ritter Griocca, das die Franzosen auffingen und bekannt machten, enthielt unter andern Folgendes: „Wir wissen, daß im Rathe des Königs, Ihres Herren, viele vorsichtige, ich will nicht sagen, furchtsame Männer sitzen, die bei den Worten „Meineid und Mord" ein Schauder erfaßt, als wenn der jüngst zwischen Frankreich und Sardinien abgeschlossene Bundesvertrag ein politischer Akt wäre, den man beachten müßte. Ist er nicht durch die Gewalt des Siegers diktirt! Ist er nicht angenommen worden, weil man sich dem Gebot der Nothwendigkeit fügte? Verträge wie dieser sind Ungerechtigkeiten eines Uebermächtigen gegen den Unterdrückten, der durch ihre Verletzung sich nur wieder in den vorigen Stand setzt, sobald das Glück ihm Gegelegenheit darbietet. Wie? im Angesicht Ihres Königs, der ein Gefangener in seiner eigenen Hauptstadt und von feindlichen Bajonetten umgeben ist, könnten Sie es Meineid heißen, wenn man die Versprechen nicht hält, welche die höchste

Noth erzwungen hat und die Stimme des Gewissens tadeln muß? Wollten Sie es Meuchelmord nennen, Ihre Peiniger auszurotten? Der Schwache, Unterdrückte soll also gar keine rechtmäßige Hilfe haben gegen die Gewalt des Stärkern?" Und weiter unten hieß es: „Die Schaaren der Franzosen, ob des bestehenden Friedens sicher und sorglos, haben sich in ganz Piemont zerstreut. Suchet den Patriotismus des Volkes bis zur Begeisterung, ja zu Wuth zu entflammen, auf daß Jeder Piemontese nach der Ehre trachte, einen Feind seines Landes niederzumachen. Solches wird Euch mehr nützen als gewonnene Schlachten und nie wird die Nachwelt, welche gerecht urtheilt, mit dem Namen „Verrath" den heroischen Aufschwung eines Volkes brandmarken, das über die Leichen seiner Unterdrücker hinweg zur Wiedererkämpfung seiner Unabhängigkeit schreitet."

„Unsere tapferen Landessöhne werden unter dem Helden Mack die Ersten sein, die den Feinden der Throne und der Völker die Todtenglocke läuten. Sie sind vielleicht bereits auf dem Marsche, wenn dieses Blatt in Ihre Hände kommt."

Zugleich mit obigem Manifeste erfolgte der Aufbruch der neapolitanischen Truppen aus den verschiedenen Lagern und ihr Einrücken in den Kirchenstaat. Der General Micheroux ging mit 10,000 Mann über den Tronto, vertrieb eine kleine französische Abtheilung aus der Stadt Ascoli, und drang auf der Strada Emilia gegen Fermo vor. Der Oberst Sanfilippo setzte sich mit viertausend Reitern von Aquila aus gegen Terni in Bewegung und nahm Rieti. Der Oberst Giustini zog mit einem Regiment zu Fuß und etlichen Reitern von Tagliacozzo nach Tivoli hinunter und streifte durch das Sabinerland; der General Mack und der König

brachen mit zwanzigtausend Mann von St. Germano auf und marschirten über Ceperano und Frosinone auf Rom, wohin auch der General Damas aus dem Lager bei Sessa mit achttausend Mann den Weg über die pontinischen Sümpfe einschlug. An demselben Tage ging die oben erwähnte Expedition unter dem General Naselli von Gaëta aus unter Segel. Aus diesen Dispositionen ergab sich, daß die neapolitanische Armee nicht in gleicher Linie vorrückte und kein Centrum hatte; daß die Korps von Sanfilippo und Giustini zu schwach waren, um die Verbindung des rechten Flügels mit dem linken zu bilden; daß ferner der linke französische Flügel, der stärkste von den drei feindlichen Abtheilungen, von den viel schwächeren Korps des Generals Micheroux angegriffen wurde; während die Hauptmacht der Neapolitaner von dreißigtausend Mann gegen den rechten feindlichen Flügel zu agiren hatte, welcher nur schwach war und sich zurückziehen sollte. Mack hoffte, die Franzosen an den beiden Enden ihrer Linie zu überflügeln, sie in Unordnung zu bringen, von der Rechten und Linken her aufzurollen und in ihrem Mittelpunkte einen entscheidenden Schlag zu thun; während das Korps des Generals Naselli, durch Aufständische aus Toskana verstärkt, die Franzosen auf ihrem Rückzuge nach Perugia in der linken Flanke fassen sollte. Ein Plan der von der größten Mittelmäßigkeit seines Urhebers zeugt. Die Gestalt der Grenze, die ungeheuer lange und schwache Linie des französischen Heeres, mit seiner Operationsbasis in der Lombardei, unsere an Zahl demselben dreifach überlegene Streitmacht, alles dieses hätte den Generalissimus auf den Gedanken bringen sollen, das feindliche Centrum zu durchbrechen, die beiden Flügel der Franzosen in der Flanke zu fassen und möglichst weit

auseinander zu werfen und sodann ihnen, wenn es anging, den Rückzug nach der Lombardei abzuschneiden. Demnach hätte sollen die neapolitanische Armee auf folgende Weise in drei Korps getheilt werden, daß 20,000 Mann bei Aquila aufgestellt wurden, um die Franzosen bei Rieti und Terni anzugreifen, zwölftausend Mann auf der Strada Emilia gegen den linken französischen Flügel und achttausend Mann in den pontinischen Sümpfen agiren, um die schwachen Abtheilungen des rechten feindlichen Flügels über den Haufen zu werfen; während dessen hätte das in Toskana gelandete Korps, das keinen Feind vor sich hatte, in Verbindung mit den Aufständischen im Rücken der Franzosen rasch bis Perugia dringen müssen, um sich uns zu nähern und für alle mögliche Fälle behilflich zu sein. So nur war es möglich, die Kriegsgeübte und vom Glück begünstigte feindliche Armee zu schlagen, wenn durch strategisches Talent und numerische Ueberlegenheit das ersetzt wurde, was den Neapolitanern an Kriegserfahrenheit und Uebung abging. Das Weitere hätte alsdann von den erwarteten Aufständen in Piemont und von der Ankunft der Oesterreicher in Italien abgehangen.

Dieses war der Plan den der gesunde Menschenverstand und die Kriegskunst würde eingegeben haben. Sehen wir jetzt, welchen Erfolg der des Helden Mack hatte. Die Heeresabtheilungen von Mack und Damas, welche zusammen dreißigtausend Mann stark in gleichlaufender Richtung nebeneinander auf päpstlichem Gebiet vorrückten, gelangten am 21. November, ohne Widerstand zu finden, in die Nähe von Rom, woselbst der König mit großem Gepränge einzog und in dem farnesischen Palast, seinem Eigenthum, abstieg. Die Franzosen hatten eine schwache Besatzung in der Engels-

burg gelassen und waren mit den Ministern und Anhängern der Republik von dannen gezogen. Etliche von den Letztern jedoch, die im Vertrauen auf die Zusicherungen des Königs oder aus Keckheit dageblieben waren, wurden noch an demselben Tage in Verhaft genommen und erschossen; namentlich ließ der König ein Brüderpaar, Corona aus Neapel, ungeachtet seines Versprechens hinrichten, das er in dem oben erwähnten Manifeste (vom 22. Novbr.) von sich gegeben. Der Pöbel, wie von der Kette losgelassen, beging die größten Ausschweifungen und Verbrechen unter dem Aushängeschilde der Treue gegen Gott und den Papst, plünderte und mordete und warf viele Juden in die Tiber. Diese Schändlichkeiten fielen offenbar dem Sieger zur Last, der spät genug eine Sicherheitsbehörde, aus den Fürsten Borghesi und Gabrielli und den Marchesen Massimi und Ricci bestehend, niedersetzte, welche den Pöbel in Schranken hielt. Die Zeichen der Republik verschwanden, an die Stelle des Freiheitsbaumes wurde ein Kreuz errichtet und neben dem Bildniß und Wappen des Papstes wehte die Fahne des Königs beider Sicilien von den Thürmen und öffentlichen Gebäuden. Letzterer sandte Eilboten mit der Siegesnachricht und den Befehl Dankgebete in den Kirchen anzuordnen und richtete an den Papst folgendes Schreiben: „Ew. Heiligkeit möge aus diesem Schreiben ersehen, daß wir durch die Gnade Gottes und unter dem Beistande des heiligen Januar heute mit unserem Heer siegreich in die heilige Stadt eingezogen sind, die von den Gottlosen lange genug entweiht worden ist. Nachdem diese aber beim Erscheinen des Kreuzes Christi und meiner Waffen voll Bestürzung die Flucht ergriffen, kann Ew. Heiligkeit wieder die landesherrliche und väterliche Gewalt in

Besitz nehmen, und ich werde Sie mit meinem Heere decken. Verlassen Sie demnach Ihre gar zu bescheidene Wohnung im Karthäuserkloster und kommen Sie auf den Fittigen der Cherubim, wie einst unsere liebe Frau von Loretto, in den Vatikan, um ihn durch Ihre heilige Gegenwart zu reinigen. Alles ist zu Ihrem Empfang bereit. Ew. Heiligkeit kann am Geburtsfest des Erlösers den Gottesdienst verrichten." Ein drittes Schreiben im Namen des Königs von dessen Minister Fürst Belmonte Pignatelli an die königl. sardinische Regierung enthielt unter anderem Folgendes: „Die Neapolitaner, angeführt von dem General Mack, sind die ersten gewesen, die den Franzosen die Todtenglocke geläutet und benachrichtigen Europa von den Zinnen des Kapitols herab, daß die Stunde des Erwachens der Fürsten geschlagen hat. Unglücklichen Piemonteser, schüttelt Eure Ketten ab, zerbrecht sie, werft Eure Unterdrücker zu Boden, folgt der Einladung des Königs von Neapel."

Mit diesen Großsprechereien, die den hohlköpfigen Stolz und die blinde Leidenschaft des Königs und seiner Minister hinreichend charakterisiren, bildeten den schneidendsten Kontrast die Ereignisse in den Abruzzen. Hier war General Micheroux, mit seinem durch Desertion und Krankheiten bis auf 9000 Mann herabgekommenen Heerhaufen bis in die Gegend von Fermo gekommen, wo er die Franzosen unter den Generalen Mounier, Rusca und Casabianca in guter Stellung kampfgerüstet traf. Nachdem sich das Treffen entsponnen, blieb dessen Erfolg nicht lange zweifelhaft, da die Neapolitaner, denen der Feind zwar nicht an Zahl aber an Kriegskunst überlegen war, und denen auch bei ihrer schlechten Anführung alles Selbstvertrauen fehlte, mit dem Verluste

vieler Todten, Gefangenen, Geschütze und Fahnen die Flucht ergriffen. Der Ueberrest zog sich in die Gebirge der Abruzzen zurück, wo ihn ein schwaches französisches Korps in Respekt zu erhalten vermochte, nachdem die Mehrzahl des linken feindlichen Flügels zur Verstärkung des Centrums und rechten Flügels abgezogen war. Nicht besser erging es dem Oberst Sanfilippo hier im Centrum, der, nachdem er Rieti ohne Schwertstreich genommen, in den Engpässen von Terni vorrückte, die der General Lemoine mit wenig Leuten vertheidigte, bis ihm der General Dufresne mit einer Halbbrigade von 2400 Mann zu Hilfe kam. Der Oberst Giustini, bei Vicovaro von dem General Kellermann aufgehalten, hatte sich dem Korps von Sanfilippo zu nähern gesucht, wendete aber auf die Nachricht von dessen Gefangennehmung, von der Flucht seines Heerhaufens und der Besetzung Rieti's durch die Franzosen eiligst gegen die Tiber und marschirte auf Tivoli.

Die französische Armee blieb bis dahin stets im Vortheil, was auch natürlich war, so oft sie in gleicher Anzahl mit dem Feind kämpfte. Nachdem ihr linker Flügel nicht mehr bedroht war, concentrirten sich die Franzosen auf dem rechten in Civita Castellana und auf den nahegelegenen Bergen, wo sie sich noch überdies verschanzten. Derselbe bestand aus 7000 Mann, nebst 2000 italienischen Republikanern, die keine andere Wahl hatten, als zu siegen oder zu sterben, unter General Macdonald, der in den Feldzügen in Deutschland und Italien bereits sich ausgezeichnet hatte. Hinter diesen, jedoch durch die schwer zugänglichen Apenninen von ihnen geschieden, bewegte sich der Oberfeldherr Championnet, welcher mit 8000 Mann zur Unterstützung des erstern heranzog, nachdem er den General Duhesme

mit 6000 Mann gegen die Neapolitaner in den Abruzzen hatte stehen lassen. Zu Perugia sollte eine kleine Abtheilung das in Livorno gelandete Korps und die gefürchtete Erhebung des Volks beobachten. Allein weder diese neapolitanischen Truppen, noch die Aufwiegelung der Engländer, noch der Haß des Volkes vermochten in Toskana Etwas gegen die Franzosen. Als ein achtunggebietendes englisch-neapolitanisches Geschwader am 28. September vor Livorno erschien und Truppen nebst Geschütz auszuschiffen begehrte, wich die toskanische Regierung, damals mit Frankreich in Frieden, der Uebermacht, oder stellte sich wenigstens so, und zum Beweise, daß sie nicht die Neutralität verletzt, sondern als der schwächere Theil die Ausschiffung der fremden Truppen habe geschehen lassen müssen, erließ sie eine Erklärung, daß sie in ihren Staaten die oberste Gewalt in ihrer ganzen Fülle zu handhaben Willens sei und auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und den Beistand Gottes vertraue. Zugleich vermehrte sie ihr Linienmilitär, errichtete Bürgerwehren, sorgte für Erhaltung der Ruhe im Innern und wartete so das Ende des Kampfes im Kirchenstaate ab. General Naselli brach nicht von Livorno auf, weil er vorgeschriebener Maßen auf Ordre von Mack wartete, der bei seiner Unfähigkeit zu allen größeren strategischen Combinationen und bei der unerwarteten Wendung, welche die Kriegsereignisse für die Neapolitaner nahmen, nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand, und jene Division ganz vergessen hatte. Er und der König genossen in Rom die nie zuvor gekostete Wonne eines Triumphs und blieben daselbst fünf Tage, als wäre der Krieg aus, ohne gegen Macdonald vorzurücken, bloß die französische Besatzung der Engelsburg bedrohend oder zur Uebergabe auffordernd. Merk-

würdig ist die von dem Generallieutenant Burkhard an den Kommandanten jener Feste erlassene Aufforderung, in der es unter Anderm heißt: „Die französischen Soldaten, welche in den Spitälern zu Rom krank liegen, werden als Geißeln betrachtet werden und für jeden Kanonenschuß aus der Engelsburg muß einer von ihnen das Leben lassen, oder wird der gerechten Rache des Volkes preisgegeben werden.“ Eine Abschrift dieses von Mack unterzeichneten Cartels wurde dem General Championnet überschickt und von diesem unter dem Heer bekannt gemacht, was eine an Wuth grenzende Erbitterung desselben zur Folge hatte. Da die Franzosen in der Engelsburg sich nicht ergaben, wurden von beiden Seiten unnütze Schüsse gewechselt, mehr aus Feindseligkeit als in der Hoffnung eines Erfolgs, und am 3. December verließen die Neapolitaner Rom wieder, außer 6000 Mann, die zum Schutz des Königs zurückblieben, und setzten sich, nachdem der Heerhaufen unter Giustini mit der Hauptmacht sich vereinigt, 25,000 Mann stark, gegen Civita Castellana in Bewegung.

Ein anderer Anführer als Mack hätte, durch die bisherigen Ereignisse, wenn auch sonst durch nichts gewitzigt, die Division Naselli nach Perugia beordert, wäre mit dem Gros der Armee das linke Ufer der Tiber hinaufgerückt, hätte bei Terni Stellung genommen und das schwache Korps von Macdonald mit dreifacher Ueberlegenheit angegriffen, bevor Championnet von den Apenninen herunterkam. Allein der eigensinnige Anführer der unglücklichen Neapolitaner entsendete eine kleine Truppenabtheilung längs der Tiber und zertrennte die übrigen 22,000 Mann in vier Korps, die nach unbedeutenden Gefechten bei Calvi, Montebuono, Otricoli und Regnano Stellung nahmen, wo

sie fünf Tage lang unthätig blieben und höchstens in kleinen Abtheilungen das feindliche Lager beunruhigten. Auf was Mack hoffte, konnte kein Mensch wissen. Der französische General aber, anfänglich nur auf seine Vertheidigung bedacht, änderte jetzt seinen Plan, griff mit den bisherigen Streitkräften eine Stellung der Unsern nach der andern an, und siegte, da er nunmehr den einzelnen Heerestheilen überlegen oder doch gleich stark war, und vom Glücke nichts zu sagen, den Vortheil größerer Kriegskunst für sich hatte. Mack hatte aus dem Lager bei Regnano den größern Theil der Truppen weggezogen, um sie mit denen zu vereinigen, welche das rechte Tiberufer hinaufrückten und sie bei Cantalupo aufzustellen — der einzige lobenswürdige Gedanke, den er in diesem Feldzuge hatte. Während dieses Marsches aber gab er auf die Kunde von dem Mißgeschick der übrigen Heerestheile Befehl zu einem allgemeinen Rückzuge auf Rom. Dies war am 13. December, nachdem die Franzosen in sieben Treffen glänzend gesiegt und die Neapolitaner in denselben tausend Mann Todte, neunzehnhundert Verwundete, zweitausend Gefangene, dreißig Kanonen, neun Fahnen und eine Menge Pferde, Musketen und sonstiges Material verloren hatten. Nur in Otricoli waren sie eine Zeitlang glücklich gewesen, hatten da eine französische Abtheilung von zweihundert Mann überfallen, größtentheils niedergemacht und die Uebrigen gefangen genommen. Aus Zufall oder von den Einwohnern angezündet, war hier das Spital in Brand gerathen, wobei die armen Kranken jämmerlich verbrannten, und es hieß nun, der Inhalt der Aufforderung des Generals Burkhard sei nicht bloße Drohung, sondern ernstlich gemeint gewesen. Dies glaubten die Franzosen, so unrichtig es war, wurden darüber wüthend

und kannten jetzt keine Schonung mehr. Mack trat seinen Rückzug noch am selbigen Tage an und die Neapolitaner, die stets vom Unglück verfolgt und von Ausländern befehligt, viele ausgewanderte Franzosen in ihren Reihen erblickten, die in der Armee des Königs als Oberste und Generale dienten, und um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, ihre Leute dergestalt trieben, daß der Marsch einer Flucht gleich sah, glaubten verrathen zu sein, wie der gemeine Soldat gern das Schlimme glaubt, schalten ihre Anführer Jakobiner, traten aus Reih und Glied und lösten sich, mehr und mehr den Gehorsam versagend, auf. Hierzu kam noch der Mangel an Lebensmitteln. Denn zu den Betrügereien und dem Unverstande der Verpflegungsbeamten gesellte sich der Verlust der Zufuhren und der Magazine, welche entweder dem Feinde überlassen oder auch von den Truppen förmlich geplündert wurden, die bereits zügellos und widerspenstig geworden waren.

Auf diese Nachrichten bewiesen sich die Römer aus Liebe zur Republik oder aus Klugheit gegenüber vom Sieger als Anhänger der Franzosen, weshalb sich König Ferdinand, der seit dem 7. December zu Albano weilte, und von jeher ein Feigling gewesen war, am Abende des 10. Decembers voll Schrecken auf die Flucht begab. Zu dem Herzog von Ascoli, seinem Begleiter, sagte er, die Jacobiner hätten die Absicht, oder sich sogar eidlich verpflichtet, ihn zu ermorden, und daß es keinen schöneren Ruhm für einen Unterthan gäbe, als sein Leben zur Rettung seines Fürsten auf's Spiel zu setzen. Dabei forderte er ihn auf, Kleidung und Formen des gegenseitigen Benehmens, mit ihm zu wechseln, also daß jener unterwegs die Rolle des Königs, dieser dagegen die des Hofcavaliers spielte. Jener zog voll

Freuden die Kleider des Königs an, setzte sich im Wagen zur rechten Hand, während der Letztere in der ehrerbietigen Haltung eines Untergebenen Jenem die üblichen Aufmerksamkeiten erwies. In dieser schmählichen Verkleidung, wozu ihn blos seine Angst vermocht, langte der König am Abende des 11. Decembers zu Caserta an. Indessen zogen die neapolitanischen Heerhaufen, denen die Franzosen auf dem Fuße folgten, in solcher Eile durch Rom, daß sie kaum aus den Thoren waren, als die Letztern auf der entgegengesetzten Seite einrückten. Der General Championnet hatte seine Vereinigung mit Macdonald bewerkstelligt und während sie in solcher Stärke nach Rom kamen, hörten sie, daß eine Division von 6000 Mann, die der General Damas befehligte, von Mack vergessen oder bei seiner eiligen Flucht im Stich gelassen, noch vor den Franzosen Rom zu erreichen suche; was jedoch nicht gelang. Damas begehrte ungehinderten Durchmarsch, den er im Nothfalle erzwingen würde. Auf die Erwiderung, daß er das Gewehr strecken und sich gefangen geben solle, verlangte er zu unterhandeln. Die Franzosen suchten Zeit zu gewinnen, um noch mehr Truppen zu erwarten, weil sie ermüdet und in geringer Anzahl waren, Damas ebenfalls, da er schon entschlossen war, eine andere Richtung einzuschlagen und die Dispositionen zu einem Rückzuge treffen mußte, der im Angesicht eines an Glück und Streitkräften doppelt überlegenen Feindes bewerkstelligt werden sollte. Die Stunden gingen hin, während man zum Schein unterhandelte und die Heere sich zum Kampf bereiteten und als er den günstigen Augenblick wahrgenommen, schlug Damas mit ebensoviel Entschlossenheit als Klugheit, die Straße nach Orbitello ein, einer ziemlich entfernten, damals zu Neapel gehö-

rigen Festung. Die Franzosen verfolgten ihn, gierig nach der Beute, die, wie sie glaubten, ihnen nicht entgehen konnte, und holten seinen Nachtrab bei Storka ein. Allein mit Einbruch der Nacht setzte Damas, nach beiderseitigem Verluste an Todten und Verwundeten, seinen Marsch fort, während die Franzosen rasteten. Am folgenden Tage suchte ein anderes französisches Korps, unter General Kellermann, von Borghetto aus, den Neapolitanern den Weg zu vertreten, und lieferte ihnen bei Toscanella ein Treffen, in welchem der Verlust auf beiden Seiten nicht unbedeutend war, auch der General Damas war von einer Kartätschenkugel an der Wange getroffen wurden. Demungeachtet setzte die Division ihren Marsch fort und gelangte, wie es bestimmt war, nach Orbitello, fand aber die Feste ohne Proviant und gehörige Vertheidigungsmittel, so daß die Erlaubniß freien Abzugs und der Heimkehr in's Vaterland nicht der Stärke ihrer Mauern, sondern der Tapferkeit zu verdanken war, welche Führer und Soldaten bewiesen hatten. — An denselben Tagen segelte auch die Division Naselli auf englischen Schiffen wieder von Livorno ab und Mack mußte nunmehr gänzlich auf die Defensive bedacht nehmen.

Er sah jetzt seinen Irrthum ein, daß er nach der Weise barbarischer Völker den Feldzug ohne Operationsbasis begonnen und von der Gewißheit seines Sieges durchdrungen, die Ausbesserung der Festungen, Herstellung militärischer Bauten und sonstiger Vorkehrungen im Innern, kurzum alles das versäumt hatte, was Erfahrung und Klugheit als räthlich erscheinen ließen. Selbst während seiner Unfälle in der Romagna richtete er seine Gedanken nicht auf die Vertheidigung des Königreichs, sondern sah sorgenlos die Nothwendigkeit

immer näher herbeikommen, für die Sicherheit des Landes zu sorgen, während die Festungen nicht im gehörigen Stande, die Grenzen entblößt, alle festen Punkte verwahrlost und nicht gehörig besetzt waren. Er bemühte sich nun die flüchtigen Truppen zu sammeln und es gelang wirklich auch mit den Korps von Naselli und Damas, die wenig oder gar nicht gelitten, den andern Schaaren, die den Kriegsschauplatz nicht betreten hatten und den zahlreichen Trümmern des geschlagenen Heeres eine neue Macht zu bilden, die noch immer derjenigen überlegen war, womit Championnet uns angreifen konnte. Dieser hatte in Rom die Republik wieder hergestellt, mehrere der Verräther gezüchtigt, die umgestürzten Grabmäler Duphot's und Basseville's mit religiöser Feierlichkeit wieder aufrichten lassen und rüstete sich, nachdem er seinen Truppen eine kurze Ruhe vergönnt, zum Angriff auf das Königreich. Unter seinen Befehlen hatte er 25,000 Streiter in zwei Korps vertheilt, deren eines von 8000 Mann unter dem General Duhesme in die Abruzzen, das andere 17,000 Mann stark unter Rey und Macdonald, bei dessen Division Championnet selbst sich befand, bestimmt war. Artillerie, Geniematerial, Lebensmittel hatten die Franzosen im Ueberfluß, und waren überdies von dem Bewußtsein ihres guten Rechts und kriegerischer Ueberlegenheit erfüllt. Was ihnen an Zahl abging, ersetzte ihre Tapferkeit und ihr Glück gegenüber der Entmuthigung der Neapolitaner und dem schlechten Anfang, den ihre Operationen gehabt hatten. Als der französische Oberbefehlshaber seine Dispositionen für alle Fälle getroffen, schritt er zur Ausführung, so gewagt auch immer das Unternehmen wegen der Umwälzungen in Piemont, der Abbrechung der Friedensunterhandlungen zu Rastatt, der

Rüstungen Oestreichs und der Schwäche der französischen Streitkräfte in der Lombardei erscheinen mochte.

Am 20. Dezember setzte sich die gesammte französische Armee gegen Neapel in Bewegung. Der General Duhesme rückte in die Abruzzen ein und bedrohte die Feste Civitella del Tronto, die auf der Spitze eines Bergs gelegen, von zwei Seiten unzugänglich, und auf zwei andern gut befestigt, auch mit einer hinreichenden Besatzung, zehn schweren Kanonen, Schießbedarf und Lebensmitteln im Ueberfluß versehen war, und die deshalb eine lange Belagerung hätte aushalten können, auch wenn der Feind Artillerie und andere Mittel hiezu besessen hätte. Aber die Waffen der Franzosen bestanden blos in Drohungen und ihrem Ruf; denn es wäre rein unmöglich gewesen, auf einem Terrain voll steiler Felsen und Schluchten, wo kaum an einen Fußweg, geschweige denn an eine Fahrstraße zu denken ist, schweres Geschütz bis auf eine solche Höhe hinauf zu schaffen. Der Befehlshaber der Feste wußte das wohl, allein er fürchtete sich, verlangte Angesichts so vieler Beispiele unbestrafter Feigheit schon nach achtzehnstündiger Berennung zu kapituliren und gab sich mit der ganzen Besatzung kriegsgefangen. Es war ein Spanier, Namens J. Lacombe, Obristlieutenant in neapolitanischen Diensten. — Im Besitze von Civitella rückte Duhesme in den Abruzzen weiter vor, warf verschiedene Abtheilungen der Unsern zurück und kam bis an den Fluß Pescara, der anfänglich vertheidigt, bald aber verlassen und von den Franzosen sogleich überschritten wurde. Diese stellten sich im Angesichte der Festung gleiches Namens mit ihrem nur aus Feldstücken bestehenden Geschütz auf und forderten dieselbe zur Uebergabe auf. Um sich unerschrocken zu

zeigen, ließ der Kommandant den französischen Parlamentär die Festungswerke, Waffen, Besatzung und gefüllten Magazine besichtigen, worauf er ihm erklärte: „eine solche Festung ergiebt sich nicht.“ Auf diese Antwort verdoppelte der Feind scheinbar seine Anstalten zur Belagerung. Der Befehlshaber, hierdurch zum Aufgeben seines löblichen Vorsatzes bewogen, steckte die Friedensfahne auf und übergab, ohne einen Schuß zu thun, dem Sieger die ganze Festung mit allem, was sie enthielt, sechzig metallene Kanonen vom schwersten Kaliber, vier Mörser, eine Menge Waffen aller Art, Pulvervorräthe, Kleidungsstücke, Lebensmitteln und 1900 Mann, die kriegsgefangen wurden. Auch dieser Kommandant war ein Ausländer, Oberst Pricard, der in Neapel sein Glück gemacht hatte.

Während Duhesme die erzählten Erfolge hatte, schlug der General Mounier einen beschwerlichen Pfad ein, der über das Gebirge bei Teramo nach Civita di Penna führt, der General Rusca aber einen noch schlimmeren, um nach Aquila und Torre di Passeri zu kommen. Sie hatten keine Gefahr zu fürchten, da der Feind vor ihnen floh. General Lemoine aber fand bei seiner Ankunft zu Popoli ein starkes neapolitanisches Korps in Schlachtordnung aufgestellt. Es kam zum Kampf, in welchem der französische General Point blieb und der Sieg lange unentschieden war, als unser böses Geschick wollte, daß das Wort „Verrath“ in den Reihen der Neapolitaner sich vernehmen ließ; worauf diese im günstigsten Augenblick das Schlachtfeld verließen und in großer Verwirrung über Isernia und Bojano gen Benevent flohen. So standen die Dinge in den Abruzzen, während der rechte Flügel der Franzosen unter Rey über die pontinischen Sümpfe und Macdo-

nald über Frosinone und Ceperano, ohne Widerstand zu finden, in's Königreich eindrangen. Der König hatte vergebens gehofft, daß die Franzosen, die in Piemont beschäftigt, in der Lombardei bedroht und in geringer Anzahl waren, nach dem fernen Neapel nimmer sich wagen würden. Als er aber die Verluste in den Abruzzen vernahm, bot er seine Unterthanen zu einem Volks- und Vertilgungskrieg auf. Der Aufruf war aus Wien vom 8. Dezember datirt, ob er gleich später in Caserta war verfaßt worden und besagte: „in dem Augenblick, wo ich mich in der Hauptstadt der Christenheit befinde, um die heilige Kirche wieder herzustellen, sind die Abruzzen mit einem Einfall der Franzosen bedroht, bei denen ich alles versucht habe, um im Frieden zu leben. Ich werde mit einem gewaltigen Heere herbeieilen, um sie zu vernichten. Indessen aber soll sich mein Volk waffnen, für seinen Glauben streiten, seinen Landesvater vertheidigen, der sein Leben wagt und es aufzuopfern bereit ist, wenn es gilt, die Altäre, Habe und Gut seiner Unterthanen, Frauenehre und Unabhängigkeit zu retten. Möge es sich seiner alten Tapferkeit würdig beweisen. Jeder, der feig seine Fahne oder das Aufgebot in Masse verläßt, wird als Empörer gegen Uns, als Feind der Kirche und des Staats bestraft werden."

Dieser Erlaß wirkte wie eine Stimme Gottes. Das Volk bewaffnete sich. Die Welt- und Ordenspriester, die Angesehensten in Städten und Dörfern führten es zum Kampf und wo kein Unterschied des Ranges stattfindet, stellt sich der Beherzteste an die Spitze. Die flüchtigen Soldaten werden bei diesem Anblick beschämt und vereinigen sich mit den Freiwilligen. Die Abtheilungen, im Anfang noch klein, wer-

den in kurzer Zeit größer und schwellen in wenig Tagen zu Massen an, welche durch gegenseitigen Zuspruch und die Hoffnung, Beute zu machen, befeuert zu Thätlichkeiten schreiten. Bekämpfung der Franzosen ist ihr einziger Gedanke, Vernichtung des Feindes ihr einziger Zweck. Dem Führer folgen sie, ohne sich eigentlich befehlen zu lassen; auf sein Beispiel gehen sie, nicht auf Commandowort. Den Anfang machten sie damit, daß sie gegen Kriegssitte, Völkerrecht und Menschlichkeit alle Franzosen, die allein oder krank und müde zurückgeblieben waren, auf Straßen und in Höfen ermordeten. Hierauf nahmen sie die Stadt Teramo ein, bemächtigten sich der befestigten Brücke über den Tronto, nahmen die Schiffe weg, aus denen sie bestand, und ließen keine Truppen mehr herüber. Während dessen sammelte sich in Terra di Lavoro ein starker Haufen bei Sessa, verbrannte die hölzerne Brücke über den Garigliano, bemächtigte sich fast der ganzen Reserveartillerie der Franzosen, welche an dem Ufer beisammenstand, führten die leichteren Stücke weg, zerstörten das Uebrige, machten die Bedeckung nieder und verheerten die dortige ganze Gegend. Die Verbindungen der drei Abtheilungen des linken Flügels der Franzosen, sowohl untereinander als mit dem rechten, war unterbrochen durch die Neapolitaner, welche auf den Straßen lauerten und kleinere Detachements, sowie Einzelne, die verschickt wurden, tödteten.

Die Franzosen staunten; wir selbst staunten über diese veränderte Stimmung und Haltung. Ohne ein Heer, ohne König, ohne Mack wuchsen Streiter, wie aus dem Boden hervor und die französischen Schaaren, gegen welche unsere regelmäßigen Truppen trotz ihrer Ueberzahl den Kürzern gezogen, verloren jetzt eine

Menge Leute, ja selbst den Muth gegenüber einem fast unsichtbaren Feind. Es ist interessant, nach der Ursache zu forschen, warum die Neapolitaner, kurz zuvor noch feige und flüchtig, auf dem nämlichen Schauplatz voll Tapferkeit und Kühnheit dem nämlichen Feinde wieder entgegentraten. Die Tapferkeit bei Individuen ist eine persönliche Eigenschaft, weil der Einzelne die Bedingungen derselben in sich tragen kann: Stärke, Gewandtheit, eine Art religiöser Ueberzeugung, Fatalismus, Vorgefühl des Sieges, Drang zu kämpfen. Die Tapferkeit bei ganzen Gesellschaften, wie bei einem Heer, entspringt aus andern Gründen: aus dem Vertrauen auf die Kameraden und Anführer. Die Tapferkeit der Einzelnen ist demnach eine natürliche und macht sich von selbst, bei den Heeren ist sie die Folge der Gesetze und der Disziplin. Jene kann die Frucht und Wirkung eines Augenblicks sein; diese erfordert Zeit und setzt gewisse Einrichtungen sowie auch gute Beispiele voraus und deshalb ist nicht jedes Volk ein tapferes, aber jedes Heer kann es werden. Demnach ist es kein so großes Wunder, wenn die Neapolitaner, körperlich stark und gewandt, größtentheils Gebirgsbewohner, in grobe Wolle gekleidet, an wenige und derbe Nahrung gewöhnt, eifersüchtige Liebhaber des zweiten Geschlechts, in hohem Grad bigot, dem Könige (in der Zeit, von der ich spreche) treu ergeben, von der Aussicht auf Lohn und Beute gelockt voll Muth und Freudigkeit in jenen Kampf zogen, um ihre Nationalität zu behaupten und die Altäre zu vertheidigen; in einen Kampf, in welchem es ihnen immer freistand, heimzukehren, überhaupt nach eigenem Plan und Willen zu fechten, wobei die Beute ihr Eigenthum verblieb und persönliche Tapferkeit genügte. In dem ordentlichen Krieg dagegen, der

kurz zuvor war geführt worden, besaßen sie, die neu ausgehoben und nicht gerne Soldaten waren, von der Unzufriedenheit ihrer Kameraden angesteckt, und auch als Gemeine die Unfähigkeit der Oberanführer wohl erkennend, zu dem ohne Glauben an die Treue derselben, schlecht angeführt und verpflegt, stets im Nachtheil und Kampf mit Mangel und Noth, keine der Eigenschaften, welche man von einem tüchtigen Heer verlangt. Solchen Mangel an allen militärischen Fähigkeiten hatten die Fehler der Regierung, sowohl der früheren als der jetzigen, verschuldet.

Der linke französische Flügel stieß in den Abruzzen auf Hindernisse und konnte nur langsam vorrücken; der rechte dagegen drang rasch und ungehindert bis an den Garigliano vor. General Rey forderte den Gouverneur von Gaëta, Marschall Tschudy, einen Schweizer, zur Uebergabe auf. In Folge des schändlichen Handels, den die Schweiz mit ihren Landeskindern treibt, war dieser in neapolitanische Dienste getreten, und hier vermöge seines Adels, seines Dienstalters und durch Gunst zu jenem Grade befördert worden. Nicht erzogen in der Schule des Kriegs und taub gegen die Stimmen der Waffenehre zitterte dieser Fremdling beim Anblick der Franzosen, versammelte seine Offiziere zur Berathung, hörte auf den Wunsch des Bischofs, der sich einen Diener des Friedens nannte und auf die Behörden der Stadtgemeinde, die nur darauf bedacht waren, das Ungemach einer Belagerung abzuwenden, und entschloß sich, zu kapituliren. Während der Kriegsrath versammelt war, um den niederträchtigsten Verrath in Ausführung zu bringen, ließ der französische General, der kein schwereres Geschütz als Haubitzen hatte, eine Sechspfündergranate in die Stadt werfen. Nun entschied

man sich schnell dafür, die Fahne der Unterwerfung aufzustecken und schickte einen Parlamentär ab, um möglichst günstige Bedingungen zu erhalten. Allein der General Rey, diese unerhörte Feigheit sich zu Nutzen machend, erwiderte: „Uebergabe auf Gnade oder Ungnade, oder Kampf auf Tod und Leben.“ Und so ergaben sich 4000 Mann in einer sehr starken Festung mit sechzig metallenen Geschützen, zwölf Mörsern, 20,000 Flinten, Lebensmitteln auf ein Jahr, Pontons, sämmtlichen Schiffen im Hafen und unzähligem Belagerungsgeräth. Die Gefangenen wurden in die Engelsburg nach Rom gebracht, der ehrlose Marschall aber erhielt auf seine Bitte mit sechszig andern Offizieren zum Lohne für seine feige Verrätherei die Vergünstigung freien Abzugs, nachdem sie sich hatten verpflichten müssen, nie gegen die Franzosen zu dienen.

Die Uebergabe von Civitella, Pescara und Gaëta ließ die letzteren einen ähnlichen Erfolg bei der Festung Capua hoffen, obgleich in dieser General Mack hinter dem Flusse Volturrio die Armee neu organisirte und ein großes verschanztes Lager, das von 6000 Mann vertheidigt wurde, dessen Fronte gegen Rom zu deckte. Der General Macdonald rückte vor, um die Festung zu recognosciren und griff um Mittag in drei Kolonnen das Lager an, richtete große Verwirrung unter der Lagerhut an, von welcher mehrere Abtheilungen den Thoren der Festung zu flohen und sie zu erbrechen drohten, wenn man nicht öffnete. Allein aus einer Lagerschanze, wo die Kanoniere durch die Drohungen des Feindes und das böse Beispiel ihrer eignen Leute sich nicht irre machen ließen, erfolgte eine gutgezielte Lage von sechs Kartätschenschüssen in großer Nähe, die unter der feindlichen Reiterei, welche stolz voranzog,

eine entsetzliche Wirkung that. Auch von den Basteien ward gefeuert, die Angriffskolonnen wichen plötzlich zurück, die Lagerhut ermannte sich wieder und das Treffen ward erneuert. Mack beförderte den jungen Neapolitaner, der in jener Schanze kommandirte, zum Hauptmann, mehr zum Lohn seines Glücks als seiner Tapferkeit.

Die Franzosen kehrten bald zum Angriffe wieder und versuchten bei Cajazzo, wo ein Reiterregiment unter dem Herzog von Roccaromana stand, den Uebergang über den Fluß, wurden aber im Laufe des ganzen Tags mit Verlust zurückgeschlagen. Sie änderten ihren Plan, da sie durch Ueberfälle nichts ausrichteten, und schickten sich an, die Festung auf dem langsamen Wege der Belagerung in ihre Gewalt zu bringen. Sie hatten bei Capua und Cajazzo vierhundert Mann Todte und Verwundete und hundert Gefangene verloren. Dem General Matthieu wurde ein Arm durch eine Kartätschenkugel zerschmettert, der General Boisgerard getödtet, der Oberst Darnaud gefangen. Auf unserer Seite betrug der Verlust nur hundert Mann, wovon der größere Theil Verwundete, unter diesen der Oberst Roccaromana.

Unterdessen waren aus den Abruzzen die Generale Duhesme und Lemoine gekommen, welche von der Noth, die sie daselbst ausgestanden, den Hindernissen und Schwierigkeiten, mit denen man dort zu kämpfen hatte, der feindlichen Haltung der Bevölkerung und der grausamen Ermordung so vieler Franzosen Nachricht brachten. Duhesme selbst hatte noch zwei offne Wunden und machte die fürchterlichsten Schilderungen, namentlich von den Bandenführern Pronio und Rodio und den Grausamkeiten, die sie verübten. Ein gleiches

hatte Championnet von dem Volksaufstande in Terra di Lavoro und dessen gefährlichen Wirkungen, insbesondere den Thaten eines Fra Diavolo und Mammone zu erzählen, so daß die französischen Generale, die zu Venafro gemeinsame Berathung hielten, das Schwierige, ja Furchtbare ihrer Lage sich nicht verbergen konnten, wobei es ein wahres Wunder von Glück gewesen, daß die Befehlshaber der ihnen übergebenen Festungen sich so feige benommen. Sie fanden, daß ihnen nichts übrig blieb, als das Heer möglichst zu concentriren und durch schnelle und außerordentliche Schläge die Kraft und den Muth des Volks zu brechen. Dahin rechneten sie vor allem die Eroberung von Capua, das sie in wenigen Tagen zu Falle zu bringen hoffen mochten.

Die Anhänger der Bourbons triumphirten, als sie die Abruzzen durch die Tapferkeit ihrer Bewohner vom Feind befreit und das französische Heer sich immer enger zusammenziehen sahen, um, wie sie wähnten, den Rückzug in die Romagna anzutreten. Denn daß dies die Klugheit und die Regeln der Kriegskunst geboten, fiel ihnen nicht ein. Die vielen Erfolge jener vereinzelten und ungeordneten Volkshaufen mit den Verlusten des ungeheueren Heeres von Mack verglichen, bestärkten das Volk in dem Verdacht, daß Verrätherei dabei im Spiel gewesen, um so mehr, als beim Vorrücken der Franzosen die Polizei viel strenger wurde und man von Verhaftungen und Verurtheilten hörte. Viele Offiziere wurden vom Heere weg auf Festungen gesetzt, selbst dem Kriegsminister Airola wiederfuhr dies. Durch solches kam Zwiespalt in's Volk, wurde der Widerstand gegen den Feind schwächer und das Heer von Calamitäten, die von einem solchen Zustand unzertrennlich sind, heraufbeschworen. Das war die bitterste Frucht des

alten Unverstandes der Regierung, welche eine Verschwörung bestrafte, die eigentlich gar nie existirte und blos von etlichen Schurken um ihrer ehrgeizigen Absichten willen erfunden, aber auch der hochmüthigen Königin nicht mehr aus dem Kopf zu bringen war. Diese furchtbare Lüge, die allgemach im Volk Eingang und Glauben fand, vernichtete die Würde des Königthums, das Vertrauen zu den Großen und das Ansehen der Behörden. Sie war die Ursache, daß die Soldaten ihren Befehlshabern, die Untergebenen den Vorgesetzten nicht mehr gehorchten und man häufig hörte, wie den Ermahnungen zur Pflicht und zur Achtung der Gesetze von den Ungehorsamen mit dem Wort „Verräther" entgegnet wurde. So ging die bis dahin heilig geachtete gesellschaftliche Ordnung in Trümmer und der durch seine Zahl und Dreistigkeit stärkste Theil ward Meister, nämlich das gemeine Volk, zumal in der Hauptstadt, wo der Pöbel zahlreicher, die Klasse der Lazzaroni höchst vermessen und frech und Größeres mit weniger Schwierigkeit zu gewinnen war. Mit der Kriegszucht war es zu Ende, auf Commandowort ward nicht mehr geachtet, die Compagnien lösten sich auf; die davon gegangen waren, kehrten nicht zu den Fahnen wieder, selbst wenn man sie aufrief. Die Tapferkeit der Parteigänger ward in merkwürdigen, aber unnützen Waffenthaten verschwendet. Mittlerweile lebten Hof und Minister in Ungewißheit und Angst. Die Krone wankte auf des Königs Haupt; die Königin von Gefahren beunruhigt und von Reue gefoltert, der General Mack schwebend zwischen der Furcht vor seinem Sturz und der Hoffnung auf neue Unternehmungen. Acton und Castelcicala zitterten, wie es bei schlechten Seelen und ihrem Schuldbewußtsein natürlich ist. Die, welche

zum Krieg gerathen, die Staatsinquisitoren, die Schergen des Despotismus, wußten sich nicht zu rathen noch zu helfen. Es war der Finger der göttlichen Vorsehung, den diese Elenden mit Schrecken in dieser Bedrängniß erkannten und von ihr die gewisse und nahe Vergeltung ihrer bösen Thaten erwarteten. Flucht war ihr aller Gedanke und sehnlichstes Verlangen; man sprach aber nicht laut davon, weil es noch nicht auf's Aeußerste gekommen war und man nicht für feig angesehen werden wollte. Der Feind machte keine weitern Fortschritte, weil ihn eine Festung, ein Fluß und bewaffnete Volkshaufen aufhielten; die Bewegungen in der Hauptstadt waren zu Gunsten des Königs und man hörte Aeußerungen genug, die von Anhänglichkeit und Treue gegen Thron und Kirche zeugten. Keine Provinz oder Stadt war den Franzosen willfährig, die nur im Bereiche ihres kleinen Heeres zu gebieten hatten. Und für unvorhergesehene Fälle hatte die königliche Familie und ihre Anhänger sichere Zufluchtsstätten in den Principati, in Apulien und Kalabrien. Es war kein Grund vorhanden, zu fliehen, aber das böse Gewissen trieb die Uebelthäter von hinnen.

Andere Leute hatten gleichfalls Bange; es waren die in den Polizeilisten als Jakobiner bezeichneten, die Offiziere des Heers, die man für Verräther hielt und die Besitzenden aller Klassen, auf welche es bei den Unruhen des Pöbels hauptsächlich abgesehen war. Die Jakobiner hielten geheime Zusammenkünfte zum Zweck ihrer persönlichen Sicherheit und um den Franzosen nach Möglichkeit Vorschub zu thun, und den Thron umzustürzen. Das waren eigentlich die ersten Verschwörungen, strafbar insofern sie den Sturz der Regierung bezweckten, nothwendig aber, weil nur dieser

ihnen Leben und Freiheit verbürgte. Sie mußten sich bei Tage verstecken und bei Nacht ihre Wohnungen verlassen und führten ein unstetes, elendes Leben. Auch schickten sie in das französische Lager, um den General Championnet von dem Zustande der Hauptstadt und des Hofes zu benachrichtigen und zu Ausführung seines Vorhabens aufzumuntern, wobei sie ihm die kräftigste Unterstützung von Seiten ihrer Partei versprachen. Dies erfuhr oder vermuthete wenigstens die Polizei und so wurden Gefahren und Befürchtungen auf beiden Seiten immer größer. Die Aengstlichkeit in der königlichen Familie war bereits bis auf einen unerträglichen Grad gestiegen, als ein entsetzliches Ereigniß übereilte Entschließungen und Schritte herbeiführte. Der Kabinetskurier A. Ferreri, ein dem König treuer und werther Mann, war mit einem Schreiben des letztern an den Admiral Nelson gesandt, aber an der Küste als Spion der Franzosen vom Volk aufgehalten worden. Unter dem tausendstimmigen Ruf: „Nieder mit den Jakobinern!“ wurde er auf's Schrecklichste mißhandelt, noch lebend durch die Straßen geschleift und sterbend in eine Cloake geworfen, wo er den Geist aufgab. Während die Unmenschen ihn halbtodt herum schleppten, verlangten sie in ihrem kecken Uebermuth unter den Fenstern des königlichen Palastes mit wildem Geschrei, der König solle die Treue seines Volks daran sehen, wie es den Verräther bestrafe, und gingen nicht eher fort, wurden auch nicht eher ruhig, sondern der Tumult der sich mehrenden Pöbelmasse wurde immer heftiger, bis der König kluger Weise erschien und den unglücklichen Ferreri erkannte, welcher sterbend seinen Blick auf ihn richtete, als ob er um Erbarmen flehte. Allein der König selbst war nicht im Stande, ihn

seinen Henkern zu entreißen. Von Schauder erfüllt zitterte er für sein eigenes Leben und faßte nunmehr den Entschluß, sich zu flüchten. Es hieß, dieser abscheuliche Auftritt sei absichtlich angestiftet worden, um den Hof zur Abreise zu bewegen, oder auch, um gewisse Anschläge, wegen deren im Geheimen mit Oesterreich verkehrt wurde und in welche Ferreri eingeweiht war, mit dem Schweigen des Todes zu bedecken.

Als der Entschluß zur Abreise beim König feststand, ließ er die Anstalten dazu beschleunigen, jedoch so geheim, daß es einer Flucht ähnlich sah. Indeß konnte man es doch nicht völlig geheim halten und es ward ruchbar, daß die königliche Familie und die Minister zu entfliehen suchten, auch außerdem die bissigsten Anhänger des Despotismus sich dazu anschickten oder versteckten. Unter diesen Umständen schwanden die letzten Hoffnungen auf Widerstand oder Wiederherstellung der Ordnung im Heer und im Staat; daher ein muthiger und getreuer Diener der Krone, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, den König zu überzeugen suchte, welch' ein Fehler und von welch' nachtheiligen Folgen diese Flucht sei; womit aber nichts ausgerichtet wurde, als daß man dieselbe vor dem Volk verleugnete, um die kriegerische Begeisterung und den Franzosenhaß in den Provinzen nicht zu dämpfen. Schriftlich und mündlich ward jetzt aller Orten die Versicherung wiederholt, daß der König unablässig bemüht sei, die Feinde zum Land hinaus zu treiben, die von Verräthern begünstigt sich bis an das Herz des Königreichs gewagt hätten, aber von Festungen, regulären Truppen und bewaffneten Volksmassen eingeschlossen die verdiente Strafe für ihre Verwegenheit erhalten müßten. Das Volk, welches alles glaubt, glaubte auch diesen Worten und verdop-

pelte seine Anstrengungen gegen die Franzosen. Aber siehe da! unerwartet erblickte man am 21. Dezember im Meerbusen viele Schiffe, die in der Nacht den Hafen verlassen hatten. Auf dem größten Schiffe, einem englischen, befand sich der König mit seiner Familie, was man an den aufgezogenen Flaggen kannte. Zu gleicher Zeit war an den Straßenecken ein Maueranschlag (mit der Aufschrift: avviso) zu lesen, welcher besagte: der König gehe nach Sicilien und lasse den Generalkapitän, Fürst Franz Pignatelli, als Statthalter zurück, gedenke aber in Bälde mit mächtiger Waffenhilfe zurückzukehren.

Nach des Königs Scheiden wurde das Geheimniß seiner Flucht, wurden die Ränke und Umtriebe der heillosen Hofschranzen, um die letzten Bedenklichkeiten der königlichen Familie wegen der Abreise zu überwinden, sowie die nachdrücklichen Aufforderungen dazu von Seiten Hamiltons, Nelsons und der Frau des erstern, bekannt. Auch erfuhr man, daß die Juwelen und andere Schätze der Krone, die kostbarsten Alterthümer, die vorzüglichsten Kunstwerke der Museen und alles noch in den öffentlichen Banken und der Münze vorhandene Geld oder ungemünztes Gold und Silber, kurz der ganze Staatsschatz, in zwanzig Millionen Dukati bestehend, mit fortgenommen worden; daß damit das unglückliche Volk sich selbst überlassen, vom Feinde von Außen und dem Bürgerkriege bedroht, und aller Unordnung, der Anarchie, Armuth und Ungewißheit preisgegeben sei, vermochte sich auch der Stumpfsinnigste nicht mehr zu verbergen. Die Schiffe wurden durch widrigen Wind drei Tage lang im Meerbusen aufgehalten. Während dieser Zeit schickten die Stadt, die Staatsbehörden, der Adel und das Volk Deputa-

tionen an den König mit dem Versprechen, alle Kräfte gegen die Franzosen aufbieten zu wollen, wenn er umkehre — und dem Beifügen, daß sie dann siegreich alle Gefahren bestehen würden. Blos der Erzbischof von Neapel sprach mit dem König, die übrigen Mitglieder der Deputationen mit den Ministern; jener sagte aber, sein Vorsatz sei unwiderruflich und die letzteren wiederholten dasselbe mit noch stärkeren Worten. In Folge dessen trat ein Umschlag in der allgemeinen Stimmung und Ansicht ein; die Behörden traten, um ihrer Sicherheit willen oder aus Verdruß von ihrem Amt zurück; die Freunde der Ruhe und Ordnung warteten mit Aengstlichkeit der Dinge, die da kommen sollten; die Revolutionäre erhoben ihre Häupter und schöpften Hoffnung; der Pöbel allein; der sehr geschäftig war, ließ das Schlimmste befürchten. Indessen wurden die erwähnten Schiffe unsichtbar, auf welchen sich außer der königlichen Familie jene Schurken, Feiglinge und Wohldiener befanden, die ihr böses Gewissen aus dem Reiche trieb. Einige Tage darauf kam Nachricht, daß die Flüchtlinge mit einem der heftigsten Stürme zu kämpfen hatten, uud ein Theil derselben in Kalabrien, ein anderer in Sardinien und Corsika Zuflucht gesucht habe, viele aber noch auf der hohen See in Todesgefahr schwebten. Das Schiff des Königs, vom Admiral Nelson geführt, hatte einen Mast und seine Segelstangen verloren und konnte kaum noch die See halten. Die königliche Familie schien ihres nahen Unterganges gewiß, so daß die Königin auf die Anzeige, daß ihr Prinz Albert gestorben sei, erwiderte: „bald werden wir Alle mit unserm Sohn wieder vereinigt sein." Der König sprach andächtige Gebete, gelobte dem heiligen Januarius und Franziskus reiche Gaben und

machte seinem Minister und seiner Frau ein saures Gesicht, womit er ihnen in seiner Art die Sünden ihres früheren Regiments vorwarf, welche an dieser Flucht und all diesem Unheil Schuld waren. Während dieses stürmischen Wetters sah man mit Verwunderung das Schiff des Admirals Carracioli sicher dahin segeln. Obgleich es hätte einen bedeutenden Vorsprung gewinnen können, blieb es doch in der Nähe des königlichen Schiffes, um nöthigenfalls den Passagieren desselben Hilfe zu leisten und Muth zu machen. Während alle andern Schiffe so zu sagen dem Winde gehorchen mußten, war es, als wenn Carracioli's Schiff den Winden geböte; so frei und stolz segelte es einher. Nelson selbst kam vor Neid und Aerger fast außer sich, als der König jenen Unterschied bemerkte und laut dem trefflichen Segler seine Bewunderung zollte. Vom Sturme gepeitscht langte endlich das englische Schiff am 25. December auf der Höhe von Palermo an, aber an einer Stelle, wo das Meer unsicher und das Einlaufen schwierig war. Als man von der Stadt aus die Gefahr bemerkte und gewahr wurde, daß sich der König auf jenem übel zugerichteten Schiffe befand, fuhr der Fregattenkapitän J. Bausan, der in jenen Gewässern gut Bescheid wußte, auf einer Barke nach demselben hin und nachdem ihm Nelson gerne das Kommando überlassen, brachte er das Schiff in weniger als einer Stunde glücklich in hen Hafen, wo es bei der Banchetta ruhig vor Anker gieng.

Der Reichsverweser Pignatelli setzte den General Mack als Oberbefehlshaber des Heeres und die Deputirten der Hauptstadt, welche zugleich als Vertreter des Landes galten, von der ihm übertragenen Gewalt in Kenntniß, ermunterte jenes zu eifriger Vertheidigung,

diese zu besonnener Haltung und geeigneten Maßnahmen. Ein König, oder selbst ein Reichsverweser, der seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre, hätte die Franzosen zum Land hinausgeschlagen oder Frieden geschlossen, oder den Krieg in die Länge gezogen, bis die Oesterreicher oder die Russen in Italien eingerückt und die Franzosen genöthigt gewesen wären, ihrem Heere in der Lombardei zu Hülfe zu eilen. Damas war mit 7000 Mann angekommen, 6000 Mann führte Naselli herbei; 15,000 Mann, wo nicht mehr, standen bei Capua, mit deren Mannszucht und Subordination es zwar nicht zum besten stand, die sich aber vielleicht durch einen Wink oder ein Wort, wie das so oft bei großen Massen der Fall ist, zum Gehorsam zurückbringen ließen. In den Abruzzen, der Provinz Molise, der Terra di Lavoro wimmelte es von Königlichgesinnten; die andern Provinzen waren im Begriff, sich zu erheben, die Bewegungen in der volkreichen Hauptstadt waren ganz zu Gunsten des Königs und seiner Partei. Man brauchte solche Kräfte nur zu organisiren und miteinander in Bewegung zu setzen, sie zu verstärken durch das moralische Gewicht des alten guten Rechts und den ehrwürdigen Namen des Vaterlands, um eine Macht zu bilden, welche den 24,000 Mann Franzosen und etlichen hundert Wühlern dreifach überlegen war, die noch keine Erfahrung im Revolutioniren und vom Kriege hatten. Aber der General Pignatelli, geboren im Schoße eines unwissenden Adels und zu den Kriechereien der Höflinge erzogen, war nicht entfernt der Mann, der sich zu dem großen Gedanken erheben konnte, ein Reich und eine Krone durch ruhmwürdiges Handeln zu retten.

Das ist eben der Fluch des Despotismus, indem

er Sklaven erzieht, findet er Keinen, der zu befehlen im Stande ist.

Die Eintracht der Deputirten der Hauptstadt mit dem Reichsverweser war von kurzer Dauer, und da sie bei ihm schlimme Absichten vermutheten, die entweder in geheimen Befehlen des Hofes oder in seiner eigenen Individualität ihren Grund haben mochten, verstärkten sie sich durch Berufung weiterer Eletti aus den Sedilen, sowohl Ritter als Popolanen und stellten eine zahlreiche, ihnen ergebene Bürgerwehr auf die Beine. Sie nahmen die Führung der Staatsgeschäfte in ihre Hände und erkannten die Gewalt des Reichsverwesers nicht länger an, sich auf Konstitutionen Kaiser Friedrichs von Hohenstaufen, Königs Ladislaus und Philipps III. und auf Edikte und Verträge Philipps V. und Karls III. berufend, wonach im Fall der Abwesenheit des Königs dessen Gewalt auf die Eletti, als die Repräsentanten von Reich und Stadt übergehe. Dem widersetzte sich aber der Reichsverweser, und man erhitzte sich gegenseitig dergestalt, daß die städtische Repräsentation ihn mittelst einer eigenen Deputation auffordern ließ, seiner ungesetzlichen Gewalt zu entsagen. Der Streit um die höchste Gewalt trat besonders in den beiderseitigen Erlassen hervor, die, in Ansehung ihres Ausdruckes und Zweckes das gerade Gegentheil von einander waren. Da die Eletti den Volksbewegungen Einhalt zu thun, und der Reichsverweser sie zu steigern sich bemühten, so wurde dadurch eine Spaltung im Volke hervorgerufen, wobei die rechtlichen Leute es mit jenen, die Schlechten und der Pöbel es mit diesem hielten. Während dieser Auftritte wurde man am 28. Dezember am Gestade des Posilippo einen sehr starken Rauch und bald auch Feuer gewahr, und vernahm, daß auf Befehl

des Reichsverwesers, der hierbei einem höhern Willen Folge leistete, hundertundzwanzig Bombardirschiffe und Kanonenböte, die in den höhlenartigen Einschnitten jenes felsigen Ufers sicher untergebracht worden waren, verbrannt wurden. Mehrere Tage darauf kamen aus Sicilien etliche Kriegsschiffe zurück, und da gab es ein noch viel traurigeres Schauspiel; denn am hellen Tage ließ der Graf von Thurn, ein Deutscher in neapolitanischen Diensten, welcher sich am Bord einer portugiesischen Fregatte befand, zwei neapolitanische Linienschiffe und drei Fregatten, die im Meerbusen lagen, in Brand stecken. Obgleich es Mittag war, sah man dennoch das Feuer, sah deutlich, wie die weißlichen Flammen gleichsam aus dem Meere aufstiegen, die Seiten der Schiffe beleckten, sich längs der Masten, Segel und des betheerten Tauwerks ausbreiteten und wie mit feurigen Zügen die Schiffe zeichneten, die in kurzer Zeit in Asche zerfielen und versanken. In tiefen Schweigen, voll Trauer und Bestürzung, sah das Volk zu, und fragte sich, als das erste Staunen vorüber war: wozu diese Zerstörung? Konnten die neapolitanischen und englischen Seeleute diese Schiffe nicht nach Sicilien bringen? Soll es wahr sein, daß sie den Hafen, die Arsenale und Proviantmagazine verbrennen wollen? Soll es wahr sein, daß die saubere Königin dem Volke nichts mehr lassen will, als die Augen um zu weinen und das Elend des Landes mit anzusehen? — Auf der Stelle ging man vom Wehklagen zum Handeln über, lief aufs Gemeindehaus und verlangte, daß die öffentlichen Gebäude von der Bürgerwehr sollten bewacht werden. Bereits aber war diese in großer Anzahl ausgerückt und Meister der Stadt. Die Volksvertreter, empört mit dem gesammten Publikum über jenes teuf-

lische Werk der Verbrennung und noch größeres Unheil fürchtend, versammelten sich zur Berathung, wobei mehrfache Anträge zur Sprache kamen. Theils ward vorgeschlagen, die Republik einzuführen, um mit den Franzosen desto leichter ins Reine zu kommen; theils den Frieden um Geld zu erkaufen; theils, einen andern König aus dem Hause Spaniens zu berufen, theils — was der Fürst von Canosa beantragte, — eine aristokratische Regierung einzusetzen, weil die Demokratieen nichts taugen und das Königthum in Folge der Flucht und Plünderung des Staatsvermögens unmöglich geworden sei. Ueber diese einander so widersprechenden Fragen, deren Verhandlung zum Theil auch gar nicht an der Zeit war, versäumte man für das dringendste Bedürfniß des Augenblicks zu sorgen.

Unterdessen bekämpfte das französische Heer die Königlichen, welche fortwährend die schwächsten und entferntesten Abtheilungen des Feindes angriffen; plünderte und verbrannte die Stadt Isernia, weil sie dem General Duhesme den Durchzug streitig gemacht, und traf zur Belagerung von Capua Anstalt; wogegen Mack die Ausbesserung dieser Festung beschleunigte und deren Werke und Besatzung vermehrte. Allein der Reichsverweser, welcher bereits im Geheimen mit Championnet in Unterhandlungen getreten, suchte wenigstens einen längern Waffenstillstand zu erhalten, und es kam zwischen den neapolitanischen Unterhändlern und dem französischen General Arcambal im Dorfe Sparanisi am 12. Januar 1799 folgende Uebereinkunft zu Stande. Der Waffenstillstand sollte zwei Monate währen, die Festung Capua den folgenden Tag den Franzosen übergeben werden mit allen darin befindlichen Waffen und Vorräthen, das französische Heer aber eine Stellung

einnehmen, deren Linie sich von der Mündung der Regii Lagni und des Ofanto, hinter dem rechten Ufer des erstern, und dem linken Ufer des zweiten Flusses erstreckten, und die Städte Acerra, Arienzo, Arpaja, Benevento und Arianna besetzten; die neapolitanischen Truppen, die sich noch in der Romagna befänden, sollten zurückgerufen werden und Neapel zwei und eine halbe Million Dukati, je zur Hälfte am 15. und 25. desselben Monats, bezahlen. Dieser Waffenstillstand war schlimmer, als ein unglücklicher Krieg. Denn unter harten Bedingungen die Waffen niederlegen, um Frieden zu erlangen, konnte auf irgend eine Weise dem König und Lande frommen; aber die Waffen fortwährend emporzuhalten, ohne loszuschlagen, das kriegerische Feuer der Bevölkerung, worin damals alle Kraft bestand, hinzuhalten und nach und nach erkalten zu lassen, dem Feinde die einzige Festung, die den Schlüssel zur Hauptstadt bildet, und ein reiches großes Land mitten im Königreiche überlassen, wo er mit aller Sicherheit und Gemächlichkeit seine Verstärkungen aus der Lombardei erwarten konnte, oder nach zwei Monaten sorgenvoller Ruhe ganz gewiß fallen, das war reiner Verlust, reines Verderben ohne Nutzen und Hoffnung. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes besetzten die Franzosen alsbald die Festung Capua, verlegten ihre Positionen auf das rechte Ufer der Lagni und nahmen alles Land bis an den Ofanto, der in das adriatische Meer mündet, in Besitz. Die Neapolitaner, deren Zahl täglich durch Ausreisser sich verminderte, lagerten sich auf dem entgegengesetzten Ufer. Die Bevölkerung der Hauptstadt und der Provinzen mißbilligten diesen Waffenstillstandsvertrag höchlich, nannten ihn wie gewöhnlich einen Verrath und nun ging der Krieg im Innern

los. Die französischen Kommissäre kamen am Abend des 14. Januar nach Neapel, um das bedungene Geld in Empfang zu nehmen, das noch nicht bereit lag und auch gar nicht zusammengebracht werden konnte, weil alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber aus den Kirchen, Banken und der Münze bei der Flucht des Königs mit fortgenommen worden war. Die Anwesenheit der Kommissare verursachte einen Aufstand, der die ganze Nacht währte, jedoch mehr schreckhaft, als von bösen Folgen war, indem der Reichsverweser die Franzosen heimlich aus der Stadt zu bringen wußte und die Bürgergarde größere Unordnungen verhinderte.

Am folgenden Morgen nahm aber Alles eine schlimmere Wendung. Mehrere Soldaten überließen freiwillig oder gezwungen ihre Gewehre den Popolanen, welche die Wachhäuser der Stadtgarde angriffen, diese entwaffneten und jene so wohlthätige Truppe auflösten. Durch ihre Zahl, Bewaffnung und ihre ersten glücklichen Erfolge mächtig, liefen sie zu den Schiffen, die mit sechstausend Mann Soldaten in der Nacht angelangt waren. Unschlüssig und wenig auf ihren Anführer, Naselli, der eine feige Memme war, achtend, gaben diese ihre Gewehre ab oder vereinigten sich mit den Angreifenden. So wuchs deren Menge zu einem reißenden Strome an. Sie verlangten jetzt vom Reichsverweser die Uebergabe der Kastelle und dieser, ein erbärmlicher Wicht und schon zur Flucht bereit, gab in der Bestürzung Befehl, daß dem Volk der Hauptstadt, dem König treu und den Franzosen feind, die Kastelle überantwortet würden. Dieß geschah. Sodann wurden die Gefängnisse und Galeeren geöffnet und viele Tausende des heillosesten Gesindels vereinigten sich mit dem Pöbel. Jetzt schickten die Stadtbehörden, deren

Muth nun durch die Wichtigkeit des Augenblickes und den Drang der Umstände erhöht war, an den Reichsverweser eine Deputation, deren Sprecher, Fürst Pindemonte, sich also vernehmen ließ: „Die Stadt läßt Sie durch uns auffordern, der Gewalt des Reichsverwesers zu entsagen und ihr dieselbe abzutreten, die Staatsgelder, die sich in Ihren Händen befinden, abzugeben und eine Bekanntmachung zu erlassen, daß den Stadtbehörden allein unbedingter Gehorsam zu leisten sei. Die Antwort war, daß er sich darüber bedenken würde und in der Nacht entfloh er, ohne die geringste Anordnung bezüglich der Regierung zu hinterlassen oder eine Erklärung in Betreff des an ihn gestellten Ansinnens zu geben. Theils glaubte man, er sei von der Königin angewiesen, so zu verfahren, theils schrieb man es der Feigheit zu, die in seinem Charakter lag und seiner geringen Fähigkeit, da er von jeher nichts als Fehler gemacht, theils auch der Absicht, seinen Feind, den General Akton, mitzuverderben, wenn Alles zusammenbrach. Er begab sich nach Sicilien, ein Verkündiger seiner eigenen Schande und wurde dort auf eine Festung gesetzt.

Als das Volk vierzigtausend Mann aus seiner Mitte bewaffnet, die Festen in seinen Händen, alle Bande der Ordnung und der Furcht vor dem Gesetze gelöst sah — glaubte es sich unüberwindlich, schalt die Generale des Heeres Verräther und Jakobiner, und ernannte zu seinen Führern die Obersten Moliterno und Boccaromana, welche sich durch ihre Treue empfahlen, weil der eine im Krieg in der Lombardei ein Auge verloren, der andere kürzlich bei Cajazzo war verwundet worden. Zudem waren sie von Adel, kühne Rossebändiger und, was beim gemeinen Volk viel ausmacht, schöne Männer. Sie nahmen die Wahl an, um nicht durch Weigerung grö-

ßere Schuld auf sich zu laden, und weil sie mittelst der Gewalt, die ihnen von Wüthenden übertragen ward, die Wuth selbst zu zügeln hofften. Die Munizipalität, die einzige Behörde, die in Amt und Thätigkeit verblieb, gab ihrer Wahl Beifall und das in Angst und Sorgen lebende Publikum nicht minder. Ein Pöbelhaufen suchte nach Mack und da er ihn zu Casoria, wo man ihn vermuthete, nicht fand, änderte er alsbald seinen Vorsatz und kehrte zurück. Der General flüchtete sich in der Nacht in ein kleines Haus zu Calvano und erschien am folgenden Morgen in der Uniform eines österreichischen Generals bei Championnet zu Caserta, der ihn großmüthig behandelte und ihm erlaubte, ungehindert nach Deutschland zu reisen. Derselbe ward jedoch zu Mailand angehalten und als Gefangener nach Paris geführt. Er hatte den Oberbefehl des Heeres dem General Salandra übergeben, übrigens bloß der Förmlichkeit wegen, damit es etwas gleich sehen sollte; denn keinem Befehle wurde Folge geleistet und das Heer war in Auflösung begriffen. Der neue Oberbefehlshaber wurde bald darnach von Leuten aus dem Volk verwundet mit dem General Parisi während sie mit einander die Ordnung in den Lagern herstellen wollten. Dasselbe widerfuhr noch andern Offizieren; ja es wurden mehrere sogar getödtet und die Leute desertirten in Masse von den Posten oder aus den Quartieren. Mit dem Gehorsam hatte es ein Ende, das Gefühl der eigenen Rettung und Sicherheit überwog alles Andere. Es gab keine Autorität mehr als die von Moliterno und Roccaromana, die übrigens auch nicht ganz gesichert waren.

Da den französischen Stellungen keine neapolitanischen Truppen mehr gegenüberstanden und bloß einige bewaffnete Volkshaufen sich zeigten, erwartete man das

Vorrücken des Feindes gegen die Hauptstadt; denn der Waffenstillstand war als aufgehoben anzusehen, da das Geld nicht bezahlt worden. Solche Reden wiederholte man tausendfältig, man übertrieb die Befürchtungen, wie das gewöhnlich der Fall ist, und steigerte dadurch die Aufregung im Volk. Der Munizipalrath, der den Reichsverweser vom Halse hatte, trat mit Fürst Moliterno in Berathung und sorgte nach Möglichkeit für Alles, was dem Staat Noth that. Dieser erließ einen Befehl, sich zum Kampf gegen die Franzosen zu rüsten und ihn zu beginnen, sobald es nöthig; die Ordnung im Innern und besonders die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten; die Waffen, zum Behuf ihrer bessern Vertheilung an die Vertheidiger des Vaterlandes und der Kirche in die Depots abzuliefern. Er schloß mit den Worten: Moliterno, General des Volks. — Der Senat erließ verschiedene Verfügungen in Betreff des Finanzwesens, der Justizpflege und der übrigen Zweige der Staatsverwaltung und drohte den Uebertretern mit dem Volkshasse, der sie schnell und schrecklich strafen würde. Um den Pöbel indeß von Plünderung der Häuser abzuhalten, erklärte er die Jagd und Fischerei in den königlichen Wäldern und Gewässern für frei. Er ernannte auch Abgeordnete, um den General Championnet von der Veränderung der Regierungsform in Kenntniß zu setzen und ihm vorzustellen, wie der beiderseitige Vortheil einen Frieden erheische, der für Frankreich rühmlich und zuträglich, andererseits nicht schlimm und entehrend für das Volk von Neapel wäre, das doch immer einige Achtung verdiene, jetzt da es mit gewaffneter Hand und seinem eigenen Schaden die Fehler der Regierung und des Heeres wieder gut zu machen suche.

Diese Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe wirkten

soviel, daß die Aufregung im Volke bedeutend nachließ; man brachte viele Gewehre in das Castel nuovo zurück und eine große Zahl der Ruhestörer begaben sich nach den königlichen Seen und Forsten. Die unruhigen Auftritte und das Schreien verminderten sich. Aber die alten Freiheitsmänner und die neuen, welche jetzt in der Hoffnung des nahen Zieles wie Pilze aus der Erde schossen, traten mit den Franzosen in geheimen Verkehr, boten ihnen mächtige Unterstützung in dem Kriege an, dessen glücklicher Erfolg der Republik reichen Lohn an Schätzen und Ehre verschaffen würde; baten, den Lockungen und Friedensanträgen der Machthaber in der Hauptstadt kein Gehör zu schenken, sprachen groß von ihrem eigenen Einfluß und ihrer Anzahl und setzten die der Gegenpartei herab; gaben die Versicherung, daß es in den Provinzen mit einemmale ruhig werden würde, sobald diese von der Einnahme der Hauptstadt und der endlichen Befreiung des Volkes Kunde erhielten. So standen die Sachen, als mitten in der Nacht die Deputation der Hauptstadt, bestehend aus vierundzwanzig vom Bürgerstand, und geführt vom Volksgeneral Moliterno anlangte, lauter Leute voll Selbstvertrauen, unbekannt mit den Strapazen und dem sonstigen Ungemach des Krieges und der Unbeständigkeit der Menge. Sie sprachen mit Championnet, aber Alles untereinander, nach Art gemeiner Leute. Der Eine sagte, die neapolitanische Armee sei besiegt worden, weil verrathen, das Volk aber sei nicht verrathen noch besiegt. Ein Andrer bat um Frieden; wieder ein Anderer führte eine herausfordernde Sprache im Namen eines zahllosen Volkes gegen eine Handvoll Franzosen. Nachdem sie so zur Genüge in Bitten und Drohungen, ohne alle gehörige Form und Zusammenhang sich ergangen, hielt Moliterno eine stu-

dirtere Rede folgenden Inhalts: „General! Nachdem der König und sein Stellvertreter sich geflüchtet, ist das Reichsregiment in den Händen des Senats der Hauptstadt. Daher wir, die wir in dessen Namen handeln, auf gültige und rechtsbeständige Weise verhandeln können. Dieses hier" — indem er ihm ein Papier überreichte — „enthält die Vollmachten der gegenwärtigen Gesandtschaft. Sie, General, die Sie ein zahlreiches Heer aus dem Felde geschlagen und von der adriatischen Küste des Kirchenstaats in Ihrem Siegeslaufe bis an die Ufer der Lagni gedrungen sind, werden den Raum von zehn Miglien, der Sie noch von der Hauptstadt trennt, für klein halten. Aber Sie werden diese Entfernuug für sehr groß, ja für unendlich erklären, wenn Sie bedenken, daß Sie von einer bewaffneten, muthigen Bevölkerung umgeben sind; daß sechszigtausend Bürger mit Waffen, Kastellen und Schiffen, von Eifer für ihre Religion und Unabhängigkeit begeistert, eine Stadt von 500,000 Bewohnern, die sich erhoben, vertheidigen; daß die ganze Bevölkerung der Provinzen gegen Sie in Bewegung ist; daß, wenn auch der Sieg möglich, das Behaupten desselben eine Unmöglichkeit ist; daß somit alle Rücksichten Sie zum Frieden mit uns bestimmen sollten. Wir bieten Ihnen das bedungene Geld und wieviel Sie sonst noch verlangen — wenn die Forderung nur eine mäßige ist, — an; ferner Lebensmittel, Fuhren, Pferde, alle zur Rückkehr nöthigen Dinge, sowie ungehinderten Abzug. Sie haben im Kampfe große Vortheile erlangt; Waffen, Fahnen, Gefangene sind in Ihren Händen geblieben und vier Festungen an Sie übergegangen, nicht durch Eroberung, sondern vermöge Ihres Rufes. Jetzt bieten wir Ihnen Geld und Frieden, wie ihn nur immer ein Sieger sich wünschen kann. Bedenken Sie,

General, daß unsrer genug und sogar zuviel für Ihr Heer sind, und daß wenn Sie in Folge des Friedens, den Sie gewähren, nicht in Neapel einziehen wollen, die Welt Sie großmüthig nennen; wenn Sie hingegen nicht einziehen können, wegen des Widerstandes des Volkes, Ihr Ruhm dahin sein wird."

Championnet antwortete: „Sie sprechen mit der französischen Armee wie ein Sieger mit Besiegten sprechen würde. Der Waffenstillstand ist verletzt, weil Sie die Bedingungen nicht erfüllt haben. Wir werden morgen gegen Neapel vorrücken." Mit diesen Worten entließ er sie. Es befanden sich im französischen Lager mehrere Neapolitaner, die dem Heer gefolgt waren und ihm als Führer dienten. Diese sprachen mit den Abgeordneten vom nahen Triumph der Freiheit, ertheilten barsche Antwort und vom gegenseitigen Partheihaß erhitzt, gerieth man so hart aneinander, daß sie sich gegenseitig den Tod drohten. Die letztern hinterbrachten dem Senate den unerfreulichen Inhalt ihrer Besprechungen, welcher von Mund zu Mund gehend, die gefährlichste Wirkung für die Ruhe der Stadt äußerte. Etliche Welt- und Ordensgeistliche, Anhänger der früheren Regierung, suchten, da sie die königliche Familie geflüchtet, den Reichsverweser vertrieben und von dem städtischen Senat Gesetze ohne den Namen des Königs erlassen sahen, unter dem gemeinen Volk die frühere Anhänglichkeit an erstere zu erregen, erinnerten es an das Wort der Königin: nur das Volk sei treu, alle Standespersonen seien Jakobiner; verdächtigten somit auch Moliterno, Roccaromana, die Eletti und Adeligen, und riethen recht eigentlich zum Aufstand, zu Plünderung und Morden. So ward die etwas beschwichtigte Wuth neu entflammt und die Popolanen rissen in der darauf folgenden Nacht die

Galgen nieder, versagten Roccaromana und Moliterno den Gehorsam und erwählten zwei Häupter des Volkes, einen Mehlhändler, Namens Paggio und den Knecht eines Weinhändlers, der wegen seiner Jugendstreiche den Beinamen Pazzo (Narr) bekommen hatte; beides freche liederliche Subjekte.

Der frühe Morgen des 15. Januar ließ die neuen Gefahren erblicken, und plötzlich ward das Gefürchtete zur schrecklichen Gewißheit. Zahlreiche Schwärme von Lazzaroni's zogen den Franzosen entgegen; andere derselben nahmen aus den Kastellen und Zeughäusern Geschütze weg, noch andere wütheten in der Stadt mit Rauben und Morden. Die Verbrecher hatten nichts mehr zu fürchten, da dieselben Priester im heiligen Gewand auf öffentlichen Plätzen und in den Kirchen mit dem sogenannten Worte Gottes den Pöbel zur Wuth entflammten. Ein Diener des edlen Hauses Filomarino klagte seine Herrschaft auf öffentlichem Platze an, führte die Lazzari in den Palast, wo sie den Herzog della Torre und seinen Bruder, Clemens Filomarino, — jener als geschickter Mathematiker, dieser als Dichter bekannt, — in ihren eigenen Zimmern in Ketten legten, das ganze Haus ausplünderten und dann ansteckten, wobei eine Menge Bücher, die seltensten Kupferstiche, die kostbarsten Instrumente und eine naturhistorische Sammlung, die Frucht vieler Jahre und Bemühungen, verbrannten. Während die Flammen in dem Gebäude wütheten, wurden die beiden unglücklichen Gefangenen in die neue Straße della Marina geschleppt, auf Scheiterhaufen gelegt und unter den Freudebezeugungen eines entmenschten Pöbels lebendig verbrannt. Andere Gräuel folgten auf diese. Voll Bestürzung löste sich der Stadtrath auf, die rechtlichen Leute verschlossen ihre Häuser und ver-

bargen sich. Keinen Laut hörte man, als vom Pöbel, kein Befehlswort, als was vom Pöbel ausging. Der Kardinalerzbischof, welcher sich einige heilsame Wirkung von dem Glauben versprach, für welchen die Lazzari angeblich stritten, ordnete einen feierlichen Umzug an und durchzog mitten in der Nacht mit dem Standbild und dem Blutfläschchen des heiligen Januar die volkreichsten Straßen, geistliche Lieder singend und von Ort zu Ort Gesinnungen der Gerechtigkeit und Sanftmuth predigend. Während die Feierlichkeit stattfand, sah man, wie mitten im Volksgedränge sich eine Gasse bildete und ein großer Mann mit fliegendem Haar, barfuß, im Gewande der Trauer und mit allen Zeichen eines Büßenden auf das Heiligthum zuschritt. Es war der Fürst Moliterno, der den Erzbischof um Erlaubniß bat, zum Volk sprechen zu dürfen, und nachdem er seinen Namen, Rang und den Beweggrund zu dieser jammervollen Erscheinung, nämlich das Unglück des Vaterlandes, genannt, den Leuten zuredete, daß sie sich zur Ruhe begeben möchten, um am andern Tage die Anstrengungen des Kampfes ertragen zu können, welches gewiß die letzten wären, wenn Alle bei dem heiligen Fläschchen schwören würden, die Franzosen zu vernichten oder zu sterben. Er schloß mit dem lauten Ausruf: ich schwöre es! und tausend Stimmen wiederholten seinen Schwur... Seine Rede, sein Anzug, die heilige Handlung und die allgemeine Ermattung vermochten soviel über die Volksmenge, daß sie sich nach Hause begaben und es in der Stadt auf kurze Zeit ruhig wurde.

Aber die Republikaner, über deren Häuptern drohend das Verderben schwebte, schliefen nicht. Sie hatten dem Obergeneral versprochen, Santelmo zu nehmen und machten einen Versuch dazu in der Nacht, der jedoch unglück-

Galgen nieder, versagten Roccaromana und Moliterno den Gehorsam und erwählten zwei Häupter des Volkes, einen Mehlhändler, Namens Paggio und den Knecht eines Weinhändlers, der wegen seiner Jugendstreiche den Beinamen Pazzo (Narr) bekommen hatte; beides freche liederliche Subjekte.

Der frühe Morgen des 15. Januar ließ die neuen Gefahren erblicken, und plötzlich ward das Gefürchtete zur schrecklichen Gewißheit. Zahlreiche Schwärme von Lazzaroni's zogen den Franzosen entgegen; andere derselben nahmen aus den Kastellen und Zeughäusern Geschütze weg, noch andere wütheten in der Stadt mit Rauben und Morden. Die Verbrecher hatten nichts mehr zu fürchten, da dieselben Priester im heiligen Gewand auf öffentlichen Plätzen und in den Kirchen mit dem sogenannten Worte Gottes den Pöbel zur Wuth entflammten. Ein Diener des edlen Hauses Filomarino klagte seine Herrschaft auf öffentlichem Platze an, führte die Lazzari in den Palast, wo sie den Herzog della Torre und seinen Bruder, Clemens Filomarino, — jener als geschickter Mathematiker, dieser als Dichter bekannt, — in ihren eigenen Zimmern in Ketten legten, das ganze Haus ausplünderten und dann ansteckten, wobei eine Menge Bücher, die seltensten Kupferstiche, die kostbarsten Instrumente und eine naturhistorische Sammlung, die Frucht vieler Jahre und Bemühungen, verbrannten. Während die Flammen in dem Gebäude wütheten, wurden die beiden unglücklichen Gefangenen in die neue Straße della Marina geschleppt, auf Scheiterhaufen gelegt und unter den Freudebezeugungen eines entmenschten Pöbels lebendig verbrannt. Andere Gräuel folgten auf diese. Voll Bestürzung löste sich der Stadtrath auf, die rechtlichen Leute verschlossen ihre Häuser und ver-

bargen sich. Keinen Laut hörte man, als vom Pöbel, kein Befehlswort, als was vom Pöbel ausging. Der Kardinalerzbischof, welcher sich einige heilsame Wirkung von tem Glauben versprach, für welchen die Lazzari angeblich stritten, ordnete einen feierlicheu Umzug an und durchzog mitten in der Nacht mit dem Standbild und dem Blutfläschchen des heiligen Januar die volkreichsten Straßen, geistliche Lieder singend und von Ort zu Ort Gesinnungen der Gerechtigkeit und Sanftmuth predigend. Während die Feierlichkeit stattfand, sah man, wie mitten im Volksgedränge sich eine Gasse bildete und ein großer Mann mit fliegendem Haar, barfuß, im Gewande der Trauer und mit allen Zeichen eines Büßenden auf das Heiligthum zuschritt. Es war der Fürst Moliterno, der den Erzbischof um Erlaubniß bat, zum Volk sprechen zu dürfen, und nachdem er seinen Namen, Rang und den Beweggrund zu dieser jammervollen Erscheinung, nämlich das Unglück des Vaterlandes, genannt, den Leuten zuredete, daß sie sich zur Ruhe begeben möchten, um am andern Tage die Anstrengungen des Kampfes ertragen zu können, welches gewiß die letzten wären, wenn Alle bei dem heiligen Fläschchen schwören würden, die Franzosen zu vernichten oder zu sterben. Er schloß mit dem lauten Ausruf: ich schwöre es! und tausend Stimmen wiederholten seinen Schwur... Seine Rede, sein Anzug, die heilige Handlung und die allgemeine Ermattung vermochten soviel über die Volksmenge, daß sie sich nach Hause begaben und es in der Stadt auf kurze Zeit ruhig wurde.

Aber die Republikaner, über deren Häuptern drohend das Verderben schwebte, schliefen nicht. Sie hatten dem Obergeneral versprochen, Santelmo zu nehmen und machten einen Versuch dazu in der Nacht, der jedoch unglück-

lich ablief; denn mehrere Verschworene erschienen nicht am bestimmten Platze, die Losungsworte waren unrichtig gegeben, die Besatzung trat unter das Gewehr und sie konnten sich kaum durch die Flucht retten. Befehlshaber des Kastells war Nicol. Carraciolo, Bruder des Herzogs von Roccaromana und daher beim Volke beliebt; hundertunddreißig der treuesten Lazzari, angeführt von einem der wildesten Lazzaronen, Luigi Brandi, hielten die Festung besetzt. Carraciolo war selbst Mitverschworner und hatte die Verabredung getroffen, daß mit dem frühesten Morgen (20. Januar) eine kleine Anzahl Verschworner ohne Waffen und unversehens, wie zur Verstärkung der Besatzung, auf das Kastell kommen sollte. Richtig erschien dieses Häuflein unter dem Vorgeben vom Volke geschickt zu sein, indem alle Stände, Welt- und Ordens-Priester, Edelleute und obrigkeitliche Personen an diesem Tage auf den Kastellen, der Ringmauer und im Felde die Franzosen bekämpfen würden. Ohne Gewehre kämen sie deshalb, weil sie gewiß wären, im Zeughause des Kastells solche zu erhalten, und die ihrigen den Leuten aus dem Volke gegeben hätten, die ihrer bedurften. Diese schönen Worte gefielen dem Wachposten der Feste und weil die geringe Anzahl von Unbewaffneten keinen Verdacht erweckte, ward dieselbe mit eigentlichem Siegesjubel empfangen und mit Gewehren versehen. Wenige Stunden darauf sprach der Kommandant der Feste davon, daß sich in der verflossenen Nacht Jakobiner gezeigt hätten und befahl, daß starke Patrouillen die Runde um die Feste machen sollten, zu deren Führer der erwähnte Brandi bestimmt wurde. Sodann ordnete er an, daß die Schildwachen verdoppelt wurden, wobei er immer einen der Verschwornen einem Popolanen zur Seite stellte. Von den Patrouillen rief er blos Brandi zurück, um

über eine sehr wichtige Angelegenheit mit ihm zu sprechen. Kaum war dieser erschienen, als die Thüre hinter ihm geschlossen, derselbe ergriffen und in aller Stille in einen tiefen Kerker geführt wurde. Als die Besatzung der Lazzaroni auf diese Art ihres Hauptes beraubt war, reichten wenige beherzte Leute hin, die Uebrigen zu überwältigen. Auf ein gegebenes Zeichen setzten die Verschwornen, welche Wache standen, ihren Nachbarn das Gewehr auf die Brust; die Andern griffen die Lazzari an, welche sorglos und ohne Waffen im Kastell umhergingen. Diese Kühnheit und Ueberraschung entschied über das Gelingen des Planes und es währte kaum eine Stunde, so waren die hundertunddreißig Popolanen von den einunddreißig Republikanern aus der Feste gejagt oder gefangen genommen. Es eilten sodann auf ein erhaltenes Zeichen noch mehrere der Letztern herzu, und ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen worden, befand sich jetzt die Feste in den Händen der französischen Partei. Als die verjagten und die mit Brandi zum Patrouilliren ausgezogenen Lazzari erzählten, was ihnen begegnet war, wollte man ihnen nicht einmal Glauben schenken, weil die königliche Fahne noch auf dem Felsen wehte und die Wahrheit ungern geglaubt wird, wenn sie unwillkommen ist. Championnet wurde von dem für die Franzosen günstigen Ereigniß in Kenntniß gesetzt.

Den Tag vor der Ueberrumpelung jener Festen waren bewehrte Volkshaufen aus der Stadt gezogen und zum Angriff des französischen Postens bei Ponte rotto geschritten. Nachdem sie diese Stellung genommen, rückten sie weiter vor und gingen über den Fluß Lagni, wurden aber hier von einer stärkern Abtheilung, die sich ihnen in den Weg stellte, geschlagen und mußten sich zurückziehen. Die französische Streitmacht hatte an demselben

Tage (19. Januar) ihre Stellungen verlassen und zwischen Sarno und Aversa in größerer Nähe von der Hauptstadt Halt gemacht, um die Halbbrigade zu erwarten, die unter Oberst Broussier von Benevent aufgebrochen war. Auf seinem Zuge durch die kaudinischen Engpässe, welche aus der Geschichte der Kriege zwischen Rom und den Samniten wohl allen Lesern bekannt sind, erblickte dieser eine große Menge Bewaffneter auf den Höhen und waldigen Abhängen, welche die Thalschlucht beherrschen, durch die er zu marschiren hatte. Wohl schwebte ihm hierbei das Schicksal der römischen Konsuln vor, die zweitausend Jahre zuvor daselbst eine so schimpfliche, wenn auch unblutige Schlappe erhalten hatten; allein sei es, daß er mehr Glück hatte, oder die jetzigen Landesbewohner ungeschickter waren als die Samniten, er ward bald über sie Meister, indem er zuerst sich stellte, als wollte er sie angreifen, hierauf sich zum Schein zurückzog und dadurch die Unvorsichtigen aus ihren festen Stellungen lockte, worauf es ein Leichtes war, sie auf ebenem Terrain zu schlagen, wo zerstreute Banden gegen geschlossene Truppen nichts vermögen. Dennoch hatten die Franzosen einen Verlust von vierhundert Todten oder Verwundeten, einen noch viel größern aber ihre Gegner. Nachdem die Engpässe zurückgelegt waren, vereinigte sich die Heerschaar von Broussier mit dem Gros der Armee und rückte, ohne an den Feind zu denken, weiter vor, als sie einen Haufen Lazzari zu Gesicht bekam, den sie angriff und zurückwarf. Dieser zog sich, wie nach den Regeln der Kriegskunst manövrirend, hinter dem Berg Vesuv herum, überfiel und vertrieb den General Duhesme, der daselbst stand, bei ihrer hundertfachen Ueberlegenheit fast ohne Kampf.

Als die Vereinigung der zweiundzwanzigtausend Mann

starken französischen Armee bewerkstelligt war, wurden daraus vier Kolonnen formirt, deren eine unter dem General Dufresne nach Capodimonte, eine zweite unter Duhesme gegen das Capuanerthor, die dritte unter Kellermann gegen die Bastei del Carmine ihre Bestimmung erhielten, die vierte unter Broussier aber die Nachhut bilden sollte. Neapel hat keine Basteien oder Ringmauern oder geschlossene Thore, allein es wurde von einer unzähligen, vom Franzosenhaß und Religionsfanatismus erfüllten Volksmenge vertheidigt, und die enganeinander gebauten Häuser waren als natürliche Festungen zu betrachten. Es war der 20. Januar. Der General Duhesme rückte weiter vor als die Andern. Seine Vorhut, befehligt von dem General Mounier, vertrieb mehrere Banden Lazzaronis, eroberte einige Stück Geschütze, drang zur Porta capuana herein und stellte sich auf dem Platze gleiches Namens auf. Plötzlich aber empfing die Franzosen ein mörderisches Feuer aus allen Häusern, die jenen Platz umgeben, und in denen man sogar noch Schießscharten angebracht hatte. Der General Mounier fiel tödtlich verwundet nieder. Eine Menge der Tapfersten blieb auf dem Platze, ohne daß man einen Feind zu Gesicht bekam. Alle Kunst und Tapferkeit war vergebens. Man wußte den Unglücksplatz verlassen und sich zurückziehen. Kellermann vertrieb die Vertheidiger der Magdalenenbrücke und lagerte sich auf dem rechten Ufer des Sebeto; Dufresne aber faßte, ohne Widerstand zu finden, in Capodimonte-Posto. Die Lazzaroni triumphirten über die Wiedereroberung des piazza capuana.

Jedoch nicht lange. Denn Duhesme wiederholte seine Angriffe, eroberte eine Batterie von zwölf Geschützen, die vor dem Thore aufgepflanzt war und rückte langsam

auf den Platz vor, wobei er die Gebäude, die denselben umgaben, in Brand stecken ließ. Schon war es Nacht, und die Flammen erleuchteten eine Scene der Zerstörung, welche die Lazzaroni dergestalt in Furcht setzte, daß sie sich in großer Hast zurückzogen. Am folgenden Tage hoffte Championnet, den die Verluste seines Heeres und die Zerstörung einer so großen und berühmten Stadt tief schmerzten, diese durch Drohungen und Zureden zu Unterwerfung zu bringen. Er stellte deshalb auf den nahen Anhöhen die Truppen, mit Fahnen und Geschützen, drohend zur Schau und ermahnte in freundlich lautenden Briefen zur Uebergabe. Allein dem Parlamentär wurden unterwegs Schwierigkeiten gemacht, von den Lazzari sogar Beleidigungen zugefügt, daß er eiligst zurückkehren mußte. Ein anderer gelangte zwar verkleidet in die Stadt, aber fand hier keine Obrigkeit, keine Ordnung, keine Chefs, da der Stadtrath sich aufgelöst und Moliterno und Roccaromana sich unsichtbar gemacht hatten; nichts denn Verwirrung und Pöbelhaufen, daher er unverrichteter Dinge in's Lager zurückkam und Bericht von dem was er gesehen abstattete. Duhesme hatte inzwischen einen kleinen Vortrab auf den Platz delle Pigne gesandt und da die Lazzari von dem Palast Solimena aus demselben Schaden zufügten, so ließ er durch eine Handvoll kühner Leute, an dieses Gebäude Feuer anlegen und kehrte, als es niedergebrannt war, in's Lager zurück. So verfloß der 21. Januar.

Während der Nacht vom 22. bis 23. aber traf der Oberbefehlshaber der französischen Armee seine Dispositionen für den folgenden Tag zum letzten Angriff; ertheilte den Anführern der verschiedenen Korps und den Parteigängern in St. Elmo die nöthigen Aufträge und Weisungen und gebot den Truppen strenge Mannszucht

im Falle des Sieges, zu dem alle Aussicht vorhanden war; traf aber zugleich auch für den Fall möglichen Unglücks die Anordnung, um seinen Rückzug zu sichern.

Zum Aufbruch ward die Zeit des frühesten Morgens bestimmt. Und so geschah es auch. Bei dem allgemeinen Angriffe fochten die Lazzari in den Straßen ohne Plan und Kommando, wie sich es gerade traf, mit dem Muth der Verzweiflung. Als ein Kanonenschuß von St. Elmo auf dem Viktualienmarkte mehrere derselben tödtete, wandten sich alle Blicke nach dem Kastell, wo sie die französische Fahne wehen sahen, und nun an der Verrätherei nicht mehr zu zweifeln war. Moliterno und Roccaromana hatten sich dorthin geflüchtet. Andere Republikaner waren als Lazzaroni verkleidet mitten unter ihren Schaaren, suchten Anfangs Mord und Raub in der Stadt zu verhindern, und führten später selbst den verrathenen Pöbel den Streichen der Franzosen entgegen. Eine an und für sich schlechte Handlungsweise, die aber entschuldbar war und sogar dankenswerth, weil sie den Zweck hatte, den Gräueln der Anarchie ein Ende zu machen. — Das verworfenste Gesindel eilte in den königlichen Palast, um zu plündern, wurde aber durch zwei Kanonenschüsse von St. Elmo auseinander getrieben und genöthigt von der Plünderung abzustehen. Indessen drangen die Franzosen vor, General Rusca nahm die Bastei del Carmine mit Sturm, Castelnuovo ergab sich dem General Kellermann, Dufresne rückte von Capodimonte nach St. Elmo und von da aus in Schlachtordnung in die Stadt herunter.

Championnet, der unter diesen Feindseligkeiten seine großmüthigen Friedensgedanken nicht aufgegeben hatte, verfügte sich zu dem Korps von Duhesme, das auf dem Largo delle Pigne aufgestellt war, pflanzte daselbst ein Friedenspanier auf, winkte viele Leute des Volks zu sich

her, bewies ihnen mit freundlichen Worten in Vertrauen erweckender Weise, wie unsinnig dieser Kampf wäre, seit die Franzosen im Besitz der Festen seien, ja wie ungerecht derselbe sei, da sie dem Volke Ruhe, Ueberfluß und eine bessere Regierung verschaffen wollten und geschworen hätten, Personen und Eigenthum zu achten, die gemeinschaftliche katholische Religion heilig zu halten und dem heiligen Januar ihre Verehrung zu widmen. Der General, der geläufig italienisch sprach, ward verstanden und seine Rede fand Eingang. Unter den Anwesenden war auch jener Michele (il Pazzo), den die Lazzari, wie gesagt, zu ihrem Chef erwählt hatten. Dieser bat den General um eine Ehrenwache für den heiligen Januar und sogleich wurden zwei Kompagnien Grenadiere zur Kathedrale abgeschickt. Ihnen voran zogen die Lazzari, und ließen die Franzosen Hoch leben, wogegen diese denselben Ehrenruf dem heiligen Januar ertönen ließen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht davon in der Stadt. Von einem Ende derselben zum andern sprach man von dieser Begebenheit und tausendstimmig wiederholte sich dieses einträchtige Lebehochrufen, während auf den Festen die dreifarbige Fahne wehte und die Musikkorps der Franzosen lustige Weisen spielten. Der Himmel erglänzte vom reinsten Blau, wie dies im Januar daselbst gewöhnlich ist. Die Waffen entsanken den Händen des Volkes, das einem wilden Thier gleicht, bald wüthend, bald zahm und gelassen, wie das Glück sein Spiel treibt, leicht für Freiheit erglühend und ebenso leicht geknechtet: eher geneigt sich Alles gefallen zu lassen als sich zu rühren — eine Maschine, ganz für die Zwecke des Despotismus geeignet. Nachdem der Kriegslärm zu Ende war, kamen die geängsteten Einwohner aus ihren Verstecken hervor; General Championnet hielt einen glän-

zenden Einzug und erließ eine Bekanntmachung folgenden Inhalts:

„Neapolitaner! Ihr seid frei! Wenn Ihr das Geschenk der Freiheit zu genießen versteht, so wird die französische Republik für ihre Anstrengungen, den Verlust so vieler Tapfern und die Opfer des Kriegs, in Eurem Glück und Wohlergehen reichliche Entschädigung finden. Wenn sich noch unter Euch ein Freund der gestürzten Regierung befände, der möge dieses freie Land von seiner Gegenwart befreien, uns, die wir freie Bürger sind, verlassen und ein Sklave zu Sklaven gehen. Die französische Armee wird den Namen des Heeres von Neapel annehmen zur Bürgschaft, wozu sie sich feierlichst verpflichtet, daß sie Eure Rechte wahren und für Euch kämpfen wird, wo und wann es Eure Freiheit erheischt. Wir Franzosen werden die öffentliche Religionsübung, sowie die geheiligten Rechte des Eigenthums und der Personen achten. Eure Obrigkeit möge durch eine väterliche Verwaltung für die Ruhe und das Glück der Bürger sorgen, die Schrecknisse der Unwissenheit verschwinden machen, die Wuth des Fanatismus besänftigen und auf unser Bestes so sehr bedacht sein, als die gestürzte Regierung von diesem Allen das Gegentheil gethan hat.“

Des Jubels war nun kein Ende. Die Republikaner fielen einander auf den Straßen in die Arme, gedachten der erlittenen Strafen und Drangsale, segneten sie, und riefen sich mit Thränen der Wonne und Liebe die Namen Vitaliano, Galiani, de Deo zu. Haufenweise eilten die sogenannten Patrioten in die Häuser der Eltern jener Märtyrer der Freiheit, um ihre Theilnahme an dem Verluste ihrer Söhne zu bethätigen. Ueber dem festlichen Gewand, das die Stadt angezogen, achtete man nicht auf die Gefallenen von beiden Seiten, welche noch mitten

auf den Straßen lagen. Es waren wenigstens tausend Franzosen und über dreitausend Neapolitaner. Als die Nacht einbrach, wurde die Dunkelheit durch den Glanz der unzähligen Lichter der Stadt erhellt. Und der Vesuv, der seit mehreren Jahren weder Feuer noch Rauch von sich gegeben, schien das Siegesfest mit zu feiern durch einen hellglänzenden sanften Lichtstrahl, der von ihm auf zum Himmel stieg; ein Schauspiel, worin das Volk ein Zeichen des himmlischen Beifalls und die Vorbedeutung einer glücklichen Zukunft erblickte. Allein der Schein trügte diesmal, denn die Zeit barg in ihrem Schoße ganz andere Geschicke.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Die Geschichte Karls von Bourbon vom Jahre 1731—1759.

Seite

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Drittes Buch.

Regierung Ferdinand's VI. v. Jahr 1791—1799.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.